Gesammelte Werke: Die Wiedergebor... Hagars Sohn. Blut

Jakob Julius David, Ernst Heilborn, Erich ...

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

J. J. David
Gesammelte Werke
Zweiter Band

Digitized by Google

J. J. David

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ernst Heilborn und Erich Schmidt

Zweiter Band

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

Digitized by Google

J. J. David

Die Wiedergeborenen
Hagars Sohn * Blut

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS
Digitized by Google

Die Wiedergeborenen

Heinrich Natter und seinem Hause
Ein Gastgeschenk

Digitized by Google

Petre, quo vadis?

An jenem Tage, da sie den Bruder Donald aufnahmen in das Stift der Brüder der Regel des heiligen Benediktus, das da der Verehrung und dem Dienste unserer lieben Frauen geweiht ist, war eine helle und warme Maiensonne. Ueber der ganzen Stadt flutete sie und durchdrang ihre heimlichsten Heimlichkeiten und verklärte und übergoldete zumal das alte Kloster. In allen Gängen schimmerte es hell, wie es sich ziemt, wenn die Osterzeit vorüber ist und die heilige Pfingstwoche auf sachten Füßen und über neugeblümte Pfade näherschreiten will. Es war so hold, daß auch ein Betrübter froh werden mußte darüber.

Nur dem Donald selbst war in jenen Stunden gar übel zu Mute und gar nicht wie einem, der just das Ziel erreichen durfte, danach er lange streben und dafür er sich ernsthaft vorbereiten mußte. Ihn verfolgte das Licht, und es war ihm leidig. Es trieb ihn durch das gar weite und räumige Haus der Schotten; in den Garten floh er, ob ihn schattende Bäume verbärgen. Dorten aber war es erst recht traurig, und dann bangte ihm, weil es darinnen so einödig war. Denn niemand weilte allda, als der wahnwitzige Bruder Petrus. Der zeichnete mit einem

Digitized by Google

Stabe wirre Umrisse in den Sand, wie er das zu tun pflegte, und sah den Nahenden mit so großen, traurigen, verstörten Augen an, daß der erschrak und sich eilends von hinnen wandte. Und wie er nun durch die Laubengänge eilte, die Kutte geschürzt, da ward ihm erst recht weh. Denn er mußte der Zeiten gedenken, da er, ein frecher Goliarde, über die grünende Heide gesprungen war, jene Weisen ersinnend, welche die Genossen dieser Zunft annoch anstimmen, wenn sie ins Weite fahren wollen, und in ihm war's wie in einem wilden Schwan, wenn es herbstelt, die Luft mild geht und hoch oben seine Gesellen weiße Schwingen schlagen und hell trompeten. Ihm aber haben die Menschen die Fittiche gebrochen.

Auch war dem Donald das Bild Peter Burenbachs, des tollen Bruders Petrus, an jenem Sabbat in fremder und ängstiger Weise allüberall lebendig. Es setzte sich mit ihm zum Tische in seiner stillen Zelle; des Augustinus Buch von der Stadt Gottes lag offen darauf, und er sollte es miniieren und mit zierlichen Bildern ausschmücken. Sonst konnte er das wohl, damals aber geriet ihm nichts, denn er mußte verzagen, daß er jemals jenen Fluß der Linien, jene Anmut der Engelsgestalten und der wundersamen Kreaturen erreichen werde, wie es dem Petrus in den Zeiten gelungen war, als er zuerst dies heilige und von tiefen Geheimnissen erfüllte Buch durch seine Kunst verherrlicht hatte. So warf er denn Silberstift — die Umrisse damit zu ziehen — und Pinsel beiseite und floh in die Kirche, ob ihm Gebet und Buße Ruhe brächten.

Auch das Haus Gottes war von farbigem Lichte durchflossen. Geheimnisvoll blinkten in diesem Scheinen

Digitized by Google

die Heiligenbilder an den Wänden; vom goldenen Grunde hoben sie sich ab und erwiesen alle, wasmaßen schön vierkantig Gott die menschliche Gestalt geschaffen habe. Manches unter ihnen trug einen schier rührenden Ausdruck hilfloser Innigkeit im länglichen Antlitz; er sah nicht darauf hin, er wußte, daß ihn dorten ein P mit einem B verschlungen, das Malerzeichen Petri, grüßen werde. Zu einem recht verborgenen Seitenaltare trat er; ein Madonnenbildnis hing darüber, und er erhob seine Augen dazu, versenkte sich in die süße Anmut ihres Angesichts und staunte, wie die Gebenedeite mit langen, gesenkten Wimpern dasaß, die Hände also gelegt, daß man wohl sah, sie hätte ein Jesuskindlein dazwischen halten sollen. Und wie er noch sann, warum ihr der Maler wohl das vorenthalten hätte, und ein weniges zurücktrat, da fuhr er zusammen: ein Sonnenstrahl huschte darüber, und ihm war plötzlich, als hätte sie die Schleier ihrer Blicke gehoben und schaue ihn an. Aber nicht die stillen, frommen Augen der Mutter des Heilands standen ihr unter den ernsten Brauen; eine heiße, weltfrohe Lohe schien ihm daraus entgegenzuschlagen. So mochte die andere Maria in die Welt gesehen haben in den Tagen, da sie noch liebend über die Erde ging.

Fortab schritt Donald wie ein Verlorener durch das Stift. Zu keiner Arbeit war er nütze. Ein Rätsel schienen ihm jene Augen, zugleich aber auch die Lösung eines andern, größeren: der Urgründe des Wahnwitzes Petri, über den die Brüder wohl dieses und jenes raunten, ohne daß doch einer sicheren Bescheid hätte geben können. Er aber horchte auf alles und drang selbst in den Abt mit klugen Fragen; was er aber also erlauscht hatte, das

Digitized by Google

verknüpfte er in raschem Geiste. Denn eine lebendige Gestaltungskraft war in ihm rege; gerne sann er ob Liedern; dem Künstler, denn niemand der Brüder konnte sich ihm in der Malerei vergleichen, war das Schicksal des größeren Genossen wichtig und bedeutsam. Dennoch blieb ihm lange vieles dunkel und ernsthafter Fragen voll.

Er hätte wohl noch lange vergeblich suchen und sinnen mögen, wäre ihm nicht der Zufall freundlich und hilfreich geworden. Denn der Abt vernahm und ersah, in was für arge Wirrnisse das jüngste Glied des heiligen Hauses gefallen sei. So ließ ihn denn Benediktus Chelidonius, der schon damals mit den Gebrechen heimgesucht war, denen er über ein kurzes zur Betrübnis aller erliegen sollte, zu sich bescheiden; niemand hat es nämlich jemals ernster mit den Pflichten seines Amtes genommen, als er. Ob er ihm aber gleich milde zusprach und sich mühte, sein Gewissen zu erforschen, Donald hörte kaum. Seine Sinne waren von einem Bildnisse gefangen. Es war nur ein Umriß, aber er erkannte dennoch Petrus darauf, zugeneigt einem Weibe, das Antlitz und Augen der Gebenedeiten ob jenem Altare hatte. Es war wohl das Letzte, was der Unselige versucht, eh ihn der Geist verlassen hatte, während der Leib noch lebte, und F und P standen geeint darunter. Fatum Petri, so las es Donald und meinte nunmehr alles zu wissen, und erwog es in raschem Geiste, während er mit demütig geneigtem Haupte den Worten Benedikti zu horchen schien.

Desselben Tages, im Abenddämmern, trat er bei dem einzigen Freunde ein, den der Ungesellige, Verschlossene besaß. An dem Tische Bruder Bertholds saß er und stützte

Digitized by Google

die Stirne in die Hand und schwieg lange, ehe er scheu und in Flüsterlauten sprach: „Ich weiß alles."

„Was denn?" erwiderte jener, der nicht zu ahnen vermochte, was den Jüngeren also beschäftigte.

Da fuhr Donald auf: „Was denn? Alles. Wie es kam, daß die Madonna des Bruders Petrus mit Blicken der irdischen Liebe in die Welt sieht, daß ihr das Jesuskindlein versagt blieb, daß ihr Schöpfer selbst irre ward in der Seele. Horch' auf!"

Und dieses ist die Geschichte der Madonna des Bruders Petrus, wie sie Donald erkannt, wie er sie Berthold dem Bayern mitgeteilt, wie sie sich dieser aufgezeichnet hatte, da sie ihm nicht lange danach gewichtig und fast vorahnend für ein anderes Geschick erscheinen mußte; geschehen aber war sie, kaum daß Benediktus Chelidonius den Stuhl der Schottenäbte bestiegen.

* * *

Von allen jenen, welche dazumal im Hause der Schottischen Mönche lebten, war dem Abte wie den Konventualen niemand werter als Petrus Burenbach. Ob er gleich groß und stark von Leibe war, meinten doch alle ihn lieben und hegen zu müssen wie ein Kind, denn er war weltfremd wie ein solches. Von frühester Jugend ab war er im Kloster erwachsen, und mit banger Scheu hatte er immer auf das hingeblickt, was jenseits der geweihten Mauern war oder getan ward.

Auch hatte ihn der Herr mit vielen Gaben begabt, daran sich die Menschen erfreuen mochten. Er war schön von Gestalt, still und sanft von Gemüt, nur daß man doch immer die Ahnung hatte, als schliefe geheime Glut

Digitized by Google

in seinen blauen Augen. So war auch seine Andacht seltsam und gar übergroß. Sprach er auf der Kanzel, dann flammte manchmal ein rätselhafter Geist aus seinen Worten, der ergriff die Hörer und riß sie mit fort. Wieder kamen dann Tage, da er keines Gedankens mächtig werden konnte und nur stotternd und beschämt seine Rede spann. Viele meinten auch, die große Anbetung der Gebenedeiten, über deren Wunder er mit ehrfürchtigem Schauern und fast unabläßig sann, das strenge Kasteien, darin er sich wohlgefiel, möchten diese jähen Wandlungen in Art und Wesen begründen, zumal er niemals müßig sein konnte und seinem Geiste keinerlei Ruhe gönnte. Wenn ihn die Pflichten der Seelsorge nicht drückten, dann hantierte er mit Pinsel und Palette, war beflissen, die Bilder der Heiligen zu gestalten, wie er's gelernt hatte und vermochte. Und die Malerei war ihm eine Lust, mehr als eine Arbeit, also daß er oft selbst des Zeichens für das Refektorium darüber nicht achtete.

Benediktus Chelidonius erfreute sich wohl zumeist seines Treibens. Ein kluger Mann, ein Freund des großen und kunstreichen Malers Dürer, ahnte er wohl, welcher Geist in der jungen Seele unbewußte Schwingen rege. Er selbst besaß manches kostbare Blatt von der Hand des Nürnbergers, und als ihm eines Tages ein wandernder Venediger Mönch ein treffliches Gemälde zutrug, das einer jener Meister geschaffen, die in jenen Tagen in Italien eine neue Kunstübung gegründet, erstand er es und hing es in seiner Zelle auf. Nachdem er sich selbst an der Schönheit dieser Madonna des Gian Bellini genugsam erfreut, verhüllte er sie also, daß mit einem Zuge an einer Schnur die ganze Künstlichkeit und

Digitized by Google

Anmut der Schilderei offenbar wurde; denn er gedachte seinem stillen Liebling eine überraschende Freude zu machen. So ging er denn und rief den Petrus zu sich und offenbarte ihm dann mit jähem Rucke das Verborgene und ergötzte sich an dem Erstaunen des Jünglings. Dieses war nämlich übergroß. Im Antlitze des Mönches kamen die Farben und gingen, seine Brust flog, in seinen Augen war ein fremdes Licht. Er trat vorwärts und rückwärts, er neigte das Haupt nach dieser und nach jener Seite, als könne er sich des Anblicks nicht ersättigen. Und dabei schwieg er immer.

„Dies ist die neue Kunst, Petrus," sagte Benediktus endlich. Der aber blieb immer noch stumm.

„Dies ist die neue Kunst," wiederholte der Abt. Da schrak Petrus auf, wie ein jählings geweckter Schläfer. „Die neue? Herr," schrie er, „dies ist die Kunst! Und jene allein sollten sie besitzen?"

Ein ganz Verwandelter erschien Petrus von jener Stunde ab allen. Oft ging er durch das Kloster wie einer, der im Wachen träumt, und sah den mit erstaunten Blicken an, der ihn ansprach. Eine neue Welt, ein neues farbiges Kunstblühen war in seine Seele eingebrochen. Eine Sonne war in ihm aufgeflammt, neue Wege und Ziele sah er vor sich, der sich's bisher daran hatte genügen lassen, die Pfade zu gehen, welche ihm gewiesen waren, auf den ewig gleichen Goldgrund immer wieder dieselben Köpfe zu setzen, mit einem Streben höchstens nach mehr Ausdruck, als anderen erreichbar war. Und doch schien ihm, als könnte er auch, was jenem gelungen war, der seine tiefste Brust in solchen Aufruhr gebracht, als müsse

Digitized by Google

er wenigstens versuchen, ein Gleiches zu schaffen — Gott und seiner heiligsten Mutter zu Ehren.

Auch glaubte er bald zu wissen, woran es ihm in der Kunst gebräche. Dürer, nach den Zeichnungen, welche Benediktus besaß, wie Gian Bellini hatten offenbar eine Lehrmeisterin: die Natur. Diese aber, und zumal das Schönste, das sie hervorgebracht, der menschliche Körper, waren ihm ein völliges Geheimnis. So bespähte er denn die Brüder, beobachtete ihre Bewegungen und warf doch die Blätter, kaum daß er sie gefüllt hatte, mißmutig wieder fort. Denn das Herrlichste konnte er doch nimmer erreichen, so lange ihm nicht die Schönheit des Weibes offenbar geworden. Und so wuchs sein Sehnen danach ins Unbezwingliche.

Petri Verhängnis wollte es aber, daß sich unter seinen Beichtkindern eines fand, das überaus reich an Schönheit war. Sonst hatte er nie an Magdalenen gedacht, nun kam sie ihm plötzlich zu Sinne. Nur wenn er Gottes Wort verkündete, erschien Magdalena in der Kirche; der Tür zunächst saß sie dann, immer auf den Boden blickend. Ihm allein beichtete sie auch; die Letzte huschte sie durch die Reihen der Bänke, kniete nieder, gestand, was sie gesündigt, worin sie sich vergangen. Er aber war ihr ein milder Richter. Sünden bekannte sie zumeist, die er nicht recht begriff, die ihm aber doch die Pulse schlagen ließen. Und eines Tages, da er, nur seinen Plan im Herzen, wieder ihren Worten lauschte, da seine Blicke niederwärts glitten, die schlanke Biegung des Halses verfolgten, darauf braune, feine Härchen flimmerten, da stieg ihm die Glut eines Entschlusses zu Häupten. Denn wie sie so vor ihm auf den Knieen lag, schien sie

Digitized by Google

ihm das holdſeligſte Bild demütiger, ſelbſtbewußter Anmut.

„Vernimm, Magdalena," ſprach er, „Du haſt, däucht mich, geſündigt durch deine Schönheit. Willſt du entſühnt werden dadurch?"

„Ich verſtehe nicht, Hochwürdiger," war ihre Antwort.

„Willſt du deine Züge leihen für ein Bild, wie ich's im Sinne trage?"

Ein ſchalkiſch Lächeln ſpielte um ihren Mund. Er ſah es nicht, denn ihr Haupt war geſenkt, wie eine reife Aehre, die den Boden ſucht; hätt's auch nicht verſtanden, ſo wenig, wie den tieferen Sinn ihrer Worte: „So du ſie für tauglich hältſt, Herr!?"

„Dann ſteh auf und ſei entſündigt."

Sie erhob ſich. Noch einen ſcheuen Blick warf ſie auf den Prieſter, der ihrer kaum mehr achtete, dann, behende und zierlich, raſchelte ſie von dannen. Er aber ging zum Abte. Wohl hätte er das auch heimlich tun können, wozu ihn das gewaltige Sehnen ſeines Herzens trieb. Doch wäre ihm dieſes ſeiner, wär' ihm unwert des Gewandes erſchienen, das er trug. So drang er mit Bitten in Benediktus, die Züge des Mädchens für ein Bildnis der Madonna nutzen zu dürfen. Umſonſt widerriet der Abt, kundiger der Welt, der Frauen, als es Petrus war. Der aber hörte nichts, der ſchrie auf: „Herr, Du ſelber haſt mir den Weg gewieſen. Laß mich ihn beſchreiten!"

„Es iſt aber ein übler Pfad, Petrus! Leicht mag er zur Hölle führen!"

Da flammte der Jüngling in edler Glut: „Nimmer, Herr! Und haſt du mir nicht ſelbſt in ſtillen Stunden

Digitized by Google

von Malern Bericht gewußt, die da gleich Heiligen lebten? Diesen nach möcht' ich wandeln. In den Dienst des Höchsten stelle ich meine Kunst — wie vermöchte der Böse etwas darüber?"

Noch sperrte sich Chelidonius. Doch dann, erwägend, wie arg die Ketzerei und ihr Unwesen um sich gegriffen hätten, besorgend, er müsse, den er zu halten versuchte, erst recht verlieren, fügte er sich. Hart an der Bastei lag ein einsames Gemach, seine Fenster sahen nach Mitternacht, und es war kühl und geruhig darin. Niemand der Brüder mußte erkunden, was sich allda begab; dort also sollte Petrus versuchen, was er vermochte. Dorthin trug er seine Staffelei, dort erharrte er die, welche ihre irdischen Züge dem Himmlischen leihen sollte.

Es waren gar stille Tage, die fortab den beiden Einsamen anbrachen. Kein Wort ward zwischen ihnen gewechselt, es sei denn das des notdürftigen Grußes; noch wäre es dem Petrus Sünde erschienen, mit einem Weibe müßiger Rede zu pflegen. Bei der Pforte empfing er Magdalenen, geleitete sie zu dem Stühlchen, darauf sie sitzen sollte, richtete das Tüchlein, damit ihre gelösten Haare — sie flimmerten im Sonnenlichte wie eitel Gold — bedeckt wurden, und ging an sein Werk und freute sich, wie das immer fröhlicher und heller von Farben erblühte. Wenn aber sein Blick auf die Sitzende fiel, Abbild und Urbild vergleichend und zweifelvoll, ob es ihm je gelingen werde, die volle Schönheit dieses schmalen ernsthaften Gesichtchens einzufangen und festzuhalten, dann durchrieselte es das Mädchen wie Glut. Denn der Priester, wie er da vor ihr stand und sich bewegte in seiner blonden Kraft, wie er Töne prüfend suchte und

Digitized by Google

verſuchte, gefiel ihr gar wohl. Sein heiliger Ernſt feſſelte und reizte das bewegliche Kind der Welt. Dennoch wagte ſie nicht, ihm das zu zeigen; noch banden ihr Scheu und Ehrfurcht vor dem Geweihten, vor ihrem Beichtiger die Zunge. Nur nach dem Abgekehrten ſendete ſie den raſchen Pfeil ihrer Blicke; ſich beſpäht glaubend, ließ ſie die Wimper ſinken, ſchaute züchtig zu Boden, nach dem ſchwanken Schatten des Laubwerkes etwa, der darüber hinhuſchte. Aber geheimes Aergernis ſchuf es ihr dennoch, daß ſie Petrus über ſeiner Arbeit ſogar vergaß. Er aber empfand in jenen Tagen wachſende Seligkeit; kaum vermochte er es mehr, ſich Marien anders zu denken, als er ſie ſchaffen wollte; ſchon peinigte ihn der Gedanke, was er beginnen wolle, wenn dieſe Tafel beendet und ganz gefertigt ſei. Und dennoch hatte er niemalen mehr oder andächtiger gebetet, als gerade zu jener Zeit.

Nun geſchah es, daß Petrus eines Morgens abermals vor der Staffelei ſtand und ſich plötzlich wendete. Da gewahrte er, wie ihn Magdalena voll und ruhig anſah. Er erſchrak ſchier; eine ſolche Glut loderte braun und feucht in jenen Augenſternen, daß er erbebte. Langſam ſenkten ſich die Lider wiederum; aber wie Nachglanz eines ſpöttiſchen Lächelns lag es immer noch um Magdalenens Mund. Unſicher war ſeine Hand, und als er ſeinem Gaſte Urlaub bieten wollte, da weigerte ſich ihm die Stimme.

Des nächſten Tages harrte Petrus vergeblich auf Magdalenen. Er ängſtigte ſich, er ſann über die Gründe, er dachte das Mädchen aufzuſuchen. Noch zwei Tage verrannen ſo in zweckloſeſtem, peinvollſtem Harren. Er aber erkannte darin, wie vieles ihm fehlen würde,

Digitized by Google

ſäße ihm das Weib einmal nicht mehr gegenüber; den heimlichen Schauer beſchwor er ſich wieder, wenn er ihre Hand in der ſeinen gehalten, ihren Arm ſo gelegt hatte, wie er ihn brauchte. In der bitterſüßen Pein jener Stunden kamen ihm die erſten Zweifel, ob ſein Eifer wirklich und alleinig bloß dem gegolten hätte, was er begonnen.

Erſt den ſechſten Tag erſchien ſie abermals. Petrus erharrte ſie ſchon vor der Pforte. Zum erſtenmale überſchritt er die Grenzen des Kloſters — wollte ſie ſchelten und konnte es doch nicht, und zwang nur mühſam ſeine Freude. Sie ſah das alles; und während er nur mühſelig zweckloſe Striche tat und ſie mit Fragen beſtürmte, ihren Einwand, das Bild ſei ja ſchier vollendet und ſie nicht mehr ſo notwendig, mühſelig widerlegte, verſchränkte ſie die Arme plötzlich und ſah ihm ruhig und fordernd ins Geſicht, wie damals. In ihm erhob ſich alles. „Was tuſt du?“ raunte er. Und da ſie keine Antwort gab, da neigte er ſich ihr zu: „Was tuſt du, Magdalena?“ Sie aber hielt ſich ſtill wie vorher und erwiderte nichts. Und zum drittenmale tat er die Frage, ſuchte ihre Hand an die rechte Stelle zu tun, fühlte ein junges, pochendes Atmen darunter und ein heißes geflüſtertes: „Du Tor, Du lieber Tor“ wehte über ſeine Schläfen dahin. Da riß er das Weib an ſich und empfand weiche Arme um ſeinen Nacken geſchlungen, und ein Jauchzen war in beiden. Das in Petri Bruſt war wohl ſtärker, neuer und reiner.

Dies aber war der Grund, daß Magdalenens Tüchlein in jener einſamen Zelle gefunden ward, denn es war ihr von den Locken gefallen, und ſie hatte ſein

Digitized by Google

nicht mehr geachtet, daß das Bild des Bruders Petrus unvollendet blieb, daß beim nächsten Kirchgang zweie des Konventes fehlten.

Denn ein heimliches Glück stand nicht nach Petri Sinn, und ein gebrochenes Gelübde ließ ihm keine Ruhe. So beschloß er die Flucht. Benediktus aber konnte in jener Nacht keinen Schlummer finden. Als es dann dämmern wollte, vernahm er leise und schleichende Tritte. Rasch erhob er sich und sah Petrus, wie er den Kreuzgang durcheilen wollte. Am Gewande ergriff er den Flüchtigen mit der angstvollen Frage: „Wohin gehst Du, Petrus?" Der aber sah ihn mit traurigen Augen an: „Laß mich, Herr!" Und als Benedikt ihn doch nicht von hinnen lassen wollte, da raunte er ihm zu: „Ich bin dieses Hauses unwert, denn meine Eide sind zerstoben!" und wollte nicht weilen. Benediktus aber rief nicht nach Hilfe, daß kein Aergernis entstünde, hielt ihn nur fest am Saume des Habits, strebte mit greisenhaften Kräften den Flüchtigen zu halten, daß ein Ringen entstand und der Junge den Schwachen niederzwang. Als er dies aber getan, warf er sich neben ihm nieder, küßte, um Gnade und Vergebung flehend, seine Hände, stützte ihn, da er sich mühselig erhob, und verriet in wirren Worten vieles. Benediktus aber kehrte sich seiner Zelle zu, die er dann durch Tage nicht verließ, in denen er unabläßig klagte und sich selbst hart beschuldigte, und sprach nur: „So geh denn. Aus dem Frieden Gottes geb' ich Dich in seine Hände . . ."

Da man die Klosterpforten am Tage Mariä Geburt auftat, da entschlüpfte ihnen als erster ein verstörter Mensch. Geneigten Hauptes durchmaß er die

Digitized by Google

Straßen, die ihm fremd waren, deren Lärmen, wie es sich erhob und gemach anschwoll, ihn betäubte. Die Nebel rannen um ihn — denn es war ein früher Herbst gekommen — und verschlangen den Unseligen.

Durch Monate blieb er so den Brüdern verschollen. Niemand vernahm den Herbst, den Winter durch etwas vom Petrus. Da es aber Mariä Lichtmeß zuging, fand Benediktus in einer Nacht abermals keinen Schlummer. Ihm war es, als drängen leise Klagelaute kaum verhaltenen Schluchzens mühsam zu ihm, und er mußte des Petrus gedenken und wollte schon spähen, ob ihm der nahe sei. Doch es war unwirsches Wetter, und er blieb; denn nur zu oft stand der Flüchtige ihm vor der Seele, die so an ihm gehangen. Als es aber getagt, die Mönche, den Abt vorauf, zur Frühmette zogen, siehe, da lag ein Mann am Eingange der Kirche. Seine Arme waren weit ausgreifend gespreizt, daß er einem Gekreuzigten glich, und nicht ein Zucken bewegte die Gestalt. Benediktus aber erkannte ihn ahnend; seine Schulter rührte er:

„Woher, Petrus? Was begehrst Du, Petrus?"

Da erhob der ein totenbleiches Antlitz, darin verstörte Augen wie in geheimem Wahnwitz unheimlich brannten: „Mich zum andernmale kreuzigen zu lassen, Herr!" und ließ das Haupt sinken, daß die Stirne hart und laut wider die Fliesen des Estrichs schlug.

Und dieses waren die letzten Worte, welche sein Mund seither gesprochen. Es sei denn, man rechne auch jenes Stöhnen, da sie ihn vor dem Angesichte der Gebenedeiten geißelten, wie es seiner Sünde geziemte. In gleichem Takte mit den Rutenhieben schlug er nämlich damals seine Brust und: „Magdalena, Magdalena,

Digitized by Google

Magdalena!" rief er dabei. Die Brüder verwunderten sich alle darob, denn nicht die andere, Maria war es ja, die seine Strafe schaute . . .

* * *

Dieses also war es, was dem Donald jenes Bildnis zu erzählen schien, was er erhorcht, erraten, vielleicht gar erträumt hatte. Je mehr er aber die Madonna des Bruders Petrus besah, desto glaubhafter wurde ihm dieses alles, und wann immer er konnte, stand er davor, daß es den Brüdern schon verwunderlich war. Und eines Tages, da Donald wieder davor sann und grübelte, trat Berthold, den seine Verstörung bekümmerte, hinter ihn und fragte ihn eingedenk dessen, was ihm der Genosse von jenem wundersamen Bilde berichtet: „Nun, Donald, wie behagt Dir annoch die Madonna Petri?" Der aber sah nicht um, andächtiger hub er die Augen, und dumpfer Stimme kam es zurück: „Wie das Schönste, das ich je erschaut; wie etwas, das dessen wohl wert ist, was jener darum erlitten hat . . ."

Digitized by Google

Ruth

So viele waren zu St. Johannis Mette gekommen, daß der enge Raum der kleinen Kirche ihrem Andrange nicht mehr genügte. Auf dem freien Platze davor mußten sie sich also reihen; die buntere Gewandung des Landvolkes mischte sich mit dem ehrbaren Tuchrocke des Bürgers, und alle horchten einträchtig und in der Seele bewegt dem Worte des Herrn, das ihnen ein fahrender Bruder Dominikaner von der obersten der Stufen herab, die zum Gotteshause führen, mit lauter und mächtiger Stimme verkündigte. Gewaltig klang seine Predigt durch die sommerliche Stille, und als er der Not der Zeiten gedachte, da zog ein großes Schluchzen über den Raum. Denn die war arg und schier unerträglich. Vom Zorne Gottes sprach er und seiner Geißel, die nah und drohend über ihren Häuptern schwebe. Da schlug sich mancher an die Brust und schrie auf — denn sie wußten alle, daß der wilde Jiskra Kravar mit einem Gewalthaufen Hussiten des Weges nach Schlesien zöge, und es mußte ihnen so bedünken, als sähen sie die Fluren der Heimat, welche von der Kirchenhöhe aus so fein und anmutig vor ihnen gebreitet lagen, zum letztenmale so, ehe alle Greuel des entsetzlichsten Krieges über sie dahingebraust wären. Und als er endlich, be-

Digitized by Google

schließend, ausrief: „Darum tuet Buße und reiniget euch von dem, was unrein ist in eurer Mitte," durchzog eine leise und sachte Bewegung die Reihen der Städterinnen, also daß eine ganz unversehens einsam dastand. So erkannte denn Brigitta Wöberin, daß ihr Urteil gefällt sei.

Noch desselben Nachmittags traten die Herren vom Rat zusammen und erwogen, welches wohl die Frevel sein möchten, die den Zorn des Höchsten über ihre Häupter beschworen hätten. Sie fanden keinen, denn es erging ihnen allzusammt so übel, daß einer nicht einmal den anderen beneiden konnte. So wurde denn die Austreibung derjenigen beschlossen, welche in üblem Geruche standen: zweier Vaganten, die gerade in den Mauern der Stadt Unterschlupf gefunden, der alten Wöberin, als einer, die wohl ein Kind, aber keinen Vater dafür ihr eigen nennen könne, endlich Brigittens, der Folge und des Zeugnisses des sündhaften Lebenswandels ihrer Mutter. Geziemend und zur Erbauung aller wurde das durch den Boten der Gemeinde kundgetan; und nun erst berichtete Brigitte, die ihre Sorgen und Kümmernisse, so lange es irgend anging, für sich allein in starker Seele tragen gewollt, dem siechen, längst gelähmten Weiblein, in dessen Ohr nur noch die Worte der Tochter Eingang fanden, daß sie wandern und heimlos werden müßten. Erstaunt, mit runden Eulenaugen und nickendem Haupte vernahm das die Alte und mochte das nicht glauben, bis Brigitte klagte: „Um unserer Sünden willen müssen wir das leiden, Mutter!" Da lächelte sie wiederum — und wie mit einem Abglanz von Jugend übergoß das ihr Antlitz: „Und dennoch wa-

Digitized by Google

ren die süß, und ihre Frucht ist mir lieb." Darüber wollte sich die Tochter fast erzürnen; denn sie war demütig und ergebenen Sinnes, wie es einer geziemt, die wohl weiß, daß sie in Unehren empfangen und in Schande geboren worden ist. Aber sie bezwang sich und schwieg, nur daß ihr jene Nacht sehr traurig und lang war. Wohl hatte sie nach ihrer Art alles still und bedacht für die Flucht gerüstet; aber wohin sie sich kehren sollte, das ahnte sie nicht einmal. Und als sich zu Mitternacht in den Gassen ein Aufruhr und ein Getöse erhob, alle zu ihren Toren stürzten, als stünde der wilde Jiskra schon davor, nur weil die beiden Fahrenden im Abziehen das Lied der Kelchner: „Für den heiligen Kelch, für die reine Lehr'" angestimmt hatten, da mußte sie tief seufzen. Das waren Wandervögel, die leicht fanden, wo sie nisten mochten; die konnten ihre Bedränger leicht mit tollen Possen ängstigen. Sie aber war an die Scholle gebunden, denn den ganzen Gau bedrohte ein gemeinsames Schicksal, an weiterer Wanderschaft aber hinderte sie die, der sie das Leben dankte und von deren Los sie ihr eigenes nimmer zu trennen gedachte. So fand sie denn der Morgen noch wachend und ratlos, und schon wollte die Frist, die ihr zum Bleiben gesetzt war, verstreichen, als es hart an ihre Tür pochte. Sie tat ängstlich auf, denn alles schien ihr bedrohlich. Ein Jägersmann, schon grau von Haar, stand vor ihr. „Du hier, Ohm?" rief sie freudig.

„Du siehst es. Sie haben Dich ausgetrieben, Brigitte? Wohin wirst du dich wenden?"

„Der Herr allein weiß es," seufzte sie tiefbetrübt.

Er lachte. „Das ist des Herrn Sorge nicht. Aber

Digitized by Google

ich will dir helfen. Ich mag dich leiden, denn du bist ein tapferes Mädel und trägst es wacker, daß dich das dumme Volk um Sünden meidet, die nicht die deinen sind und an denen sie sich mitgefreut haben. Hoch im Gebirge hab' ich mir einen Fuchsbau gemacht. Niemand mag ihn finden, ein Zufall verriete ihm denn die Pfade. Nur der starke Prokop weiß Bescheid. Soll ich dir den senden? Willst du dort harren, bis sich das Wetter verzogen hat?"

„Ich danke dir, Ohm. Aber —", und sie zögerte wiederum — „du gehst meinetwillen in Gefahr?"

„Ich tu's nicht deinetwillen. Sonst mag ich das Gesindel nicht, das Leinen webt und Litaneien haspelt. Aber wenn sie raufen, dann weiß ich, wie wir dennoch eines Blutes sind und eines Stammes. Ich muß ihnen beispringen. Und dann ist bei den anderen einer, mit dem ich noch auf gleich kommen will. Er war ein Bube und ich der Knecht seines Vaters, und als ich ihm einmal den Steigbügel hielt, da strauchelte sein Roß, daß er zur Erde fiel. Er aber schlug mich mit der flachen Hand ins Gesicht. Damals mußt' ich's leiden, denn ich stand im Eide seines Hauses. Nun ist er Hussite; ich bin meines Bandes ledig, und ich will versuchen, ob mir Arm und Auge noch sicher sind, wenn es dem wilden Iiskra gilt."

Eine Glut verjährten und niedergezwungenen Hasses brach aus seinen Worten.

„So lange trägst du nach, Rachsüchtiger?" rief sie entsetzt.

„Wer einmal im Leben geschlagen wurde, der vergißt den nicht, der es ihm angetan, und der Wald macht

Digitized by Google

gedenkſam. Aber das ſchiert dich nichts, du Ringeltäubchen. Nun aber ſprich, willſt du mein Obdach verſuchen?"

„Ich will es."

Zur Veſperzeit verließ Brigitte Wöberin die Heimat. Geſenkten Hauptes durchſchritt ſie das enge Gemach, das ſo lange ihr armes Glück beherbergt, deſſen geringer Hausrat ihr ſo viel von Armut und Entbehrung zu berichten wußte, und als ſie die Tür verſchloß und den Schlüſſel — ſie wollte ihn erſt an die gewohnte Stätte unter der Schwelle tun, wie ſonſt wohl, wenn ſie auf kurze Weile fortgegangen — zu ſich nahm, da wurde ihr arg weh, und ihr beſtes Herz blieb dort zurück, wo ihres Bleibens nun nicht mehr ſein durfte. Die Stirne gehoben, durchmaß ſie dann die Gaſſen, in denen ſie erwachſen und erblüht war; ein hämiſches Geziſchel gab ihr das Geleite und machte ſie ſtark. Denn die Weiber waren der Stolzen alle feind, ſie aber wäre geſtorben, ehe ſie ihr Leid auf dem Markte gewieſen hätte. Neben ihr mit weiten, ungefügen Schritten, die nicht einmal die große Laſt zu kürzen vermochte, welche ihm aufgebürdet war, trottete der blöde Prokop und trug die Wöberin und was die beiden zur Notdurft des Lebens gebrauchten. Alle ſchwiegen, und das Mädchen holte erſt recht Atem, als das Niedertor hinter ihnen lag, hinter ihnen die weiße Straße, auf deren Staub eine heiße Sonne die Augen blendete und verwirrte, geblieben war und ſie die Schatten des Waldes aufnahmen, deſſen vielverſchlungene, kaum dem geübten Blicke kenntliche Stege Prokop ſicher und mit gleichen Tritten verfolgte. Als er aber von einem Bühel, der die Stadt mit Tür-

Digitized by Google

men und Mauerwerk greifbar nahe wies, nach rückwärts deutete und, wie um seine betrübte Herrin zu erfreuen, mit heiserer Stimme raunte: „Die werden brennen, werden brennen, brennen“ — denn er haßte die Bürger, denen er dienen mußte — da überlief ein Schauer Brigittens schlanken Leib und zwang sie, ein wenig zu verziehen.

Sie stiegen höher und höher. Kuppen, die von der Heimat aus groß und ernst am Himmel der Wanderer gestanden, lagen unter ihnen; das heitere Grün und die ewige Bewegtheit des Laubwaldes waren in ihrem Rükken. An schlankeren Stämmen niederwärts glitten behende Lichter, sie huschten über die braunrote Rinde der Fichten, flammten auf weißen Birken auf, liefen hastig über den Boden dahin, der noch schlüpfrig war vom Mulm und den Nadeln vergangener Jahre. Scheu und blinzend, wie das Auge eines Kindes, das man jählings und unversehens aus dem Schlafe geschreckt, leuchtete der Abendstern einsam und schön im Blauen. Ein starkes Dunkel brach ein, und nur auf Wolkenrändern träumte noch ein letztes Rot, als Prokop Brigitten anstieß: „Da seid Ihr.“

Ein Felsblock lag auf dem Gipfel des Berges. Diesem zu hastete er, denn er hatte noch einen weiten Weg heimwärts. Klug von Strauchwerk verhüllt, zeigte sich ihnen eine Tür; er stieß sie auf und betrat einen ganz kahlen und dämmerdüsteren Raum. Nur ein roher Tisch, eine Bank und ein Lager, notdürftig und kaum einem Müden gemäß, waren darinnen. Er bettete die Wöberin und zog dann grußlos von dannen, und Brigitte war allein mit der Siechen, allein im wilden Walde, dessen

Digitized by Google

Schauer ihr jenes Tages zuerſt in die Seele rauſchten, da die Bäume ihr rätſelvolles und heimliches Schlummerlied erhoben; allein in der Oednis, die unzählige Johannisfeuerlein mit zaghaftem und ungewiſſem Scheinen durchirrten; allein mit ihren Gedanken, die ſo ängſtig in das Dunkel der kommenden Tage tauchten. Dennoch — ein ſo tiefer Friede war um ſie, daß er auch in ihr Herz hinüberwehen wollte . . .

Da erhob ſich draußen, ferne im Gau, den ſie ganz zu überſehen vermochte, ein ſeltſames Leuchten. Auflodernd und wieder in ſich zuſammenſinkend, ſtand es doch immer an derſelben Stelle. Brigitte erbebte: ſo verkündeten die Ketzer ihr Nahen — nur ein volkreicher Flecken konnte ſo brennen.

Den kommenden Tag konnte ſie nicht auslugen; die wüſte Unordnung um ſich her vertrug die Tochter der deutſchen Stadt nicht. Sie fegte und ſäuberte; ein Marienbildnis, das ſie mitgebracht, befeſtigte ſie an der Wand, entzündete ein kleines Lämpchen davor und umkränzte es dann mit Farnkraut und mit Blumen, die auf jener Höhe ſo wunderſam blau blühten, wie ſie es noch nie geſehen zu haben glaubte. So vergingen ihr die Stunden bis zum Abend, dann aber ſtand wiederum eine Flamme im Dunkeln, nur näher, viel näher. Des nächſten Morgens ſchwebte eine graue Wolke träg und häßlich über dem Lande; ſie wich nicht, ſo helles Licht auch ſonſt allenthalben war. Dann, ein andermal, eilten Flüchtlinge in wirrer Haſt über die Straße, hinter ihnen, kaum durch Stunden von den letzten getrennt, folgte ein großer Zug, der ſich in ſtreng geſchloſſenen Rotten bewegte. Ihnen vorauf wehte ein Banner; die

Digitized by Google

Luft war so rein, daß Brigitta alles wohl ausnehmen konnte. Dumpf und zerrissen klang das Lied: „Für den heiligen Kelch, für die reine Lehr'" in ihre Einsamkeit, da die Krieger das Joch des Berges überstiegen. Gewaltig rasselnd bewegte sich die Wagenburg durch das Tal, und zu Nacht umgürtete ein glühender Kreis eng und auf allen Seiten die bedrängte Stadt. Das waren die Lagerfeuer der Hussiten.

Von ihrer Hochwart herab konnte Brigitte den ersten, leidenschaftlichen Ansturm verfolgen, gewahren, wie der in erbitterter Gegenwehr abgewiesen wurde. Kein neuer Angriff erfolgte mehr; es schien, als wollten die Kelchner sich den Hunger zum Bundesgenossen nehmen. Weithin schwärmten ihre Scharen sengend aus, und zurückgekehrt, umschlossen sie die Veste immer enger. Eine unsägliche Betrübnis erfüllte dabei die Seele Brigittens, und nicht einmal die Kraft zum rechten Gebete verblieb ihr mehr. Wohl rief sie immer noch die Fürbitte der Mittlerin im Himmel an; aber ihr schien es, als gelte ihr Flehen nicht allein dem allgemeinen Schicksale der Bedrohten, nein, nur dem des Häuschens, das die Mutter und sie in harter Arbeit und Hellerlein zu Hellerlein legend sich erkargt hatten. Sie schalt sich schlecht und selbstisch und wußte sich dennoch vor sich selber keinen Rat; betete, sie, die Sünderin vom Mutterschoße ab, möchte die alleinige Buße für alle tragen, und widerrief ihr Flehen doch wieder, kaum daß sie es ausgesprochen hatte.

So verrannen die Tage. Einer glich dem andern, und Brigitte glaubte immer fester, hier oben ganz sicher vor jeder Fährlichkeit für sich selbst zu sein. Einmal

Digitized by Google

war sie in der Mittagsglut ausgegangen, Wasser zu holen. Es war sehr still um sie; der Tag schlief, selbst der Wald schwieg; das Harz der Bäume troff, und es zog wie leiser Weihrauchsduft durch die Welt. Da fand sie die Stapfen eines schweren Männertrittes im Moose. Sie folgte ihnen ahnend und beklommen; sie führten in weitem Bogen zu ihrem Versteck. Entsetzt stand sie an der Schwelle; die Pforte war offen, und ein Geharnischter saß am Tische. Den ganzen Raum erfüllte die Gegenwart des Gewaltigen, und mit harter und des Befehlens gewohnter Stimme und in slavischen Lauten sprach er: „Wer bist du? Was hausest du hier? Wie kommst du hierher?"

Sie wagte nicht, ihm die Antwort zu weigern: „Brigitta Wöberin bin ich, eine arme Magd, Herr, und aus der Heimat ausgetrieben."

„Aus jener Stadt, die wir brennen und die sich hier so gut bespähen läßt, wie sonst nirgends?"

„Ja, Herr."

Seine Hand strählte den wirren und fahlen Bart: „Mag sein, daß sie selbst bald heimlos sind und die Füchse ihnen im Tore bellen. Gib mir zu trinken, Brigitte, mich dürstet."

Sie tat's. Mit schöngebogenem Arme reichte sie ihm ein Krüglein; von der offenen Tür her huschte dabei ein schmales Licht über ihr Haupt und flammte in den Flechten ihres Haares, die sie aufgebunden trug. Er versuchte ungeschickt zu scherzen und lächelte: „Eine arme Magd heißt du dich und trägst eine Krone?"

„Ach, Herr," entgegnete sie schamhaft, „sie schmähten mich genug darum, daß es rot sei."

Digitized by Google

„So meint' ich's nicht," erwiderte der Fremde und erhob ſich. „Aber ſie werden im Lager meiner harren. Was ich ſehen gewollt, das ſah ich. Hab Dank und leb' wohl, Brigitte."

„Lebt wohl, Herr!" kam es leiſe zurück.

Von der Schwelle aus wendete er noch einmal ſeine prüfenden Blicke nach rückwärts. Wie ein Kapellchen ſchien ihm das dunkle Gemach mit dem roten Lichte des Lämpchens, das matt vor dem Bildniſſe der Gebenedeiten glühte, dem zierlichen Schmucke an Blumen, dem ſtillen Mädchen in der Mitte, das ihm mit ernſthaften Augen nachſah. „Du haſt es hübſch hier, Brigitte," rief er ihr noch zu.

Sie ſeufzte: „Ach Herr! in unſerm Häuschen daheim war es ſchöner."

„Du bangſt darum?"

„Sehr."

Und dennoch ſteht geſchrieben: „Hänge dein Herz nicht an die Güter dieſer Erde."

„Sind das auch Güter? Vier Mauern und ein Dach? Aber ahnet Ihr, wie viele Mühe daran hängt, bis man es erworben hat?"

Er erwiderte nichts mehr und ging. Mit ſteifen Knieen, wie nur ein Sohn der Ebene in den Bergen ſchreiten wird, ſtieg er niederwärts. Brigitte aber, die ſich hätte ängſtigen ſollen, daß ihr Unterſchlupf verraten ſei, empfand keinerlei Beſorgnis. Und als er ihr des nächſten Tages wieder gegenüberſaß — ſchon band er diesmal ſein Schwert ab — da war ihr, als müſſe dem ſo ſein. Schweigend ſaß ſie ihm fortab oft gegenüber; eine wenig ſtörende Zeugin war die alte Wöberin,

Digitized by Google

die faſt immer in halber Bewußtloſigkeit dämmerte und nur ſelten ein abgeriſſenes, unbeachtetes Wort ſprach. Still horchte Brigitte, wenn er von Kriegesfahrten und Stürmen erzählte und dabei mit ſeinem Dolchmeſſer den Kelch, das Sinnbild ſeines Glaubens, in die Tiſchplatte ſchnitt. Auch das Wort Gottes, wie es Johannes Huß ſeinem Volke in der heimiſchen Sprache vermittelt, deutete er ihr aus, wie man es ihm gelehrt und wie er's im Gedächtniſſe trug. Sie horchte ſtill, und ihre Augen ſahen ihn dann fragend an, wie die eines Kindes. Aber eine ſachte Ruhe überkam ihn in ihrer Nähe und wenn er, ihr Gaſt, das dürftige Mahl teilte, das ſie aus dem Vorrate des Ohms — er ging zu Ende — bereitet hatte und auftrug. Sie war friedſam, und ſie machte andere ſtillgemut. Oft war ihm, als ſeien der Zwiſt und der Hader der Zeit hinter ihm verſunken, und als ſie ihn einmal fragte, was ſeine Genoſſen doch ſo im Lande wüteten, da mußte er ſich erſt beſinnen, ehe ihm die gewohnte Antwort beifiel: „Wir ſind das Volk Gottes. Eine Feuerſäule bei Nacht, eine Wolke Rauch bei Tag muß es verkünden, wenn wir ziehen."

So verwuchſen die beiden, er, der die Zerſtörung der Stadt ſann, ſie, die mit neu erlangter Inbrunſt um ihre Errettung betete, mehr und mehr miteinander. Längſt hatte er vergeſſen, daß ihn doch nur die Abſicht, Schwächen der belagerten Feſtung zu erkunden, in ihre Höhe geführt. Zur Gewohnheit war ihm die Wanderung geworden; er ſehnte ſich, das Mädchen zu ſehen, deſſen Lächeln ſo anmutig war, das ſeine Glieder ſo hübſch und gefällig zu bewegen wußte. Immer unlieber dachte er des Lagers und ſeines wüſten Lärmens, immer länger

Digitized by Google

weilte er oben. Brigitte aber wußte bald beſſeren Beſcheid in ihrem Herzen. Denn einmal war ſie zu Nacht von dem unruhigen Schlummer der alten Wöberin aufgeſchreckt worden aus ihren Träumen, und wie ſie ſich nun härmte und ſann, was mit ihr werden ſolle, wenn ſie nun auch die Mutter verlieren müſſe, da kam ihr plötzlich ihr Gaſt zu Sinne. Sie wußte nicht einmal ſeinen Namen; er ſchien ihr edelgeboren, und eine Frage hätte ſie eine Unbeſcheidenheit zu ſein bedünkt. Dennoch überkam ſie beim Gedanken an ihn eine tiefe Ruhe. Er war ſo kraftvoll — ſollte er ſie nicht beſchirmen können? Und war es nicht vielleicht ſchon ſein Werk, daß niemand von all den ſtreifenden Huſſiten den Weg zu ihr gefunden hatte?

Als ihr der Kelchner nach jenem Nachtgeſichte das erſtemal wieder erſchien, da war er ſehr ſtille und verſchloſſen. Lange ſaßen ſie ſich ſchweigſam gegenüber; Brigitte wußte nichts zu beginnen, und nur ihre Finger rührten ſich. Endlich erhob er ſich vom Stuhle und neſtelte das Schwert wieder um: „Fahr wohl, Brigitte,“ ſprach er dabei; „mag ſein für immer. Wir ſtürmen zu Nacht.“ Und als ſie klagte: „Mein armes Häuschen, meine arme Heimat!“ da rief er ſchier erzürnt: „Meine Heimat iſt die Welt.“ Sie aber: „Sie haben mich gelehrt, wer keine andere hätte, als dieſe, der ſei heimlos.“ Und raſch und bänglich: „Und Ihr ſtürmt mit, Herr?“ Da hub er ſich in den Hüften, da ließ er ſein Schwert in der Scheide erklirren: „Es ſtünde dem Ziskra übel an, bliebe er dahinten, wenn ſeine Geſellen eine Stadt bezwingen.“ Sie ſchrie auf: „Ihr ſeid der Ziskra, Herr? Dann bleibt dahinten!“ Er erſchrak ſchier über ihre Er-

Digitized by Google

regung, denn er hatte ſie nie anders gekannt, als ruhig und gelaſſen. „Und warum?“ forſchte er und griff nach ihrer Hand. Sie aber wendete ſich errötend: „Ich weiß einen,“ flüſterte ſie, „der Euch den Tod geſchworen hat.“ — „Und du ängſtigſt dich um mich, Brigitte?“ Sie ſah ihn wieder voll und ruhig an: „Wie denn nicht, Herr? Weiß ich doch ſo wenige, um die ich's mich darf ...“

Herr Iſkra Kravar war ein toller Geſelle geweſen, von Kindesbeinen auf. Ohne Elternzucht erwachſen, denn die Mutter war ihm früh weggeſtorben, während der Vater am glänzenden Hofe der Luxemburger vergnügte Tage ſpann, kannte er kein anderes Geſetz, als das ſeines Wollens. Ein weites Schloß war ſein Aufenthalt; aber eine rechte Heimat, das behagliche Weilen inner der eigenen Pfähle, das hatte der Mutterloſe niemals kennen gelernt, niemals erfahren, wie lind die Hände eines ſorgenden Weibes ſind. Nun aber, in dem ſtillen Walten Brigittens, in ihrer Sorge um die kranke Frau, in ihrer Kunſt, auch das Armſelige zu verſchönen, war ihm das alles entgegengetreten, um ihn mit ſo ſtillem wie unentrinnlichem Banne zu bezwingen.

Dann, als er ſchon halb zum Manne erwachſen geweſen, hatte er, ſcheu wie ein Falke, den man kirren will, und abſeits ſtehend ſeinen Vater und das zweite Weib ſeiner Wahl einreiten geſehen. Trotzig hielt er ſich fortab den Seinen ferne, und mit ſtarkem Grolle merkte er, wie nunmehr dort, wo er ſich ſchon alleiniger Herr geglaubt hatte, der Befehl eines andern ausſchließend galt. Dazu gohr ein unruhiger Drang nach Taten in ihm, die ſeiner Kraft und ſeinem Mute gemäß wären; zu den Büchern wollte man ihn zwingen, an denen

Digitized by Google

er keine Freude hatte und für die er schon zu schwer im Denken geworden war. Er meinte, dies geschehe, damit er dann ins Kloster müsse und seinen Stiefgeschwistern sein reiches Muttergut zufalle. Denn wie jeder Verwilderte war er mißtrauisch geworden. So gab es denn nichts als Zank und Hader daheim, bis er endlich entlief, sich einem Schwarme von Kelchnern gesellte, der das Land durchzog. Bei ihnen gefiel es ihm, mit ihnen durchstreifte er die Welt. Er lernte ihren Glauben; an ihren Gräueln nahm er Anteil. Aber nicht aus Freudigkeit daran; nur weil alle Untaten übten, weil er es niemals anders bei ihnen gesehen, erlaubte, mehr gebot er, Schlechtes. Niemals aber hatte er noch bedacht, wie vieles Elend er heraufbeschworen; gewohnt und verächtlich war ihm das Jammern Unglücklicher geworden. Nun erst ging ihm auf, wie manches Herz schwer und im Tiefsten durch das getroffen worden sein mußte, was er getan; die Liebe, mit der eine Seele ihre Fittiche um die gewohnte Heimat schlagen kann, trat ihm aus Brigittens Sorge um das arme Nest entgegen, das sie sich gebaut, und rührte ihn desto tiefer, weil ihm die wert war, die es ihn begreifen gelehrt. Und die Erinnerungen seiner Jugend an den rechten Glauben, in dem er erwachsen war, wurden ihm wieder lebendig, beschwor er sich Brigittens Gestalt und ihre Andacht vor dem Bildnisse der Gebenedeiten. Hatte nicht auch er einst die Hände so falten gekonnt? . . .

Solche Gedanken und Erinnerungen verfolgten ihn auf dem Wege von Berg zu Tal, aus dem Frieden ins Lager. Vom unruhigen Summen, das einer Entscheidung vorhergeht, war dieses erfüllt; man rüstete Sturm-

Digitized by Google

leitern, hämmerte an Waffen. Jiskra aber achtete nicht darauf; er hielt sich abseits, und mit großen Schritten und unruhig ging er auf und nieder. Es wollte dunkeln; Pechpfannen wurden entzündet und warfen rotes Licht durch die Nacht. Die Rotten begannen sich zu reihen. Jiskra aber sann immer noch, denn ihm schnitt fortwährend die Angst des Mädchens in die Seele. Und hatte sie nicht in der eigenen Not noch Zeit gefunden, um ihn zu sorgen? Wer hatte sich vor ihr jemals um sein Geschick gehärmt? Verdiente das nicht Lohn? . . .

Der alte Benesch, der schon unter beiden Prokopen gefochten hatte, trat zu ihm: „Es ist Zeit, Herr. Es ist Nacht."

Jiskra schrak auf: „Laß die Wagenburg abbrechen," sprach er leise.

„Du sagst? . . . ."

„Laß die Wagenburg abbrechen!", und die Stimme des Gebieters klang wiederum dröhnend wie Metall und über den ganzen Plan vernehmlich. „Wir ziehen nach Troppau."

Wenig fehlte, und die Kelchner hätten damals ihre Schwerter gegen einander gekehrt. Denn viele ergriff maßlose Wut über einen solchen Befehl. Andere aber standen zu ihrem Feldherrn. So erhob sich maßlose Verwirrung, und nur die Nähe des Feindes, der sie leicht zu einem Ausfalle nutzen konnte, hielt das Aeußerste ab. Aber schon waren die Waffen blank gewesen, schon hatte Benesch seinen Dolch nach dem Abtrünnigen geschleudert und ihn leicht an der Stirne geritzt. Da floh Jiskra. Einige wollten ihm nachsetzen, während seine Getreuen abwehrten. Und bald hatte ihn die tiefe Ruhe

Digitized by Google

der Bäume umfangen, wenn immer noch das Getöse der Hadernden nachklang.

Es war eine ſtille Mondnacht, durch die der Jiskra dahinſchritt. Ein bleiches Leuchten lag über dem Walde; es rann durch die Kronen der Bäume, ſchuf tauſend Pfade, wo ſonſt keine waren. Ihn beirrte das nicht, ſo wenig wie die Blutstropfen, die aus ſeiner Stirnwunde ſickernd über ſeinen Harniſch niederrannen. . In Sturm und Braus waren ſeine jungen Jahre vergangen — nur erkannte er's. In Sturm und Saus waren ſie auch verſunken. Er verwunderte ſich ſelbſt, was ihn ſo lange an Wüſtes, Trauriges und Häßliches feſſeln gekonnt. Nichts war ihm daraus geblieben, als die grauen Haare, die ſich ſchon herbſtkündend durch ſein Gelock zu ziehen begannen; als das ſtarke Sehnen nach Ruhe, das ihm im Herzen pochte, als die Erkenntnis, an Wachtfeuern und in Schlachten gewonnen, wie einerlei Blut und einerlei Sinnesart Hoch- und Niedergeborenen gemein ſei. Das mußte bleiben — das andere war verweht. Die Rückkehr in die Heimat ſtand ihm offen. Leicht mochte der Landherr in Mähren ſeinen Frieden mit ſeinem Herrn im Himmel und dem auf Erden machen, und Hochwald, ſein mütterliches Allod, konnte ihm niemand nehmen. Aber er wollte nicht allein heimkehren, wollte fürder nicht mehr ſo einſam ſein, wie er's nun ſein ganzes Leben lang geweſen zu ſein vermeinte, nicht mehr jenes anmutende Behagen miſſen, das nur eine von allen, die er je gekannt, um ſich zu verbreiten wußte. In der Gefahr, die er um ſie beſtand, da er die Stadt verſchonen wollte und gerettet hatte — denn er wußte, daß die Führerloſen abziehen mußten — war ihm erſt

Digitized by Google

offenbar worden, wie lieb ihm Brigitte geworden. Aber er wollte sie versuchen, ob sie ihm auch reinen Herzens folge, denn er war immer noch voll Argwohn.

Noch glomm das Lämpchen in Brigittens Gemach, noch lag sie betend auf den Knien, als Iskra an ihre Tür pochte. Sie tat auf, erschrak, preßte beide Hände vor die Brust, als sie ihn sah: „Ihr seid wund, Herr?"

„Es tut nichts, Brigitte. Du hast gebetet? Für wen?"

„Ich weiß es nicht, alles ist mir so wirr!" Sie strich mit der flachen Hand über die Stirn. Sie sah rührend aus, denn ein starkes Weib nach Gliedern und Antlitz, glich sie einem Kinde in ihrer inneren Hilflosigkeit.

„Für mich kaum. Es ist mir übel ergangen, Brigitte!"

Er mußte sich bezwingen zur Lüge: „Vor Stunden noch gebot ich Tausenden. Nun bin ich allein. Meine Gefährten haben mich ausgestoßen, weil ich Barmherzigkeit üben wollte — um deinetwillen. Nichts blieb mir, als mein Arm und mein Schwert. Willst du teilen, was die gewinnen? Willst du mein Geselle sein, Brigitte?"

Sie schwieg. Eine jähe Freudigkeit hatte sie überfallen und lähmte ihr die Zunge. Er aber fragte noch einmal: „Willst du mit mir in Not, in Sturm?" Keine Antwort. Nur die Wöberin, die, wach geworden, halbvernommene Worte begriffen, raunte: „Geh mit, es ist lustig im Krieg." Und das lähmte die Zunge des Mädchens; denn es fürchtete sehr, für leichtfertig gehalten zu werden, wie es die Mutter gewesen. Da wendete sich Iskra kummervoll; es war ihm aber, als folge

Digitized by Google

ein leichter, ſcheuer Schritt dem ſeinen, gleichmäßig und bedacht, in die Spuren zu treten, die er gemacht. Jählings kehrte er ſich; ihm gegenüber ſtand Brigitte. „Was willſt du? Was folgſt du mir?“ Sie aber faltete die Hände, und der Herr legte die Worte der Ruth in ihr Herz und auf ihre Zunge: „Mein Fuß ſoll nicht wanken von dem Deinen, noch weichen. Deine Heimat ſei meine Heimat, und dein Gott ſei mein Gott!“

Etwa ein Jahr ſpäter durchſchritt ein ſtarker Waidmann die Wälder, welche Hochwald und die Burg der Kravar umrauſchen. Es war zu ſtiller Stunde, und nur ein Specht ſchlug ferne an die Tannen. Da zog an ihm ein adelig Paar vorüber; er mächtig und gewaltig von Gliedern, ſie hoch von Wuchs und mild von Angeſicht. Ihr Haupt war ein wenig geneigt, als müſſe es den geheimen Stimmen um ſie lauſchen, oder als drücke die Laſt einer unſichtbaren Krone, eines Glückes etwa, das ihr Nacken kaum zu tragen vermochte, darauf. Da beugte ſich der wilde Geſelle tief, tiefer, als er es je vor einer Fürſtin getan hatte. Verjährte Rachegedanken hatten ihn hergeführt, eine alte Zeche wollte er tilgen — er vermochte es nicht. Denn zu ihm ſprachen die Schauer des Höchſten, der an dieſen ſeine Macht und die Wunder ſeiner Sprüche erwieſen hatte. Der Stein, den die Bauleute verworfen hatten, er war in ihr zum Eckſtein geworden, und die Heimatloſe hatte ihre Heimat gerettet. . . .

Digitized by Google

Der neue Glaube

Die Stube war so enge und niedrig, und es roch nicht gar gut darin, nach lauwarmem Wasser, nach gewürzigen Heiltränken und allem Zubehör eines Wöchnerinnenzimmers. Ein Stück schlechte Leinwand war vor das Fenster getan worden, damit die Sonne keinen Zugang zu dem frühverblühten und verhärmten Frauenangesicht finde, das müde und bleich auf buntgestreiften Kissen lag. Neben dem Bette stand ein Kinderwäglein, und darüber beugte sich Herr Johannes Sommermeyer und vergaß im seligen Anschauen des Neugeborenen alles, was die kleine Wohnung noch unwirtlicher erscheinen ließ, als sie sonst schon war.

„Es ist ein schönes Kind, Johanne," begann er endlich, nachdem er sich am Anblicke des kleinen Wunders genugsam ersättigt hatte, um auch Worte für sein Glück finden zu können. „Es hat lange auf sich warten lassen; aber es ist ein schönes Kind und hat braune Augen. Und ich denke, wir geben ihm einen recht ansehnlichen Namen, der auch dann noch paßt, wenn es zu etwas gekommen ist in der Welt. Glaubst du nicht auch, Johanne?"

„Das stünde ihm wohl an, aber man könnte es uns leicht wie Hoffart auslegen," flüsterte das blasse Weib.

Digitized by Google

„Du ſollteſt vielleicht doch lieber nicht ſprechen, Johanne," unterbrach ſie der Mann. „Auch brauchen ja gerade armer Leute Kinder einen mächtigen Fürſprech im Himmel. Wir wollen ihn Andreas taufen. Das iſt ein gar vornehmer Heiliger geweſen; man hat ſelbſt Könige nach ihm genannt, und ſogar unſer Herr Bürgermeiſter heißt ſo. Am Ende, wenn ich ihn nämlich recht bitte, ſteht er mir vielleicht zu Pate; er kann mich wohl leiden und hat erſt geſtern meine ſaubere Handſchrift über die Maßen gelobt. Glaubſt du nicht auch, er tut's, Johanne?"

„Du dienſt ihm lange genug, daß du dir eine Freude bei ihm verdient haben könnteſt," entgegnete ſein Weib.

„Sie redet mir ſchon wieder," ſeufzte der Schreiber bekümmert. „Du ſollſt es doch lieber laſſen; ſchon dem Kleinen zuliebe. Der ſoll mir was Rechtes werden! Wir werden ihn zum Studium geben, und müßten wir's uns abknappen — ich weiß freilich nicht, wo? Aber wenn er brav iſt und der Herr Bürgermeiſter will ſich ſeiner annehmen, dann kann er's ſchon vorwärts bringen. Freilich, geiſtlich darf er mir nicht werden. Sonſt könnte er ja nicht heiraten — und das ſoll er doch, was, Johanne?"

„Das auch ſonſt nicht, ſo viel an mir liegt. Man ſpricht nicht gar zu gut von ihnen," entſchied die junge Mutter.

Herr Sommermeyer ſah ſich ängſtlich um. „Red' nichts, davon ſchon gar nichts. Aber er darf uns auch nicht Arzt werden. Wir haben nur zu oft ein großes Sterben im Lande. Er ſoll ein Rechtsgelehrter ſein. Und wenn er es dann recht hoch gebracht hat, und ich bin ſein

Digitized by Google

Schreiber — und er ist ein gutes Kind und wird mich nicht hart anlassen, wenn ich etwas nicht so mache, wie ich sollte — und die Leute ziehen auf der Gasse den Hut vor ihm, dann wollen wir Gott lobpreisen und alles vergessen, was in unserem Leben nicht just so war, wie es sein gesollt hätte. Gelt, Johanne?"

„Vielleicht nimmt er uns gar zu sich. Warum sollst du dich dein Lebenlang plagen müssen?" meinte die mutigere Frau.

„Daß die Weiber einmal nicht schweigen können! Oder nicht doch wenigstens klüger reden! Als ob das nur so ginge! Er wird doch ein Weib nehmen, und ein reiches und schönes noch dazu. Paßten wir ihm denn nachher noch? Das geht durchaus nicht, das mußt du ja einsehen. Oder begreifst du nicht einmal das, Johanne?"

„Wir wollen's nehmen, wie Gott es schickt," hauchte sie. Beide versanken in Betrachtung. Und während sie so angesichts der Wiege träumten, da drang ein behender Sonnenstrahl durch einen Riß des Vorhanges. Etwas wie Licht kam mit ihm in die Armseligkeit des engen Raumes — ihnen beiden aber wurde, als weiteten sich die engen Mauern und eine Zukunft voll Glanz bräche herein für sie, zumeist aber für dieses Kind ihres Alters . . .

* * *

An einem stillen Spätsommertage, an dem die Blätter so leise und sacht durch die unbewegte Luft herniederfielen, als sehnten sie sich, alles Grünens und Blühens müde, nach der endlichen Winterruhe, führte Herr Andreas Aestuarius das Weib seines Herzens in das Heim,

Digitized by Google

das er sich und ihr zubereitet hatte. Es lag nahe dem Marktplatze der ansehnlichen Stadt, zu deren Richter er kaum ernannt worden war. Von ihren Fenstern aus konnten die Jungvermählten die Burg des Landesherrn sehen, sie hatten die Leute vor Augen, die zur Kirche gingen, und alles war geräumig und wohlbestellt. Während er aber Frau Reginen mit Stolz durch die Gemächer geleitete, die wohl wert waren, der Tochter eines adeligen Geschlechtes zum dauernden Aufenthalte zu dienen, schwellte ein starkes Gefühl der Selbstzufriedenheit seine Brust, und ihm wurde, als wäre das dumpfe Leid seiner Knabenjahre ganz und für immer versunken. Verweht die Entbehrungen, die der Sohn der armen Schreibersleute auf der lateinischen Schule bei den Patres Jesuiten durchgemacht, wo die Eltern — sie bedeckte der Boden, sie waren ihm weggestorben so still und rasch, fast als dürfe nichts übrig bleiben, was ihn der traurigen Vergangenheit und jener Kreise gemahne, aus denen er aufgestiegen — auf den Zehen umgeschlichen waren, um ihn nicht zu stören, während er über den Büchern saß; die Sorgen auf den hohen Schulen von Wien — deren Glanz damals durch die Gährung der Zeiten allerdings arg gemindert war — und von Ingolstadt. Ein Zeichen seiner Siege war ihm das Weib, dessen Hand man ihm so lange verweigert. Bei einer Schulkomödie, wie die ehrwürdigen Väter den Bürgern der Stadt alljährlich eine von den besten Schülern vorspielen ließen, hatte er das Herz Reginens von Paumann gewonnen. Sie war ihm getreu geblieben, sie hatte jenen Eid gehalten, den sie ihm in der Abschiedsstunde unter den heimlichen Bäumen in ihrem

Digitized by Google

elterlichen Garten geleistet, während er sie umschlang und zum ersten- und für lange Zeit auch zum letztenmale ihre Lippen küßte. Kein Widerspruch des Vaters, nicht die heimlichen Quälereien der Verwandten vermochten etwas über sie; sie blieb fest dabei, sich dem Himmel zu verloben, wenn sie dem Manne ihrer Wahl nicht angehören könne. Nun war sie die Seine. Ingolstadt hatte ihn mit dem Doktorhute des gemeinen wie des heiligen Rechtes geschmückt; sein Wollen und sein nimmermüdes Streben, die Fürsprache seiner Lehrer, die ihm immer gewogen geblieben waren, nicht zuletzt aber auch das geheime Fürwort seines Paten, des Vaters Reginens, hatten ihn in raschem Fluge emporgehoben, und die Verlobte hatte er — so meinte er mindestens, und auch sie war seines Glaubens — ungewandelt wiedergefunden. Nun mochten sie glücklich werden.

Sie wurden es auch, soweit das Menschen irgend möglich ist. Ein feines, anmutiges Mädchen war ihnen bald beschieden, das freilich das einzige Kind blieb. Er wollte es Regina genannt wissen, sie bestand auf Maria, der Himmelskönigin zu Ehren. Sie einigten sich auf Maria Regina. Und wenn sein Weib fortab noch eifriger, noch inbrünstiger zur Herrin der Himmelsscharen rief, als sie es schon früher gepflegt, dann lächelte Herr Aestuarius, so selten er das sonst tun mochte, weil es einem Richter nicht recht ansteht. Das Gebet konnte ja auch seinem Töchterlein gelten. Er teilte nämlich die schwärmerische Frömmigkeit seiner Gattin keineswegs, wenn er gleich verstand, wie sie in der jahrelangen Vereinsamung, in der steten Sorge um ihn und um ihr Glück groß und fast übermächtig in der Seele Reginens

Digitized by Google

geworden war. Dawider konnte er auch nichts haben; es ſchmeichelte ihm ſogar, daß man ſeinetwillen die Fürbitte aller Himmliſchen angerufen, und der andächtige Geruch, in dem ſein Weib ſtand, konnte ihm bei den Mächtigen im Lande nur förderlich ſein. Zu der Erkenntnis aber, daß ſie denn doch nicht ſo ganz ſein eigen wäre, ſo lange ihnen beiden ein Tiefſtes, Heiligſtes nicht gemeinſam ſei, zu der Erkenntnis erſchwang ſich Andreas Aeſtuarius nicht; und wenn er, der Amtspflichten ledig, daheim ſaß und etwa von dem berichtete, was ihm der Tag gebracht, und Frau Regina hörte ihm ernſt und ſinnend zu — ſie ſprach nämlich ſelten und nie ungefragt — während ſich die Kleine enge und ſchmeichleriſch an ihn ſchmiegte, dann glaubte er manches Jahr hindurch, ihm bleibe nichts mehr zu wünſchen.

Das Kind erwuchs und blieb hold. Es war blond und ſehr zart von Gliedern, dabei von aufmerkender Klugheit und am liebſten ſtill für ſich oder beim Vater, an dem es ſehr hing. Auch Aeſtuarius liebt die Kleine zärtlich; freilich entwuchs ſie ihm gemach, konnte ihm nicht mehr das Spielzeug, das allerliebſte Püppchen bleiben, das ſie ihm in ihrer erſten Jugend geweſen, während ſie doch wieder noch nicht alt genug war, um ſeiner zur Pflege und Entwicklung ihres Geiſtes zu bedürfen. Zudem blieb ſie die einzige; mit der Hoffnung, ſich jemals eines Sohnes zu erfreuen, ſchwand dem Manne ein Teil der Freude am Beſitze ſeines Weibes, ſelbſt des Anſehens und der Würden, die er ſich hart genug erworben. Es gab niemanden, der ſeinen Namen zu höheren Ehren bringen, der auf halbgebahnten Wegen größeren Zielen zuſchreiten konnte. Seine eigene

Digitized by Google

Laufbahn aber war zu Ende. Noch lebte die Kraft, die ihn so vieles erreichen lassen, in ihm; aber wozu sie gebrauchen? Das wußte er nicht mehr. Und das ist ein übel Ding; gefährlich ist dies tastende Suchen nach neuen Aufgaben, wie eine mitternächtige Wanderung auf ungebahnten Steigen. Er litt darunter und alle, die ihm nahe standen, mit ihm. Häufig machte er seinem Groll Luft in heftigen Worten. Sein Weib ertrug sie schweigend. Dann kamen wieder Tage, wo er erkannte, wie ungerecht gegen sein Geschick er sei. So wurden seine Stimmungen schwankend und fast unberechenbar, wenngleich er gegen sie nie zornig oder verletzend wurde. Sie aber suchte ihren Trost im Glauben, wenn er ihr einmal wehgetan; und in jener Frömmigkeit, die ihr in den schlimmen Tagen der Vergangenheit, in den Trübungen einer sonst durchaus glücklichen Ehe die einzige Stütze gewesen, erzog sie auch ihr Kind. Und wenn Aestuarius Sonntags nicht zur Kirche gehen wollte, weil ihm der Zwang dazu unerträglich war; wenn er sich über das Späherwesen der Stadt, in der niemand dem Nachbar trauen durfte, erbittert ausließ, dann schickte sie Maria Regina um ihn. Sah er sie in ihrem hübschen Staat an der Schwelle, licht und zierlich, dann verschwand sein Unmut. Und wenn sie dann selig an seiner Seite trippelte, sich umsah, ob man ihr kleines Figürchen auch beachte, und alles grüßte und neigte sich vor ihnen, dann wurde er ganz fröhlich.

Bei einem solchen Kirchgange nun ereignete sich etwas, das dem ganzen Orte schon damals viel zu reden gab und das in der Folge ganz besonders für Herrn Aestuarius und sein Haus wichtig werden sollte. Wäh-

Digitized by Google

rend nämlich die Glocken langſam und feierlich ausſchwingend ihren Sang beendeten, während ſich die Andächtigen, nachdem ſie der Sorge um das Heil ihrer Seelen genügt, noch ein wenig luſtwandelnd auf dem Platze vor dem Dome ergingen, ſprang ein befremdlich ausſehender Mann — er war hager, bleich und trug das Haar ganz kurzgeſchoren — auf das Fußgeſtell einer Marienſäule, die ſich dort erhebt, und begann mit ſtarker Stimme angeſichts der Menge eine Rede. Faſt augenblicklich verlief ſich das Volk, ſei es nun im Glauben, für einen Sonntag ſei es an einer Predigt genug, ſei es durch das Verfängliche des Gegenſtandes vertrieben; denn der Prädikant ſprach voll Eifer über die Verderbnis der Chriſtenheit und der römiſchen Kirche. Es ſtörte ihn nicht, daß er keine anderen Zuhörer hatte, als die Magd des Stadtrichters — ſie hieß Urſula und war wohl ſtark im Glauben, aber nicht an Verſtand — und einen Büttel namens Matthias, der ihn ſeinen Sermon ruhig beenden ließ, dabei aber doch ſeine Augen ſpähend nach jedem Fenſter gehen ließ, das offen ſtand und hinter dem er Horchende vermutete. Als der Fremde aber endlich fertig war und ſich zum Gehen anſchicken wollte, da griff ihn der Matthias, küßte ihm, wie er's Geiſtlichen gegenüber gewohnt war, die Hand und ſagte, während Urſula immer noch andächtig und ganz verzückt daſtand: „Verlaub, Hochwürden! Ich habe Euch ausreden laſſen, weil Ihr auch eine Freude haben wollet und weil Ihr kaum mehr ſobald dazu kommen werdet. Aber jetzt müßt Ihr mit mir, denn mir ſcheint, Ihr habet nicht gar katholiſch geſprochen." Und nachdem er ſo ſeiner Pflicht wie ſeinem guten Herzen Ge-

Digitized by Google

nüge getan, das jedem das beste gönnte und ihn antrieb, sich selbst nach der scharfen Frage bei den Delinquenten zu entschuldigen, daß er ihnen einige Schmerzen bereitet, übergab er seinen Fang dem Kerker und ging hin, Herrn Aestuarius gebührlich von der wunderlichen Begebenheit Meldung zu tun.

Es war das erstemal während seiner Amtstätigkeit, daß der Stadtrichter sich gezwungen fand, den weltlichen Arm einem gegenüber anzuwenden, der verpönte Glaubensmeinungen verkündigte. Zur Zeit der großen Austreibung der Protestanten war er noch ferne der Heimat gewesen; seither hielten sich die, welche im Herzen vielleicht noch der neuen Lehre anhingen, ganz still und vermieden ängstlich alles, was nur irgend die Augen der Herrschenden auf sie lenken konnte. So war Andreas Aestuarius denn recht eigentlich begierig, einen jener Schwarmgeister kennen zu lernen, die in so vielen Ländern Verwirrung und Umsturz gestiftet hatten. Dabei empfand er doch wieder ein gewisses Mitleiden mit dem Manne, dem ohne allen Zweifel ein hartes Los bevorstand, und sprach beide Gefühle, die ihn bewegten, seinem Weibe gegenüber offen aus. Sie sah ihn nicht ohne Erstaunen an, denn er pflegte nur selten seine weicheren Regungen zu äußern; dann ließ sie die kleine Maria Regina ihre Tischgebetlein zu Ende sagen, schlang ihren Arm ganz unvermittelt um ihren Gatten und flüsterte: „Du bist gut.“ Und so blieben denn die drei geraume Weile ganz stumm beisammen, sie hart neben ihm, das Kind zwischen beiden und alle ganz glücklich, ohne daß sie doch wußten, warum. Vielleicht war es bloß die Aussicht, daß dieses Ereignis weitverzweigte

Digitized by Google

Wurzeln haben könne, was die Stimmung des Rechtsgelehrten so sehr erhöhte und dadurch allen einen friedenvollen Sonntag bereitete. Dann war ihm nämlich eine wechselvolle und seines Scharfsinnes würdige Tätigkeit für lange Zeit, im Falle eines Erfolges seiner Mühen sogar eine sichtbare Anerkennung dafür sicher.

Noch am gleichen Tage schlug er alle Verordnungen nach, die für solche Vergehungen galten. Sie waren sehr klar, aber auch sehr strenge, und er wurde fast zornig über den Verblendeten, der um ein ganz aussichtsloses Unternehmen das Leben aufs Spiel setzte; denn es konnte geschehen, daß er dafür am Brandpfahle endigen mußte. Aber eine starke Neugierde ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Welche Beweggründe hatten den Prädikanten nur hieher, in ein Land, das für seine Glaubensgenossen so ungastlich war, wie kein anderes deutscher Zunge, in die Stadt, unmittelbar unter die Augen eines eifervollen und gläubigen Herrn geführt, wo man seiner nicht einmal schonen konnte, wenn man's auch gewollt? Und so ließ er sich denn den Gefangenen schon am Montag vorführen.

Es mißfiel ihm sehr, daß sich der Prädikant jedes Zeichens der Ehrerbietung vor seinem Richter enthielt. Er war gewohnt, daß die Angeklagten ihm demütig nahten; dieser aber stand ihm aufrecht gegenüber und sah ihm voll und ruhig ins Gesicht. So begann er denn sein Verhör schärfer, als er es selbst beabsichtigt: „Du heißest? Was und woher bist Du?"

„Osias Olearius. Ich bin Diener am Worte und ein Genfer."

„Und was trieb Dich hieher?"

Digitized by Google

„Meine Pflicht und der Ruf Gottes.“

„Sprich deutlicher. Hofftest Du, Seelen zu gewinnen für das, was Du den rechten Glauben nennst? Oder wolltest Du die Leute aufwiegeln gegen ihren Herrn?“

„Beides.“

„Du sprichst Dich um den Hals, Olearius!“ rief der Richter entsetzt.

„Und wenn? Es ist besser, ich sterbe, als daß ich den Jammer und das Elend der Gerechten länger mit ansehe. Ich bin durch das Land gezogen, und ich sah die Gezelte der Bedränger erhöht und die Hütten der Frommen erniedrigt. Ich sah, wie sie sich verbergen mußten und an die Diener ihrer Verfolger schimpflichen Zoll zahlen, damit man sie ihre Andacht auch nur im Geheimen verrichten lasse. Mein Herz empörte sich darob; der Zorn Gottes sprach in mir; und darum lenkte ich meine Schritte her, Anklage zu erheben, wie es einst Moses vor Pharao getan.“

„Es leben also noch Ketzer im Lande?“ rief Herr Aestuarius erfreut. „Wo sind sie?“

„Frage Deine Schergen, die mit ihrer Duldung Wucher treiben. Mein Mund bleibt stumm.“

Der Stadtrichter ergrimmte: „Und wenn ich Dich peinlich befragen lasse?“

„Das ist mir nichts Fremdes mehr.“

„Du hast also schon Ungemach erlitten um Deinen Glauben?“

„Vieles und großes! Sie haben mich in Paris verstümmelt; sieh her“ — er wies nach seinem Haupte, dem die Ohren fehlten — „in London haben sie mich ge-

Digitized by Google

ſtäupt. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich am Schandpfahl Pſalmen geſungen, wie oft ſie mich zum Holzſtoß verdammten. Immer hat mich mein Richter und Erlöſer errettet; iſt es ſein heiliger Wille, dann wird er auch diesmal meine Füße befreien aus den Schlingen, in die ſie die Böſen verſtrickten."

Er ſprach tonlos, gelaſſen, wie man das Gleichgültigſte berichtet. Herr Aeſtuarius erſchauderte. Ihm ſchien, als wüchſe die Geſtalt vor ihm ins Rieſenhafte mit den Leiden, die ſie um eines Gedankens willen auf ſich genommen. Und wie in einem letzten Verſuche, die Wünſche des Mannes von dem Ueberirdiſchen, dem allein ſie noch anzugehören ſchienen, wieder der Erde zuzulenken, ſprach er milde: „Und hatteſt Du niemanden, der Dir lieb war? an dem Dein Herz hing? dem Du leben wollteſt und der Dich hielt?"

Ein leiſes Flüſtern kam zurück: „Ich habe ein Weib und fünf Kinder. Und ich weiß nicht, ob ſie noch leben. Aber ſie waren mir teurer als das Licht meiner Augen."

„Und Du haſt ſie dennoch verlaſſen?"

„Ich mußte!" Die Stimme des Prädikanten ſank zum geheimnisvollſten Raunen herab. „Ich mußte, denn der Herr hat mich gerufen. In der ſtärkſten Stimme meines Innern ſprach er zu mir. Ich hörte ſie abends, wenn ich über ſeinem Worte ſaß und ſann; denn darüber habe ich geforſcht Tag und Nacht, wie er es gewollt und geboten hat. Sie erklang mir am Tage, wenn ich bei denen ſaß, denen meine Seele angehört. Sie wollte nicht verſtummen, ſo oft ich auch betete: Herr! Nicht mich ſchicke, ſende einen anderen. Und da zerriß ich, was mich hielt, wie Simſon flächſerne Stricke. Da ging ich hin

Digitized by Google

und nahm das Kreuz auf mich, das Er ſeit Ewigkeiten für mich vorherbeſtimmt: denn Er allein weiß, was Ihm und Seinem Reiche frommen kann."

„Und woher wußteſt Du, daß es keine trügeriſche Verlockung war? Daß wirklich der Herr ſelbſt zu Dir geredet?"

„Du wirſt es erkennen, wie es jeder erkannt, dem es einmal in der Seele geſprochen."

„Ich? . . ." Herr Aeſtuarius ſprang auf.

„Du!" Der Prädikant richtete ſich voll auf, und der Richter ſah nun erſt, wie groß er von Geſtalt ſei und wie gebietend die Gluten ſeiner Augen loderten. „Du! Denn die Stimme in mir ſchreit, und ich weiß es: Du biſt erleſen."

„Du biſt ein Tor, und Du könnteſt auch andere anſtecken mit Deiner Narrheit!" antwortete der Richter mühſam, nachdem er ſeine Faſſung wiedergewonnen.

„Du höhnſt — aber Deine Lippen zucken dabei, wie Dein Herz erzittert. Du haſt Augen, und Du ſiehſt, wie ſie in Ueppigkeit prunken, die das reine Wort verkündigen ſollten; ſiehſt Unwürdige erhöhen, die Frommen gedrückt. Du haſt Ohren — Du wirſt ſie nicht mehr dem Angſtſchrei der Gequälten verſchließen können, nun ich ihn einmal vor Dich hingetragen habe. Du biſt Richter — wie darfſt Du nach Unrecht richten?"

Ein letzter Zorn flammte in Aeſtuarius auf: „Wer zwingt mich, Dein Gerede anzuhören?"

„Gott, ſeine Wahrheit und Deine Erkenntnis, daß Du für beſſeres beſtimmt biſt, als nun Dein Los iſt."

„Und was gäbe es beſſeres, als mein Geſchick?"

„Du wirſt es erkennen," entgegnete der Prädikant.

Digitized by Google

„Es iſt genug!“ Der Richter rief dem Matthias. Er war ſehr blaß dabei, daß es ſelbſt dem Büttel auffiel. Und ſo endete das erſte Verhör, das er mit Oſias Olearius angeſtellt.

In heftiger Gemütsbewegung kam Andreas Aeſtuarius heim und konnte ſich doch nicht Rechenſchaft darüber geben, was ihn eigentlich ſo ſehr ergriffen. Sein Töchterlein kam ihm entgegengelaufen; er hob es zu ſich empor, drückte es heftiger an ſich, war wärmer und zärtlicher gegen ſein Weib, als ſchon ſeit langem. Mit leuchtenden Augen ſah er ſich in den behaglichen Räumen um, die ſein Glück bewahrten; die behagliche Stille im Hauſe tat ihm wohl, faſt als rege ſich ein Mahnen in ihm, auch ihm könne das alles verloren gehen, wie es ſein Gefangener dahingegeben. Er ſprach viel von ihm, von jener ſonderbaren Unterredung, die er mit ihm gehabt, wie wenn er ſich dieſe merkwürdige Geſtalt klarer machen müßte. Aber ſeiner Weisſagung erwähnte er nicht; wenn er ſich ihrer erinnerte, dann kam ihm ein Bangen, wie es jeden überfällt, dem ein düſteres Prophetenwort Einblick in eine trauervolle Zukunft gegeben. Schon der Gedanke daran, die Beſorgnis, es könne vielleicht doch in Erfüllung gehen, lähmt und beengt.

Immerhin, und das tröſtete den Stadtrichter wieder, war es ja in ſeine Hand gelegt, dem ganzen Handel ein raſches Ende zu bereiten. Das Urteil, das er über Olearius zu ſprechen hatte, war klar: auf dem, was er gewollt, ſtand der Tod. Kein Zweifel, daß er ohne alle Gnade über ihn verhängt würde, ſowie erſt ein rechtsgültiger Spruch dem Landesherrn unterbreitet war.

Digitized by Google

Schon fühlte er dunkel, daß ihm dieser Mann zum Verhängnisse werden könne, und mochte sich dennoch nicht entschließen, ihn seinem Verhängnisse zuzuführen. Auch sein Selbstbewußtsein sperrte sich dagegen; er erkannte gut, wie Richter und Angeklagter einander bei jener ersten Begegnung eigentlich in ganz umgekehrter Rolle gegenübergestanden wären, als es von rechtswegen hätte sein sollen. Das demütigte ihn; diese allererste Niederlage seines Lebens wollte er wettmachen. Und so beschloß er denn, alles daranzusetzen, diese Scharte auszutilgen.

Das gelang ihm nicht. Mit jedemmale sah er klar und klarer, wie keine Gewalt der Erde etwas über den Prädikanten vermöge; keine Drohung, keine Gefahr hatten ein Schreckniß für ihn. Und das erzwingt Achtung. Dem Weltkind, das nur nach Geltung in der Welt gestrebt, trat hier ein Mensch entgegen, dem alle Reiche und alle Herrlichkeiten dieser Erde nichts galten neben dem Reich Gottes, in dessen Dienst er sich gestellt. Das mußte er bestaunen. Eine große, tiefe Ueberzeugung lernte er hier kennen; sie riß ihn allmählich mit. Denn ein Gedanke mag sich neben dem andern behaupten; wer aber schwankend von Grundsätzen ist, nicht etwa ganz ohne sie, der wird sich der Macht eines freudigen Glaubens schwer entziehen können.

Zu alledem war der Prädikant kein roher Eiferer. Nur an den argen Schäden, die er allenthalben in Stadt und Land, in Kirche und Amtsstube gewahrte, entzündete sich die Glut seiner Worte, und Aestuarius war Menschenkenner genug, um sich ihn so denken zu können, wie er seiner eigenen Schilderung nach einmal gewesen sein

Digitized by Google

wollte: als ſtillen Geſellen, der nur den Forſchungen lebte, die ihm wichtig erſchienen, dem kleinen Kreiſe, der ihm das Beſte der Welt bedeutete. Wie gewaltig mußte alſo das ſein, was ihn ſo aufgerüttelt und verwandelt hatte! Die Wirkung ſeiner Beredſamkeit erhöhte der dunkle, bibliſche Stil, in dem er ſich, wie alle ſein Amtsbrüder, gefiel. Prophetenſprüche floſſen von ſeinen Lippen, und er ſelbſt glich einem Seher. Herr Aeſtuarius fühlte bald, wie er vom Banne des Unheimlichen mehr und mehr umfangen wurde; ſich gewaltſam davon zu befreien, war ihm ſchon ſehr bald unmöglich. Er hatte das verſucht, hatte begonnen, das Urteil über Olearius auszufertigen. Kaum daß er die üblichen Eingangsformeln niedergeſchrieben, ſchob er es wieder von ſich: ſtarb dieſer Mann, ehe es klar zwiſchen ihnen geworden, dann mußte ihn der Schatten des Toten verfolgen, dann — er machte ſich ſelbſt kein Hehl mehr daraus — war der Lebende ſeinem Zauber für ewiglich verfallen.

Nur noch ein Mittel, ſich davon loszureißen, ſah der Richter: er mußte das geheimnisvolle Buch, aus dem jener, den er haßte und an dem er doch wieder hing, wie es jedem mit Menſchen ergeht, die einen von tiefgewurzelten Meinungen loslöſen wollen, ſeine Erkenntnis ſchöpfte, mußte das Wort Gottes beſitzen, um deſſen Unkenntnis ihn der Diener am Worte ſo hart und oft geſcholten. Wie er es aber erlangen könne, das wußte er nicht. Oftmals ſann er darüber nach, und da kam es ihm einmal, daß der Prädikant ihm vorgeworfen: die Büttel der Gerechtigkeit bereicherten ſich an den Abgaben, die ſie den Bekennern des reinen Glaubens da-

Digitized by Google

für abpreßten, daß man sie im Lande dulde. Verhielt sich das so, dann mußte Matthias darum wissen. Er ließ ihn vor sich rufen und erkannte bald, daß Olearius wahr gesprochen. Denn anfangs sah der Fronvogt seinen Gebieter mißtrauisch an und brummte mürrisch: noch hätte kein Richter einen Anteil an diesem seinem Gewinne begehrt. Da war Andreas Aestuarius in jähen Zorn geraten. „Auch ich verlang' nichts von solchem Sündengeld!" rief er. „Aber eine ihrer Bibeln muß ich haben." Da seufzte Matthias halb kläglich und halb erleichtert und meinte, das wäre ein saures Stück Arbeit, weil die Art Menschen sehr an dem Buche hänge. Aber noch vor Abend brachte er es, und als ihn sein Gebieter fragte, wie es ihm denn dabei ergangen, da zuckte er die Achseln. „Es war ein harter Weg. Sie sind arme Leute, und sie können nicht viel zahlen. Aber sie haben's arg genug getrieben. Sie haben geweint und geschrien und wollten sich mit Geld loskaufen. Das ist denn nun diesmal nicht gegangen; aber sie haben mich erbarmt, und sie sollen eine gute Weile Ruhe haben vor mir."

Es war ein altes Buch, das der Matthias vor seinen Meister niedergelegt, und der Stadtrichter stand lange und in ernsthaftem Sinnen davor. Mit Drohungen war es denen abgezwungen worden, die eigentlich auch nicht das Recht hatten, es zu besitzen; es hatte armem Volke zugehört, das dennoch einen Teil seiner Habe hingeben wollte, nur um es weiter behalten zu dürfen. Es mußte eine große Gewalt darin beschlossen sein, würdig dessen, der es den Menschen gegeben. Wie wunderlich — niemand bestritt seinen göttlichen Ursprung: wie durfte

Digitized by Google

man also den verfolgen, der darin forschte? Und er hatte selber dazu geholfen — wie konnte er das? Herr Aestuarius verstand das in diesem Augenblicke kaum mehr . . .

Es war ein altes Buch. Sein Einband war abgerissen, an den Kanten war das Leder abgewetzt, daß das Holz des Deckels durchsah; die Spangen, welche es zusammenhalten sollten, schlossen nicht mehr. Er schlug er zögernd auf, als fürchte er die Geister, die darin schlummerten. Auf dem ersten Blatte stand der Name eines Besitzers: Martin Frohnleitner, Hübner von Peggau, hatte eine ungeübte Hand in ungeschlachten Zügen hingezeichnet. Er kannte die Peggauer Bauern fast alle, denn sie waren Streithänse und sie gaben ihm viel zu tun. Er wußte keinen darunter, der sich so nannte. Wo waren die Sprossen dieses Stammes sämtlich hingekommen? Waren sie ausgetrieben worden, weil sie zu arm waren, sich Duldung zu erkaufen? Oder weil sie zu trotzig gewesen, ihren Glauben öffentlich abzuschwören, um ihn insgeheim weiter zu üben? Wo irrten sie jetzt, heimatferne und im Elend? Ein stilles Grauen befiel ihn bei diesen Fragen.

Es war ein altes Buch. Seine Blätter waren stark zerlesen, das Papier war vergilbt, und dennoch sah er manchesmal einen rundlichen Flecken inmitten der Zeilen: das Zeichen von Tränen, die man darauf geweint. Geschlechter nach Geschlechtern mochten Trost und Erhebung darin gesucht und gefunden haben. Häufig begegnete ihm die Spur von Nadelstichen; man hatte es wohl oft nach Losungsworten für die Zukunft befragt. Was wollte es wohl ihm bringen und verkünden, der endlich mit klopfendem Herzen darin zu lesen begann?

Digitized by Google

Es war ganz dunkel geworden, und sein Weib stellte ein Licht auf seinen Tisch hin. Er sah nicht auf und erwiderte kaum ihren Gruß. Die Zeit zum Abendbrot kam; er dachte nicht daran. Sein Kind erschien, ihm den Gute-Nacht-Kuß zu bringen; er winkte nur ungeduldig ab und beachtete nicht, daß sich ein rosiges Mündchen weinerlich und schmollend verzog, wie langsam die trippelnden Schrittchen sich der Tür zuwendeten. Das Licht verglomm; in atemloser Hast entzündete er ein neues und kehrte wieder zu seinem Buche zurück. Die ganze Nacht saß er darüber, und ein Fieber trieb ihn von Blatt zu Blatt. Und allenthalben ersah er nur eine Gestalt; er kannte den gottergebenen Hiob, die Eiferer Jesaias und Samuel — sie trugen ihm alle dieselben Züge: die des Prädikanten. Ihm mußten sie geglichen haben, die voll heiliger Strenge die Reinheit des alten Bundes überwacht; ihm aber auch, die dann den Lehren des Welterlösers gelauscht und hingegangen waren, die mildere Botschaft des Heils allen Völkern zu verkünden. Von rätselhafter Faust fühlte er sein Tiefstes erfaßt, sich wechselnd erhoben und zernichtet. Jede dunkle Drohung gegen die, welche Bilder anbeten und ihre Kniee vor den Baalim beugen, bezog er auf sich und sein Haus, sein Weib und sein Kind. Jede Stelle, deren Sinn ihm unverständlich war, behielt er, damit sie der einzige, der darum Bescheid wissen mußte, auslege.

Es wurde licht, und er mußte zu Amte. Er erkannte selbst, daß er jenes Tages ein schlechter Richter war; heftig und achtlos auf das, darum es sich handelte. Er ersehnte die Stunde, in der er sich werde Or-

Digitized by Google

learius vorführen lassen können. Sie kam endlich, und der zu Gerichte hätten sitzen sollen, der war ein stiller, demütiger Schüler geworden, der unverwandt an den Lippen seines Meisters hing, jeder Deutung folgte und alles zu behalten versuchte, was ihm der vortrug. Und in jenen Stunden ist Andreas Aestuarius dem Banne des Calviners ganz und für immer verfallen. Noch rangen Zweifel in ihm; sie verstummten, und die neue Erkenntnis zerschnitt Messern gleich sein Innerstes. Aber als er endlich, gepeinigt von dem Gedanken, daß er ein ganzes Leben lang dem Falschen gedient haben sollte, dem immer stärker in ihm aufbrechenden Bewußtsein, wie alles um ihn schwanke und zu versinken drohe, aus der Angst seiner Seele aufschrie: „Du heißest Dich einen Mann Gottes — was suchst Du mich dann heim mit Bitternissen und machst mein Herz erbangen?" da lächelte der Prädikant traurig: „Nicht den Frieden bringe ich, sondern das Schwert. Durch die Schauer des Todes allein kannst Du zur Wiedergeburt eingehen. Das lerne begreifen, Aestuarius!" Und so sonderbar widersprachen einander der unbarmherzige Sinn der Worte und die Milde, mit welcher der Mann redete.

Ein finsterer Geist der Verstörung durchzog das Haus das Stadtrichters. Alle empfanden ihn und sein unheimliches Schreiten. Frau Regina erkannte leidenvoll, wie sich das Gemüt ihres Gatten mehr und mehr von ihr abwendete. Die kleinen Künste, die sie als ehrbare Frau nutzen konnte, ihn zu sich zurückzuführen, verfingen nicht mehr. Sie wagte kaum mehr zu beten, wenn sie ihn nahe wußte; er sah sie dann immer mit so fremden, fast feindseligen Blicken an, daß

Digitized by Google

ſie erſchrak, und das Geheimnisvolle der Gründe jener Wandlung peinigte ſie. Maria Regina begann ſich allgemach vor dem Vater zu fürchten. Sie hatte, wie das oft bei Mädchen geſchieht, mehr an ihm als an der Mutter gehangen. Nun fand ſie ihre harmloſen Zärtlichkeiten zurückgewieſen; ihre Gegenwart, ſonſt immer erwünſcht, war nun häufig unwillkommen. Einmal drängte ſie ihr Köpfchen ſchweigend an ſeine Kniee, während er über jenem Buche ſaß, das ihn ſo ſehr feſſelte. Er ſchob ſie von ſich, unſanft, finſter, ohne ihr auch nur das linde, blonde Haar zu ſtreicheln. Da überkam ſie ein Schluchzen; er aber fuhr in jähem Zorne auf, daß ſie verſtummte, daß ſie, die großen, ängſtlichen, kummervoll fragenden Augen unverwandt auf ihn gerichtet, rücklings gehend die Stube verließ und nicht eher zu weinen wagte, als bis ſie an der Bruſt ihrer Mutter lag. Die ſeufzte tief: „Wir wollen beten, Kind! Vielleicht erhört dich, der das Flehen der Waiſen vernimmt.“ Und während der Kleinen — ſeltſam genug — nichts beifiel, als ein kurzes Sprüchlein, das ſie in ihrer erſten Kinderzeit gelernt, und ſie es, oft von Tränen dabei unterbrochen, herſtammelte, tat die Frau, die ſie geboren, die höchſten Gelübde zu allen Heiligen, wenn ſie nur das Unwetter, das ſo drohend über ihrem ſpäten Glücke aufgeſtiegen war, vorüberbrauſen laſſen wollten, ehe alles zernichtet und zugrunde gegangen ſei.

Nur Herr Aeſtuarius ſelbſt ſah den Dämon nicht, der ſich in ſeinem Heim eingeniſtet, deſſen Flügel wie Fittiche eines ungeheuren Raben alles verdüſterten, was licht geweſen. Tagsüber hielten ihn die Aufgaben ſeines Amtes, das ihn gerade damals ſehr in Anſpruch nahm.

Digitized by Google

Denn die Kunde von fernen Kriegsereigniſſen durchlief die Welt, unruhiger bewegten ſich die Geiſter, verlaufenes Volk zeigte ſich im Lande und übte Gewalttat, die Bekenner der neuen Lehre erhoben trotziger die Häupter, nun der Erzherzog, durch größere Aufgaben ferngehalten, nicht mehr bedrohlich in ihrer unmittelbaren Nähe verweilte. Dann, ſobald der Richter frei war, horchte der Neubekehrte den Worten ſeines Meiſters. Einſam, überſann er ſie. Und das finſtere Bekenntnis, das jener verkündete, umſpann ihn ganz und völlig. Er glaubte feſt daran, daß alle Menſchen verdammt und verworfen ſeien durch den Spruch eines Richters, der nach unerforſchlichen Geſetzen richtet, deſſen unendlicher Gnade allein ſie es danken mußten, gab er ſie nicht der ewigen wie der zeitlichen Pein dahin. Taten ſie Gutes, dann war das ſein Werk, und ſeine Barmherzigkeit allein lieh ihnen die Gabe dazu. Wie durften ſie noch Lohn dafür begehren? Uebten ſie Böſes, dann war es ihnen ſo vorherbeſtimmt; man durfte urteilen, nicht aburteilen über ſie.

Dieſer Glaube war auch ſein einziger Halt in dem ſchweren Zwieſpalt von Pflichten, in den er geraten. Sein Verhängnis hatte es gewollt, daß ſein häusliches Glück dahinſchwand, die Achtung mehr und mehr verloren ging, die er ſich hart genug errungen. Man munkelte nämlich in der Stadt allerhand über ſeinen geheimen Verkehr mit dem Prädikanten, klagte ihn ohne Hehl an, daß er das Recht beuge zu Gunſten der Reformierten. Der Büttel Matthias, der am meiſten darum wußte, erlaubte ſich manches dreiſte Wort, manche unziemliche Vertraulichkeit ſeinem Gebieter gegenüber, der ſich nicht

Digitized by Google

zu helfen wußte, ſich an ſeine Stellung klammerte, weil ſie ihm Gelegenheit gab, denen insgeheim beizuſtehen, mit denen er ſich im Glauben eins wußte. Aber auch der letzte Reſt von Beſonnenheit ſchwand Andreas Aeſtuarius ſo; das ewige Denken, die raſtloſe Beſchäftigung in der Gerichtsſtube, dann mit dem Worte Gottes, dieſe unheimlichen Erwägungen zerrütteten die Klarheit ſeines Geiſtes. Jener Ruf, von dem Orlearius geſprochen, die Stimme des Höchſten, das Zeichen der Erwählung, wollte nämlich noch immer nicht in ihm erklingen — er war alſo wohl verloren und verworfen für alle Ewigkeit.

Ein geheimer, feiger Groll gegen ſein Geſchick fraß an ihm. Und dennoch konnte er nicht mehr umkehren, nur noch größere Opfer mußte er bringen, damit ſich ſein geſtrenger Gott vielleicht doch ſeiner erbarme. Sein Stolz, ſein Ehrgeiz trieben ihn weiter in jener Richtung, die ihm ſein Lehrer gewieſen; ſelbſt dieſen mußte er zu überbieten trachten, wie er immer der erſte unter ſeinesgleichen geweſen war. Aber jede Tatkraft für die Gegenwart ſchwand ihm über dem Sinnen von unerhörten Taten, die er in der Zukunft vollbringen wollte.

Ein Reſkript des Hofes kam, das wegen eines Urteils in Sachen des Prädikanten drängte. Er zerknüllte es zornig und ſchleuderte es von ſich. Frau Regina war dabei zugegen. Sie hob es auf, durchlas es und legte es dann abermals vor ihn hin. Die Gefahr, in der ſie alle ſchwebten, die Erkenntnis, in was ihr Mann verſtrickt ſei, wurden ihr plötzlich offenbar; das lieh dem zagen Weibe Mut, der Schweigſamen Beredſamkeit. Sie ſprach ihm herzlich zu. Er horchte ihr, verſunken in

Digitized by Google

Brüten. Sie, die wohl fühlte, daß von dieſer Stunde alles abhänge, ließ nicht ab, mit Bitten in ihn zu dringen, mahnte ihn deſſen, was er den Seinen ſchulde, der unverbrüchlichen Treue, die ſie einander einmal gelobt. Sie hätte die ihre gehalten — er aber . . .? Den Vorwurf und ſeine Berechtigung fühlte er ſehr, aber er wurde nur noch grimmiger darüber. Und als ſie ihn endlich anflehte, nicht einem Fremden zuliebe ſeine Nächſten, das Gute, das ihnen vom Herrn geworden, dahinzugeben, ihm errötend die Bilder vergangener Seligkeit heraufbeſchwor, da ſprang er auf, da wurde er fahl, da ballte ſich ſeine Fauſt, da ſchrie er: „Herodias! begehrſt du das Haupt des Täufers?“

Frau Regina zuckte zuſammen. Dann erhob ſie ſich und verließ mit ihrem Kinde das Gemach. Sie erkannte nun, daß mindeſtens ſie nicht mehr imſtande war, das Geſchick ihres Hauſes zu wenden. Etwas von der Art des Löwen, der nur einmal zum Sprunge anſetzt, ſchlief bei allem Anſcheine von Milde in ihr. Für ihr ehrliches Wollen war ihr ein unerhörteſter Schimpf ins Angeſicht geſchleudert worden, und die Roheit, die dabei im Weſen ihres Gatten ausgebrochen, hatte ſie unſäglich verletzt. Sie begriff nicht, wie ſie ſo urplötzlich in ihm wach geworden; aber Ströme, die ſonſt ſtill und ſchön durch die Gefilde ſchreiten und in ihren Fluten den Himmel widerſpiegeln, werden trübe und zornig, wenn die Frühlingsſtürme ſie aufrühren. Es iſt immer das Häßliche, das ſonſt in den Tiefen der Seele ſchlief, was in ihren Ungewittern zuerſt an ihre Oberfläche kommt.

Am nächſten Tage war der Prädikant verſchwunden. Die Stadt verlaſſen, wie es ſein Wille war, hatte er

Digitized by Google

darum doch nicht. Andreas Aeſtuarius hielt ihn verborgen und bewog ihn zum Bleiben; denn der Genfer wollte ſich nach Böhmen wenden, zu deſſen König eben ihr Glaubensgenoſſe, der Pfälzer Friedrich, gewählt worden war. Feinde umdrängten ſeinen Thron; die Zeit des Wortes ſchien vorüber, die der Taten gekommen. Aeſtuarius gedachte ſich ihm anzuſchließen; vorher aber wollte er noch etwas vollbringen, das ihm nunmehr zumeiſt am Herzen lag, nachdem er erkennen gemußt, daß ihm ein Martyrium nicht beſchieden ſei. Er hatte es freilich darauf angelegt, mit den unbedachteſten Reden, aber man wollte einen immer noch angeſehenen Mann ſchonen, um nicht böſes Blut zu machen. Mit dem Werke, über dem der weiland Stadtrichter ſann, gedachte er ſelbſt ſein Vorbild zu übertreffen: er wollte die Seele ſeines Kindes wider den Willen der Mutter dem Glauben zuführen, den er als den wahren befunden.

Es wurde ihm nicht ſchwer, Maria Regina wieder an ſich zu ziehen. Sie war freilich nicht mehr, wie ſie geweſen. Unter den Zwiſtigkeiten im Elternhauſe, die ſie mitfühlte, die fröſtelnd durch ihr warmes und liebegewohntes Herz zogen, litt ſie ſehr. Sie wagte nicht mehr zu lachen — und wie gerne, wie hell hatte ſie's getan! — vor dem ewigen Ernſte von Vater und Mutter. Sie konnte ſich nicht mehr von einem zum andern wenden, denn ſie waren immer getrennt. Nun rief ſie der Vater; ſie folgte ihm freudig. Vielleicht mußte ſie in Hinkunft nicht mehr ſo viel beten wie jetzt, nicht mehr von Kirche zu Kirche gehen, bis ihr die Füße weh taten; vielleicht legte die Mutter das häßliche ſchwarze Kleid ab, das ihr ſo gar nicht gefiel, und ſprach nicht mehr von

Digitized by Google

den Freuden derer, die ſich allein dem ewigen Leben widmen. Sie wußte, das waren die Nonnen, und ſie mochte keine werden. Vielleicht wurde ſie die Brücke, über der ſich Getrennte wiederfanden; vielleicht kamen die ſonnigen, ſtillen Tage wieder, die ihr nun ſo ferne, ſo weltenferne ſchienen!

Es iſt anders gekommen. In der Zeit, die er einſam verbracht, abgeſchieden von den Seinen, preisgegeben finſteren Grübeleien, hatte Andreas Aeſtuarius verlernt, wie man mit einem Kinde betet, ſpricht, es erzieht. Eine Welt war teilweiſe in ihm in Trümmer gefallen, eine neue aus der Tiefe geſtiegen; ihm war nichtig geworden, was er zuvor heiß begehrt, allein erſtrebenswert, was er für nichts geachtet. Und ſein Töchterlein ſollte geblieben ſein wie zuvor? So trug er ihr denn die Lehrſätze des Schweizer Kirchenreinigers vor, wie ſein Lehrer ſie ihm verkündigt. Er berichtete ihr, ſie dürfe nicht mehr zu den Heiligen beten — aber gerade dazu hielt die Mutter ſie faſt unabläſſig an. „Auch zur Mutter Gottes nicht?“ fragte ſie ungläubig und wies auf ein Amulett, das Bild der Gnadenreichen von Mariazell, das ſie, ſeit ſie denken konnte, trug. Er entriß es ihr und zertrat es im jähen Grimme, ungeachtet ihrer Bitten. Er ſchmähte Mönche und Nonnen — ſie aber wußte, daß ihre Mutter ſie dem Kloſter zugedacht, damit ſie einmal fürbitten könne für ihre Eltern. Was dem einen heilig, das ſchalt der andere — wer hatte recht, wenn er den Gegenpart in Ewigkeit verloren hieß? Wohin ſollte ſie ſich kehren? Sie wußte ſich keinen Rat; aber ſie ſiechte hin über ſo unkindlichen Erwägungen. Die Lehre von der Gnaden-

Digitized by Google

wahl wollte er ihr begreiflich machen: „Du biſt ſchlecht und verworfen, Maria Regina,“ herrſchte er ihr zu. „Ich mag es aber nicht ſein; ich war ja gut, immer gut!“ entgegnete ſie. „Du biſt es nicht! Denn das Trachten des Menſchen iſt übel und ſein Dichten böſe vom Mutterleib an!“ rief er zorniger. Da faltete ſie die Händlein: „Ich will es gewiß nicht mehr ſein, Vater, lieber Vater! Nun tu mir nichts!“ denn der Stadtrichter ſah dann ſo verſtört aus, in ſeinen überwachten Augen, die kaum mehr den Schlaf kannten, lag eine ſo düſtere Glut, daß auch Erwachſene ein Grauen vor ihm überkommen durfte. Und nur die Furcht war es noch, daß Maria Regina ihm klaglos folgte, wenn er rief; nur das Bangen der echt weiblichen Scham, Fremden, Mitleidloſen die Zerſtörung ihres armen Glückes zu zeigen, was Frau Reginen noch davon abhielt, das Haus ihres Gatten zu verlaſſen. Aber ſchon empfanden beide, daß ein Dach zu enge ſei, als daß es ſie beide länger beſchirmen könne, und zumal in Herrn Aeſtuarius keimte ein tiefer Haß gegen ſein Weib. Denn ihr allein rechnete er es zur Schuld, wenn alle ſeine Bemühungen um das Heil Maria Reginas fruchtlos blieben. Ihm war ſeine Gattin nicht mehr Herodias, nur noch Jeſabel, die ein ganzes Volk verderbt, konnte ihr verglichen werden.

Weil er aber dieſer Empfindung nicht Ausdruck zu geben wagte, fraß ſie ſich deſto tiefer in ſeine Bruſt ein. Ein letztes, dünnes Band verknüpfte ihn noch mit ihr: die Erinnerung an altbewährte Treue. Das riß bald genug. Denn ſeine Stellung hatte er niedergelegt, weil er ſich dazu gezwungen ſah; er wußte, daß ſie nur

Digitized by Google

noch vom Gelde seines Weibes lebten, verachtete sich selbst darum und wollte ihr wiederum beweisen, wie wenig diese Abhängigkeit über seine Entschlüsse vermöge. Ein halber Müßiggang, nach angestrengtester Tätigkeit, füllte nun seine Tage aus; da blieb ihm Zeit genug, die finsteren Entschlüsse hin- und herzuwälzen im Geiste. Das bleiche Gesichtchen seines Kindes, das ihm ab und zu vorüberhuschte, war ihm ein nagender Vorwurf — durch eine Tat, die zeigen mußte, wie mächtig der neue Glaube in ihm gebiete, wollte er sich von allem befreien, was ihn peinigte, und dann mit dem Prädikanten, der unablässig zur Wanderung drängte und trieb, unter neuen Sternen ein neues Sein beginnen.

So war es wieder einmal dunkel geworden. Herr Aestuarius war heimgekehrt vom Besuche bei dem einzigen Menschen, dessen Umgang er noch ertrug. Verstohlen wie ein Dieb der Nacht war er durch die Straßen geschlichen, damit ihn niemand sehe, damit nicht etwa ein Gruß, den man ihm nicht mehr bot, ihn daran erinnere, wie rasch sich die Geltung in der Welt verloren, die er besessen. Zu Hause hieß ihn niemand willkommen; er betrat sein Gemach, es war kalt darin, und ihn fröstelte sehr. Er ließ kein Licht anzünden, denn seine Augen schmerzten, kein Feuer entfachen, denn die verdrossenen Gesichter der Dienstleute empörten ihn. Er stützte das Haupt in die Hand und starrte mit ohnmächtigem Zorne in die Nacht. Ueber seine Zukunft sann er nicht, über Vergangenes nachzudenken hatte er verlernt. Wozu? Schickung und Fügung war alles. Aber Bibelsprüche klangen ihm un-

Digitized by Google

abläſſig im Ohre; er dachte des Elias, der die Propheten des Baal zu Hunderten geſchlachtet am Bache Kiſon; des Moſes, der das goldene Kalb zerſchlug, und ihn verlangte ſehr, ein gleiches zu tun. Aus dem Nebengemache aber drang ein fernes Raunen. So leiſe, ſo unhörbar es war, ſo ſehr verſtörten ihn dieſe Flüſterlaute. Sie drängten ſich in ſeine Gedanken, ſie ließen ihn nicht zur Ruhe kommen, ſie bereiteten ihm körperliche Pein. Er wußte, was ſich neben ihm begab: vor dem marmornen Marienbildniſſe, das er ſelbſt einmal Frau Reginen zum Angebinde gemacht, knieten zu dieſer Stunde ſein Weib und ſein Kind. „Sie beten Götzen an, zermalme ſie, Herr!“ ſtöhnte er in ſeiner Qual. Und plötzlich — er wußte nicht, kam's aus ihm, klang's um ihn — drang es wie eine Stimme zu ihm: „Und du leideſt es, Andreas?“ . . .

War das der Ruf?

Eine Tür ſtieß er auf. Er ſah einen langen, ſchmalen Raum, von ahnendem Dämmerlichte erhellt, denn nur eine Ampel brannte darin. Ihr rötliches Licht fiel auf das Antlitz der Gebenedeiten, auf zwei Häupter, die ſich, demütig und enge aneinander geſchmiegt, vor dem Angeſichte der Himmelskönigin beugten. Der Anblick raubte ihm alle Beſinnung; die Bibel hoch erhoben, mit Katzenſchritten ſchlich er vorwärts. Die Diele kniſterte; vier Augen ſchauten entſetzt um bei dieſem Laute, zwei Knieende erhoben ſich. „Andreas!“ rief Regina erſchreckt. Er ſchritt vorwärts wie ein Nachtwandelnder. „Andreas!“ Sie warf ſich ihm in den Weg, ſperrte ſich mit ſchwachen Kräften. Er ſchob ſie bei Seite: „Schütt' aus die Schale Deines Zornes!

Digitized by Google

Rott' aus die Götzen, Herr!" ſtöhnte er heiſer. Schon holte er wuchtig zum Hiebe aus, da bückte ſich das Weib. Mit letzter Anſtrengung, blitzſchnell, riß es das Kind in die Höhe: „Triff dieſe . . ."

Es war zu ſpät. Die Macht des Schlages, der dem Bildniſſe gegolten, riß ſeinen Arm vorwärts. Schwer ſchlug die Bibel wider ein angſtverzerrtes Kindergeſichtchen. Ein geller Aufſchrei vor entſchwindendem Bewußtſein: „Es tut weh, Mutter. War ich ſo ſchlimm, Mutter?" Dann Totenſtille. Die Bibel entfiel plötzlich kraftlos gewordenen Händen; mit hartem Klange ſchlug das heilige Buch zu Boden. Unter dem Sternenkranze hervor, mit dem es der Künſtler geſchmückt, ſah das Antlitz der Schmerzenreichen unbewegt das alles: nur Leben ſchien es zu gewinnen, wie das Ampellicht flackerte. Es ſah einen Mann, immer noch wahnwitzigen Trotz im Auge, vor dem gebietenden Fingerwink eines Weibes zurückweichen; ſah dieſes mächtig und ragend daſtehen, während ſich ihr Kind ängſtlich an ihren Buſen duckte und nur manchmal einen ſcheuen Blick nach dem warf, den es ſo ſehr geliebt und der ihm ſo weh getan. Es hörte dann die vorwurfsvollen Worte, die ihm galten: „Dir war ſie beſtimmt und deinem Dienſte. Was haſt du ſie nicht beſchirmt, Mutter der Gnaden?" — ſah, wie die ſtille, blaſſe Frau das blutende Köpfchen der ohnmächtigen Kleinen in die weißen Kiſſen ihres Lagers bettete — wie oft war es mit heißen Tränen benetzt worden während endloſer, kummervoller Wochen! — vernahm dann ſchluchzende Gebete und törichte Gelübde.

Der Engel des Todes war eingebrochen in das

Digitized by Google

Haus des Stadtrichters. Seine Schwingen sausten gewaltig und immer mächtiger. Ein junges Leben, das schon lange unter Zwistigkeiten und Fragen gelitten, die es nicht verstand, das der jähe Schrecken vielleicht mehr noch als der Schlag im Tiefsten getroffen, erlosch wie ein Lichtlein vor ihrem Wehen.

Während aber Maria Regina dahinsiechte und schwand, machte das, was ihren Tagen ein so frühes Ende bereitete, machte der alte Hader an ihrem Sterbebettchen immer noch nicht Halt. Umsonst drängte und trieb der Prädikant zur Flucht; eine unsichtbare Macht, gegen die er nicht mehr ankämpfen konnte, hielt Aestuarius. Nur nach Stunden zählte das Leben seines Kindes; er kannte sein Weib genug, um zu wissen, daß sie ihn niemals, schon aus Stolz nicht, dem weltlichen Gerichte übergeben würde. Der Name, den sie so lange getragen, durfte nicht durch die Gossen gezogen werden. So blieb ihm eine Frist; sie mußte er nutzen, um das Seelchen zu retten, um das er gerungen. Immerwährend weilte er am Lager der Kleinen, mit gütigen Worten sprach er ihr zu, die bei seinem Nahen zuerst bang und ängstlich aufgeschrien. Frau Regina aber wehrte ihm nicht. Die Grausamkeit, die in jedem Weibe schläft, war in ihr erwacht. Ihr Kind war nun einmal verloren — so sollte mindestens der, der es gemordet, erkennen, wie nutzlos er es hingeopfert; es erkennen und darüber verzweifeln . . .

So waren denn die drei wiederum vereint. Zu Füßen Maria Reginas stand der Vater und sprach ihr das Bekenntnis des Glaubens vor. Sie sagte es leise mit stockenden Lippen nach. Dann mahnte die

Digitized by Google

Mutter: „Bet' ein Ave Maria, Kind!" Sie tat es ängſtlich. Und plötzlich beugte ſich Andreas Aeſtuarius zu ihr: „Zu wem willſt du, zum Vater oder zur Mutter?" Da gingen ihre Augen in trauriger Frage vom einen zur andern. Ein mächtiges Zucken durchlief ihre Glieder; mit taſtenden Händchen griff ſie ins Leere. „Zu Gott, zu Gott!" hauchte ſie müde.

Frau Regina ſchnellte auf und riß ſie an ſich. „Sie wird dir keine Antwort mehr geben, Andreas," ſprach ſie dann hart und ſtark, „ſie iſt tot."

„Tot! Und ſie ſtarb nicht im rechten Glauben!" ſchrie er auf.

„Sie ſtarb im rechten Glauben. Nun aber fahr hin und laß uns allein. Ich weiß nicht mehr, was du noch zu verwüſten oder zu töten hätteſt. Oder gelüſtet es dich nach meinem Leben? Nimm es — ich wehre dir nicht."

Sie war vorgetreten und ſtand groß, ſchön und ſtolz vor ihm. Er wich zurück: „Es war Schickung, Regina!"

„Schickung?" — ſie lachte grell und laut. — „Schickung? Und es war guter Dinge geweſen. Immer, immer. Es hat gelacht — o! um ſein Lachen! — und war geſund, bis dich der mörderiſche Wahnſinn ergriffen. Schickung? Nein, denn es war lieb und ſüß und hätte leben können. Schickung? Du biſt feig, du warſt es, du, du, du und nichts anderes."

„Der Zorn Gottes und ſein Eifer haben mich getrieben. Er allein hat meine Hand geführt, und was ich traf, das mußte ich treffen."

„Du mußteſt? Geh! du mußteſt? Und warf ich

Digitized by Google

mich dir nicht entgegen? Bat ich dich nicht: halt ein und kehr' um, als es noch an der Zeit war? Du wolltest es nicht anders, und nun geh. Nun, wo du nicht einmal weißt, ob du sie jemals wiedersehen wirst. Ich aber weiß, daß ich sie im Himmel finde, denn ich will beten und büßen und mich kasteien, und vielleicht erbarmt sich der Heiland meiner bald. Du aber? du hast sie getötet, und ich weiß keinen Ort, an dem der Mörder dem begegnen dürfte, den er geschlachtet. Ich habe sie diesem Leben geboren und für das ewige Heil gerettet. Du hast gar keinen Teil mehr an ihr. Ich will allein ihr Grab schmücken und bei den frommen Frauen für sie beten. Nun weißt du, was ich werde — nun geh!"

Er sah sich verstört um. Sein Auge fiel auf ein altes Schwert, das noch von der Zeit her an der Wand hing, da Herr Andreas von Paumann hier gewaltet. Das konnte er gebrauchen, wenn er mit dem Prädikanten nach Böhmen zog. Wie nur um etwas zu tun, nahm er es an sich und gürtete es linkisch: „Ich gehe für immer, Regina! Erwäge, daß alles Vorherbestimmung dessen ist, ohne dessen Willen nicht ein Sperling vom Dache fällt. Laß uns nicht im Grolle für alle Zeiten scheiden!"

„Geh!" kam es dumpf zurück.

Er näherte sich ihr wieder: „Meine Hand ist des Schwertes ungewohnt, mein Mund der Bitten. Gib mir die Hand, Regina!"

„Geh!"

„Wir waren selig gewesen, lange Jahre selig, Regina, bis der Ruf des Herrn uns schied. Denke an jene Zeit zurück!"

Digitized by Google

Sie hatte die Händchen des Kindes ineinandergelegt und tat nun ein Kreuzlein dazwiſchen. Von ihrem Halſe neſtelte ſie eine Reliquie und legte ſie auf die Bruſt des Mädchens. Kerzen, ſo viele irgend im Zimmer waren, entzündete ſie. Nun ſah ſie ihr Werk prüfend an, nickte ſtill und ſchloß mit einem Kuſſe die immer noch weit offenen Augen der Toten. Dann trat ſie hart an ihn heran, und beide ſtanden einander zum letztenmale gegenüber: ſie noch immer hold, vielleicht ſchöner als je, nun ein Leidenszug ſich tief in ihre Stirne grub und ihr ganzes Angeſicht durchgeiſtigte und adelte, er aber hager, verhärmt, mit ergrauendem Schläfenhaar und verſtört im Tiefſten: „Erinnere mich nicht daran, du haſt das alles vernichtet. Geh!“ rief ſie ſtrenge; dann aber, kaum daß von der Tür her ein Knarren fern und ſchwach an ihr Ohr geklungen, ſank ſie vor dem Bettchen in die Kniee: „Maria Regina, bitt' für uns!“ betete ſie leiſe.

* * *

Längſt hatte ſich über einer Kindesleiche in einer ſtillen Stadt die Erde geſchloſſen, und eine blaſſe, hohe Frau in Novizentracht kniete täglich am Hügelchen nieder und ſchmückte es und ließ es bepflanzen, daß es einem Blumengarten gleichen mußte, wenn der Frühling erſt wieder einmal ins Land kam, als zwei Reiter durch das Böhmerland gen Prag zogen. An einem grauen Tage war es; ein leiſes, trauriges Windeswehen ging, die Nebel rieſelten, ängſtliche Sperlinge piepten kläglich am Wegerain und kahle Bäume mit dem erſten, ahndenden Grün an Rinden und Geäſt

Digitized by Google

ſtreckten ihr laubloſes Gezweige wie um Licht flehend gen Himmel. Die Gäule der beiden Geharniſchten waren abgetrieben; ihre Gewänder zeugten von langer Reiſe, die Züge ihres Angeſichtes von manchem Ungemach des Weges in einem Lande, deſſen Sprache ſie nicht kannten. Die Rüſtung ſaß ihnen ſo ſchlecht, daß man leicht erkennen konnte, wie wenig ſie gewohnt waren, gewaffnet einherzuſchreiten. Da, während ſie mühſam auf grundloſer Straße dahintrotteten, zerriß der Nebel. Aus ſeinem Wallen tauchten düſtere Türme auf; weitgedehnte Häuſerreihen ſahen ſie, von einer ſtarken Mauer umfangen; eine gewaltige Burg, würdig eines Königsſitzes, erhob ſich ernſt und beherrſchend darüber. Das Nebelbrauen ſchwand, die Sonne brach hell und kalt durch, und tief im Tale lag das blaue Leuchten der Moldau. Da verhielt der eine ſein Tier; ſeine Augen ſtierten ins Leere, ſeine ganze Geſtalt verſank in ſich. „Was iſt dir, Andreas?“ fragte ſein Genoſſe. „Was ſtarrſt du? Was ſiehſt du wieder in dich?“ — „Ich ſehe ein kleines Grab, und ich habe kein Teil daran, nicht hier und nicht dort; und dennoch waren die, welche es bedeckt, und die, welche es pflegt und daran betet, alles, was ich je im Leben beſeſſen.“ Da hob ſich der Prädikant im Bügel: „Laſſe die Toten ihre Toten begraben, Andreas! In dir trägſt du das Leben!“

Digitized by Google

Gold

Als mich mein hochwürdigſter Herr und Biſchof Leopold Firmianus, Oberhirt und Gebieter von Salzburg, zuerſt hieher in die Einſamkeit und Schreckniſſe der Rauriſer Tauern entſendete, da litt ich ſehr darunter und konnte mich kaum darein finden. Denn ich hatte bis dahin in Maria-Plain der Seelſorge als Kaplan gewaltet, und ich hing ſehr an der anmutigen Ebene mit ihren weiten Fernen, dem ſtarken Strome, der ſie mit harmoniſchem Gebrauſe durchzieht; der Stadt, die mir nahe genug war, daß ich ſie luſtwandelnd erreichen und mich an gebildetem Geſpräche mit meinen Amtsbrüdern ergötzen konnte; den bunten Scharen der Waller endlich, die zum Gnadenbilde mit flatternden Fahnen und frommen Geſängen von weither kamen. Das Gebirge, das drohend und ferne das flache Land umſchloß, erſchien mir wohl ſchön, wenn die Sonne darüber ſtand; es näher kennen zu lernen aber begehrte ich mit nichten. Da mir es aber der Wille meiner Oberen gebot, ſo gab ich mich darein und beſtaunte die furchtbaren Wunder, welche die Hand des Herrn hier aufgerichtet hat: die Waſſer, die mit verworrenem und dumpfem Getön zu Tale ſchießen, wenn ſie zur Mittagsſtunde doch ein Regenbogen friedenverkündend

Digitized by Google

überspannt; die vereisten Zinken der Berge, die trutzig und mit finsterer Drohung in die Himmel greifen. Aber ich fühlte mich sehr bedrängt und beängstigt; mir mochte es nicht heimlich werden. Und als es gar Frühling wurde, als fast allstündlich ein lautes Donnern verkündigte, daß sich die Lawine wieder zerstörend und sich selbst vernichtend in die Schluchten gestürzt hätte, als allenthalben neue Wildbäche hervorsprangen, da gedachte ich gar mit starkem Heimweh der fernen, friedsamen Tage, der Blumen, die nun in meiner Heimat auf Wiesen und Wegerainen erblühten und sich willig der pflückenden Hand darboten, und ich fühlte mich so einsam, so von Gott vergessen, und mir war so traurig, daß mir ein starkes Siechtum dorten lieber gewesen wäre, als gesund und doch in steter Beklemmung in diesen Oednissen meine freudlosen Tage spinnen zu sollen . . .

Auch erkannte ich bald, daß sich die hochmögenden Herren vom Kapitel geirrt hatten, wenn sie glaubten, die Pest der Ketzerei wäre in diesen Tälern mit der Austreibung der Irrgläubigen ausgerottet worden. Mir schien es, als wuchere sie insgeheim immer noch fort, als wären die nicht die Schlimmsten gewesen, welche darbend, entschlossenen Mutes unter den Klängen des Erulantenliedes fortgezogen waren. Der einzige Gewinnst des Ganzen war wohl der, daß gar viele Pochwerke, die sonst den Bergsegen bereiten halfen, nunmehr feiern mußten; in meinem Sprengel zumindest bewegte nur noch ein einziges taktgerecht seine Schlägel. Im Geiste dieses Volkes aber, das so starr und so düster von Gemüt ist, wie die Schroffen und die Zacken,

Digitized by Google

welche seinen Gau umgeben, wurzelte immer noch eine tiefverborgene Neigung zum Ketzertum. Wenige kamen zur Predigt; in der gesetzten Zeit erschienen wohl alle zur Beichte, aber ich erkannte gut, daß sie es nur taten, weil sie mußten. Keinem wäre es beigefallen, mir seine Seele aufzutun und auszuschütten, wie das doch eigentlich sein soll; wonach ich mich am allermeisten gesehnt, was mir als das schönste Teil meiner Aufgabe vorgeschwebt hatte, das zu erreichen gelang mir nicht: ich fand keinen Zugang zu ihren verstockten Herzen, keinen Weg, sie zum Heile und zur Erkenntnis des wahren Glaubens zu führen. Und so recht aus der tiefsten Brust beten gesehen habe ich nur einen im ersten Jahre, das ich unter ihnen verbrachte.

Ich saß gerade im Beichtstuhle und harrte der Gläubigen, welche ihr Gewissen erleichtern wollten, denn es war um die österliche Zeit. Da sah ich ihn. Vor einem ganz schmucklosen Seitenaltar stand er aufrecht und ungebogenen Nackens da, bewegte seine Lippen unablässig und hob manchmal die Hände gen Himmel — mir aber, dem die Stille um uns gestattete, ihn gut und selbst unbemerkt zu beobachten und zu bespähen, mir fiel es auf, daß er sie dann drohend wie zur Faust ballte. Endlich war sein Nachgebet zu Ende. Er blickte um sich, gewahrte mich, der ich halbverborgen dasaß, und kam nun mit schweren Tritten — die Nägel seiner groben Schuhe knirschten dabei auf dem Estrich der Kirche — auf mich zu. Er kniete vor meinem Sitze nieder, neigte sein Haupt, wie einer, der seine Sünden bekennen will, daß ich im Dämmerlichte des trüben Tages seine Züge mit meinen schwachen Augen nicht

Digitized by Google

recht ausnehmen konnte, und schwieg. Ich wartete ein kleines Weilchen; endlich aber übermannte mich Ungeduld. „Hast du mir nichts zu sagen, mein Sohn?“ fragte ich.

Keine Antwort kam. Da wurde ich zornig, denn es fehlte nicht an solchen, die den Priesterrock verspotteten, wo sie es unbemerkt und straflos konnten, und ich glaubte, auch er gehöre zu ihnen. „Was äffst du mich dann und gebärdest dich, als wolltest du Buße tun?“ rief ich heftiger, als geziemend sein mochte.

Er schlug die Augen auf. Sie waren tiefblau und hatten einen verträumten Blick, wie er sich nur bei Menschen findet, die viel schweigen und viel über Trauriges sinnen; in einem braunen, ernsthaften Antlitz mit verdüsterten Mienen waren sie das einzig Helle. „Wir müssen ja beichten,“ sprach er leise.

Ich erschrak über mich selber, daß ich ihn so hart angelassen; nur ein sehr bekümmertes Herz konnte so dumpfen Tones sprechen. „Drückt dich keine Schuld, mein Sohn?“ sprach ich milder. „Alles kann vergeben werden. Nur bekenne!“

Er war wieder in sich zusammengesunken und schwieg. „Hast du dich wirklich keines Vergehens zu bezichtigen?“ forschte ich weiter. „Bist du mit deinem Gott ganz im reinen? Schuldest du ihm nichts?“

Ein Laut, der einem sehr bitteren Lachen glich, kam zurück. „Vier Monate im Jahr leb' ich hoch oben im Gebirge und arbeite in meiner Grube. Da kann ich nicht sündigen, und wenn ich es wollte. Und wenn ich dann herunten im Tal bin, dann, glaubt mir, Hochwürden, sind Kümmernisse meine Speise und bittere Sorgen

Digitized by Google

mein Trank. Da denkt man nicht an Sünden. Und was den Herrn ober uns angeht" — er ſchlug ſich hart mit der Fauſt vor die Bruſt — „mir ſcheint, bei dem hab' ich immer noch was zugute."

„Wer biſt du, wie heißeſt du, Gerechter?"

„Johann Schober, Goldwerksbeſitzer vom Schareck."

Nun wußte ich wohl, daß ich unrecht tat, wenn ich den Unbußfertigen abſolvierte; aber mir ſchien, als könnte ich es diesmal wohl vor meinem Gewiſſen vertreten. Ich wollte verſuchen, einen verſtörten Menſchen dem Frieden wiederzugewinnen, durch Güte eine verwilderte und mit Gott hadernde Seele zum Rechten zu bringen. Und ſo ſagte ich denn ſanft: „Steh auf, Johann Schober. Bewußt haſt du dich nicht vergangen, und was du unbewußt gefehlt, das ſei dir vergeben."

„Ich danke, Hochwürden." Er erhob ſich, und ich reichte ihm die Hoſtie und tat dabei, als merkte ich nicht, daß ihm der Kelch abgehe; denn es war wohl das erſtemal, daß er das heilige Opfer in einer Geſtalt empfing. Dann ging er von hinnen, ſo ſtumm und ſo ernſthaft, wie er gekommen war.

Schon vor dieſem Tage hatte ich von Johannes Schober manches gehört, wie man denn in einem ſo engen Tale auch ohne zu fragen vieles erfährt. Ihm gehörte das letzte Stampfwerk in unſerer Ortſchaft; einem Mann aber, dem das Gold zinsbar iſt, das tief in den Schluchten unſerer Tauern ſchläft, den hatte ich mir doch anders gedacht. In Sammt und mit koſtbarem Geſchmeide müßte ein ſolcher ſtolzieren; Schober aber glich gar nicht den Reichen dieſer Erde, vielmehr ganz und gar den anderen Bauern, die einem unfruchtbaren

Digitized by Google

Boden kümmerliche Ernten abgewinnen. Warum war er nicht mit den anderen Erulanten fortgezogen? Es war nicht aus Erkenntnis des wahren Heils geſchehen, ſo viel ſtand mir ſchon feſt. Hing er etwa am Reichtum und verbarg nur ſeine Schätze, wie das ja oft die Art des allzeit mißtrauiſchen und um ſeine Habe beſorgten Bauern iſt? Ich wußte keine Antwort auf dieſe Fragen, die mich doch immer lebhafter beſchäftigten und bald meine einzigen Begleiter auf meinen einſamen Gängen wurden. Aber es war mir durchaus lieb, daß ich in meiner Gemeinde endlich jemanden hatte, bei dem meine Gedanken verweilen konnten. Ich horchte hin und her, mit wem er etwa Umgang hielte. Man wußte keinen. Meine Hauſerin, die alte Barbara, ſchalt ihn einen kargen und tückiſchen Geſellen. Das war er kaum. Mich aber freute es, daß er keinen Vertrauten hatte, denn ſo durfte ich hoffen, daß er bei mir Erleichterung und Rat ſuchen werde. Auch das ſtärkſte Gemüt erträgt eine zu große Laſt totgeſchwiegenen Leides nicht; es muß ſich in Klagen davon befreien, ſoll die Wucht des Grames nicht die Seele zerſtören, wie gährender Moſt ein Faß berſten laſſen kann.

In ſolchen Gedanken und auch ſonſt nicht unfruchtbar ging mir der Sommer hin. Zumal viele Weiber hatten den Weg zur Kirche wieder gelernt, und auch von den Männern gewann mancher ein ſtilles Zutrauen zu mir. Als es aber herbſtelte, ein unabläſſiges Sauſen durch die Welt zog und die Bäume in banger Winterahnung ſtöhnten und ſangen, als die Nebel durch das Tal brauſten und die Wolken immer tiefer ſteigend das Gemüt bedrückten und jeden freien Ausblick den Augen

Digitized by Google

nahmen, als die Schwalben ihre behenden und zierlichen Flugkünste um die Kuppel unserer Kirche längst beendet hatten — mir war es sonst oft Stunden hindurch ein beschauliches und wehmütiges Vergnügen, wenn ich ihnen zusah — da erwachte meine alte Wandersehnsucht. Die letzten Almen waren verlassen; Schobers Knappen waren mit Rüstzeug und Gezäh zu Tal gefahren. Ein neuer Winter mit seinen Schauern drohte; und dennoch gedachte ich in meiner eigenen Bängnis oft des Schober, verwunderte mich, wo der bleibe, und warum er nicht bei mir vorspreche. Denn es stand mir fest und fester, daß er kommen müsse. Selbst den Rupert, einen seiner Häuer, fragte ich nach ihm. Der aber wußte auch nichts.

Endlich gewahrte ich ihn wieder, wie er im Abenddämmern um das Gotteshaus strich. Er trat zur Pforte und wieder zurück, wie einer, der mit sich selbst uneins ist. Als er mich erkannte, lüftete er seine Kappe. Ich winkte ihm, und er folgte mir, aber ich ging nicht der Kirche zu, sondern nach meinem Hause. Was er dem Priester verschwieg, das mochte er dem Menschen offenbaren, vor dem er doch einmal sein Knie gebeugt hatte; denn solch eine Erinnerung bleibt haften und mag zum Heile wie zum Unsegen werden. Als er aber an meinem Tische saß, da wurde ich so freudig, daß ich eilends lief und eine Flasche des besten Weines, den ich noch aus den fetten Tagen von Maria-Plain herübergerettet, vor ihn hinstellte. „Da trinke!" sprach ich, denn ich konnte ihn nicht mit Er anreden, ob ich es gleich sonst gewohnt war, und goß ein schönes und feines Glas voll.

Digitized by Google

Er leerte es auf einen Zug — ein Trinker hätte der Tugend des Weines mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen, mußte ich mir ſagen. „Ich bin müde und mich dürſtet," kam es aus dem Zwielicht.

Es wurde ein Weilchen ganz ſtille. Er hatte die Arme auf den Tiſch geſtützt und ſtarrte auf die Platte desſelben. „Macht Licht, Herr Pfarrer," hört ich ihn danach flüſtern, und ſeine Stimme war heiſer. „Mir iſt bange vor der Finſternis."

Ich tat es, und nun blickte er unverwandt in die Flamme. Ich hütete mich vor jeder Frage; denn ein unzeitiges Wort kann ein keimendes Vertrauen ertöten. Dann erhob er ſich und ging auf den Ofen zu, in dem ein tüchtiges Feuer brannte. „Ich hab' kalt und bin doch noch jung," klagte er und preßte ſeinen Rücken gegen die Kacheln. „Der Herbſt wird immer froſtiger."

Er ſtand wieder auf und durchmaß mit ungleichen Schritten den Raum. Nun erſt konnt' ich ihn recht betrachten; er war nicht gar groß, aber eine ungemeine Kraft lag in ſeinen Schultern, und wenn er das Haupt ſenkte, dann glaubte ich einen Stier zu ſehen, der angreifen will. Er war ein entſchloſſener Geſelle. Ich erkannte es ſchon an der Art, mit der er wortlos zum Tiſche trat, ohne zu fragen, ſein Glas füllte und es abermals gierig und ohne abzuſetzen austrank. „Meinen Knappen trägt es Wein, mir nicht!" ſcherzte er bitter. Und unvermittelt, wie aus tiefſter Scham rief er aus: „Sähen es meine Leute, wie ich alles hintangab, um Gaſt eines Geſchorenen zu werden!"

Ich überhörte das verletzende Wort: „Wohl dir, wenn du es um des Heiles deiner Seele willen tateſt!"

Digitized by Google

Er schüttelte den Kopf: „Darum ist es nun nicht geschehen."

„Ja, warum denn?"

„Ich weiß es nicht. Aber glaubt mir, ich wäre gerne mitgegangen. Denn zu den wenigen, die sich im Salzburger Lande der neuen Lehre voll und ganz angeschlossen haben — denn es waren ja meist Fremde, die ihr ausgetrieben habt — hat meine Verwandtschaft gehört. Und ich selbst war Lutheraner und hätte nie geglaubt, daß ich einmal sollte Messe hören müssen und Ohrenbeichte ablegen und in einer Kirche beten mit Bildern und mit Heiligen. Aber ich hab's dennoch gemußt. Ich hab' abtrünnig und meineidig werden müssen, wie mich mein eigener Vater ins Gesicht geheißen hat, weil ich nicht fort wollte, nachdem ich doch mit dabei gewesen bin, wie sie in Schwarzach Salz gegessen und geschworen haben, eher die Heimat zu verlassen, als den rechten Glauben. Er hat recht gehabt — ich hab' nicht Wort gehalten. Aber ich hab's nicht können, Hochwürden, wahrhaftig, ich hab's nicht gekonnt!"

„Ja, was hielt dich denn?" Mein Rock und meine Gelübde hätten diese Worte nicht zulassen sollen. Aber ein tiefes Mitleid überkam mich vor diesem Schmerze, der so gewaltig, so unbewußt und so hilflos zugleich ausbrach.

Er sah mich wie ein Erwachender scheu und argwöhnisch von der Seite an und verstummte plötzlich. Dann bewegte er mit einer lässigen Gebärde die Achseln und setzte seine ruhelose Wanderung fort. Und wie er bald in den Lichtkreis der Kerze trat, bald ihn wieder verließ, fielen schwanke Schatten auf sein Haar, das lang

Digitized by Google

und ſchlicht geſcheitelt auf ſeinen Lodenrock niederwallte, ſodaß ich merken konnte, wie ſich die grauen Fäden ſchon zahlreich durch ſein braunes Gelock zogen. Es war eine peinliche Erwartung, die mich derweilen quälte. Er aber holte tief Atem und dann, immer im gleichen, ſingenden Tonfall, fuhr er fort:

„Alſo, mein Vater und was von meinem Blut war, iſt fort, und ich bin allein geblieben. Die Knappen ſind weg — und ſie waren viel geſchickter als die unſeren, mit denen ich jetzt arbeiten muß, und ſie wußten die Neſter, in denen das gültige Erz wächſt. Aber das hätt' ich ertragen, wie ich's erleiden mag, daß ich ſechs volle Jahre nichts von dem ſprechen konnte, was mich bedrückt. Aber nun muß es heraus. Und Ihr ſeid ſo gut, Herr Pfarrer — ich glaub's wenigſtens. Da war aber noch eines dabei, und das hat mir vielleicht am meiſten weh getan. Denn wir waren Nachbarskinder und Schweſternkinder, die Eva Moſer und ich. Und ſie war ein ſchönes Mädel, und ich hab' ſie gar gern gehabt, Herr! Aber ſie iſt auch fort, wie alle, und ich hätte doch nie geglaubt, daß ich einmal würde ſein müſſen ohne ſie. Ich hab's doch getroffen. Geſagt haben wir's uns freilich nie, daß wir einander gern ſehen, aber das braucht's auch nicht. Wir haben's doch beide gewußt, und ich kann nicht vergeſſen an ſie, denn ſie war mir lieber als die ganze Welt — bis auf eines, denk' ich" — er flüſterte die letzten Worte, daß ſie nur gehaucht, geheimnisvoll an mein Ohr drangen — „und ich ſeh ſie noch immer."

Er wendete ſich ab, ſeine Bruſt arbeitete. „Ja, ſo war es," hub er dann wieder an. „Wie das gekommen

Digitized by Google

iſt, daß, wer nicht katholiſch werden will, auswandern muß, da hab' ich ſie gebeten, ſie möchte noch einmal zu uns hinaufkommen, weil ich gewußt hab', daß ſie gern auf der Bank vor unſerem Knappenhauſe ſitzt und in die tiefen Tale ſieht und auf das Eis, das auf den Bergen liegt. Nun, und ſie hat's auch getan. Und wie wir alſo wieder beiſammen waren, und alles war ganz ſtill um uns, da hab' ich mir ein Herz genommen und habe ſie gefragt: „Gehſt auch, Eva?" — „Ich kann ja nicht anders," ſagte ſie ſo recht traurig darauf, und ich hab' ſehen können, wie's ihr nicht leicht wird. „Du ziehſt ja, und alle, was unſere Leute ſind." Und da hab' ich mich ihr zugeneigt und ſage ganz leiſe: „Ich geh' ja gar nicht, Eva." — „Um Gott!" ſchreit ſie, „willſt meineidig werden, Hanns? Wie ſollſt du denn dann noch Glück haben?" und ſchluchzt auf und fällt mir um den Hals. — Ich halt ſie: „Ich kann nicht fort, Eva. Glaub' mir, es geht nicht. Bleib bei mir. Und was gehn dich auch die andern an? Ich hab' dich lieber wie ſie alle." — Da hat ſie ſich losgemacht, ſetzt ſich und bleibt ſtumm — und ſo glaub' ich ſie noch immer zu ſehn, wie ſie damals war: die Bruſt hat ſich ihr ſtärker gehoben als ſonſt und ihr Haar war hinten aufgebunden, und wie ihr das langſam in den Nacken gerutſcht iſt — denn es war ſchwer und ſchwarz — hat ſie's mit der Hand ſachte in die Höhe gehoben; und ihr Hals war braun, und ſie trug neun Reihen ſilberne Perlen darum, vorn mit einer goldenen Haftel — aus unſerem Bergwerk, Herr, und das erſte, was ich ihr hatte ſchenken dürfen — und das ließ ihr über alles gut. Und wie ich ſie wieder bei der Hand nehm', ſteht

Digitized by Google

ſie auf, und ihre Lippen haben gebebt: „Haſt mich ſo lieb, Hanns, dann läßt du uns nicht im Stich. Komm mit!“ Und ich: „Ich kann nicht, Eva, ſo helfe mir Gott! Und ſteht nicht geſchrieben: Du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Mann anhangen?“ — „Aber vom Glauben ſteht nichts darin,“ antwortet ſie nachdenklich. Und dann wieder trutzig: „Kannſt du nicht, dann kann ich auch nicht. Komm mit, Hanns!“ Da hab' ich nur den Kopf geſchüttelt — denn ich hab' nicht einſehen können, wozu ein Verſprechen ſoll, das ich nicht halten kann, und gar in ſolcher Stunde — und ſie hat ſich aufs Bitten gegeben. Und wie ſie das gekonnt hat! Ihr dürfet gar nicht wiſſen, Hochwürden, wie ſo eine bitten kann, die man lieb hat. Ich aber hab' nichts mehr geantwortet als: „Mich hält's“. Und darauf hat ſie mich ängſtlich, ganz erſchrocken angeguckt, und ich merke, ſie fängt ſich vor mir leiſe zu fürchten an, wie vor etwas, das man nicht verſteht, und hat's doch gut gekannt, und hat die Hände vors Geſicht geſchlagen und iſt mir fort. Ich hab' ihr nachſchauen müſſen; ſonſt lief ſie nur ſo; aber damals — Herr! es hat lange gedauert, daß ich ſie ſehen konnte und bis ſie mir der Wald genommen hat.

Dann, wie ſich die anderen geſammelt haben, bin ich an einer Waldecke geſtanden. Hinter einer ſtarken Tanne war ich verſteckt und habe ihnen nachgeſehen. Das war mein Blut, und die Eva war darunter. Und wie ſie das Lied zu ſingen angefangen haben: Ich bin ein armer Exulant, und das iſt verklungen, immer ferner, immer trauriger, und ich habe mitgehalten, aber nur ſo für mich und ganz leiſe — da habe ich erkannt:

Digitized by Google

jetzt bist du allein und mußt es bleiben, weil du lebst. Und seit der Zeit verfolgt mich die Weise; ich habe sie oft im Schacht vor mich hingesummt, und sie macht mich so eigen, daß ich es nicht sagen kann. Aber sie paßt mir.

Weil aber die Katholiken so oft zu Gnadenörtern gehen und ihre Wunder rühmen, habe ich mir einmal gedacht: Du bist jetzt auch katholisch, gehst also auch einmal nach Maria-Plain. So bin ich im Frühjahre hin, allein, nicht mit den Wallfahrern. Es ist ein weiter Weg, Herr, und ich habe eine ganze Woche gebraucht, eh ich wieder daheim war. Es ist schön dort — Ihr kennt es vielleicht, Hochwürden?" Ich nickte, und mir wurde wiederum bange darnach. „Aber ich könnte nicht leben dort. Ich bin hier zu Hause: bei den Wasserfällen, welche rufen und brausen; bei den Felsen, aus denen wir das edle Erz schürfen, beim schimmernden Eis. Und wenn das kracht und donnert und es klingt in den Schlüften wieder — dann erst recht."

„So war es wohl die Liebe zur Heimat, welche dich hier hielt?" schaltete ich ein.

„Erlaubt, Hochwürden!" Er setzte sich nieder, schüttete den Rest des Weines in ein größeres Gefäß, hob es an den Mund und stellte es nach kurzer Weile wieder auf den Tisch. Es klang beträchtlich leer dabei, und seine Wangen, braun wie ein Herbstblatt, färbten sich mit leisem Rot. „Erlaubt, Hochwürden, das war es wieder nicht. Und ich weiß jetzt, was es war. Aber Ihr dürft nicht lachen darüber und nicht spotten über mich, wenn ich erst fort bin. Ihr seid ja ein Priester, und dem, glauben die Katholischen, muß man ja alles bekennen. Ich habe lang genug nicht davon gesprochen."

Digitized by Google

„Ich bin noch ein Bube gewesen, da hat mich mein Vater — ich weiß nicht einmal, ob er noch lebt, aber er soll weithin, gar nach Preußen gegangen sein — ins Knappenhaus zum erstenmale mitgenommen. Da mußt' ich nun ansehen, wie sie das Gestein brachen und das Erz gruben. Dann sind wir ins Pochwerk gegangen, und wie da die harten Felstrümmer zermalmt und zu Staub gemacht worden sind, da nimmt er eine Handvoll und zeigt mir's und sagt: „Siehst du, Hanns, da schläft das Gold drin. Wir können es aufbereiten und gewinnen. Dann aber trägt es der König in seiner Herrlichkeit in der Krone; der Schmuck ist es, mit dem sich die Reichen putzen, wenn sie prunken wollen, und damit erkaufen sie alles. Wir aber wissen allein, wo es in der Erde wächst, und sie hat nichts Köstlicheres; selbst das Edelgestein gilt erst, wenn man es mit Gold umwirkt und es darein tut." Er war mit Worten karg, mein Vater, und so hab ich's wohl behalten, was er mir gesagt hat. Damals und später — Gutes wie Böses. Und ich glaube stark, in der Stunde hab' ich mich verloren, und das ist's — das hält mich!"

„So hingest du am Mammon, Unseliger?" rief ich schier erschreckt.

„Das glaube ich wieder nicht. Es macht mich nicht reich. Aber ich habe von den Goldherren gehört, die reich wurden, wie die Fürsten. Von den Waidmoser, die dem ganzen Tal Brot und Fülle gegeben haben. Und wenn ich jetzt nur noch so viel habe, daß ich meine Knappen auslohnen kann, und selbst nicht Hunger leide gerade, das macht nichts. Es muß wieder anders werden. Die Berge sind noch, die sie waren, nur die Men-

Digitized by Google

schen sind minder geworden; noch schläft das Gold in den tiefen Schachten; wir aber pochen nicht mehr hart genug mit dem Hammer und dem Gezäh, daß es erwachen müßte davor. Alles ist, wie es war. Nur der Wille der Menschen ist schwächer geworden. Meiner aber ist stark genug. Bei Gott, er ist es!" und sich selbst vergessend, schlug er hart mit der Faust auf den Tisch. Eine Leidenschaft brach aus seinen Augen, daß ich erschrak, als stiege aus dem Firn des Tauern eine jähe Flamme zum Himmel auf.

Er beruhigte sich wieder. „Ich bin nicht reich, Herr, ich habe es schon gesagt. Aber ich habe etwas gehabt. Einen großen Bauernhof habe ich ererbt — oben liegt er," er wies nach dem Schareck, dessen weiße Pyramide gespenstig durch die stille und sternenerfüllte Herbstnacht schien, „aber ich will ihn wieder haben. Die Leute im Tale müssen wieder in Sammt und Seide gehen und ihr eigen Gold und Silber tragen. Und um das ringe ich nun schon seit sechs Jahren, denn der Bergsegen ist versiegt, seitdem mein Vater und die Eva fort sind. Und den Felsen wollte ich wohl zwingen — aber jetzt kommt etwas über mich, was stärker ist, als ich: das Eis, Herr, der Gletscher. Gegen den kann ich nichts."

„Der Gletscher?" fragte ich verwundert. „Was tut dir der Gletscher?"

„Wie mein Vater weggezogen ist, da war er noch ferne vom Knappenhaus, und die Steine, die er vor sich herschiebt, waren rundum. Die haben uns geschützt. Jetzt rückt er nach und bedroht mir den Tagkranz zum Schacht. Dreimal hab ich das Haus verlegen müssen,

Digitized by Google

dreimal die Einfahrt ändern; Herr, das reißt ins Geld, das hat mein bißchen Armut gekostet und gefressen. Und es geht mir immer tiefer hinunter. Noch eine Spanne, und wir können nicht mehr einfahren und alles ist verloren."

Ich schwieg; ein Trostwort half da nichts, und mir schien auch nicht, als bedürfe der Mann tröstliche Zusprache oder ertrüge sie auch nur. Seine bedrückte Seele hatte er erleichtert, und ich dachte, nun würde er gehen. Aber mit erneuter Lebhaftigkeit fragte er und wies auf die Folianten — manches Buch darunter, das mir bei meinen Oberen eine üble Empfehlung gewesen wäre — die ich an den Wänden aufgestapelt hatte: „Man sagt, Ihr seid Arzt, Hochwürden. Ihr kennt die Geheimnisse der Natur?"

„So weit es dem Priester geziemlich und dem Heile seiner Seele zuträglich ist," entgegnete ich befremdet.

„Das hilft mir nichts." Er sprach wieder dumpf: „Aber über Euch ist der Bischof? Der ist klüger und weiß mehr als Ihr?"

Ich war verlegen: „Ich denke wohl."

„Dann ists gut. Ich danke Euch für Eure große Güte."

So endete meine erste Zwiesprache mit Johann Schober. Eine vierzehn Tage später aber — es war darüber schon ganz Winter geworden — kam ich im Schummern heim, und da saß er wieder auf der Ofenbank. Er erhob sich nicht einmal bei meinem Eintritt; nur ganz leise und mit gepreßter Stimme sprach er: „Er will mir nicht helfen."

„Wer?"

Digitized by Google

Er zuckte ungeduldig mit den Achseln. „Ihr fragt da. Der Bischof. Ich war in Salzburg."

„Und?"

„Und wie ich die Häuser angesehen habe und die Kirchen und die Festung darüber — und das ist schöner alles, als man's nur träumen kann — und mir gedacht habe: Das ist unser Gold, womit sie das aufgerichtet haben, da wußt ich's, er wird mir beispringen. Aber er will nicht. Wie er vom Hochamt gekommen ist, da hab ich mich an ihn gedrängt, zu ihm gerufen, ihm mein Leid angesagt. Er hat mich kaum recht gehört, gar nicht verstanden, denn er wollte mich nach Hallein schicken, ins Salz. Aber das brauche ich nicht. Ich bin kein Häuer, und ich mag's nicht werden. Ich bin ein freier Gewerke. Und wenn er mir nicht hilft, wie's der andere beim Waidmoser getan hat, dann mag ich ihn gar nicht, noch seine Gutheit."

„Und wie denkst du, daß man dem Waidmoser unter die Arme gegriffen hat? Mit Gold?"

Er raunte in geheimnisvollen Flüstertönen: „Ihr irrt, Herr! Gold zwingt kein Gold — ich weiß es. Aber es muß einen Segen geben oder ein heimliches Gebet, das stärker ist, als alles. Das hat er dem Waidmoser vertraut, und das hätte mich der lehren sollen. Und gerade das will er nicht."

Ich erschrak über solchen Aberglauben, das Zeichen zunehmender Zerstörung einer starken Seele: „Du redest wie ein Heide, Schober."

„Soll's Heidentum sein — wenn's hilft. Ist noch wer über ihm?"

„Niemand als unser heiliger Vater in Rom."

Digitized by Google

„Das ist mir zu weit. Ich ergeh's nicht nach Rom."

Ueber solche Verblendung mußte ich mich doch erzürnen: „Und du glaubst, der würde dir helfen? Du glaubst, der möchte dich in deinem Irrglauben bestärken, der dem reinen Glauben zum Wächter bestimmt ist? Du bist ein Tor, Schober, und du verwirkst deine Seele."

„Soll's sein, wenn's nur hilft," entgegnete er finster und schied ohne Gruß.

Den ganzen Winter hindurch habe ich ihn dann nicht mehr gesehen oder doch nur ganz von ferne und flüchtig. Mir schien es, als grolle er mir. Als es dann um die Zeit war, wo die Sennen auffahren, kehrten die, welche die oberste Alpe vom Scharеck beziehen, entsetzt wieder zurück: beinahe bis zu ihrer Mitte war der Gletscher vorgedrungen. Und eines Tages, ganz unerwartet, kam mir Schober wieder in die Kirche. Ich mußte dieselbe wunderliche Beichte entgegennehmen, wie das erstemal. Und ohne jede Einleitung fragte er dann: „Die Pfarre braucht einen Wald. Ihr habt Bargeld, Hochwürden, wollt Ihr meinen kaufen? Ich tu's billig, und Ihr kriegt keinen schöneren." Ich verstand wohl, wozu er des Geldes bedürftig sei, und wollte noch einmal zum Guten reden. Aber er hörte nicht auf mich. „Wollt Ihr oder soll ich ihn gar für nichts hingeben? Ich müßt's — und es muß wieder Gold unter die Leute kommen." So erstand ich den Wald. Aber eine Anzahl der stärksten Lärchen, zäh und von unverwüstlicher Gedrungenheit, hatte sich Schober vorbehalten. Die wurden gefällt — ich wunderte mich drüber, denn sie standen im Saft — und dann wurden die Stämme

Digitized by Google

mühſelig und auf den Schultern von Menſchen zur Höhe getragen. Was da oben geſchah, dies weiß ich nicht; aber das Pochwerk im Tale feierte dieſen Sommer, und als ich ſein eintöniges Geklapper nicht mehr durch das Brauſen des Wildwaſſers vernahm, da war mir, als wäre eine Menſchenſtimme für immer verſtummt, auf die ich lange und gerne gehört. Oft gedachte ich des Schober; als aber die Knappen endlich wiederum für die Dauer ins Tal zogen, da brachten ſie all ihr Gezäh mit, und der Rupert erzählte, ſie hätten ihrem Meiſter aufgeſagt, obgleich ihnen der für die Zukunft doppelten Lohn verheißen. Da war der Starrſinnige einſam ins Gebirge gegangen, und niemand bekam ihn mehr zu Geſichte. Mir bangte ſehr um ihn. Erſt als auch das letzte Laub ſchon fallen wollte und allenthalben dürre Nadeln lagen, kam er wieder zur Kirche. Er kniete abermals vor dem ganz ſchmuckloſen Altar nieder und betete. Dann wendete er ſich zu mir: „Ich möchte Euch noch einmal ſprechen, Hochwürden."

„Noch einmal? Warum? Ziehſt du den Deinen nach?"

„Ich fahre wieder auf."

„Jetzt, im Winter?" rief ich erſchreckt. „Verblendeter — niemand will mehr bei dir ausharren. Deine älteſten Arbeiter vermag kein Anbot mehr bei dir zu erhalten, und du läßt von deinem wahnſinnigen Beginnen noch nicht ab? Du ſelbſt biſt ſchon von der Arbeit gewichen, um ohne jeden Genoſſen auf unbetretenen Pfaden zu irren — was ſuchſt du dann noch oben, was willſt du?"

„Das verſteht Ihr nicht, Hochwürden. Wie ich ſo

Digitized by Google

allein gegangen bin, da habe ich erst erkannt, daß das Gebirge verödet. Ich hab auf ein Venediger-Männlein gelauert, wie noch mein Vater eines gesehen hat. Der hat's nicht gegriffen, und darum müssen wir alle zugrunde gehen. Aber ich hätte es gefangen, und es hätte mir die Gänge und die edlen Nester zeigen müssen, eh ich's losließ. Denn die wissen allein das Rechte. Aber sie streichen nicht mehr im Gebirge. Tage habe ich darauf gepaßt und Nächte; wo nur eines gehen kann, dort war ich. Aber nirgends war eines. Es ist aus mit dem Tauern und seinem Segen."

„Du selbst erkennst es also schon? Bleib daheim, Schober!"

„Ich kann nicht, Hochwürden. Mich zieht's. Vielleicht daß es jetzt geht, wo ich so ganz allein bin. Den Schacht hab' ich umlegen und versichern lassen, so gut man's nur kann. Stärkere Bäume gibt's nicht, als die ihn verzimmern. Halten die's aus, wenn das Eis rutscht, dann ist's gewonnen. Geht es nur im Winter weit genug zurück, daß man wieder arbeiten kann, dann ist es auch gut. Mir verschlägt es nichts, daß mir die Knappen fortgelaufen sind. Ich hätte ohnedies nicht zahlen können, was ich ihnen versprechen gemußt. Es ist so schon schwer gegangen mit dem Lohn das Jahr. So bleib' ich wenigstens ehrlich. Ich kann ja auch gar keine verzagten Leute um mich brauchen. Ich aber hab' das Wollen und den Mut, und ich geb' nicht nach, erst recht nicht. Einen Winter über kann man's im Hause dort oben schon aushalten; es ist fest, und ich will noch einmal versuchen, was stärker ist."

Er sprach ganz gelassen und sagte nicht einmal, wo-

Digitized by Google

mit er seine Kraft messen wollte. Aber mein Herz erbarmte sich über ihn, und so redete ich ihm denn zu, milde und tröstlich, so gut ich es nur irgend vermochte — und ich glaube schon manche Seele gelenkt zu haben mit der Macht des Wortes, wenn es mir das Herz recht auf die Zunge legte und es tief aus meinem Empfinden aufquoll. Hier aber verschlug nichts; er hörte mich so wenig, als mich etwa die Mauern der Kirche selbst vernehmen konnten. Und zwischendurch mußte ich doch wieder über die Kraft und die Wucht des Entschlusses staunen, welche geheimnisvoll in diesem Manne flammten und drängten, und er wuchs gewaltiger in meinen Augen. Endlich, als ich fertig war und nichts mehr wußte, womit ihn bewegen, sprach er ganz leise: „Und nun, Hochwürden, es ist ein fährlicher Weg, den ich gehen muß. Mag sein, ich komme nimmer wieder. Wollet Ihr mir die letzte Wegzehrung reichen, wie es einem Christen geziemt, und für mich beten, wenn etwa . . ."

Das tat ich und verhieß ich denn, und in mir war ein ehrliches Trauern. Dann geleitete ich ihn bis zur Schwelle des Gotteshauses. Dort lehnte sein Bergstock und was ihm sonst noch für die Wanderung vonnöten sein mochte; er griff danach und kehrte sich jählings: „Ihr seid ein braver Mann, Herr Pfarrer; gebt mir die Hand," und preßte sie, daß ich zusammenzuckte und fast aufgeschrieen hätte. „Ich bin noch immer stark, was?" lachte er vergnügt. Ich aber mußte immer nur sein Haar betrachten, das ganz grau geworden war in der kurzen Zeit, durch die ich ihn kannte. Und als er dann bergauf stieg, da vernahm ich oft, wie sich ein loser

Digitized by Google

Stein unter seinem Tritt lockerte und rollend niederwärts fiel. Und das soll nicht sein; denn wer die Höhen erklimmen will, der muß sicher und leicht von Fuß sein, und seine Kniee dürfen so wenig erbeben wie seine Seele.

Nicht mir allein erschien dieser Winter endlos. In den stillen Stunden in meiner wohlverwahrten Stube aber, wenn der Sturm an die Pfosten stieß und der Schnee dick und in Schwaden zur Erde stob, in den karg bemessenen Augenblicken, in denen ich mich im Freien ergehn konnte, dachte ich gar oft des Schober, der hoch oben in der Einsamkeit, über die alle Schrecknisse des Frostes und seines beschwingten Gesellen doppelt furchtbar einherbrausten, an rätselhaften Werken wirkte oder sie doch versucht hatte. Meine Träume flatterten um das Schareck, das von Häupten bis zum Fuße in glitzerndes Weiß gehüllt war, so daß kaum ein Auge den Glanz ertrug, wenn das liebe Licht der Sonne darauf flammte — ach, nur in solchen Oednissen, unter einem also umwölkten Himmel erfreut man sich seiner, wie man's soll. Aber die unwirtliche Gegend war mir vertrauter, seit sie Zeugnis gab von dem Streben und den Kämpfen eines Mannes, der mir wert war und um den ich mich härmte.

Erst im Juli konnten wir aufbrechen, denn ich war entschlossen, selbst zu sehen, was aus dem Unseligen geworden sei. Meine erste Wanderung zu stolzern Gipfeln war es; der schwere, ungewohnte Schuh drückte, den wuchtigen Stock wußte ich nicht zu gebrauchen, das ernsthafte Schweigen der Führer, das ungewisse Licht des dämmernden Tages, durch das wir hinschritten, be-

Digitized by Google

drängten meine Bruſt. Endlich ſtanden wir vor dem Knappenhauſe; es war von Grund aus zerſtört; zerſplittert von der Wucht des Eiſes waren die gewaltigen Bohlen und Pfähle, welche den Eingang des Werkes beſchützen ſollten, und gleichmäßig und grün überzog der Gletſcher den Schacht. Vorſichtig überſchritt ich ſeinen Rand; ein Kreuzlein richtete ich an jener Stelle auf, an der Schobers ſehnſüchtige Wünſche gehangen hatten, um nun, vielleicht mit ihm ſelber, für immer begraben zu werden, und ſprengte Weihwaſſer darüber. Und dennoch erſchien mir töricht und Menſchenſatzung, was ich da vollbrachte; denn die Majeſtät des Ewigen ſprach zu mir. Sie donnerte aus den Schründen, die ſich im Eiſe mit ſchrillem Klange auftaten; dem Grollen der Lawine, die ſich gerade talwärts ſtürzte. Meine Seele ward groß, und ein tiefes Staunen war in ihr. Auf den Gipfeln ringsum, auf allen firnen Zinnen aber lag die Sonne; ſie glühten wie Gold auf, und das war ſo ſchön, ſo hell, ſo reich, ſo ſcheinbar nahe und dennoch ſo unerreichbar, wie das, dem der verlorene Mann hier verborgen in den Klüften der Erde nachgeſtrebt hatte . . .

Digitized by Google

Olivenholz

Unter allen Hölzern, mit denen ich im Leben zu tun gehabt, wird mir keines lieber sein, als das des Oelbaumes. Nicht etwa, weil es kostbar wäre, das ist es nämlich gar nicht, und ich hatte schon um vieles teureres in Händen, habe einmal schon sogar in Ebenholz gearbeitet. Das geschah für meinen gewogenen Gönner, den Sindaco unserer Stadt, und als der mir das Werkstück übergab, da erzählte er mir, wie weither, aus den Mohrenländern es stamme und daß es nur unterirdisch wüchse. Ein weiser Heide, Plinius, soll so berichten; aber so gerne ich sonst dem besten Schätzer meiner Kunst glaube, und wenn ich gleich weiß, daß die Römer in aller Art des Könnens und besonders in jeder Wissenschaft verwunderlich geschickt und bewandert waren, so glaube ich das doch nicht. Denn um alles können sie ja doch nicht gewußt haben — wie hätten sie sich sonst gegen das Heil verstockt, nachdem es schon für diese Welt geboren war? Waren sie Weise, warum trauten sie dem Sterne der Weisen nicht?

Es ist mir aber keineswegs durch besondere Eignung für meine Kunst wert. Im Gegenteile, einem Bildschnitzer — und das bin ich, wie es mein Vater gewesen

Digitized by Google

— taugt es faſt gar nichts, hart und voll Knoten, wie es nun einmal beſchaffen iſt. Nur ſchwer läßt ſich ein zierliches oder feines Bildwerk daraus machen, wie mir doch ſonſt ſchon ſo manches geraten iſt. Wenn ich alſo dennoch am Olivenholze hänge, dann macht das eine Erinnerung, die ſich für mich daran knüpft: es mahnt mich, wie ich einmal faſt in die Irre gehen wollte, und das ſo ſehr und ſo weit, daß ich kaum weiß, ob ich mich dann noch jemals dahin zurückgefunden hätte, wo durch Jahre all mein Glück beſchloſſen war und wo ich es nun wiederum ſicher weiß. Und weil das wohl das wichtigſte Geſchehnis meines ſonſt ganz ſtillen Lebens iſt, möchte ich es gern mir zum Erinnern feſthalten, und ich glaube, ein jeder ſollte eigentlich ein gleiches tun. Sei es nun, damit er ſich einmal rückſchauend daran erbauen könne, ſei es, um den Seinen ein bleibendes Zeichen deſſen zu hinterlaſſen, was er ſtrebend gewollt und begehrt. Zeugt nun ein beſchriebenes Blättchen davon, dann ſind ſein Ringen und ſein Angedenken nicht mehr völlig ausgelöſcht.

Das alſo, wovon ich nun berichten will, hat ſich begeben, nachdem ich vorher alle meine Tage ſtill in meiner Heimat, in Paleſtrina, meinem Gewerbe gelebt hatte. Ich wurde nicht reich davon, aber nicht ich noch die Meinen hatten jemals Not oder auch nur Sorgen zu ertragen. Ich war damals ſchon lange beweibt, und — warum ſoll ich das hier verſchweigen, was in ganz Paleſtrina gewiß niemand im Ernſte wird beſtreiten wollen? — meine hübſche Ghita iſt ſo blond, aber auch ſo getreu, wie es nur ſelten eine im Lande ſein mag. Sie ſpricht anderen freilich ein wenig viel, aber warum

Digitized by Google

sollte sie es nicht, da sie so klug ist? Und ich höre sie selbst in der Arbeit gerne. Sie putzt sich auf; sollte sie es aber lassen, wenn es ihr so gut steht und Freude macht? Und für mich und die beiden Kleinen, die uns der Herr beschert, hat sie noch immer so gesorgt, daß ich meines Lobes gar kein Ende wüßte, finge ich erst einmal damit an.

Mein Geschäft und mein Erwerb brachten es aber damals manchmal mit sich, daß ich nach Rom mußte. Denn auch dorten lebten mir Freunde, Kenner, die mir den Vorzug gaben vor dem Pfuscher Gennaro, der da meint, er könne Wunder wie viel. Bei ihnen mußte ich mich nun in geneigtem Angedenken erhalten, damit sie nicht etwa meiner vergäßen und ihm Aufträge zuwendeten, der sich ohnedies wie ein hungriger Hund zu allen Tischen drängt, an denen Leute sitzen, und lauert, ob von ihrem Schmause nicht etwas für ihn abfalle. Mit diesen Wanderungen nach Rom begann mein Unglück; ich heiße es so, obgleich es mich kaum durch Wochen verstörte. Oder ist ein menschliches Leben so lang, daß man nicht über jede Stunde klagen sollte, die man sich vergällt, während man ihrer hätte genießen können? Und sind selbstgeschaffene Leiden nicht härter, ist Murren gegen ein doch durchaus freundliches Schicksal nicht schon durch seine Undankbarkeit bitterer, als sonst irgend etwas auf dieser Welt?

So oft mich nun mein Weg nach der Stadt führte, verwunderte ich mich und pries die merkwürdige Zeit, in der wir leben; denn es gab immer wieder etwas Neues und Erstaunliches zu sehen. Ich glaube nicht, daß die Menschen je zuvor so freudig atmen gekonnt,

Digitized by Google

daß ſie es nochmals ſo glücklich werden tun können wie jetzt. Denn der Papſt und ſeine Großen haben offene Hände, und wer ſich am Anblicke des Schönen zu letzen vermag, der kann ſich kaum elend finden. Denn wir ſehen Wunderwerke werden, wie ſie noch kein Alter gekannt: Bauten, groß und mächtig wie die Gebirge, und dabei dennoch zierlich und anmutig wie Blumen; Marmorbilder, wie ſie ſeit den Griechen, von denen man jetzt ſo viel ſpricht, und ſeit unſern römiſchen Ahnen ſicherlich nicht mehr geſchaffen worden ſind; Gemälde endlich, deren Pracht und Leben ohne Beiſpiel iſt. Und kaum daß man ſich an den Namen eines Meiſters gewöhnt, muß man ſchon wieder einen anderen behalten; hieß es geſtern: „Herr Giulio, habt Ihr ſchon den Fund geſehen, den man auf dem Aventin gemacht?“, dann fragte man heute: „Habt Ihr ſchon dies oder das beſchaut? Es iſt kaum erſt fertig geworden und hat nicht ſeinesgleichen an Schönheit und Künſtlichkeit.“ Ich aber ging allenthalben hin und freute mich mit allem; höchſtens daß mir einmal der Sinne zu wenig wurden für ſo vieles Beſtaunen und Genießen.

Während ich aber alſo handelte, wurde in mir allgemach ein böſer und feindſeliger Geiſt rege. In den Schenken, wenn ich müde vom Wandern auf einen beſcheidenen Trunk zuſprach, meldete er ſich zu allererſt. Denn da hieß man dieſen Mann den Göttlichen und jenen den Großen; da rühmte man ſie nicht allein für ihre eigene Würde und Tüchtigkeit, ſondern auch weil ſie das Anſehen und den Ruf ihrer Heimat in alle Lande Italiens und ſelbſt über die Alpen hinaus erhoben hätten. Und darüber mußte ich mich wohl grämen; denn

Digitized by Google

ſeit dem Singſchwane, der den Namen der Stadt getragen, hatte es niemand aus Paleſtrina auch nur zu einiger Geltung in welcher Kunſt immer gebracht. Ich aber meinte — und dieſes Glaubens bin ich auch heute noch — in mir lebe die Kraft dazu; und die ſollte ungenutzt bleiben? Alle ſtrebten nach vorwärts; war es kein Unrecht, wenn ich es nicht auch tat? Niemals hatte ich mir's daran genügen laſſen, nachzumachen, was mir andere vorgetan; in Holz zu ſchnitzen, was in Marmor oder Erz ſchon fertig daſtand. Gerade das, was ich ſelbſt erfunden, gefiel am beſten. So hatte ich dem edeln und hochmögenden Schutzherren und Vogt unſerer Stadt, dem Herrn Barberini, eine Daphne nach dem Ovidius gearbeitet, welche wohlgefiel, weil ſie es verdiente; und Größeres ſollte mir nicht geraten?

Dazu nagte an meiner Seele noch ein Wurm: denen, die man als den Ruhm der Stadt wie Italiens pries, denen war geſtattet, was ihnen nur gut dünkte. Da hatte einer, freilich wohl der Größte darunter, der Florentiner Michelangelo nämlich, den Heiligen Vater ſelbſt widerſpenſtig und gar grob angelaſſen, als er ein Wort wider die Meinung des Künſtlers gewagt; einen Kardinal malte er ſelbſt in den unterſten Pfuhl der Hölle, weil der ſich etwas zu tadeln erlaubt, und niemand getraute ſich, ihm derlei als unziemlich zu verweiſen. Ich aber mußte um der Notdurft des Lebens willen ſo viel ſchweigend hinnehmen, und wenn mich der Sindaco anfuhr, vielleicht nur weil er etwas, das ich gemacht, gar nicht einmal recht verſtand, dann mußte ich es ſtumm und in Demut erleiden. Den Fürſten gleich und über die hinaus trugen ihr Haupt, die eigentlich meine

Digitized by Google

Genoſſen waren; ich aber wurde für minder als gar nichts geachtet. Wenn ich alſo Schwingen in der Seele trug, dann mußte ich verſuchen, wie weit mich die erhöhen könnten; vielleicht, daß ich ſo dem entrann, was ich als Elend empfand, nun ich endlich ſehend geworden . . .

So reifte denn langſam in mir ein gefeſteter Vorſatz, von dem ich aber niemandem, auch meiner Ghita nicht, etwas ſagte. Die hatte freilich gemerkt, daß ſich etwas in mir begebe; denn einmal freute mich die Arbeit nicht, und dann litt es mich nicht mehr im Hauſe. Ich war nämlich entſchloſſen, mich der wahren Kunſt hinzugeben; dann mußte ich aber fort, mußte mich in Lehre tun — ein hartes Stück in meinen Jahren! — damit ich jedes Handgriffes und jedes Vorteiles ſicher würde. Denn zutiefſt in den Geiſt einer Kunſt kann nur der eindringen, der den Stoff völlig meiſtert, in dem er ſich zu betätigen hat. Ich mußte mich alſo nach Rom wenden, mich verdingen, und zwar wollte ich's zu keinem Kleineren, als zu Michelangelo. Wer aber ſolche Pläne in ſich trägt, dem iſt ſein Heim verleidet, und wer nur noch an Größtes denkt, wer, wie ich es damals hielt, ſchon über ſtolzeren Entwürfen ſinnt und ſich heimlich an ihnen verſucht, dem wird das gewohnte Boſſeln kaum mehr behagen. Nur ein Vorzeichen wartete ich noch ab, als müſſe der Himmel ſelbſt die Zeit beſtimmen, zu der mein altes Leben verſinken, ein neues aufſteigen ſolle für mich.

Es kam: der Mann ſelbſt, an dem nunmehr alle meine Gedanken hingen, erſchien eines Tages in Paleſtrina. Der Ruf davon erfüllte die Stadt, drang noch

Digitized by Google

in derſelben Stunde zu mir. Man raunte, er gedenke ſich bei uns zu verweilen. Hier wolle er ſich an etwas verſuchen, desgleichen nicht einmal er noch gewagt. Seinem Gaſtfreunde, dem edlen Herrn Barberini, hatte er andeutend und geheim davon geſprochen; das gewann Flügel, gerade weil niemand etwas Beſtimmteres wußte. Ich aber ſah, wie ſich mein Verhängnis erfüllen wollte, und wurde mir recht bänglich dabei. Aber vor dem hohen Hauſe, darin er weilte, blieb ich recht lange, forſchte, ob ihm die Seinen nachkämen oder ob ſie ſchon bei ihm wären. Da erfuhr ich erſt, daß der große Mann kein Weib noch ſonſtigen Anhang habe. Faſt wollte er mich darob dauern; wie konnte er dann glücklich ſein? Aber mir fiel bei, wie bald ich ſein Los teilen werde, ſah ich mich im Geiſte, müde vom Schaffen, ohne Ghitas Stimme, ohne das Lachen der Kleinen, ohne jede Fürſorge für mein Behagen. Das ſchnürte mir das Herz mit ſtarken Banden. Aber es mußte wohl ſein.

Gerade an dieſem Abende tiſchte mir Ghita beſſer auf, als ſeit langem. Mir mundete alles überaus; der Gedanke aber, daß mir ſo bald nicht wieder ſo wohl werden ſollte, erfüllte mich mit geheimem Leiden; ich kam mir faſt undankbar vor, daß ich der Schmerz bereiten wollte, die mir jeden Kummer fern hielt. So habe ich denn auch in jener Nacht vor dieſem Gedanken und doch auch wiederum vor verwogenen Hoffnungen und Träumen wenig geſchlafen. Denn war es nicht möglich, daß Michelangelo im Palaſte der Barberini etwas von meinen Arbeiten ſah, das ihm ſeines Augenmerkes wert ſchien? Daß er mich zu ſich rief, mit ſich fortnahm als

Digitized by Google

Schüler, als künftigen Gehilfen, der ihm vielleicht gar Freund werden konnte? Mir war, als müsse dann selbst Ghita mit ihrem Schicksale ausgesöhnt sein; das stand mir aber allerdings nicht so gar fest und zweifellos.

So ist es hell geworden; der Tag verging, ohne daß ein Bote kam. Mit dem Frühesten des anderen Morgens machte ich mich auf, denn die Unruhe verzehrte mich. Und weil ich mich nicht wohl ungerufen in das Haus seines Gastfreundes drängen durfte, wollte ich mich wie ein Bittender in den Weg stellen, ob er meiner gewahr würde und mich anredete. Lange, mir lange harrte ich so, und oftmals wollte ich heimwärts, hätte mich nicht Scham abgehalten. Unversehens erschien er mir; ich riß die Mütze vom Haupte und sah ihn mit weiten Schritten der Kirche zueilen. Aber ihm in den Pfad zu treten, ihn anzusprechen, wagte ich nicht mehr. Mich befielen Ehrfurcht und Schauer; denn ich erschrak sehr, als ich ihn näher beschauen konnte: gefurcht die Stirne, leidenvoll und durchwühlt das Angesicht, wie eines, der viel in sich gekämpft und gerungen. Einem Glücklichen glich er nicht. Sein Auge flog an mir vorüber. Sonst mochte es an Schärfe hellsichtiger sein, als das des Adlers. Damals aber, das gewahrte ich wohl, bemerkte es nichts von den Dingen dieser Erde; es war in die unergründlichen Tiefen der Brust des Mannes versunken, dem es eignete, und schaute nur das, was darin werden und dem Lichte zudrängen wollte . . .

Der Tag war hell; mich aber fröstelte, als wäre kaum die schwerste Hagelwolke über die Sonne gezogen. Hinter ihm drein riß es mich. Er betrat die

Digitized by Google

Kirche; die Pforte fiel zu, und ich hörte, wie ſie verriegelt ward. Da half mir der Küſter; er iſt mein Gevattersmann und ließ mich nach vielen Bitten und mit mancher Warnung ein. Sorglich verbarg ich mich. Und ich habe fortab manchen lieben Tag dort verbracht.

Auf lebendigem Fels iſt der Hochaltar unſerer Kirche errichtet. Beſieh ihn, und du wirſt ſtaunend die Umriſſe und Anfänge einer Pietà ins Geſtein gehauen finden. Züge höchſter Schönheit hat die Unvollendete — denn Michelangelos Hand hat ſie zu bilden verſucht, und ich allein war Zeuge, wie er daran ſchuf. Vom erſten Meißelſchlage ab. Noch entſinne ich mich des ahnenden Schreckens, der mich durchlief, als er den Arm entblößte — was der vermochte in ſeiner ehernen Kraft, das konnte ich, meines leichteren Werkzeuges gewohnt, kaum jemals vollbringen. Umſonſt ſuchte ich nach einem Abriſſe — er hatte keinen bei ſich; nur nach dem, was in ihm lebte, wollte er dies ungeheuerliche Werk vollbringen. Und ſicherer als einer, der den völlig hergerichteten Stein vor ſich hat, ging er daran. Ich ſah Splitter um ihn ſtieben, hörte die harten, ſchnellen Hiebe wider den Felſen klirren. Was aber Michelangelo in jenen Stunden durchgelebt, das zog gedämpft und nachhallend durch meine Bruſt. In ſeinem Antlitz, da er ſich ganz unbeachtet hielt, ſpiegelte es ſich wider; da flammte die höchſte Freude an der eigenen Kraft und Kühnheit, da ſprach übermenſchlicher Stolz bei jedem Gelingen, da zogen Schatten auf, tiefer, als ich ſie mir erdenken gekonnt. Bis endlich das ſchwerſte Verzagen auf ſeiner Stirne dunkelte; da mußte ich erſeufzen. Er aber ſchrak zuſammen bei dieſem Laut; heftig und

Digitized by Google

grimmvoll sah er sich um; sein Geräte warf er von sich und stürmte ins Freie.

Ich aber verzog ein Weilchen, ehe ich ihm bedacht und vorsichtig folgte. Es ging zu Abend, und ein feines, bläuliches Wallen stieg auf und umzog die Fernen der Stadt zu; es verschlang mir ihn, der ohne jeden Abschied noch Urlaub Palestrina verließ. Ich meines Teiles wendete mich heimwärts, in meine Stube trat ich und atmete recht stark. Die Kinder hob ich zu mir auf und küßte sie — die Armen, sie erstaunten fast darüber, so lange hatt' ich's nicht mehr getan; mein Weib zog ich so fest an mich, daß sie errötete. Darüber lacht' ich — seit Wochen das erstemal. Dann sah ich zum Tische; ein Gefäß stand darauf mit einigen Blumen, mit denen Ghita ihre Freude hat. Eine Blase stieg aus dem Wasser, ich sah sie leidlos bersten, ob sie mich gleich an meine Träume erinnerte. Denn ich wollte nichts mehr; ich hatte erkannt: meine Seele war zu schwach, jene Wonnen zu empfinden, die den Meister bewegten, kam ihm ein Gedanke, wert, daß er ihn vollführe; die Stürme aber, welche in ihm tosten, wenn ihm wieder ein Hoffen zerrann, mußten meine schwächere Brust sprengen . . .

Jenes Werkzeug aber, mit dem er den Hieben seines Meißels Wucht und Nachdruck geliehen, verwahre ich. Es gleicht einer Keule und ist aus Olivenholz. Ich will daraus ein Bildwerk schnitzeln, und das soll so gut geraten, als es meine geringe Kraft irgend vermag: den Heiland am Kreuze mit den beiden Schächern ihm zur Seite. Und ich hoffe, Michelangelo wird mir verzeihen, wenn ich dem bußfertigen und erlösten Sünder etwa

Digitized by Google

ſeine Züge leihe. Denn mir däucht, wer ſich ſo ganz der Kunſt und ihr allein zu eigen gibt, der iſt an ein gar hartes und martervolles Kreuz geſchlagen. Er erkenne das nun ſelber oder nicht.

Digitized by Google

Die Tochter Fortunats

Unter allen Geschlechtern Ravennas konnte sich kein einziges in irgend einem Betracht mit den Malespina vergleichen. Ihr Reichtum überstieg alles Maß; ihr Adel war so alt und ihr Blut so rein, daß kein anderer Stamm neben ihnen genannt werden durfte. Mit dem Hause der Da Polenta waren sie nahe verwandt; so teilten sie die Macht der Gewaltherren, dann freilich auch den allgemeinen Haß, als die Zwingherrschaft gefallen war und nur noch die Malespina übrig blieben und alle überragten und allen bedrohlich waren durch die Größe ihrer Schätze und das Finstere ihrer selbstgenügsamen Sinnesart, die sie verhinderte, etwas zu tun oder auch nur zu versuchen, was die Abneigung ihrer Mitbürger vermindern gekonnt hätte.

Am höchsten gestiegen waren die Habe und das Ansehen des Hauses unter Herrn Guido dem Alten, dem Schwestersohne Guido da Polentas. Herr Guido hatte sechs Söhne, von denen der älteste nach ihm benannt war, während der letzte Fortunatus hieß. Nur diese zwei blieben ihm; fast zu Männern erblüht, hatte ihm der Tod die anderen genommen. Um diese nun trauerte er so unmäßig, daß er darüber lange Zeit nicht achtete, wie zwischen Guido und Fortunatus ein immer heftigerer

Digitized by Google

Haß mit den Jahren großwuchs. Gleich allen Malespina hatte auch Herr Guido der Alte ein schweres Herz. Sein Sinn war vergangenen Leiden verpfändet; die Zukunft erschien ihm immer bedrohlich, und die Schatten, die sie vorauswarf, verdüsterten so sehr seine Seele, daß ihm die Gegenwart, ihr Genuß und selbst der Mut des Handelns darüber verloren gingen. Er erkannte wohl, daß die Feindseligkeit der Brüder den Fortbestand des Geschlechtes bedrohe, welches durch das Uebelwollen aller Ravennaten ohnedies schon genug gefährdet war. Dem vorzubeugen aber reichte seine Kraft nicht aus. Auch hätte da keine Abwehr frommen können; denn die beiden waren zu ungleich geartet, und kaum je hat ein widerstrebenderes Brüderpaar auf dieser Erde geweilt als Guido, der rohe, kraftvolle Freund der Schenken von Classis, und Fortunatus, der schwächliche Spätling der Liebe seiner Eltern, welcher am liebsten über seinen Büchern saß.

Als dann auch ihr Vater sich zu seinen Toten gesellt hatte, blieben Guido und Fortunat allein in dem ungeheuren Hause der Malespina, das der Kirche von San Francesco gegenüber liegt. Beide waren unvermählt; der eine, weil sich nicht leicht eine Ebenbürtige entschlossen hätte, das Weib Guidos zu werden, während ihn Stolz und Habsucht abhielten, eine Unadelige oder Arme heimzuführen, der andere seines siechen Leibes halber. Neben ihnen schaltete ein stilles Geschöpfchen, die Tochter einer fernen Anverwandten, Maria mit Namen. Dieser nun stellte Guido nach; er setzte ihr mit rohen Worten zu und bedrohte mit rohern Fäusten das Mädchen, das dennoch nie klagte, das schweigend das

Digitized by Google

ſchwere Los trug, welches das Schickſal über ſein Haupt verhängt hatte. Denn Maria war fromm und hilfsbereit; ſie gewann ſelbſt noch Zeit, auf Fortunats kleine Leiden zu horchen, und bemühte ſich dabei doch immer, ihre tiefen Schmerzen vor ihm zu verbergen. Eine reine Neigung, deren jeder, zumal der Verwaiſte, bedarf, verband ihre Seelen. Nur einmal übermannte ſie ihr Kummer doch. Das war am Abend, und Fortunat hatte ſie gefunden, wie ſie in einer Niſche kauerte, die Hände vor das Antlitz geſchlagen und Träne um Träne zwiſchen ſchmalen Fingerlein verrinnen laſſend, während ein Schluchzen, dem eines kranken Kindes gleich, dabei ihre junge Bruſt hob. Sie wies ihm, als Fortunatus nach der Urſache ihres Grames fragte, ſchweigend ihre Arme; große runde Flecke erzählten vom unbarmherzigen Greifen einer Männerhand. Er wollte ſie tröſten; ſie aber ſchüttelte in ſtummer Abwehr das Haupt. Und als er mit guten Worten weiter in ſie drang, da lachte ſie bitter: „Mich gelüſtet's dort nicht nach Troſt, wo mir keine Hilfe werden mag. Würde ich zu Gott beten, hielte ich ihn nicht für ſtark . . ?"

Was ſich in jener Nacht zwiſchen Guido und Fortunatus begeben hat, das weiß niemand; denn die Türen im Hauſe der Maleſpina ſind ſtark und ſeine Mauern feſt. Doch als der Morgen zaghaft aufſtieg, fanden die Knechte den ſtarken Guido verröchelnd in ſeinem Gemache, und Herr Fortunat war ſamt Maria verſchwunden. In der Bruſt des Wunden haftete ein Dolch. Herr Andrea Maleſpina, der Arzt, beider Vetter, beſah ihn und verbarg dann die reich mit Edelſteinen geſchmückte Waffe ernſthaft in ſeinem Kleide, ohne daß einer einen

Digitized by Google

Einwand oder auch nur eine Frage gewagt hätte; denn sie fürchteten sich alle vor dem finsteren und verschlossenen Manne. Niemand weiß auch, wo sich die Flüchtigen hingewendet, noch welche Lande sie in schweifendem Elend durchzogen haben; niemand, welche Macht sie zusammengetan, ob ein Pfaffe, geweiht nach den Sätzen der Kirche, ob bloß gemeinsamer Jammer und die Not der Irrsal. Kein Segen konnte auf dem Bunde liegen, den Bruderblut gekittet: ihn mußten immer das Bewußtsein eigener Verschuldung und der Anblick von Marias Leiden peinigen; an ihr aber nagte der Vorwurf, daß ihn ihre Klagen zur unseligsten Tat getrieben hatten. Verborgen ist, wo das Weib begraben liegt. Nur als Fortunat nach vielen, vielen Jahren heimkam, ein früher Greis und so scheuen Blickes wie der gehetzte Wolf, ging an seiner Seite ein Mägdlein, das Marias Augen im schmalen Gesichtchen trug und aus ihnen bang und befremdet in die fremde Welt sah.

Dies war Renata, und aus solcher Ehe war sie geboren worden.

In unglücklicher Stunde hatte Fortunat die Heimat verlassen; dennoch war sie gesegneter als jene, welche seine Wiederkehr sah. Denn er fand keinen Freund mehr und nur einen seines Blutes: Herrn Andrea, den Arzt. Das große Sterben und die große Schlacht hatten alle Malespina weggerafft; Fremde waren mit ihrer Habe begabt worden, zumeist aber der einzige ihres Stammes. Dieser saß gerade damals, ein habsüchtiger, harter, unbeweibt alternder Mann, auf dem Stuhle des Podesta von Ravenna, und nur vieles und inständiges Bitten vermochte es über ihn, daß er dem Vetter Dul-

Digitized by Google

dung in der Stadt und das verhieß, was ihm zum Leben notwendig wäre, ſofern ſich der ſtill und beſcheiden halten wolle, wie es Gebannten gezieme; denn noch ſchwebe Blutſchuld über ſeinem Haupte, in frevelnder Stunde heraufbeſchworen und durch keinen Lauf der Jahre auszutilgen. Ein Häuschen auf der Straße nach Claſſis, nahe den Sümpfen, deren giftiger Hauch allabendlich ſchwelend aufſtieg, wies er ihnen an. Dort, kaum vor Hunger geſchützt, den Stachel bitterſter Enttäuſchung im Herzen, betrogen um die einzige Hoffnung, welche ihn durch Jahre der Pein noch aufrecht erhalten, verträumte Fortunat müßig ſeine Tage und erwuchs Renata, ein ſtilles, den Menſchen abholdes Geſchöpf. Im Hochmut hatte ſie der Vater erzogen, ihr erzählt, daß ihr Geſchlecht in Ravenna Königen gleich geachtet werde. Nun ſah ſie's! Bettelhaft mußten ſie leben, ausgeplündert und verachtet obendrein. „Von Dieben!" knirſchte ſie dann. Oder ſie beſah das Wahrzeichen ihres Stammes, den Hagerоſenzweig, der über der Tür nickte. „Die Dornen ſtechen hart, wo ſind die Roſen?" flüſterte ſie dann. Niemals hatte ſie in der Fremde Umgang mit Kindern gehabt, ihr einziger Verkehr war ein verſtörter Menſch geweſen; niemals mütterliche Liebe gekannt, und nur als ein blutloſer Schatten ſchwebte Marias bleiches Bild durch die Träume ihres Töchterleins.

Es bangte Renate vor der Zukunft, die kaum beſſeres bringen konnte; ihr ſchauderte vor der Vergangenheit und ihren Entbehrungen, und die Gegenwart war ihr verhaßt. Tag nach Tag verſtrich, einförmig und voll Sorgen um einen Hinſiechenden; keiner ging, der nicht einen neuen Stachel in die wunde Seele geſenkt, keiner,

Digitized by Google

der ihr nicht eine neue Demütigung gebracht hätte. Das ſchwere Herz der Maleſpina war in ihrer Bruſt erwacht und ſchlug mit ſtarken Schlägen. Dazu aber ſprach der Stolz ihres Blutes laut in ihr. Sie wußte genau, wie große Opfer ſie ihrem Vater bringe; ſie ermaß den Wert ihrer Pflege, jedes Biſſens, den ſie ſich abbrach und ihm zuwendete. Das alles tat ſie gern und wußte doch, daß es nicht aus Liebe geſchah; ſie haßte jede Lüge, auch die gegen ſich ſelbſt; und oftmals rückte ſie in ihren Gebeten dem Himmel vor, wie vieles er ihr ſchulde.

Nur eines vollbrachte ſie ungern für den Vater: den Weg nach Ravenna. Denn der Oheim war karg, und ſelbſt um das Wenige, deſſen die beiden bedurften, ließ er ſich mahnen und bitten. Oft mußte ſie im Vorzimmer harren, während ſie doch wußte, der ganze Palaſt mit aller Herrlichkeit gehöre eigentlich ihr zu und nicht dem, der darin gebot. Verglich ſie dann ihre Armſeligkeit mit dem ſchweren Prunk, dem Erbſtück von Jahrhunderten, der hier entfaltet wurde, dann quoll ein heißer Ingrimm in ihr auf, und eine bittere Verachtung murrte gegen den, der in ungerechtem Gut ſo ſtolz ſchaltete.

Dabei konnte ſie nicht einmal unbehelligt ihrer Wege gehen. Wenn ſie erſchien, ſammelten ſich Bubenrotten, und ein häßliches Schimpfwort klang hinter ihr her. „Hexe!“ riefen ſie ihr nach. — „Ich wollt', ich wäre es,“ murmelte ſie, als es zum erſtenmale an ihr Ohr drang. Eine böſe Luſt am Verderben anderer regte ſich in ihr. Alle Welt glaubte ſie zu haſſen: Herrn Andrea, ihren Vater, dem ſie dieſen neuen Unglimpf verdankte — denn er hatte unter unbrauchbarem Gerümpel

Digitized by Google

alchimistisches Gerät entdeckt und brütete nun unablässig über Retorten und Kolben, sodaß man ihn den Herenmeister, sie aber das Herlein nannte —, zumeist aber grollte sie dem Anführer jener Knabenscharen.

Er hieß Renatus, und eigentlich hätte er längst nicht mehr zu ihnen gehört. Um mehr als Haupteslänge ragte er über die Gesellschaft hinaus, in der er sich doch gefiel. Es war eben ein leichtfertiger Geselle; unter dem Blondhaare, das wirr und kraus in seine Stirne fiel, schlummerten übermütige Gedanken. Seine braunen Augen leuchteten nur dann in vollem Schelmenlicht auf, wenn er jemanden recht quälen konnte. Dabei war er schön, stark und von gelenken Gliedern, und niemand konnte ihm ernstlich gram werden, selbst der nicht, dem er gerade erst den ärgsten Possen gespielt. Auch wußte man wohl, daß er nicht aus Bosheit derlei verübte; er ließ sich nur von jedem Windhauche treiben, der über die leicht bewegliche Fläche seiner Seele dahin fuhr. Renata aber erwog das nicht; sie hätte dergleichen in ihrer starren Sinnesart, die ernsthaft und unverrückt nach ihren Zielen hinstrebte, gar nicht verstanden, und so zürnte sie ihm wie dem Himmel, der ihr die Vergeltung weigerte. Sein Ohr aber ist taub für trotzige Drohung. Es blieb auch Renates Herz verschlossen in all diesen Jahren, in denen sie zur Jungfrau heranreifte, wie in der kurzen Zeit, die ihr dann noch zu leben vergönnt war.

Eine einzige Freude allein war Renate in diesen Jahren beschieden. Es kamen Tage, an denen Fortunat seiner alchimistischen Bestrebungen vergaß. Dann erwachte die reiche Zärtlichkeit seiner jungen Jahre, und

Digitized by Google

es dämmerte ihm wohl auch die Erkenntnis auf, wie vieles er seinem Kinde verdanke, das ihm selbst das geringe Behagen dieses Greisenalters nur durch rastloses Mühen bereiten konnte; denn alle Arbeit ruhte auf den Schultern Renates. Er gab ihr dann süße Namen, flüsterte ihr Schmeichellaute ins Ohr, wie er es dereinst mit der unseligen Maria gehalten hatte, und sie ließ es sich gern gefallen, wenn er ihr mit der Hand über das reiche, glanzlos schwarze Haar strich. In solchen Stunden konnte auch Renates Auge aufleuchten, dessen Farbe so seltsam war. Denn tagsüber schien es grau; im Dämmern aber wurde es braun und stand dann fast übergroß in dem bleichen Gesichtchen. Der Vater erzählte dann wohl von fernen Landen, die er gesehen, von Venedig, dessen Kaufherren den Fürsten gleichen, von Byzanz, wo der Tag des Christentumes vor dem Schimmer des Halbmondes untergehen mußte, von Genuas Glanz und den Schätzen Trapezunts, die wie Ravennas Ruhm geschwunden waren; ihm waren alle Straßen bis fernhin nach Spanien vertraut, und selbst den Boden des heiligen Landes hatte er betreten. Wenn auch die Tochter dies alles mit ihm geschaut, so war das doch so lange her und sie damals noch in so zarter Kindheit gewesen, daß ihr alle die Wunder verwirrend und beängstigend durcheinander verrannen. Und wie verstand der Vater zu erzählen! So wenig er es jemals begriffen, nach Kaufmannsart Schätze zu sammeln, wie er es gesollt hätte, so gut hatte er das erfaßt, was ihm der Beobachtung wert erschienen war. So erweiterten denn die Bilder aus der Fremde Renates von der Heimat bedrängte Brust. Auch sprach er Verse, die des Mannes zumeist,

Digitized by Google

der der verdüsterten Sinnesart dieser beiden am besten entsprach: Dantes, der als Verbannter oft die Gastfreundschaft der Malespina genossen, des großen Toten von San Francesco. Aus dem Gedächtnis, mit heiserer Stimme und oftmals nach Worten suchend, die ihm entfallen, holte er die Gesänge hervor. Schwer und wuchtig erklangen die Terzinen, und Bilder von gewaltigem Fehlen, riesenhafter Sünde, unendlicher Buße entzündeten sie in ihr, die sich, von der trauervollen Not des Alltags angeekelt, längst auf sich selbst zurückgezogen hatte. Sie sehnte sich danach, ähnlichen Menschen zu begegnen, wie es diese Sünder gewesen; ach! und was sie umgab, das war kleinliches Krämervolk und zu feig für starke Missetat, zu schlecht für rechte Tugend.

Dabei aber widerfuhr Renate eines, das sie befremdete und mit sich selbst hadern ließ. Als sie zum erstenmale aus dem Munde ihres Vaters die Kunde vom bittersüßen Geschick Francescas und Paolos aus Rimini vernommen hatte, da stand vor der nur allzu lebendigen Einbildungskraft des Mädchens, das längst dem Geiste nach und nun auch gemach nach dem Alter die unbewußte Kinderzeit überschritten hatte, klar jener Augenblick des heißesten Umschlingens der beiden. Ihre eigenen Züge trug Francesca; dem andern aber saß ein freies Haupt, umwallt von krausen blonden Haaren, auf breiten Schultern. Sie konnte diese Gestalt nicht verscheuchen, so sehr sie sich auch mühte; denn das erste, unbestimmte Sehnen bewegte eben ihre Seele und lieh sich Gestalt und Antlitz von dem, den sie so oft sehen mußte. Auf allen Pfaden begegnete ihr nämlich Renatus. Und wenn dann das Dunkel kam und sie stand allein im

Digitized by Google

Freien, dann breitete sie die Arme sehnend aus, ohne doch zu wissen, was sie zu umfassen begehre.

Wer jemals Italien verlassen hat, um sich dem Norden, den Alpen, zuzuwenden, der wird befremdet ein neues Wunder gewahren: die Tannen, welche ihn hochstämmig und mit mächtigem Rauschen begleitet haben, verschwinden ihm allgemach, während er höher und höher steigt. An ihrer Stelle aber kriecht, der Jochhöhe nahe, ihr verkrüppeltes Geschwistergeschlecht hervor. Es ist niedrig von Wuchs, und seine Nadeln sind struppig; aber kein Sturm, so gewaltig sie auch über diese Gipfel dahinbrausen mögen, kann diese Stämmchen brechen; auch der endloseste Winter versehrt ihre Triebkraft nicht; die Schneide der Art wird stumpf an ihnen, und es brechen selbst die Zähne der Säge, welche daran nagt. Legföhre nennen die Bewohner jener Wüsteneien den Baum. Einer solchen Legföhre gleich erwuchs Renates Geist. Aller Bitternisse und aller Schauer war er kundig; er ertrug lebenszäh, was sonst niemand überdauert hätte. Die freie Entwickelung aber, das stolze Aufstreben blieben ihm versagt; das war erstickt worden unter dem, was sie in den Jahren nach ihrer Heimkehr erfahren und erduldet hatte. So wurde sie beharrlich im Hasse, selbstgenügsam im Lieben; mit festen Wurzeln umklammerte sie das karge Erdreich, aus dem ihr Liebesbedürfnis seine Nahrung saugen mußte; zunächst ihren Vater, so wenig sie selbst es glaubte. Die Freudigkeit des Lebens begriff sie freilich nicht, vielleicht darum, weil die letzte Malespina ihrer nimmermehr bedürfen sollte.

Dabei aber bemerkte Renate dennoch, daß sich nicht

Digitized by Google

mehr wie früher Schmähworte an ihre Ferſen hefteten, wenn ſie in Ravenna erſchien. Jene Kinder, welche ſie verhöhnt, waren mittlerweile zu Jünglingen herangewachſen. Dafür wurde aber das Mädchen durch ein anderes beläſtigt: es fühlte allenthalben, auf jedem Gange die Augen der Jugend der Stadt und ſelbſt die manches Alten auf ſich gerichtet. Feindſelig, meinte die Mißtrauiſche, die neue Anſchläge dahinter witterte. Und doch war es ein anderer Grund: die dunkle Wunderblume ihrer Schönheit war aufgebrochen, und ihr Anblick berauſchte jeden, der die Tochter Fortunats erſchaute.

Den Tag, an welchem ſie ſich ihrer Anmut bewußt wurde, ſollte Renate aber wiederum niemals vergeſſen, ſo wenig wie den ihrer Heimkehr, und in gleichem Sinne.

Dem Mittag zu hatte ſie ihre Heimſtätte verlaſſen, um Herrn Andrea aufzuſuchen, mit dem, wie ihr ſchien, ſeit kurzer Zeit eine ganz ſonderbare Wandlung vorgegangen: er begegnete ihr ſchier allzu freundlich und war freigebiger als je zuvor. Er verſuchte ſelbſt mit ſeinem Nichtchen zu ſcherzen, ſo ernſthaft ihn Renate dabei auch immer anblickte. Das erſchwerte ihr einen Gang, der ihr allezeit hart genug angekommen war. Und wie ſie nun an jenem Herbſttage ſo dahinſchritt und dabei nach ihrer Gewohnheit über Andreas Benehmen und über manches andere nachſann, das ſie in der jüngſten Zeit befremdet oder geängſtigt hatte, da trat ihr etwa halbwegs ein Mann in den Pfad. Er wollte ihr mit heiterem Gruße nahen, doch das Wort erſtarrte ihm auf den Lippen, als er gewahrte, wie ſie mit weit geöffneten Augen, die an ihm vorbei ins Leere ſtarrten, vorüberzog,

Digitized by Google

ohne die Wimper zu ſenken, ohne ihn zu beachten. Und dennoch hatte ſie ihn ſchon von weither an den Schlägen ihres Herzens erkannt. Renatus Spada ſah ihr nach; die Brauen zuſammengezogen, die Hand immer noch auf dem Schwertknauf, wohin er ſie zu höfiſchem Gruße gelegt hatte, verfolgte er mit zornigen Blicken die Geſtalt, bis ihm im Palaſt der Maleſpina diejenige entſchwand, die zu halten er nicht gewagt hatte.

Jene Begegnung aber berührte Renate wie ein Zeichen von übler Vorbedeutung. Eine dumpfe Beängſtigung überfiel ſie, und ſie nahte zaghaft und beklommen dem Oheim, der ſich an jenem Tage ſogar zu einem Lächeln zwang, das ſein durch Studien und Nachtwachen entfärbtes Geſicht doppelt unheimlich erſcheinen ließ. Zum erſtenmal wies er ihr alle Räume des Hauſes ihrer Väter, zeigte ihr befliſſen alle ſeine Schätze und fragte, ob die nicht ſelig zu preiſen ſei, der einmal alle zu eigen wären. Sie kamen dabei an einem hohen Spiegel, einem köſtlichen Werke, wie man ſie nur in Venedig zu bereiten verſteht, vorüber; er forderte ſie auf, hineinzuſchauen, und ſprach, auf ihr Abbild deutend: „Sieh, das Schönſte, was die Maleſpina je beſeſſen haben.“ Er bemerkte nicht, wie widerwillig ſie ihm folgte und horchte; ſie aber empfand, als ſie ſich nach einem Schlüſſel bücken mußte, der ihm entfallen war, wie ſein lüſterner Blick begehrlich die Linien ihres zierlichen Körpers entlang glitt. Ein zorniges Rot färbte dabei ſacht ihre Wangen. Das war ein anderer Haß, als den ſie gegen Renatus zu empfinden glaubte, was jetzt mit dumpfem Ekel in ihr ſprach. Als der Oheim dann fragte, wie es Fortunat ergehe und was er treibe — er

Digitized by Google

hatte ſich volle vier Jahre zu dieſer Frage Zeit gelaſſen —, ſeinen Entſchluß kund tat, ſich ſchon am nächſten Tage ſelbſt von dem Befinden des nächſten Verwandten, den er beſitze, zu überzeugen, da umſchnürte ein ahnendes Bangen ſtärker und ſtärker die Bruſt des Mädchens. Sie vermochte kaum ein kurzes: „Wie es dir gefällt, Herr!“ zu ſtammeln; es war ihr unmöglich, ihn Oheim zu nennen. Sobald ſie nur konnte, eilte ſie fort; in die Kirche San Francesco ſtürmte ſie, und dort, vor Dantes Grabmal, kniete ſie nieder und ſchrie in heißen, wirren, läſterlichen und doch auch unendlich frommen Gebeten, die ihr nicht Linderung und nicht Erhörung brachten, zum Herrn des Himmels.

Während aber ihr ſchwacher Vater, der ſeit geraumer Zeit nur noch zwiſchen Entzücken bei der kleinſten Hoffnung und Verzweiflung über ſein ewiges Mißgeſchick hin- und hergetrieben wurde, auf die Kunde von dem unverhofften Gaſte hin die tollſten Zukunftspläne wagte, ließ Renata ihr Angeſicht in beiden Händen ruhen, und dunkle Schauer einer nächtigen Zukunft bewegten ſich ihr tief im durchfröſtelten Gemüt.

In dieſer Nacht berührte kein Schlummer mit linder Hand die Augen Renates. Vergeblich bemühte ſie ſich zu ergründen, wovor ſie ſich denn eigentlich ſo ſehr ängſtige. Ihr war dumpf und trüb, und ſie konnte das Nächſtliegende kaum zu Ende denken. Renatus kam ihr in den Sinn; an dieſem Feinde hatte ſie ernſt und ſtolz vorüberſchreiten dürfen, ohne daß ihn auch nur der Saum ihres Gewandes berühren mußte. Deſto näher wollte ihr dafür nun der andere kommen, und den zu bannen mochte die Gewalt ihres Blickes kaum mehr ge-

Digitized by Google

nügen. Aengstlicher atmet kein Vögelein in der Faust seines Fängers, als es Renate in diesen Stunden tat; manchmal stieg ihr ein tränenloses Schluchzen auf, und sie bezwang es gewaltsam. Im gleichen Zimmer mit ihr schlief Fortunat; seit langer Zeit zum erstenmal friedlich. Sonst hatte sein wirres Aufschreien aus bangen Träumen ihr oft die Ruhe verstört, und die Stolze wollte nicht durch den Ausbruch ihrer Schmerzen den leichten Schlummer von den Wimpern des Greises verscheuchen.

Langsam und träge zerrann das Dunkel, endlos war es bis zum Hahnenruf, der ihr gestattete, sich vom Lager zu erheben. Vieles hätte sie zu verrichten gehabt; aber sie war lässig wie noch nie. Ihre überwachten Augen spähten immer der Stadt zu, einem müßigen Hinbrüten folgte eine unnatürliche Emsigkeit. Sie fiel selbst Fortunat auf, dem die Hoffnung wiederum auch für fremde Angelegenheiten den Blick erschlossen hatte. Nichts wollte Renate gedeihen; und als endlich der Abend sank und mit ihm Andrea erschien, nachdem die Sorge des Amtes den Podesta und die Kranken den Arzt entlassen hatten, da war es in der kleinen Behausung der beiden zum erstenmale noch ebenso öde und trostlos wie in der Seele der Tochter Fortunats.

Sie hatte sich beim Eintreten des Oheims entfernen wollen; der aber winkte ihr zu bleiben. Für diesen Gang hatte er sich nach Kräften herausgeputzt; sonst trug er den Talar der Aerzte, heute schmückte ihn ein reiches, ritterliches Gewand, das ihn freilich nicht jünger noch schöner machte. Er ließ sich nieder, und alle schwiegen bänglich. Umsonst suchte Herr Andrea die Stille zu brechen, indem er das Mädchen scherzhaft schalt, weil

Digitized by Google

es ihm verborgen hätte, wie arm ihre Wohnung an den notwendigſten Dingen zum Behagen ſei; ſie wiſſe doch, daß ihm nur allzu vieles ungenutzt verderbe. Um den Mund Renates lag dabei ein verächtliches Lächeln: Herr Andrea log alſo auch, denn ſie hatte ihm nur zu oft dieſes Leid, das ſie beſonders bedrückte, geklagt. Sie erwiderte aber nichts, und die drei verſtummten abermals; Renate in der tiefen Fenſterniſche, in der ſie ſtehen mußte, weil ſie keinen dritten Stuhl mehr beſaßen, in furchtſamer und doch trotziger Erwartung; Fortunat in ahnender Hoffnung, in die dennoch als bitterer Tropfen etwas von der ſichtlichen Bängnis Renates überfloß; Herr Andrea endlich, weil er noch immer nach einem paſſenden Eingang ſuchte. Es verwirrten ihn auch die vier Augen, welche geſpannt und erwartungsvoll auf ihn hinblickten, und vielleicht fiel ihm in dieſer Stunde doch das Unſinnige des heißen Begehrens ein, das ihn, den an Büchern und über Krankenbetten Ergrauten, ſo plötzlich überfallen hatte. Ein letzter Sonnenſtrahl fiel noch durch das Fenſter; er lief über Renates Scheitel hin — die ſchweren Wellen ihres Haares erſchimmerten leiſe wie goldgetönt darunter — und glitt dann auf Herrn Andreas Haupt.

Der Podeſta atmete erleichtert auf. Dieſe leuchtende Brücke, die ſich ſo zwiſchen ihm und Renate ſpannte, ſchien ihm ein günſtiges Vorzeichen. Er hub an. Auf weitem Umwege näherte er ſich ſeinem Ziele; von der Verödung ſprach er, welcher der alte Stammſitz der Maleſpina nun anheimgefallen ſei. Er ſchilderte, wie einſam und unglücklich er hauſe, trotz der Schätze, die ihm teils durch Erbſchaft, teils zum Lohn für ſeine Kunſt

Digitized by Google

geworden seien. Ihm fehle es am Sonnenlichte, und das wolle er gern in sein düsteres Heim tragen. Er gedachte auch seiner Pflicht, das Erlöschen des alten Stammes zu verhüten. Hier stockte ihm der Fluß der Rede wieder: vor der immer ängstlicheren Erregung Fortunats, vor Renates Rätselaugen, die ihn mißtrauisch belauerten. Er ermannte sich; noch sei er rüstig und könne eine gesparte Kraft seiner Gattin darbringen. Wo aber die Ebenbürtige finden? Dem Malespina zieme bloß die Malespina . . .

Fortunat fuhr auf: „Aber dein Alter, Oheim? Renata ist fast noch ein Kind, und du . . ."

„Ich weiß wohl, ich bin ein Greis. Zu mindest den Haaren nach, und nur nach ihnen kannst du Törichter urteilen. Sei du klüger, Renata. Erwäge wohl; ihr seid gebannt, du wie dein Vater, und nur meine Hand beschützt euch. Aber dieselben, welche die Hilflose meiden und ihr nachstellen, die werden der Gattin des Podesta die Schuhe küssen. Du bist stolz — ich biete dir Ehren. Du bist arm — und Reichtümer, ungemessen und unerschöpflich, sollen dein werden. Erwäg's wohl."

In Fortunat war es ganz licht und hell geworden. Er erkannte klar das Unerhörte des Ansinnens, das der Oheim an sein Kind stellte. Er richtete sich auf, mußte sich stützen dabei, denn seine Füße konnten ihn vor Erregung kaum mehr tragen: „Sprich nicht, Renata," rief er heiser und hastig, „ich leide es nie und nimmer!"

Renata hatte die Hände über der Brust gekreuzt. Nun fielen sie langsam hernieder. Sie horchte so ruhig und besonnen, als ginge es um das Geschick der Fremdesten, und keine Spur von Beklemmung war mehr in

Digitized by Google

ihr. Es war allein das Geheimnis geweſen, das ſie ängſtigen gekonnt; das war verflogen, und ſie war nun wieder ſtill und feſt und ſelbſt freudig, daß der Vater ihr zuliebe doch eines ſtarken Wortes fähig war. Die Blicke des Oheims hingen bangend und dennoch voll Begehrens an ihr; ſie aber regte ſich nicht, und nicht einmal die langen dunklen Wimpern ihrer Augen zuckten, als Andrea in beweglichem Tone bat: „Hör' nicht auf ihn! ſprich du, Renata. Willſt du mein werden?"

„Nein." Schwer und einſilbig klang es durch das Gemach.

Herr Andrea erhob ſich. Draußen war auch der letzte Sonnenſchimmer erloſchen, und im Zwielichte ſah er ſehr müde und greiſenhaft drein. Noch eine Weile lang harrte er auf eine neue Antwort. „Es iſt gut ſo," ſprach er dann. „Ich erkenne nun ſelbſt, daß ich für Renate allzu alt bin. Oft ſchien es mir ſchon früher, als drücke die Laſt der Jahre, die ich tragen muß, der Ehren, die mir aufgebürdet wurden, doch faſt zu ſchwer auf meine Schultern. So wollte ich die Jugend in mein Haus führen, damit mein Herz an ihrem Widerſcheine erwarme. Sie iſt mir verweigert worden. So werde ich denn auch fürderhin ſo einſam leben, wie ich es ſchon gar lange tue. Aber ich kann nicht mehr Podeſta von Ravenna bleiben, und meine Hand kann niemandes Haupt mehr beſchützen. Es iſt Zeit, daß ich mein Haus beſtelle und mein Gewiſſen erleichtere; die Bürde, die ich ſo lange mitgeſchleppt, bedrängt meine Seele, und ich kann ſie nicht länger tragen. Ich könnte dahingehen, bevor ich ihrer entledigt wäre. Ich ſelbſt habe niemals Uebles getan — doch habe ich dazu geholfen, daß eine

Digitized by Google

üble Tat verhohlen blieb. Dieſen da" — den Dolch riß er von der Seite und warf ihn auf den Tiſch, daß es klirrte, und ſeine Stimme ſchwoll an in Erregung — „muß ich denen zeigen, die es angeht, muß berichten, wo und wie ich ihn fand, damit das geſchehe, was des Rechtes iſt . . ."

In qualvoller Angſt vernahm Fortunat das. Jener ſtumme Zeuge rief ihm ein längſt verblaßtes Bild wieder ins Gedächtnis: ein grauenvolles, ungleiches Ringen, in dem der Schwächere Sieger geblieben war, ſah er wieder, vernahm wieder ein Todesröcheln. Und entſetzt ſchrie er auf: „Dann muß ich ſterben, Andrea! Durch das Beil ſterben."

„Du ſagſt es."

„Erbarm' dich und ſchweige."

Keine Antwort kam. Man hörte nur, wie ſich die zögernden Schritte Andreas der Tür zu bewegten. Ihm folgte Fortunat laut jammernd; und ſchon waren die beiden der Schwelle nahe, als ein lauter Ruf hinter ihnen her erklang. Renata war vorgetreten und ſtand nun ſtarr, finſter und todesbleich in der Mitte des Raumes. „Andrea," rief ſie, und er blieb ſtehen. Sie aber beachtete ihn weiter nicht; nur auf ihren Vater ging ſie zu und küßte ihn auf beide Wangen: „Dir ſoll das Leben erhalten bleiben, an dem deine Seele ſo ſehr hängt. Ich bin dein, Andrea!"

Andrea trat wieder näher: „Glaub' mir, es ſoll dich auch nie gereuen!"

„Mich wird nichts gereuen, was ich jemals tue. Das merke dir, Oheim."

Digitized by Google

Der Greis näherte sein Haupt dem ihrigen: „Das Pfand der Verlobung!“ bat er.

Sie lächelte verächtlich: „Seit wann begehren die Malespina Pfänder wie wuchernde Lombarden? Das ist hier nicht notwendig. Hole Dispens von Rom; ich bin dein und ich bleibe es.“

So hat Herr Andrea die Hand der Tochter Fortunats gewonnen, sich zum Unsegen, dem Mädchen aber zum Fluche. Renate aber war es, als wäre mit diesem letzten, größten Opfer, das sie für ihren Vater bringen mußte, wieder die ganze, unendliche Liebe ihrer Kinderzeit, als er ihr noch in der Fremde wie der herrlichste aller Menschen erschienen war, in ihre Brust eingezogen. Sie konnte für ihn nichts mehr dahingeben, nachdem sie dieses auch getan. Und so tröstete sie ihn, als er zu weinen begann, sein Leben verfluchte und dem Oheim nachstrebte. Wie eine Mutter dem kranken Kinde zuspricht, so hielt sie es mit ihm. Sie ließ sich selbst liebkosen. Als aber dann Fortunats Geist, wie er sich denn in den jähesten Sprüngen gefiel, wieder die Vorteile dieser Verbindung rühmen wollte, da lächelte sie nur. Ihren Vater aber überkam es wie Grauen, als er dieses Zucken ihrer schmalen Lippen gewahrte.

Bis in die späteste Nacht saßen die beiden beisammen: denn es war kein Zweifel, daß der Podesta eilen würde, sein junges Weib heimzuführen, und so wollte es Renate fast scheinen, als gehöre sie nur noch diese Nacht ihrem Vater ganz an, und es bedünkte sie plötzlich das, was sie ihm zuliebe getan, doch gering neben der Last, die so lange und so wuchtig in der Pein seines Gewissens, in der ungewohnten Not auf ihn gedrückt

Digitized by Google

hatte. Das konnten nur verdoppelte Liebesbeweise, in die kürzeste Frist zusammengedrängt, wieder gutmachen. Sie zwang ihn, sich zur Ruhe zu begeben, und ließ ihm ihre Hand, die er erfaßt hatte, als wolle er sich vergewissern, daß sie ihm noch nicht verloren sei. Während sie aber über seinen Schlummer wachte, zog ein befremdliches Spukgesicht vor ihren ermattenden Sinnen auf; in langer Reihe schritt ein stattliches Geschlecht an ihr vorüber. Allesamt waren sie hochgewachsen, und ihre Zahl war schier endlos; alle sahen einander ähnlich; alle trugen aber auch denselben Zug der Schmerzen zwischen verdüsterten Brauen. Als letzte aber, hart hinter zweien Greisen, kam sie selber.

Schon mit dem nächsten Tage erschienen Handwerksleute, um das Heim der beiden in Stand zu setzen; denn was für Fortunat gut genug gewesen war, das war es nicht für den Schwiegervater des mächtigen Podesta, der sich nur aus der würdigsten Umgebung die Braut heimholen wollte. Renata ließ sie schalten nach Gefallen. Ein alter Herzenswunsch war ihr allerdings erfüllt, aber welchen Preis hatte sie dafür zahlen müssen! Es wollte ihr fast ahnen, als wären die Tage noch immer die besten ihres Lebens gewesen, die sie unter diesem verfallenden Dache verbracht. Sie wich nicht mehr von der Seite ihres Vaters; beide waren unzertrennlich. Den Tag über schwiegen sie; wenn es aber zu dunklen begann, wenn das Geklopfe und das Gehämmer ringsum verstummt war, dann sprachen sie einander gar liebevoll zu. Nur zu oft kamen dem Manne die Tränen; die Augen des Mädchens blieben immer trocken, und Fortunat hatte sich bald so sehr daran gewöhnt, von der Tochter bemitleidet

Digitized by Google

zu werden, daß er sich beinahe für den Bedauernswerteren hielt. Als aber dann die fürstlichen Brautgeschenke kamen, die Herr Andrea seiner zukünftigen Gattin zusendete, als der Greis erst wieder durch reichgeschmückte Räumlichkeiten wandeln durfte, da freute er sich, war guten Mutes und staunte, daß sein Töchterlein so wenig Freude an dem herrlichen Leben hatte, welches ihnen nun für alle Zukunft beschieden schien. Am liebsten hätte er es deshalb tüchtig ausgeschmäht; nur fehlte dazu jede Gelegenheit, weil es immer schwieg, und er begann sich fast vor ihrer Ruhe zu fürchten. Sie aber bemerkte mit innerer Angst, daß des Vaters Gedanken wechselten wie die eines Fiebernden, und daß auf die ungewohnte Freudigkeit nur zu bald der Trübsinn folgte, den sie nur zu gut von früher her kannte. Wollte ihr das vielleicht wieder ein Unheil vorbedeuten? Vielleicht gar den Verlust des einzigen, der ihr auf Erden noch wert war?

Beschwingt enteilte die Zeit. Das Brautgewand kam und wurde geprüft. Eng umschloß seine Pracht die hohe, fast überschlanke Gestalt Renates. Die dunklen Fluten ihres Haares ergossen sich aufgelöst darüber, ihre rätselvollen Augen leuchteten heller als das reichste Geschmeide. Und dennoch steckten diejenigen, die das alles gebracht, die Köpfe zusammen und raunten, als sie entlassen wurden. Auch der Dispens kam; der Verlobungsring wurde feierlich an den Finger Renates gesteckt. An demselben Tage sah Fortunat, wie die Tochter träumerisch am Herde stand und in die Gluten starrte. Plötzlich ergriff sie ein scharf geschliffenes Beil und ließ es hastig wider ihre Linke zucken; die Art sank aber wieder, noch ehe der Angstruf des Vaters das Ohr des Mädchens er-

Digitized by Google

reichen gekonnt. Eine unſägliche Traurigkeit überſchattete dabei ihr Antlitz. Nur noch wenige Tage trennten ſie von der Vermählung; in ihnen hat Renata die letzten Male gebetet, und nur noch einmal in ihrem Leben hat die Tochter Fortunats eine Kirche betreten.

Das war an ihrem Hochzeitstage, und alles Volk von Ravenna war hinzugeſtrömt. Die Menſchen drängten ſich in den Straßen rings um San Francesco — denn die vornehmſte Kirche der Stadt war für die Maleſpina wie eine Hauskapelle. Tagelöhner ſtanden hier, welche an dieſem Vormittag ihr Handwerkszeug feiern ließen; Mädchen, die neugierig waren, was für Schmuck und was für Kleider die Braut tragen werde; junge Edelleute endlich, die bei den Zuſchauerinnen ihren Spaß zu finden hoffen durften. Spöttiſche Scherze wurden laut; man lachte über böſe Reden, die das Alter des Podeſta mit dem ſeiner Braut verglichen.

Als der Brautzug erſchien, verſtummten alle. Ratsherren in der Tracht ihres Amtes ſchritten vorauf; ihnen folgte Andrea, die Tochter Fortunats an ſeiner Seite. Noch kein Weib von Ravenna hat koſtbareres Geſchmeide getragen als ſie, da ſie zur Kirche ging; der Brautſchleier, wie ein Nebel wallend und ſchimmernd, überfloß das Kleid, das die Schönheit ihres unberührten Leibes trotz der Umhüllung andeutend verriet. Ins dunkle Haar war ein einziger Rubin gebettet; ſein rotes, flimmerndes Licht ſtrahlte durch das feine Gewebe des Schleiers. Die teuerſten Kleinodien, die der Schatz der Maleſpina verwahrte, leuchteten an ihrem weißen Halſe. Aber es iſt in dieſer Stadt auch noch nie ein ſchöneres Weib zum Altare geſchritten; ein Staunen

Digitized by Google

befiel die Menge und bannte ihre Zungen, als ſie die Braut des Podeſta erſahen, wie ſie züchtig, die Wimpern geſenkt und dennoch freien Hauptes, dahinwandelte. Nur daß ihre Schönheit nicht herzerfreuend erſchien; ihr Antlitz war ſo blaß wie das der Toten. Und als ſie hart an der Kirche waren und der Zug der Feſtgenoſſen kleinere Schritte machte, da erklang mitten aus dem Volke heraus eine helle Stimme: „Nun führt der blaſſe Tod gar einen Arzt zur Hochzeit! Unrecht und Undank!“

Renata hatte eben die Kirchenſchwelle überſchreiten wollen. Nun ſtockte ihr der Fuß, und ſie wandte das Haupt. Dieſe Stimme kannte ſie. Hart am Eingange ſtand Renatus; der Gewaltige überragte alle. Sie ſchlug langſam das Auge auf und ſandte ihm einen vollen Blick der Trauer und des Haſſes. Renatus fühlte ſich durchſchauert, und das helle Rot ſeiner Wangen erblich; dann aber ſtieg ihm ſein ungeſtümes Blut zu Häupten, und er fühlte, wie eine fremde Glut heiß in ihm erglomm. Es überfiel ihn wie ein Schwindel; an das Geſtein des Tores mußte er ſich lehnen, und es bot ihm willkommene Stütze und Kühlung, denn ein Zucken durchlief ſeine Glieder und lähmte ihm die Füße. Aber dieſer lohe Froſt hielt ihn nur kurze Zeit gefangen; dann drängte er nach, ſchob achtlos die beiſeite, welche ihn umſtanden. Er mußte ſehen, wie die Ringe gewechſelt wurden. Alles, alles! Wozu? Er wußte es nicht. Man hatte aber bemerkt, daß Renate nach rückwärts geſehen hatte, und ein häßliches Weib krächzte: „Eine Braut, die ſich an der Kirchentür umſieht . . . das bedeutet Unheil.“ — „Here, du haſt ja auch den Bräutigam geſehen. Da braucht man denn doch kein zauberiſches Wiſſen und

Digitized by Google

keine Vorzeichen für eine ſolche Weisſagung," wurde hämiſch erwidert.

Langſam hatten ſich die Menſchen verlaufen, und Renatus blieb allein auf dem Platze. Er umkreiſte ruhelos und unabläſſig das Haus der Maleſpina, und es zog ihn gewaltig hinein. Er mußte Renate zur Rede ſtellen. Wer hatte ihr das Recht gegeben, ihn ſo anzublicken? Wenn er daran dachte, dann ſchloſſen ſich ihm die Augen, als führe eine Flackerſäule, deren Glanz er nicht zu ertragen vermöchte, aus dem Boden, und er glaubte wiederum ein ſtarres und marmornes Geſicht leibhaftig vor ſich zu ſehen. Was hatte nicht alles in jenem Blicke gelegen! Haß, Groll, Anklage — ſelbſt Verachtung. Nein, die nicht; das durfte nicht ſein. Alle anderen Gefühle mochte ſie ihm immerhin entgegenbringen, denn er konnte ſie ja ehrlich zurückgeben, alle bis auf dieſes eine. Dabei fühlte er, daß ihm ein Mann, an den er kaum je zuvor gedacht, plötzlich im Tiefſten widerwärtig geworden war: Herr Andrea. Immer war Renatus ein Mann der Tat und nicht des Nachſinnens geweſen; dem Augenblicke hatte er gedient, und von ſeinen Eingebungen allein war die Richtung beſtimmt worden, die er ſeinem Leben gab. Um ſo mehr verwirrten ihn alſo dieſe flutenden Gedanken. Eine ihm unbekannte Zaghaftigkeit befiel ihn, wenn er des Augenblickes gedachte, da er ins feſtliche Gemach vor Renate hintreten würde, um Rechenſchaft von ihr zu fordern. „Es iſt, weil du ein ungeladener Gaſt biſt," ſprach er zu ſich ſelber. Er ſchüttelte das Haupt; nein, das hätte ihn ſonſt ſo wenig angefochten, als es ihn jemals gekränkt hatte, daß der Arme und Elternloſe trotz ſeines

Digitized by Google

alten Adels, der allein dem der Maleſpina nachſtand, viele Genoſſen und nicht einen Freund hatte. Warum kam es ihm nur ſo plötzlich, daß er vereinſamt war? Hatte ihn das je zuvor bekümmert? Fürchtete er vielleicht, noch einmal dem Aufſchlag jener Augen zu begegnen? Als wollte er ſich ermutigen, ſo zog er ſeinen langen ſpaniſchen Raufdegen halb und ſtieß ihn mit Macht wieder in die Scheide. Sein Geklirre ergötzte ihn. Und ſchließlich — wann hatte ſich denn Renatus Spada zuvor vor Frauenaugen gefürchtet?

Im Palaſte der Maleſpina war an jenem Tage ein ſolcher Andrang von Gäſten, daß man ihn gar nicht beachtete, als er eintrat. Ein fürſtliches Mahl war angerichtet; an der langen Tafel aber ſaß nur ein junges Geſicht. In geſchliffenen Pokalen aus Venedig leuchteten die koſtbarſten Weine, welche die Inſeln Griechenlands, welche Süditalien und Spanien jemals erzeugt. Die verdroſſenen Mienen der Gäſte wurden dennoch bei ihrem würzigen Arom, beim Wohlgeſchmack der allerteuerſten Speiſen nicht heller. Scharfgeſpitzte Wortſpiele flatterten auf; höhniſche Scherzworte tauſchte der Nachbar mit den Nachbarn. Eine innere Unruhe trieb Renatus hinter den Stühlen um, und ſo erlauſchte er eines und das andere. Er lachte ſonſt gern, heute konnte er's nicht; denn ihm war, als läge ein dumpfer, ſchwüler Hauch, die Bruſt beklemmend, über allem, und dann hatte er nur für eine Augen: für Renate.

Zwiſchen Vater und Oheim ſaß das junge Weib ſtolz und ruhig. Für ihre Gäſte hatte ſie keinen Blick; wenn ſich einer erhob, ſein Glas auf ihr Wohl zu brin-

Digitized by Google

gen, dann neigte ſich ihr feiner Hals dankend. Auch ihres Gatten achtete ſie gar nicht. In der einen Hand hielt ſie den Brautfächer, ihre Rechte aber lag in der Hand ihres Vaters. Unter den ſchattenden Wimpern hervor lugte ſie oft und beſorgt nach dem Greiſenantlitz, auf dem die Farben heute kamen und gingen wie noch nie. Es ſchien ihr, als verzehre eine wahnwitzige Unruhe Fortunat; er trank mehr als billig, und häufig bewegte ſich ſein Mund, als wolle er ſprechen und fände die Worte nicht. Nur ſeine Hand — ſie glühte — erwiderte mit aller Kraft den Druck, den ihm die ſeiner Tochter gab.

Im Saale wurde es lauter und lauter. Der Wein übte ſeine Macht. Offen und ohne jede Rückſicht tauſchten die Ratsherren von Ravenna Wort und Antwort, ſo wenig dieſe auch für die Ohren ihres Oberhauptes oder gar der Jungvermählten geeignet ſein mochten. Plötzlich ſprang Renata auf; ſie hatte ein krampfhaftes Zuſammenfahren ihres Nachbars empfunden, mit lähmendem Entſetzen bemerkt, daß in der ihrigen eine kalte und ſtarre Hand lag. Das Haupt Fortunats war müde vornüber geſunken; ſie ſah ihrem Vater ins Angeſicht, begegnete verglaſten Augen, und auf halboffenen bleichen Lippen ſchien ein letzter Angſtruf feſtgebannt. Ein furchtbares Erſchrecken beklemmte ihr das Herz; ſie taumelte. Ein ſtarker Arm umfing ſie; und während ſo das Haupt Renates für kürzeſte Weile an der Bruſt des Renatus ruhte, war es dem Jüngling, als wäre die ganze Welt in einem Flammenmeere verſunken, das in ſeine tiefſte Seele verſengend hinüberſchlug. Bald ſtand ſie wieder auf ſtarken Füßen; die Stimme erhob

Digitized by Google

ſie — ſie bebte noch — ein Blick wie vor der Kirche flog nach rückwärts, und dieſe Worte klangen laut und hallend durch den Raum: „Verzeiht, ihr Herren! wir bedürfen keiner Gäſte mehr, Herr Fortunat iſt geſtorben.“

Die Trunkenen ſahen auf. Sie erblickten den regungsloſen Fortunat, Herrn Andrea, der ſich um den Schwiegervater bemühte. Im Augenblicke zerſtoben ſie ohne allen Gruß und Dank. Ein Getümmel erhob ſich. Dann tiefſtes Schweigen. Kerzenlicht überſtrömte hell einen leeren Saal. Renatus allein war geblieben. Er hob den Toten auf, und mit ſtarken Armen und leichten Trittes trug er die ſchaurige Laſt durch ein Gewirre umgeſtürzter Stühle. Vor ihm her ging Renate; die nächſte Türe ſtieß ſie auf, und man ſah ein einſames, reich geſchmücktes Brautlager, das nur eine Ampel mit ungewiſſem Lichte umflimmerte. Hier verſagten ihr die Füße; ſie brach am Ende des Bettes zuſammen. Ohne zu fragen, legte Renatus ſeine Bürde darauf nieder. Ein leichter Luftzug von der Tür her ließ die Ampel flackern; ſie war allein mit ihrem Toten.

Nicht lediglich Trauer war es, was die Seele der letzten Maleſpina ſo heftig bewegte, während ſie das ſchmerzverklärte Antlitz neben ein ſtummes Haupt bettete, um dann wieder ihre heißen Lippen auf eine kalte, welke, müde Hand zu preſſen. Eine ungeheure Einſamkeit umfing ſie; die Lücke, die dieſes Sterben in ihre Seele geriſſen hatte, die konnte niemand mehr ausfüllen. Und dann fiel ihr die Fruchtloſigkeit ihres Wollens und ihres Strebens ſchwer aufs Herz. Ihr ganzes Leben hatte dieſem Toten gegolten; ihr ganzes Sein und Sinnen war ihm unlösbar verpfändet ge-

Digitized by Google

weſen. Für ihn hatte ſie alles dahingegeben: ihre Vergangenheit, nun auch ihre Zukunft. Sie, deren Lippen zuvor noch nie von einer Lüge befleckt worden waren, hatte kaum erſt einen Meineid geſchworen — ſeinetwillen. Der Himmel aber hatte ihre Opfer angenommen ohne jeglichen Lohn. Was dem liebſten Menſchen hätte frommen ſollen, das war dem Verhaßteſten zugute gekommen. Zugute? Nein, nichts, was an ihr lag, ſollte Andrea Maleſpina jemals zugute kommen dürfen.

Sie fühlte ihre Hand berührt. Im brütenden Schmerze hatte ſie nicht bemerkt, wie ſich Herr Andrea ſtill über ihren Vater gebeugt hatte. Nun erkannte er das Zweckloſe jedes Hilfeverſuches; mit gedämpfter Stimme, wie man in der Gegenwart Abgeſchiedener zu ſprechen pflegt, begann er: „Stehe auf, Renata! Dir bleibt noch Zeit zur Trauer. Ihm war der Tod eine Erlöſung — du aber gedenke der Lebenden. Deinen Vater wirſt du beſtatten — ich aber will dir Vater ſein wie Gatte.“

Beim erſten Laut der verhaßten Stimme erblich der Schimmer ihrer Augen. Sie riß ihre Hand gewaltſam los und erhob ſich langſam vom Boden; wie ein Marmorbild war ſie anzuſchauen. Dumpf und tonlos klang ihre Antwort: „Du?“

„Ich, denn ich liebe dich, Renate, wie ich's nie geahnt hätte.“

Sie hatte allmählich ihre Beſinnung wiedergefunden; denn noch ganz wirr war ſie von ſeinem erſten Anruf getroffen worden, und nur ihr immerwacher Abſcheu vor ihm hatte ihr eine Antwort erpreßt. Nun wich ſie langſam zurück; auf die andere Seite des Bettes

Digitized by Google

trat ſie, ſo, daß der Tote ſcheidend zwiſchen ihnen lag. Sie ſtrich das Haar aus der Stirn, und wiederum — und ſchon klang der Hohn im Tonfall ihrer Worte — fragte ſie: „Du liebſt mich alſo, du?“

Andrea wollte ihr nachfolgen. Sie aber erhob den Finger, und dieſe Gebärde war ſo ſtolz und gebietend, daß er gebannt blieb und nur ängſtlich wartete, bis ſein Weib wieder zu reden beginnen werde. Ihm bangte, allein mit dem Toten und allein mit dieſer Frau, die ihn nun faſt ſchreckhafter bedünkte als der Tod ſelbſt. Geraume Weile ſtanden ſie einander ſo gegenüber. Der Blick der Tochter Fortunats ruhte feſt auf dem Antlitze des Podeſta; er trieb dem Arzte das Blut in die Wangen, er zwang ihn, mit den Augen den Eſtrich zu ſuchen und ſeine Flieſen zu zählen, damit dieſes unheimliche Beiſammenſein nur raſcher vorübergehe. Es wurde ihm doch endlich unerträglich; er wollte der Tür zu: „Du biſt allzu erregt. Ein andermal, Renata!“

„Verweile doch, Herr,“ klang es zurück. „Alſo du liebſt mich?“ hub ſie wieder an, „ei, ſo ſag', warum?“

„Es iſt jetzt wohl nicht an der Zeit zu derlei,“ entgegnete er beklommen.

„Und doch, vorhin ſchien es dir an der Zeit, Herr! Und glaubſt du nicht auch, was geſagt werden muß, das ſoll nicht verſchoben werden? Du biſt alt, meinſt du noch ſo viele Zeit zur Ausſprache zu haben? Gedenke doch Fortunats.“

Ihre Stimme brach wiederum, und wieder milderte ein Flor den Glanz ihrer Augen. Tief innerlich war das, was ſie erſchütterte, und ſie war ſich dennoch durch ihr Leid hindurch bewußt, daß ſie ihren Oheim in dieſen

Digitized by Google

Augenblicken beſpähe und belauere. Wo war ihr nur die Ruhe dazu hergekommen, die Kraft? Sie ſah auf die Leiche ihres Vaters nieder und wußte es: Vergeltung für dieſen da mußte ſie erlangen, und die einzige Pflicht, die ihr noch oblag, war Rache . . .

Auch Andrea fühlte, wie ſie ihn beobachtete. Mag ſein, daß ihn gerade das reizte; vielleicht kochte das heiße Blut ſeines Stammes darum deſto gewaltiger in ihm auf, weil er es durch Jahre niedergezwungen hatte, nun aber ahnte, wie ihm das Weib entſchlüpfen wollte, das ſein war, das er mit Liſt, durch Lügen, durch Zwang gewonnen hatte. „Weil du ſchön biſt, Renata," brach er los. „Schöner als alles, was ich je geſchaut. Weil ich deiner begehre, heißer, als ich je etwas begehrt habe. Weil ich um dich gäbe, was mir von Kindesbeinen auf wert war."

„Alſo weil ich ſchön bin, gelüſtet es dich nach mir?" Langſam, jeden Buchſtaben betonend, ſprach Renata. „Nun ſag' aber — du biſt es nicht; warum alſo ſollte ich dich lieben?"

Herr Andrea empfand das Peinliche dieſer Frage ſehr wohl. Er wollte wiederum abbrechen; aber noch einmal erklang ihm Renates: „Nun ſag's!" ſo befehlend, daß er ſich dem Banne ihrer Worte nicht entziehen konnte. Und ſtammelnd brachte er hervor: „Weiß ich es? Läßt ſich das beſtimmen? Begehre ich eine gleiche Liebe, wie die mich bezwingt? Nur leiden ſollſt du, daß ich dich im Herzen trage; mir nur einen Teil deſſen geben, was dieſem Toten gilt, und zwei Selige mehr wandeln auf dieſer Erde. Vielleicht bring mir Dank: was du willſt . . ."

Digitized by Google

„Dank? und wofür?“ Ein grauſames Lächeln flog um den Mund der Tochter Fortunats. „Für deine Wohltaten? Aber die Hunde, welche das Haus der Maleſpina bewachen, leben beſſer, als das Haupt des Stammes und ſeine Tochter gelebt. Ich ſchulde dir Vergeltung — du ſollſt ſie haben. Für jede Furche, die deine Hand in die Stirn dieſes Toten eingrub — und es ſind ihrer ſo viele und ſo tiefe, daß ſie ſelbſt der Tod nicht zu glätten vermochte — für jeden Bettelgang, den ich gehen mußte. Auch dafür, daß du mich vor dem bewahrt haſt, was jener Mann, der ſelbſt die Hölle durchwandert, das größte Leid nennt. Ich danke es dir, daß ich nicht eine ſelige Stunde weiß, deren Erinnerung mich nunmehr die ganze Tiefe meines Elendes ermeſſen laſſen könnte. Und ſei gewiß — ich werde dir's vergelten.“

Ihre Worte trafen wie ſchwere Schläge das Haupt des Mannes. Er wankte unter ihrer Wucht. „Renata!“ ſo flehentlich war ihr Name noch nie von Menſchenlippen genannt worden. Sie aber hatte ihr Herz verſtockt, und ohne Erbarmen fuhr ſie fort:

„Denke wohl daran, was ich dir ſagte, als du kamſt, um mich zu werben. Mich wird nimmer gereuen, was ich tat und tue. Denke du daran, daß dich jener Gang niemals gereue. Hüte dich, Andrea! Du haſt mich überliſtet und betrogen; du, der Arzt, mußteſt die Zeichen in Fortunats Weſen ausdeuten können, die ſein nahes Ende verkündeten, du mußteſt wiſſen, daß ich für Stunden Jahre dahingab. Du aber wirſt ſie mit mir teilen; nun wahre dich, Andrea!“

„Dann habe ich den Jammer in mein Haus geführt.“ Er ſprach es gebrochen und demütig. „Und

Digitized by Google

dennoch trug ich dich in der Seele und wollte nicht, daß die Malespina erlöschen wie ein Licht. Du bist streng und unbarmherzig — wer weiß, ob nicht die Zeit kommt, Renata, da auch du der Gnade bedarfst, die du mir verweigerst."

Sie zuckte die Achseln. „Ich will nicht Gnade, nicht Mitleid. Niemandes. Höre wohl, niemandes, auch nicht Gottes. Und das Geschlecht? Fluch- und greuelvoll, Gott und den Menschen verhaßt war es von seinem Anbeginn; es ist Zeit, daß diese Erde davon befreit werde. Sollte es aus meinem Schoße neues Leben gewinnen, mit diesen Händen würde ich es erwürgen."

Er ächzte schwer: „Und dein Eid, Renata?"

„Sieh her." Mit starken Griffen riß sie sich den Schleier vom Haupte, daß sie ihr schwarzes Haar von allen Seiten fesselos umflatterte, und trat auf das Gewebe; den Ring streifte sie vom Finger und schleuderte ihn fort. Gespenstisch nachhallend klang das helle Rollen des Metalls durch das Gemach. „Da liegt der Eid. Ein Meineid war es; du hast mich dazu gezwungen, und auf deiner Seele soll er lasten. Und berühre mich nie! Der Tag, an dem du es versuchen würdest, sähe einen neuen, unerhörten Frevel: noch hat mindestens keine Malespina ihren Gatten ermordet. Und nun geh: was gesagt sein mußte, weißt du. Diesen da hast du getötet, mich um das Heil der Seele gebracht, du trefflicher Arzt. Nun laß uns allein. Nun geh, Andrea!"

Sie war wiederum am Bette, auf dem ihr Vater lag, in die Kniee gesunken; aber sie wußte dennoch, daß sie allein sei. Ein leises Knirschen der zaghaft bewegten Türangeln traf ihr Ohr. Die Tochter Fortunats preßte

Digitized by Google

ihre heiße Stirn wider die Kissen, legte sie an das eisige Haupt des Vaters. Herrn Andrea, der ruhelos und auf entblößten Füßen die Wache vor der Pforte hielt, wollte es scheinen, als würden leise geflüsterte Worte voll aufschluchzender Zärtlichkeit geraunt. Als aber der nächste Morgen anbrach, da fand er die junge Herrin dieses Hauses noch immer auf den Knieen. Gram, der nicht schlummert noch Tränen kennt, lag festgebannt auf ihrem Angesicht. Wer sie an jenem Tage erschaut hat, der konnte ihren Anblick nimmermehr vergessen, den hat es durchschauert, als wäre ihm einer begegnet, den dunkle Zaubersprüche aus dem Grabe gerufen: denn ihr Gewand war bräutlich und ihr Geschmeide kostbar — aber die graue Sorge selbst kann nicht trostloser und die Herzen durchfröstelnder dreinschauen als die Tochter Fortunats, da sie kaum vermählt war.

Das aber, was ihr oblag, vollzog sie. Eine feste Hand führte fortab die Schlüssel im Hause der Malespina. Ihre Gemächer hatte sie fern vom Gatten gewählt; und sie duldete es, daß Andrea das Beste aufbot, um diese Räume zu zieren. So lange der Podesta lebte, hat sie ihr neues Heim nicht mehr verlassen; nicht einmal damals, als man ihren Vater zu seiner letzten Ruhe forttrug. Tag für Tag schmückte sie sich, bis sie selbst mit ihrer Schönheit zufrieden war und ihrem Spiegelbilde zunicken durfte. Kam dann die Stunde, in der die männliche Jugend Ravennas zu lustwandeln pflegt, dann setzte sie sich in ein Fenster und ließ sich von denen anstaunen, die sich unten ergingen. Und der Ruf ihrer unendlichen Schönheit schwoll mehr und mehr

Digitized by Google

an; er erfüllte die ganze Stadt, und alle Welt pries ihre ſtille Anmut, ihre Tugenden und die Seligkeit Herrn Andreas, dem ſie zu eigen geworden war.

Auch erfuhr niemand, was der Podeſta litt. Das Elend im Hauſe der Maleſpina war ein tiefes Geheimnis, welches Fremde nicht einmal ahnen durften. Renata begegnete wohl allen Bewerbern, welche ihr nahten, freundlich; aber keiner durfte ſich einer Bevorzugung rühmen; dem Salamander gleich ſchritt die Tochter Fortunats ungeſengt und unverſehrt durch die Gluten, welche ſie ringsum entzündet hatte. Dennoch verzehrte die heißeſte Eiferſucht ihren Gatten, wenn er ſah, wie ſich die geſamte adelige Jugend von Ravenna um ihre Gunſt bemühte; er wagte aber nicht, ihr das zu zeigen, und wußte auch gar wohl, daß in dieſer Stadt kaum ein Mann lebe, der ihr gefährlich werden konnte. Ihm war nur vor Renatus bange; der mochte dieſer Seele gefallen in der Kraft und Schönheit ſeines Leibes, der Gewalttätigkeit und Heftigkeit ſeines Tuns und Trachtens. So durchlebte Herr Andrea unendliche Qual und büßte ab, was er verſchuldet. Oftmals, wenn ſie ihm ſo recht nahe ſaß, daß er den Duft ihrer Haare atmen, die feinen und doch kraftvollen Hände ſehen mußte, die ihr ſo ſtill und leidenſchaftslos im Schoße ruhten, wenn er vernahm, wie ſich ihre Bruſt im Atmen hob, erfaßte wahnwitziges Begehren den Unſeligen. Dann deuchte ihm ſüß, von dieſer Hand zu ſterben, und es müſſe mit dem Tode nicht zu teuer bezahlt ſein, dieſen ſchlanken Leib einmal umfangen zu dürfen. Sobald aber Renata das Auge aufſchlug, ſank ihm der Mut, und er ertrug ſchweigend weiter, was unabläſſig an ſeinem Le-

Digitized by Google

ben fraß. Denn nichts reibt die Kraft eines Menſchen ſo raſch auf, als ſtetes Taumeln zwiſchen dem Verſuche zu entſagen und neu aufflammender Sehnſucht.

So verfiel denn Herr Andrea zuſehends. Die Tochter Fortunats bemerkte das nicht; ſie beachtete nicht einmal, daß ſich allgemach eine Wandlung in der Geſinnung ihres Gatten ihr gegenüber vollzogen hatte. An ſeinem eigenen Kummer, an der Unverſöhnlichkeit, mit der ſie, die doch — er wußte es — zu lieben vermochte, ihm begegnete, erkannte er, wie ſehr er ſich an ihr verſündigt. Die kurze Spanne Zeit, die ihm noch beſchieden ſein konnte, wollte er ausnutzen, einen Teil ſeiner Schuld zu ſühnen und ihre Zukunft zu ſichern. Er war ja ihr einziger Beſchirmer; er wußte, daß man ſein Haus haſſe, und er mußte fürchten, daß dieſer Groll nach ſeinem Tode nicht Halt vor ihrem unbeſchützten Haupte machen werde. Sein ſchweres Herz ließ ihn alle Schreckniſſe ahnen und durchleben, welche ſie bedrohen konnten. Er wollte ſie beſchwören, Ravenna ſofort nach ſeinem Ableben den Rücken zu kehren, und ſammelte ſo viel Gold und Edelſteine an, als er nur konnte, damit ſie auch in fremden Landen nicht mittellos ſei. Er ſprach ihr davon. Sie aber ſah ihn nur ſtumm an und kehrte ſich ab. Und dieſe Verachtung traf ihn am tiefſten; nicht einmal Hilfe und Rettung wollte ſie alſo aus ſeiner Hand empfangen! Dennoch ließ er nicht von ihr; er ſuchte ſogar ſich und ihr Freunde zu erwerben. Sein Leben lang hatte er nicht daran gedacht, und ſo war es freilich ein nutzloſes Beginnen.

Als er aber endlich ſeinem Herzeleid erlegen war, da ſchritt kein Maleſpina hinter dem Sarge. Sein

Digitized by Google

Weib lag an jenem Tage krank zu Bette; mindeſtens mußten die Diener ſo erzählen. Damals aber ſprach man auch zum erſtenmal in Ravenna darüber, wie es wohl komme, daß ſie keine Kirche betreten könne, und was es zu bedeuten habe, daß in Renates Gemächern — alle wußten darum, obgleich niemand ſagen konnte, wie das ruchbar geworden ſei — das Bildnis des gekreuzigten Heilands fehle.

Renata hielt die Trauer allen Gebräuchen gemäß. Anfangs erfüllte ſie die Erkenntnis, daß Herr Andrea recht eigentlich an ihr geſtorben ſei, mit ſtiller Freude und Genugtuung. Auch das verſchwand, und ein dumpfes Gefühl tödlicher Verödung lebte fortab in ihr. Sie beſaß nichts mehr, was den Menſchen ſonſt wert iſt; ein Grau umzog ihr die ganze Welt. So beſchloß ſie denn, ſich wieder in jenes Häuschen zu flüchten, wo ſie ſo lang einſam und elend geweſen war, aber dennoch glücklicher als nun, da ihr ſelbſt der ſtählende Opfermut von ehedem verloren gegangen. Sie wollte die Menſchen fliehen, die ihr nur deſto verächtlicher geworden waren, ſeitdem ſie die fürſtlich reiche Witwe umwarben. Sie fühlte ſich ſo müde und erſehnte nichts als Schlaf. Ihre ganze Dienerſchaft entließ ſie, bis auf wenige, die, in Waffen geübt, ihrem Schutz dienen ſollten, denn die Zeiten waren rauh und das Haus abgelegen. Sie umgab ſich mit königlichem Prunk und hatte keine Luſt daran; ſie ſchmückte ſich und wußte nicht für wen. Die liebſte Geſellſchaft waren ihr die Bücher; beſonders in der Chronik der Maleſpina forſchte ſie unabläſſig, bis ſie jede Bluttat, die darin verzeichnet war, genau ihrem Gedächtniſſe eingeprägt, bis ſie alle kannte,

Digitized by Google

die durch die Hand ihrer Anverwandten oder im Kampfe der Parteien als Opfer des siegreichen Hasses durch das Beil gefallen waren. Diese Schatten umringten sie und waren ihr die einzigen Genossen; der finstere Glaube, daß ihr Geschlecht verflucht sei, erstarkte mehr und mehr. So schwand ihr jede Kraft des Hoffens; denn als die Erbin dieser Unseligen betrachtete sie sich. Ihr Leben hatte sie in vergangene Jahrhunderte zurückgeführt; aber nicht ein Faden leitete in die Zukunft über. Auch im Dante liebte sie zu lesen wie einst, zumeist bei Nacht und mit lauter Stimme, der Tage eingedenk, da ihr Vater sie zuerst in den Geist des Gewaltigen eingeführt hatte. Ihre Diener aber horchten staunend, zu welcher Fülle die Stimme der Herrin anschwellen konnte. Schwer und wuchtig zog dann der melodische Fall der Terzinen durch das Dunkel, und sie erklangen den Lauschern oft wie geheimnisschwangere Zaubersprüche. Oftmals schauderte es ihnen auch, wenn die Tochter Fortunats mit jemandem zu sprechen schien, ihn feierlich anredete, während doch kein Sterblicher ihr Gemach betreten. Dann hatte eben ihre erhitzte Einbildungskraft sich all die Gestalten des Sehers leibhaft vergegenwärtigt. Sogar darüber sann sie gern nach, welcher der Höllenkreise einmal ihr Aufenthalt für alle Ewigkeiten sein werde; nur auf jener Wiese, auf der die Schatten derer, die ruhm- und tatenlos gelebt haben, umgetrieben und durch ekles Geschmeiß gepeinigt werden, wollte die Stolze ihren letzten Aufenthalt nicht finden . . .

Um Ruhe zu suchen, hatte sie Ravenna verlassen; sie zu finden war ihr aber nicht bestimmt. Zu groß

Digitized by Google

war der Lohn, der dem winkte, den die Tochter Fortunats erkor. So kam denn Werber um Werber. Es freite Herr Giovanni Testa, das neue Oberhaupt von Ravenna, mit Schmeicheleien und dann wieder mit dunklen Drohungen; Giuliano, sein Sohn, versuchte sein Glück mit kostbarem Geschmeide; viele verschwendeten ihre ganze Habe um ihretwillen, und mancher Gewerbsmann von Ravenna hatte damals durch sie gute Tage. Sie aber nahm alles gelassen hin, wie eine marmorne Göttin die Opfer. Alle, die um Liebe bettelten, erschienen ihr verächtlich; als Gebieter mußte ihrem Glauben nach der rechte Mann dem Weibe entgegentreten. Wenn sich schmachtende Freier mit Gesang und Lautenspiel vor ihrem Haus hören ließen, dann ließ Renata wohl die gewaltigen Hunde los: hüben erklang dann lautes Gebell, drüben süße Musik — ein mißtöniger Chorus.

Auch sonst geschah es, daß alle unerwartet verstummten. Dann wurde eine helle spöttische Stimme laut, dann schalt ein dreister Junge die weibischen Gesellen, dann kam der einzige, der nie bettelte, weil er es nicht konnte und weil es ihm unwürdig erschien, der nie Geschenke brachte — denn er selber besaß nichts. Er war nie zu Gast bei der Witwe des Podesta; aber wenn er sie sah, dann loderten begehrliche Flammen in seinen Blicken, und es schien ihr, als ob jede Bewegung sie fordere. Wenn er ihr stattlich von Gliedern und schön von Angesicht vorüberschritt, glaubte sie oft, sie empfinde wiederum den Druck seines starken Armes um ihre Hüfte, wie an jenem Tage, an dem ihr Haupt für kurze Weile an seiner Brust eine Ruhestätte gefunden hatte. Sie glaubte, es sei ihr alter Haß, wenn sie das Bild

Digitized by Google

des Mannes überall hin, selbst in ihre Träume verfolgte; wenn sie sich freute, so oft die anderen von ihm sprachen. Sie schalten ihn doch immer und nannten ihn einen Bettler. Sonst zergliederte sich Renata jedes Gefühl; aber sie getraute sich nicht, den Gründen nachzuspüren, warum es ihr Freude machte, daß er über alle herrschte, obzwar sie ihn haßten; und gerade darum war ihr Renatus vielleicht desto wichtiger. So belog sie sich selbst, und Renatus wich ihr aus. Aber er empfand dennoch, als könne ihr kein anderer von allen Ravennaten gefallen. Seiner selbst aber unwürdig wäre es ihm erschienen, alles einem Weibe zu verdanken, und er strebte darum fort aus der Heimat. Denn die Stadt verödete in jener Zeit, ihre Betriebsamkeit verschwand, die Kaufherren verarmten; selbst die Ratsmänner der Königin der Adria empfanden die Ungunst der Tage. Dafür hatte man aber von neuen Ländern erfahren; sie waren dem Beherrscher von Spanien untertan und dort gelegen, wo die Sonne untergeht. Ein Genueſe hatte den Zugang zu ihnen gefunden; man rühmte sie wie ein neues Dorado, in dem ein kühner und wagemutiger Mann selbst Königreiche mit starker Faust erstreiten könne. Warum sollte das nicht auch Renatus beschieden sein? Warum sollte er nicht ein Goldland erobern, um dann heimzukehren und Fortunats Tochter zum Weibe zu gewinnen? Ein abenteuerliches Unternehmen — aber gerade das zog ihn an. War nicht alles besser als dies müßige Leben, das hier seine Jugendkraft verzehrte? Und wenn er fiel, dann fiel er dort mindestens mit Ehren.

Sein Verhängnis wollte es anders. Eines Tages

Digitized by Google

ſaß er in einer ſchlechten Kneipe, etliche Geſellen um ihn. Keiner darunter war ihm lieb, mancher leidig. Er hatte aber gerade ein Verlangen nach Geſellſchaft, und die anderen trieben es ganz toll. Als ſie alle betrunken waren, begann man von dieſem und jenem zu ſprechen. Niemand weiß, wer zuerſt den Namen der Tochter Fortunats genannt hat; nur daß man gerade damals ihrer oft gedachte, denn Herr Giovanni Teſta hatte ſie kurz vorher in feierlicher Tracht aufgeſucht, und es war kein Rätſel geblieben, was den Alten ſeither ſo verſtimmte. Man ſpottete der verliebten Greiſe, von denen doch keiner Renate dem andern gönnen würde. Renatus war verſtummt, ſeitdem der Name des Weibes zuerſt genannt worden war, und neſtelte nur unabläſſig an ſeinem Wehrgehenk. Wie es oft geſchieht, machte ihn die allgemeine Luſtbarkeit nur noch ernſter; und an der Qual, die es ihm bereitete, ſie hier genannt zu ſehen, wurde er ſich erſt recht bewußt, wie teuer ſie ihm ſei. Niemand beachtete aber ſeine Uebellaune; Giuliano Teſta war am lauteſten und verhöhnte ſeinen Vater am meiſten. Anfangs lachten ſie, dann wurde auch dieſer Spaß ſchal. Sie hänſelten einander alſo, und endlich, nachdem jeder ſein Teil bekommen hatte, kam auch Renatus daran. Gegen ſeine Gewohnheit erwiderte er mit keinem Worte; wären ſie aber nicht ganz von Sinnen geweſen, ſo hätten ſie doch bemerkt, wie ein Zorn in ihm aufſtieg, den er kaum mehr bemeiſtern konnte; denn er war jähzornig und hatte an jenem Abend ſeinen trüben Gedanken über Gebühr mit hitzigem Rotwein zugeſetzt. Dann fingen ſie an, gar hämiſch den unantaſtbaren Ruf der Tochter Fortunats zu zerpflücken, und meinten, die

Digitized by Google

Bäume hinter ihrem Hause wüßten wohl viel zu erzählen, und die Knechte munkelten nicht umsonst von Zwiegesprächen mit einem, den man nicht kommen, nicht gehen sähe. Da brach Renatus los: „Hunde, die ihr nicht wert seid, den Namen der Reinen auch nur zu nennen!“ — „Bettler, der du dich in ein warmes Nest setzen möchtest, und dem es freilich gleich sein muß, wer schon früher darin saß,“ gab ihm Giuliano Testa zurück, der an diesem Tage zu seinem Unglück das erste und das letzte Mal in seinem Leben einem Starken gegenüber Mut hatte.

Kaum daß er's gesprochen, wollten sich die anderen schützend zwischen ihn und Renatus werfen. Es war zu spät. Der Wütende tat einen Satz und stand Giuliano gegenüber. „Zieh,“ rief er, und seine Klinge war blank. In kopflosem Entsetzen rannten alle nach Hilfe, denn sie kannten die furchtbare Kraft Renatus' und scheuten seinen jähen Zorn. Fliehend hörten sie noch, wie Renatus noch lauter rief: „Zieh, Verdammter, oder bitte ab.“ Ob nun dem Giuliano die Stimme vor Angst versagte, ob ihn sein Trotz hinderte, ob ihm der Rasende auch nicht mehr zu einem einzigen Worte Zeit ließ, dies verschlägt nichts; als sie aber eine gute Weile später zurückkehrten, mit ihnen handfeste Männer und der Podesta selbst, da fanden sie Herrn Giulano erschlagen, sein Schwert noch in der Scheide — Renatus aber verschwunden.

Dieser hatte sich ohne Eile entfernt. Gerecht und billig schien ihm, was er getan, und beseelte ihn mit neuer Freude. Nun glaubte er, ein bestimmtes Anrecht an Renate zu haben, nachdem er ihre Ehre verteidigt

Digitized by Google

und ſelbſt Blut darum vergoſſen hatte. Er wußte wohl, daß ſein Leben verloren ſei, wenn man ihn finge. Aber es blieb ihm immerhin noch genug Zeit zum Entrinnen, denn Claſſis war nahe und er wollte nur noch zuvor Renate beſchwören, mit ihm zu entfliehen, mit ihm und auf glücklicherem Boden ein neues Leben zu beginnen. Sie mußte ihm hold ſein; eine klare Stimme in ihm verkündete es. Doch als er endlich vor ihr ſtand — ſie wohnte nicht weit von jener Schenke — da hörte ſie ihn ſtumm und ernſthaft an. Mit glühender Beredſamkeit hatte er begonnen — dieſer Kälte gegenüber aber ſchwand ſein Selbſtvertrauen, brannte ſein Feuer nieder. Und dennoch war Renata nicht ſo kühl, als ſie ihm ſchien; aber ſie kämpfte noch mit ſich. Sie lähmte die Ueberraſchung — denn ſie war in der Einſamkeit langſam von Entſchlüſſen und Gedanken geworden — auch ſaß der Glaube an ihre Glückloſigkeit zu tief in ihrer Seele, als daß ſie einer Hoffnung leichten Zugang geſtattet hätte. Und als Renatus ſie im letzten Aufflammen der Leidenſchaft an ſich reißen wollte, da ſtieß ſie ihn vor die Bruſt, daß es dröhnte: „Toller, flieh! Wer aber ſagte dir, daß ich dir folgen will?“

Seine ſtarken Arme ſanken: „Du liebſt mich nicht, Renata?“

„Nein! Nicht einmal dem Henker entzöge ich dich.“ Sie hatte ſtärker geſprochen, als ſie gewollt, und das gereute ſie, als ſie den Ton ſeiner Abſchiedsworte, ſein trauriges: „Leb' wohl denn, Renata,“ vernahm. Sie mußte ihm nachſehen. Er wandte ſich nicht nach Claſſis, wo das Meer, die Flucht, die Freiheit lagen. Mit unſicheren Schritten zog er der Stadt zu.

Digitized by Google

In tiefer Betäubung war Renatus geſchieden. Seit jenem Kirchgange liebte er die Stolze, und ihm ſelbſt unbewußt war dieſe Liebe mit ſeinem Tiefſten verwachſen. Zum erſtenmal hatte er heute Worte, von ihr unmittelbar an ihn gerichtet, vernommen; voll und traurig, wie der Ton von Totenglocken, ſchwangen ſie ihm nach. Der Wahn, ſie werde mit ihm ins Elend gehen, ſchien ihm ſo töricht, daß er, der eigenen Torheit lachend, ſich freiwillig den Händen der Häſcher übergab. Niemand aber in ganz Ravenna, außer dem Podeſta, wollte ſeinen Tod; zumal die Weiber der Stadt baten bei Vätern und Gatten für ihn. Da erſann Herr Teſta, damit ihm ſeine Rache doch nicht entgehe, einen liſtigen Anſchlag: der Henker von Ravenna war nämlich ſchon hoch bei Jahren und hatte keinen Sohn, der ihm im Amte nachfolgen konnte. So ging Herr Teſta eines Abends zu Renatus und ließ ihm die Wahl, ob er geblendet oder Freimann von Ravenna werden wolle; dies habe der Rat in ſeinem Handel beſchloſſen. Renatus ſchlug ein. Er wollte nicht als Krüppel leben, und wie es bei ungeſtümen Menſchen nicht ſelten iſt, hatte dieſe letzte, bitterſte Enttäuſchung einen grimmigen Haß gegen alle Welt in ihm erweckt. Allen wollte er es vergelten, was ihm die eine angetan. Auch wußte er, daß ihm Renata trotz alledem hold geweſen war; ſie ſollte mit Scham erkennen, wozu ihre Härte Renatus Spada getrieben hatte. Bald erfüllten Henkerſtolz — denn er ſah die Stärkſten ſchwach — und die tiefſte Verachtung derer, die vor ihm zitterten, ſeine ganze Seele. Und die Ravennaten haben nie ſo ſehr vor dem Richtſchwert geſchaudert als damals, da es die unbarmherzige und

Digitized by Google

furchtbare Hand Renatus Spadas über ihren Häuptern schwang.

Selbst diese Nachricht brachte der Tochter Fortunats eine gewisse Befriedigung. Der Fluch, dem jeder verfiel, der mit den Malespina in Berührung kam, hatte sich also wieder einmal bewährt. Aber sie war von jenem Tage an ganz gemieden; kein Werber pochte mehr an ihre Tür. Das berührte sie nicht; sie war des Sonnenlichtes wie des Lebens müde und hatte doch keines von beiden je gekannt.

Dabei aber war eines verwunderlich: an demselben Tage, an dem der Mund des Renatus für den Kreis seiner Genossen für immer verstummt war, wurde jenes Schmähwort wieder laut, das der Knabe oft dem Mädchen nachgerufen, wenn es scheu und bang durch die Straßen Ravennas gehuscht war. Aber nicht nur Buben schalten nunmehr die Tochter Fortunats so, sondern man kannte gar keinen anderen Namen mehr für sie als: „Die Here". Und die alten Weiber von Ravenna wußten auch bald, worin ihre Zauberkraft liege. Sie war schön — gewiß; aber daneben besaß sie doch noch zweierlei, wie man nichts Aehnliches zu kennen glaubte: das war ihr Auge und ihre Stimme. Darin mußte ihre Gewalt liegen. Denn Renatus war ihr verfallen gewesen, hatte sich an sie herangedrängt von dem Augenblick, in dem sie ihn auf ihrem Wege zum Altar so recht und voll angesehn hatte. Die entlaufenen Knechte berichteten, ihre Stimme klinge so dunkel und trauervoll, daß jedem Hörer das Herz darüber in Mitleid schwellen müsse. Sie hielt zu Nacht geheime Zwiegespräche — mit wem, wenn nicht mit dem Bösen? Warum hatte sie seit ihrer

Digitized by Google

Hochzeit keine Kirche betreten? Wer hatte in ihren Gemächern jemals ein Kreuz bemerkt, oder ſonſt ein Sinnbild des chriſtlichen Glaubens unter dem Schmucke, den ſie an ihrem Leibe zu tragen pflegte? Nicht umſonſt verarmte Ravenna; nicht umſonſt war erſt ganz vor kurzem von der Kanzel herab jene Bulle wieder verkündet worden, welche Papſt Innocenz VIII. gegen die Dämonen und ihre menſchlichen Helfer gerichtet hat.

Herr Giovanni Teſta ſammelte jedes Wort der Anklage, das in irgend einem Winkelchen der Stadt aufflog. Jeden dunklen Vorwurf, jede geheime Sage zeichnete er auf und ſah vergnügt den Tag näher und näher ſchreiten, der ihm Vergeltung für den Tod ſeines Sohnes wie für die Abweiſung ſeiner eigenen Werbung, zugleich aber auch Befriedigung der beiden Leidenſchaften brächte, die im Menſchenherzen zuletzt erlöſchen: des Stolzes, denn ſo lange eine Maleſpina lebte, war ſein Geſchlecht doch nur das zweite in der Stadt; des Geizes, weil er hoffen durfte, ſich an ihrem Erbe zu bereichern. Als nun die Pfingſten des Jahres 1532 vorüber waren, rief er die Ratsherren zuſammen; denn es war damals ſchon ſo ſtill in Ravenna geworden, daß man nicht einmal einen eigenen Hexenrichter mehr brauchte, und dann iſt ja auch jeder Chriſt verpflichtet, diejenigen zu verfolgen, welche aus der Gemeinſchaft der Gläubigen abfallen und das Heil ihrer Seele abſchwören. Er trug in wohlgeſetzter Rede vor, was er gegen die Tochter Fortunats vorbringen konnte. Er gedachte des Unheils, das ſie über die Stadt gebracht, und daß ſchon Fortunat geheimer Künſte verdächtig geweſen ſei. Da lief ein beifälliges Gemurmel durch die Verſammlung. Er aber

Digitized by Google

erinnerte noch daran, ein wie großes Unrecht es sei, solche Schätze in den Händen einer für ewig Verdammten zu lassen, statt sie in die Hand der Frommen zu legen. Auch das fand Beifall. Einer von ihnen aber, Herr Florio, wiederholte noch einmal alles, dessen man die Tochter Fortunats bezichtigen konnte; denn er war langsam von Geist. Und wie er nun, mit nickendem Haupte und eines nach dem anderen an den Fingern herzählend, sagte: „Und endlich weil sie keinen Liebhaber hat, denn ein junges und schönes Weib muß einen Liebhaber haben, und ist es kein Mensch, dann, nun dann ist's ein anderer," da stießen die Herren einander an und kicherten. Denn weder Herrn Florios hübsche Ehefrau, noch die Tochter seines ersten Weibes konnten dann Hexen sein. Doch kam dem Würdigen ein neues Bedenken: „Wie aber . . . . wenn Renatas Auge und Stimme jeden Mann bezwingen, wer soll sie dann vor ihre Richter stellen . . .?" „So senden wir die Weiber der Büttel um sie," entschied ein Klügerer, „die werden ihrer gewiß nicht schonen." Und darin lag Wahrheit; denn es gab kein Weib in der Stadt, das Renata nicht grimmig haßte. Herr Florio aber war noch nicht zufrieden: „Wie aber . . ." zweifelte er weiter, „wenn sich das Volk, von ihrer Jugend und Schönheit gerührt, zu ihren Gunsten erhöbe? oder auch nur uns übel mitzuspielen? Oder wenn gar ihre Richter, wir selbst, ihrem Zauber erliegen würden? Wir sind doch auch noch Männer!" Herr Testa mußte über dieses Bedenken lächeln, so ernsthaft er sonst war: „Nun denn," beschloß er, „man wird sie verschleiert und ganz verhüllt, damit sie niemand recht anschauen kann, durch die Straßen

Digitized by Google

führen; und so wird sie dann auch vor uns stehen."

Dennoch schien es den Herren rätlich, die Tochter Fortunats in verschwiegener Nacht oder am Morgen gefangen nehmen zu lassen. Denn die Malespina, als letzte Zeugen eines entschwundenen Glanzes, hatten im gemeinen Volke noch einen großen Anhang. Auch war die Not so hoch gestiegen, daß der kleinste Anlaß einen Aufstand gegen den Rat erregen konnte, weil sehr viele dabei nur gewinnen würden.

Am dritten Tage nach Pfingsten also, als es eben Morgen werden wollte, schickte man nach ihr. Sie lag noch im leichten Frühschlummer, als die Häscherinnen bei ihr einbrachen. Man trieb sie aus dem Bette auf; die rohesten Scheltworte schlugen an ihr Ohr, ohne daß sie ahnte, was man im Namen des Rechtes bei ihr suchen könne. Aber sie wußte, daß ihr jede Anklage verderblich werden müsse; und weil weiblicher Haß geschwätzig ist und man sie Teufelsliebchen schalt, sah sie bald klar. Man band ihr die Hände mit starken Stricken. Das wäre nicht notwendig gewesen, denn sie hätte nicht entfliehen können, nicht einmal, wenn sie es gewollt; erhob sich doch in ihrem eigenen Hause keine Hand zu ihrem Schutze, und selbst das wohlfeile Bedauern ersparten sich die, welche ihr Brot aßen. Das befremdete sie nicht. Mehr aber als selbst die Striemen, welche die hart angezogenen Bande ihr in die weichen Arme schnitten, tat ihrem Stolz wehe, daß man sie fesselte. Dann warf man ihr eine Hülle über das Haupt, die sie blendete und ihr schier den Atem benahm. Sie schwieg dazu; und während ihre Diener in müßiger Neugierde umherstanden und sich noch vor der Herrin ihr Teil der Beute zu

Digitized by Google

sichern suchten, um dem Gerichte zuvorzukommen, trat die letzte Malespina den letzten Gang zur Stadt ihrer Väter an.

Es war ihr aber selbst befremdlich — während man sie stieß und schmähte, auf diesem Leidenswege zog in das Herz der Tochter Fortunats eine tiefe, wundersame Ruhe ein, ganz verschieden von jener bänglichen Grabesstille, die es so lange umfangen hatte.

Renata wußte wohl, daß sie zum Tode gehe; und dennoch war ihr Tritt nicht minder stolz und königlich als sonst. Sterben schien ihr eine Erlösung; denn das Leben hatte sie umfangen einer endlosen Dämmerung gleich, die auf dunklen Schwingen vom Himmel niedersteigt, alle Umrisse ins Maßlose verzerrt und worin Schatten ein gespenstiges Unwesen treiben. Es gab nichts, was ihr das Dasein wert, den Abschied schwer gemacht hätte. Sonst erzittert jedes Geschöpf, wenn es den Tod nahen fühlt; selbst dieses Bangen hatte das ewige Denken daran in ihrer Seele getötet. Sie glaubte sich sündenrein; an ihren Hader mit Gott, ihre Versündigung gegen sich selbst und die heilige Stimme, welche mit geheimer Macht für Renatus in ihr gesprochen hatte, an ihre Schuld und ihre Härte gegen Herrn Andrea dachte sie nicht. Als ein Opfer betrachtete sie sich, das die endlose Reihe der Verschuldungen der Malespina büßen müsse. Selbst mit dem Heiland, dem Weltenerlöser, verglich sie sich auf jenem Wege, und ihr Stolz sog aus diesem Gedanken so süße Nahrung, daß sie dafür noch ganz andere Qualen auf sich genommen hätte, als die ihrer warten mußten. Wie Christus wollte sie freiwillig auf sich nehmen, was ihr beschieden war;

Digitized by Google

denen, die sie immer gehaßt und verfolgt, noch eine letzte Freude verderben: sie sollten Renata Malespina nicht peinigen dürfen, die Wollust nicht haben, sie vielleicht unter den Qualen der Folter schwach werden zu sehen; sie sollten ihr die Schönheit nicht zerstören dürfen, die ihre beste Freude und dennoch wieder ihr größtes Unglück gewesen war, um die sie alle geliebt und dann wieder gehaßt hatten. Niemand sollte sie zur Marter entblößt sehen dürfen — sie war also entschlossen, einzugestehen, wessen man sie nur beschuldigen könne . . .

Nur einmal überlief sie ein Schauer. Das war, als sie am Eingange des Kerkers — auch hier, wie bei allem, was groß in Ravenna war, grüßte der Dornenzweig ihres Hauses über dem Tore — dem Renatus Spada übergeben wurde, der ihre Hände faßte, um sie auf den Rücken zu binden. Diese Berührung durchzitterte ihr ganzes Wesen. Als sie aber in den Saal trat und trotz der Blendung ihrer Augen ahnungsvoll die hämischen Blicke verspürte, mit denen Herr Testa das seltsame Paar musterte, fand sie ihre Selbstbeherrschung rasch wieder. Die Edlen von Ravenna waren vollzählig erschienen: „Der Edelsten die letzte Ehre zu geben," dachte Renata.

„Renata, Tochter Fortunat Malespinas," begann Herr Testa, „du bist böser Hexenkünste beschuldigt. Gestehst du?"

„Ich gestehe." Kalt und ruhig war die Antwort, aber gerade darum durchfröstelte es die Anwesenden, als sie hörten, wie sich das junge Weib so um das Leben sprach.

„Du hast also Buhlschaft mit dem Bösen getrieben,"

Digitized by Google

forſchte der Podeſta weiter, und eine zornige Falte furchte ſeine Stirne, „und dich ihm hingegeben zu ſündiger Luſt?“

Ein Rot der Scham und der Entrüſtung färbte leiſe die Wangen Renatas. Man erkannte, daß ihr das Blut zu Häupten geſtiegen ſei; ſie kämpfte, und ihre Stimme bebte: „Ja.“

„Und um welchen Preis?“

„Das werden die Herren beſſer wiſſen als ich,“ gab ſie zurück.

„Um den Preis deiner Schönheit alſo und deiner Macht über Herzen? Iſt dem ſo?“

„Ja.“ Noch kräftiger klang dieſe Antwort. Manche Bruſt fühlte ſich durchbebt vom Wohllaute ihrer Stimme, ergriffen von ihrem Mute. Nur Herr Teſta forſchte weiter, unbewegt und mitleidlos: „Und wann erſchien dir der Böſe zum erſtenmal?“

Sie ſann: „Ich denke, als Fortunat ſtarb und ich Herrn Andreas Weib wurde.“

„Und du wurdeſt die Seine?“

„Ja.“

„Und mit ſeiner Hilfe haſt du verderbt, die dir nahe ſtanden und die um dich warben?“

„Ich tat's, Herr Podeſta.“

„Gab er dir Zaubertränklein und Liebesmittel? Geſtehe, Renata!“

Sie wurde ungeduldig, und ihr Stolz empörte ſich: „Die Herren wiſſen wohl alle, daß es deſſen nicht not hatte. Auch Ihr könnt mir's bezeugen, Herr Podeſta.“

„Antworte, Here!“ fuhr Herr Teſta auf.

Renata lächelte unterm Schleier; ſie wußte, daß ſie

Digitized by Google

ihn tief verletzt hatte, und ihr feines Ohr vernahm ein leises Lachen. Herr Florio aber stand auf und sprach: „Es bedarf hier, dünkt mich, keiner Antwort mehr. Alles was wir wissen mußten, hat die Beklagte gestanden. Wozu sie aber peinigen? Verkündet also den Spruch, Herr Podesta."

Herr Testa erhob sich. Nicht ohne Mühe hatte er seine Fassung wiedergefunden, und es kränkte ihn gewaltig, daß sie der Folter, Renatus aber, dem er immer noch unversöhnten Haß nachtrug, der Pflicht entgangen war, dieses grauenvolle Amt an ihr zu üben. Er konnte sich nämlich nicht denken, daß die Liebe Renatus' für das Weib, um dessentwillen er einen Mord begangen hatte, ganz erloschen sei, und hätte gern so eins durch das andere gestraft. Und so begann er mit blutunterlaufenen Augen: „Renata Malespina, du bist böser, Gott und den Menschen feindseliger Künste schuldig und überwiesen. Du hast gestanden, durch sie deinen Gatten, Herrn Andrea, meinen Sohn, und diesen da, Renatus Spada, in Tod oder Verderben gebracht zu haben. So sei denn dein Leib der zeitlichen, deine Seele der ewigen Lohe verfallen. Dir übergebe ich sie, Renatus. Auf ihrer Schwelle wirst du drei Nächte lang schlafen wie der Hund auf der seines Herrn. Dein Leben ist verwirkt, entflieht sie. Ein Gefängnis umschließe euch denn, bis sie gebüßt hat. Danach aber soll sich die Kirche und das Gemeinwesen von Ravenna zu gleichen Teilen in das Gut der Malespina teilen."

„Möge es beiden und ganz besonders Euch, Herr! denselben Segen bringen, den es den rechtmäßigen

Digitized by Google

Eigentümern gebracht," höhnte die ungebrochene Tochter Fortunats.

Da brach Herr Testa los: „Die Staupe," schrie er, „die Staupe!"

Niemand widersprach. Wie eine schlechte Dirne wurde die Tochter Fortunats gestäupt. Herr Testa war indes abermals betrogen, wenn er auf ein Zucken, einen Laut des Schmerzes gehofft hatte. Nur als die Hand des Henkers ihr die Schultern entblößte, als er sie dann hart anfaßte, da stieg wieder ein heißer Strom tief aus ihrem Innersten auf: die Gewalt der Männlichkeit und der Kraft berührte zum erstenmal das ahnende Weib . .

Noch drei Nächte hatte Renate zu leben, weil ihr Zeit zur Buße vergönnt sein sollte. Sie dachte nicht daran. Den Tag über sang das Volk vor den Gittern ihres Fensters Schmähllieder auf die Hexe. Sendlinge des Podesta hatten die Männer aufgestachelt, bei den Weibern aber bedurfte es keiner Aufreizung. Steine wurden ihr ins Gefängnis geschleudert; Tagediebe, an denen Ravenna damals sehr reich war, verkündeten ihre Freude, sodaß sie es hören mußte, endlich einmal eine Hexe brennen zu sehen. Denn in dieser Stadt war noch keine den Flammentod gestorben, und das arme Volk hatte sehr selten ein Schauspiel, an welchem es sich ergötzen konnte. Dieses Singen und Schelten kränkte sie nicht. Aber in ihr hämmerte und pochte es, und ihr kamen Gedanken, neu, stark und unabweisbar. Sie suchten sie zu Nacht heim. Sie ließen ihre Stirne erglühen. Ihre Vergangenheit betrachtete sie schon lange wie abgeschlossen, ihr Leben hatte sie prüfend durchmustert wie ein aufgeschlagenes Buch, von jenem ersten

Digitized by Google

Tage ab, da ſie hoffnungsvoll den verfluchten Boden der Heimat betreten hatte, bis nun. War ſie wirklich keinem verſchuldet . . .?

Doch: einem war ſie verſchuldet. Einen hatte ſie belogen. Wäre Renatus Spada ihretwillen geſtorben, nicht ein Gedanke mehr hätte ihm gegolten als ihren anderen Toten. Aber daß ſie ihn abwies, ihm ihre wahre Empfindung verbarg, hatte ihn in Schmach und Befleckung geworfen; aus der Geſellſchaft der Menſchen wurde er dadurch ausgeſtoßen — ihr eigenes Los. Sie aber durfte ſterben, während er das Leben weiterſchleppte. War es alſo nicht billig, wenn ſie ihm eine Erinnerung hinterließ, an der er für den Reſt ſeiner Tage zehren konnte? Dieſes Ende hätte ſie ſich, hätte ſie ihm ſparen können; ſie erkannte es nunmehr. Gab es denn kein, gar kein Mittel, mindeſtens einen Teil dieſer Schuld zu tilgen? Waren die Maleſpina doch immer gute Zahler geweſen . . .

Dieſe Gedanken verfolgten ſie unabläſſig. Sie wichen nicht von ihr, nicht einmal, wenn ein ſpäter Schlummer Renate befiel. Dann gewannen ſie Geſtalt und Leiblichkeit. Um ſich von ihnen gewaltſam zu befreien, überſann ſie wieder und wieder die reinen, opferfrohen Tage ihrer Kindheit. Was hatte ihr damals wohl zumeiſt gefehlt? Plötzlich kam ihr ein Spruch, an den ſie lange nicht gedacht: „Und wenn ich mit Menſchen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ Aber an eine andere Liebe dachte die Sünderin dabei, als die der Apoſtel gepredigt: Orgelklang von Terzinen ſang ihr im Ohr, und ſie ſah, wie

Digitized by Google

ſich Francesca und Paolo in heißeſter Leidenſchaft umſchlungen hielten. Was hatte ihr nur ſo viele zu Füßen gezwungen, was war es doch, das ſie von ihr begehrt? Es mußte ein ſtarkes Gefühl ſein; denn ſelbſt der Höllendurchwanderer hatte es für Beatrice empfunden, und Renatus Spada war ihm erlegen — denn in jeden ihrer Träume und Gedanken drängte ſich doch immer das Bild dieſes Mannes. Und ſie allein ſollte es doch nie kennen gelernt haben? Sie ſann. Hatte ſie es nicht vielleicht doch empfunden? War etwa jener Schauer, der ſie immer beim Nahen von Renatus befallen, etwas Aehnliches, das ſie nur mißdeutet und gewaltſam niedergezwungen hatte? Sie wollte es wiſſen. Sterben mußte ſie nun einmal; war es nicht klug, wenn ſie vorher noch das kennen lernte, was man als das Höchſte im Leben pries? Immer hatte ſie gegeben, nur gegeben — ſie wollte es auch jetzt wieder tun, doch nicht auch ohne etwas dafür zu empfangen . . .

So ſchwül waren dieſe Sommernächte, ſo furchtbar ſchwül! Oder drückte ſie ein anderes? Warum fuhr ſie ſo oft aus dem Schlummer auf? Warum war ihr dann, als nahe ein bekannter Tritt ihrem Lager, als wehe ein heißer Odem durch den Raum? Was flammten ihre Wangen dann? Was wallte ihr Blut ſo fieberiſch, was ſchlug ihr Herz ſo ungleich? Als der dritte Abend ſank, da war Fortunats Tochter entſchloſſen und feſt.

Während aber das Weib ſo zwei lange Nächte mit ſich im Kampfe lag, hielt Renatus ſchlafloſe Wache. Die gleiche Glut verzehrte auch ihn. Stärker, ſieghafter als je war auferſtanden, was er tot gemeint. Nur eine Tür ſchied ihn von der, die ihn elend gemacht; in ſeiner

Digitized by Google

Hand war der Schlüssel. Er horchte oft und viel; aber da drinnen war kein Laut rege. Da plötzlich — es war im ersten Dunkel — durchzuckte es ihn: hell hatte er seinen Namen rufen gehört. Er zögerte, er verhielt den Atem; hatte ihn nicht das Pochen in seinen Schläfen genarrt? Da kam's wieder: „Renatus . . ."

Die Pforte flog auf. Ein ungewisses, sommerliches Zwielicht herrschte, und sein Fuß stieß an die Wurfgeschosse, die man nach der Hexe geschleudert. Renate sah er nicht; denn sie war zitternd auf ihr Lager gesunken. Er nahte ihr; seine Stimme klang heiser: „Du riefst, Renata?"

Sie erhob sich: „Ich tat's."

Es schüttelte ihn: „Und warum? Wozu? Was willst du?"

„Nimm die Hülle von meinem Haupte; löse die Bande von meinen Armen."

„Und wozu?"

„Damit ich dich noch einmal voll ansehen und einmal umschlingen könne . . ."

Der fahle Dämmerschein war erblichen und eine dunkle Sommernacht herniedergestiegen. Sie umhüllte das Paar und verschlang es. Das Kettengerassel ringsum war verstummt und nichts mehr laut als die fliegenden Atemzüge der beiden, als verhaltenes Seufzen und heiße Liebeslaute. Der Mond stieg auf, und auf dem Boden trat ein Gitterkreuz hervor. Manchmal durchzog es wie Raunen den Kerker. Aber kein Menschenohr vernahm die törichte Frage Renatus': „Und du wirst mich immer lieb haben?" noch die Antwort Renates: „Das Leben ertrüge ich um dich!" Der Mond schied, und wie-

Digitized by Google

der ward's fahl, und wieder klirrten die Ketten der Gefesselten, die sich im unruhigen Frühschlummer bewegten. Sie hörten nichts; als gelte es für Ewigkeiten, so fest umschlossen sie sich. Bis zur Neige leerten sie den Taumeltrank, nach dem es sie so lange gedürstet hatte.

Es tagte. Zwei bleiche Gestalten erhoben sich. Noch einmal schlang Renata den Arm um den Nacken des Mannes, noch einmal begegneten sich heiße Lippen, die nicht von einander lassen wollten, fanden sich kalte Hände zueinander. Dann hielt Renata ihre Arme hin. „Tu's," befahl sie, als er zauderte. Dann flehte eines das andere um Vergebung an. Noch einmal, ehe der Schleier die Gestalt der Tochter Fortunats umhüllte, sah Auge in Auge. Zum letztenmale zwang sie Renatus an sich, und die Sonne sandte eben die ersten leuchtenden Abschiedsmahnungen, als er flüsterte: „Leb' wohl denn, Renata!" Sie mußte dabei lächeln — aber ihr Lächeln war anders geworden, milder, holder in dieser einen Nacht. „Für kurze Weile, Renatus!" entgegnete sie dennoch ernsthaft.

Es war hell geworden, ganz hell. Ein starker Wind fegte die Straßen. Zahlreiches Volk bewegte sich schon in ihnen, und Gemurmel der Erwartung stieg zum Himmel auf.

In dieser Reihenfolge zogen sie zum Grabmal des großen Gotenkönigs, wo Renatus mit seinen Gesellen den Scheiterhaufen errichtet hatte: zuerst kam die Geistlichkeit und surrte eintönig ihre Litaneien herunter. Hinter ihnen die Tochter Fortunats; ihr freier Schritt verriet nichts von Todesfurcht, und ein seliges Leuchten

Digitized by Google

flog manchmal über ihr verhülltes Antlitz. An ihrer Seite gingen wiederum die Weiber der Büttel als Hüterinnen. Diesen folgten die Herren von der Signoria; an ihrer Spitze Herr Giovanni Testa. Alle trugen sie das Gewand der Totenbrüder und jeder eine brennende Fackel. Hinter ihnen wogte eine unendliche Menge; aber kein Schmähwort wurde mehr laut, und angesichts dieses kläglichen Endes eines so erlauchten Hauses bewegten manch ein Herz ehrfürchtige Schauer. Und als sie endlich am Ziele waren und Herr Giovanni Testa mit hallender Stimme sprach: „Hier übergebe ich dir diese, damit du an ihr vollbringest, was deines Amtes ist," da fiel es allen auf, wie bleich das mannhafte Gesicht Renatus' war und wie ein Zittern häufig die starken Glieder überlief.

Langsam erstiegen sie den Holzstoß. Dann band sie der Henker an den Pfahl — das Haupt abgewendet tat er's —, riß ihr die Hülle vom Angesicht, und ein Aufschrei ging durch die Menge: so unendlich schön, so holdselig und herrlich war ihnen die Tochter Fortunats noch nie erschienen, wie an ihrem letzten Tage. Dieser Aufschrei zwang Renatus zurückzublicken; und als er das schöne Wogen des Busens, den feuchten Schimmer der Augen, die stille Anmut des Gesichts gewahrte, dessen Marmorstarrheit in dieser Nacht ganz geschwunden war, da bemeisterte ihn ein übermächtiges Entsetzen und ein wahnwitziges Begehren. Alle diese Schönheit war sein gewesen, nur eine heiße, kurze Sommernacht. Und sie sollte verwehen! Er konnte nicht anders, er mußte noch einmal ihre Lippen küssen, ihr Knie umschlingen. Durch die Massen aber zog ein Branden:

Digitized by Google

so gewaltig wie ihr Zauber, daß selbst der Henker, der sie richten sollte, ihm verfiel. „Zurück, Renatus!“ erklang's. Er hörte nichts, denn in seiner Seele klangen noch die Worte, welche sie diese Nacht getauscht. „Zurück, Renatus!“ Er aber hatte nur Ohr für die Flüsterlaute, die sie, allen unhörbar, ihm zuhauchte. Und zum drittenmal schrieen sie: „Zurück, Renatus!“ Er aber fühlte ihren Kuß auf seiner Stirn. Da erhob Herr Giovanni Testa den Arm. Seine Fackel flog in weitem Bogen ins Reisig; die seiner Genossen folgten ihr nach. Ein Qualm stieg auf; der Wind trieb ihn in die Höhe, sodaß niemand mehr die verschlungenen Gestalten sehen konnte. Die reine Lohe strebte aufwärts, und gewaltig sausend begannen die Flammen ihren Totengesang. Aber man vernahm keinen Schmerzenschrei. Der Holzstoß brannte nieder; ein Sturm erhob sich und verwehte die Asche des letzten Spada und der letzten Malespina . . .

So starben in einer Lohe Renatus, der Henker von Ravenna, und Renata, die Tochter Fortunats, der seinen Bruder erschlagen und das Geschlecht der Malespina ausgelöscht hatte. Und das geschah am Sonntag Trinitatis des Jahres 1532.

Digitized by Google

Hagars Sohn

Schauspiel in vier Akten

Digitized by Google

Personen:

Matthäus Sieverroither.
Christian Mittermeyer.
Josua Pollender.
Marcus.
Stefan.
Der schwarze Student.
Der Bauer vom oberen Bühl.
Der Bauer von Lechof.
Anna Obweger.
Christine Mittermeyer.
Barbara.

Ort: Die Sieverroith nächst Gmunden.

Zeit: 1626, als das letzte Jahr des oberösterreichischen Bauernaufstandes.

Digitized by Google

Erſter Akt.

Die Sieverroith. Faſt feſtungsartig gebautes Wohnhaus. Daran ſchließen ſich Stallungen. Das Ganze iſt nach rechts begrenzt von einer ſtarken Mauer mit hohem Tor, das offen ſteht. Man ſieht hindurch ins Grüne, Kuppen und Bergesgipfel ſind im Hintergrunde anzudeuten. In der Mitte des Hofes ein großer Nußbaum mit einer umlaufenden Bank.

Erſte Szene.

Stefan, Marcus.

Stefan (ſich auf der Bank räkelnd). Meinſt nicht, Zeit wär's?

Marcus. Die Sonn' zeigt noch nicht die Eilfte.

Stefan. Aber hungrig bin ich, es dürfte ſchon noch ſpäter ſein! Nun ja, wenn man ſich ſo plagt!

Marcus (ſpöttiſch). Freilich, wenn man ſich ſo plagt!

Stefan. Du! nachſpötteln laſſ' ich mir nicht! Daß Du es nur weißt!

Marcus. Haſt recht. Ich ließe mir es auch nicht.

Stefan. Du!

Marcus. Na, willſt Du was?

Stefan (einlenkend). Es wird doch nicht, wird doch nicht. Nein, nein. Wir haben ja nichts mit einander. Aber wenn ich mir denke, der freche Kerl, der Chriſtian, käme mir ſo, erſchlagen könnt' ich ihn und hernach ginge ich ruhig ſchlafen.

Digitized by Google

Marcus. Nun ja, weil Du es nur so bei Nacht probieren möchteſt. Und nachher könnte es immer noch ſchief gehn.

Stefan. Du!

Marcus. Es iſt nur, weil Du noch ſo gar kurz auf der Sieverroith biſt, ſonſt redeteſt Du nicht ſo. Es traut ſich keiner an ihn, nicht einmal ich, und hab' ihn doch genug gepufft und geſtoßen, weil er noch klein und ein lediges Kind auf dem Hofe war.

Stefan. So lang bin ich freilich nicht da.

Marcus. Wirſt auch nicht ſo lange da bleiben.

Stefan. Ich möchte auch gar nicht. Es gefällt mir nicht ſo, daß ich mir's wünſchen ſollte.

Marcus. Beim Sieverroither gefällt's Dir nicht? Auch gut, da ſieht man halt, wieviel daß Du Ehre im Leibe haſt.

Stefan. Nein! Mir gefällt's nicht. Da war ich bei einem Bauern bei Wels. War ein armer Teufel neben dem Sieverroither, hat nicht gehabt ſeine Hufnägel zu bezahlen. Aber luſtig war's, luſtig. Hier aber: arbeiten heißt's den ganzen Tag. Keinen Dank bekömmſt Du dafür. Und der Bauer geht herum und achtet keinen Menſchen nicht, und ſchau' nur ein Mädel an — gleich haſt ihn vor Dir und Du erſchrickſt vor ihm. Ich hab' nichts, als was ich im Leben habe. Da laſſ' ich mir nichts verderben.

Marcus. Weil wir ehrbare Evangeliſche ſind. Das iſt katholiſch Unweſen, was Du verlangſt. Es wünſcht ſich's keiner als Du. Sondern wir wandeln die Wege des Herrn und trachten nach ſeiner Gnade.

Stefan. Kann ſein. Aber luſtiger iſt's anders.

Digitized by Google

Marcus. So werde katholiſch.

Stefan. Ich möchte ſo; war's ſo.

Marcus. Na?

Stefan. Na, und weil alles evangeliſch worden iſt, ſo bin ich's halt auch worden. Aber luſtiger war's vordem, luſtiger! Nichts hören, wie vom Wort Gottes und vom evangeliſchen Bauern-Regiment. Nicht einmal lachen darf man in dem Haus! Und was geht mich das Bauern-Regiment an? das Knechte-Regiment — das wär eher mein Fall; aber das kömmt ſo ſein Tag nicht. Kein Ablaß, keine Sünde. Ohne den einen ginge es leichter — aber die andere!

Marcus. Pfui, Du ſchlechter Teufel!

Stefan. Meinetwegen. Ihr ſeid mir zu heilig, zu heilig. Die ſchon gar.

(Er deutet auf Anna hin, die aus dem Hauſe getreten iſt und die Glocke läutet. Auf den Ton ſetzen ſich Stefan und Marcus dem Hauſe zu in Bewegung. Andere kommen und legen ihr Arbeitszeug ab.)

Zweite Szene.

Die vorigen. Anna.

Stefan (drängt ſich an Anna; leiſe). Annerl!

Anna (laut). Bin nicht Seine Annerl.

Stefan. Wenn Du's aber werden möchteſt?

Anna (wie oben). Nachher wär' ich erſt was rechts.

Stefan. Mein Schatz, mein Herzensſchatz wärſt nachher.

Anna. Gelüſtet mich weiter nicht.

Digitized by Google

Stefan. Schau', wenn's den Chriſtian laufen ließeſt und mit mir gingeſt!

Anna. Hab' nichts mit dem Chriſtian.

Stefan. Alſo zeig's denen und geh mit mir!

Anna. Nicht einmal bis zur Kirchen!

Stefan. Sollteſt doch nicht ſo ſtolz ſein; ein ledig Kind.

Anna (erſt heftig, danach ruhig und mit Betonung). Bin mir noch gut genug. Viel zu gut für Dich! Ein ledig Kind bin ich und ledig bleib' ich. Du aber gibſt mir Ruh oder ich red' mit dem Sieverroither; was hernach wird, das kannſt Du Dir denken. (Stefan ab.)

Marcus. Biſt brav, Annerl. Kannſt ſchon ſo bleiben, wie Du biſt. Aber hat der Lump immer noch nicht genug von Dir?"

Dritte Szene.

Die vorigen außer Stefan. Joſua Pollender.

Joſua Pollender (tritt auf; zu Marcus). Der Sieverroither zu Haus?

Marcus. Nein.

Pollender. Oder weißt vielleicht, wo er iſt?

Marcus. Nein.

Pollender. Oder weißt, wann er heimkommt?

Marcus. Nein.

Pollender (bei Seite). Recht leutſelig ſind ſie ſchon auf dem Hof! (Lauter.) Da kommt man ſo weit her, und ich hoff' mir eine Tröſtung und derweil ... Meinen Hof haben ſie mir verbrannt und jetzt äſtimiert mich niemand mehr.

Digitized by Google

Anna (zu Marcus). Mußt nicht gleich so grob sein. Siehst, er ist gar ein Bauer.

Marcus. Geht mich nichts an. Ein Knecht beim Sieverroither ist mehr wie ein Bauer anderswo. Du machst Dich auch gar zu gemein mit jedem. Annerl, das tut kein gut. Kommst? Daß wir wieder sitzen können neben einander. Drängt sich sonst wer an Dich, der Dir's nicht so gut meint und dem Du's nicht so gönnst.

Anna. Gleich. Es fehlt mir nur noch wer...

Marcus. Ist er nicht im Haus drin? Wird schon drin sein! Er geht ja immer für sich, der Christian.

Anna. Ich hab' ihn nicht gesehen. (Zu Pollender.) Gleich muß er kommen, der Sieverroither. Weißt, er ißt nicht mit uns. Nun, er hat es eben früher nicht können, nicht aus Hochmut, sondern weil er es nicht können hat und ist es jetzt schon so gewöhnt. Aber, er geht derweilen im Hof herum und schaut, wie alles geht, oder sinniert auch nur. Das tut er jetzt gar so gerne. Also: Deinen Hof haben sie Dir verbrannt?

Pollender. Ja, die Baiern. Gott straf sie, die Hund'! Ein Bettler bin ich, ein Bettler auf meine alten Tage.

Anna. Und wir haben es so ruhig hier. Wir spüren gar nicht, daß etwas vorgeht in der Welt. Käm' nicht alleweil wer, der Hilfe will.

Pollender. Wundert mich auch. Vielleicht weil die Sieverroith so abseits liegt.

Marcus. Der Narr! Möcht's nur wissen, wer sich an den Sieverroither traut! Kommst, Annerl? Meine Essenzeit will ich doch auch haben.

Digitized by Google

Anna. Schon, ſchon. Behüt' Dich Gott. Da haſt ihn auch ſchon, den Bauern. (Beide ab.)

Vierte Szene.

Matthäus Sieverroither. Pollender.

Pollender. Grüß Gott, Sieverroither!

Sieverroither. Zurück, wie's gemeint iſt. Wer biſt? Was willſt?

Pollender. Nichts bin ich, und bitten möcht' ich ...

Sieverroither. Alſo: wer warſt?

Pollender: Ein Bauer war ich. Joſua Pollender. Ein Stund zwei von Lambach.

Sieverroither. Und?

Pollender. Nun, und die Baiern haben mir meinen Hof verbrannt, und ich habe mich kaum vor ihnen errettet. Aber der Herr war mit mir.

Sieverroither. Die Baiern? Sind die wieder im Land? Und ſieht man ihnen zu?

Pollender. Jetzt — weißt Du denn nichts? Von allen Seiten kommen ſie — es iſt Dir grauſam, was ſie wirken. Ich hab' nie was getan. Gar nie. Still bin ich geſeſſen und mein Körndl hab' ich gebaut. Und wir haben ja auch Ruh gehabt, ganz ſchöne Ruh gehabt. Und auf einmal — weinen möcht' man, um nur nicht zu fluchen. Nur weil meine zwei Buben beim Regiment in Wels ſtehen, zünden ſie mich an. Iſt das erhört? Kann ich was dafür für meine Buben? Woher wiſſen ſie, daß es mir recht iſt? Gleich anzünden!

Sieverroither. Und Du haſt zugeſchaut?

Digitized by Google

Pollender. Nu, was willſt machen? Freilich, hernach, wie ſie fortreiten und ich liege im Wald, da knallt's neben mir und einer fliegt vom Gaul. Muß wer Großer geweſen ſein, ſie ſind Dir nämlich nicht ſchlecht durcheinander gelaufen danach. Dafür haben ſie's Holz angeſteckt.

Sieverroither. Die Hunde! (Setzt ſich.) Und jetzt: was willſt von mir?

Pollender. Helfen ſollſt Du mir. Du haſt Geld, leih mir eins, daß ich bauen kann.

Sieverroither. Geld? Leihen? Das nicht!

Pollender. Um die evangeliſche Gleichheit!

Sieverroither. Geld? Nein. Gar jetzt. Wenn ſ' Dich morgen wieder anzünden?

Pollender. Dann iſt es Schickung, und man muß ſie nehmen.

Sieverroither. Nein. Geld nicht. Bleib bei mir und Du kannſt alles haben, was Du brauchſt. Iſt erſt Ruh im Land, ſo will ich Dir helfen, mit Roß und mit Hand, bauen. Aber jetzt nicht und Geld gar niemals, niemals. Wüßt' nicht, woher es nehmen. Hab' nichts Bares.

Pollender. Der Sieverroither?

Sieverroither. Derſelbe.

Pollender. Iſt aber ein bitter Brot, das Gnadenbrot. Kann mir nicht denken, wie ich's eſſen ſoll!

Sieverroither. Nimmſt es auch als Schikkung. Darfſt arbeiten dafür. Hat jedes ſeinen Packen.

Pollender. Du auch.

Sieverroither. Und meinen ſchweren! Ge-

wiß: reich bin ich, und es gibt keinen Bauern im Land, der den Sieverroither nicht kennt und nicht Hut zieht vor ihm. Aber: weil ich ſtark bin, hab' ich ſchwer, bald zu ſchwer aufgeladen bekommen. Da iſt mein Weib geſtorben ...

Pollender. Gott nehme ſie in die Gnade und gebe Dir ſeinen Troſt.

Sieverroither (aufſtehend.) Verſtehſt mich nicht. Ich habe ſie rechtſchaffen gerne gehabt und getrauert um ſie. Aber daß ſie ſterben muß, das hab' ich gewußt. Nur gar ſo lang hat ſie ſich geplagt und gemartert.

Pollender. Und wieſo? Da hört man kein Wort.

Sieverroither. Von dem, was da hier geſchieht, hört man gar nie ein Wort. Aber wiſſen kannſt es ſchon: Alſo, ich habe kaum geheiratet gehabt und führ' mein jung und ſchön Weib in den Wald und zeig' ihr, was ihr alles gehört. Jung war ich auch noch — immer erſt ein vierzig Jahr, weil ich nicht habe anfangen wollen zu hauſen, ſo lange meine Eltern gelebt haben, weil nämlich zwei Herren immer kein gut tun auf einem Grund. Und wie ich ſeh', was hübſch ſie iſt und wie ſie lacht vor Luſt im Grünen, da ſagt ſie auf einmal: Ich lauf', ich lauf', Du fang mich. Und ſie läuft und ich nach und mach' die Dummheit mit, nicht gar gern, und ſie will ſich nicht fangen laſſen und wieder nicht und ſieht zurück und lacht mich an mit weißen, ganz weißen Zähnen, und die Augen lachen mit. Und auf einmal ſtrauchelt ſie, ſchreit mir auf und fällt auf den Rücken und kann mir nicht mehr aufſtehen. Ich heb' ſie auf und

Digitized by Google

trag ſie nach Hauſe, und o iſt ſie mir fünfundzwanzig Jahre gelegen. Das iſt Schickung. Das probier einmal. Aber ich kann keines mehr lachen ſehen, ſeitdem ..

Pollender. Das iſt arg. Aber ſag': willſt mir nicht helfen?

Sieverroither (ſtreng). Jetzt red' ich. Alſo: fünfundzwanzig Jahr liegt ſie mir ſo. Denk Dir das aus, wenn Du's kannſt: ein junger, ſtarker Mann und ein Weib, das man nicht einmal anrühren kann. Und ſo ein Hof — es gibt keinen ſolchen in der Welt und kein Erbe! Und ſcheiden laſſen? Das wär' meinen Leuten freilich recht geweſen. Aber unfromm und niederträchtig wär's auch, und das ſoll mir niemand nachſagen. Und dann — ſo gar fromm iſt's geworden: gebetet und geſungen hat's und erzwingen wollen hat's die Gnade, und ich habe mich endlich gefürchtet vor ihr und ihrer Heiligkeit. Kein Freud zu Haus — kein Freud in der Welt. Und biſt eine Stunde länger weg — ſo hat ſie ihre Angſt und ihre Zuſtänd' und kann gar nichts nehmen, wie es kommt. Und das ſoll der Menſch doch, oder er vertragt ſein Leben nicht, und niemand, der's mit ihm hat. Ich aber — ſchweigen! Oder mit wem ſoll ich reden? Mit meinem Knecht?

Pollender. Und Dein Hof? Was wird mit dem?

Sieverroither. Iſt meine Sach'. Da ſorgt man ſchon vor.

(Lärm aus dem Hauſe, immer ſteigend, während der letzten Worte. Endlich ſpringt die Tür auf; Stefan ſtürzt heraus, hinter ihm Chriſtian, dann die anderen.)

Digitized by Google

Fünfte Szene.

Die vorigen. Stefan. Christian. Die anderen.

Christian. Noch ein Wort und ich erschlag' Dich.

(Rufe: Auseinander! Auseinander! Halt's den Christian! Christian!)

Sieverroither. Auseinander. Wird's? (Sie fahren auseinander.) Was gibt's schon wieder?

Stefan (schreiend). Nicht einmal die Wahrheit reden darf man auf dem Hof!

Christian (losfahrend). Jetzt aber!

Sieverroither (zu Christian). Ruhig! Oder ... Was war's?

Stefan. Kann ich was dafür, daß er ein ledig Kind ist?

Marcus. Jetzt darfst ihm eins geben, Christian. Aber gehörig, daß er nimmer aufsteht.

Anna. Halt Dich, Christian!

Christian. Gar ist's jetzt mit Dir.

Sieverroither. Du! ruhig, sag' ich!

Anna. Der hetzt ihn aber auch immer.

Marcus. Und sein Glauben — keinen gefaulten Apfel gebe ich dafür!

Sieverroither. Hat Euch wer um Eure Meinung gefragt?

Anna. Und mir gibt er auch niemals Ruh.

Sieverroither. Das ist wieder was anders. Der Christian kann sich schon helfen. Du nicht. Dir aber sag ich, Stefan: Du gefällst mir nicht und dem ist's nicht gut, der mir nicht gefällt. Noch einmal, und Du wirst schauen. Hat's schon so mancher getan. Du,

Digitized by Google

Chriſtian, Du biſt mir zu trotzig; ich kann Dich ſchon brechen. Und jetzt: an die Arbeit, ſag' ich! Marſch!

Chriſtian. Ich mag nicht.

Sieverroither. Magſt nicht aufs Feld? So wirſt halt Strohbänder machen.

Chriſtian. Weiberarbeit? Juſt nit!

Sieverroither. Wirſt? Burſch!

(Der Lärm hat Chriſtinen hervorgelockt. Sie ſteht unſchlüſſig, von Anna unterſtützt, in der Kuliſſe.)

Sieverroither (ſieht ſie; noch heftig und befehlend). Wie lebſt alleweil?

Chriſtian. Schrei nicht ſo mit ihr! Siehſt nicht, was ſie ſich fürchtet?

Sieverroither. Miſch' Dich nicht ein. An Dein Ding geh' ſag' ich. Nun, Chriſtin'?

Chriſtine (zuckt zuſammen und wagt ihn überhaupt nicht anzuſehen). Ich dank' ſchön. Ich dank' auch ſchön. Ich leb' noch.

Sieverroither (weicher). Noch! Du wirſt ſchon noch lang leben und gut leben. Iſt Dir lange genug ſchlecht gegangen dafür.

Chriſtine (wie oben). Na, na. Ich mag nicht. Ich verlang' mir's nicht. Ich dank' ſchön.

Sieverroither. Wirſt Dir's nachher ſchon verlangen. (Zu Pollender.) Wir gehn eſſen.

Pollender. Ja, gern. Aber wer iſt die Perſon?

Sieverroither. Ein armes Mädel. Sie iſt halt bei mir.

Pollender (im Abgehen). Du haſt aber viele Knechte!

Digitized by Google

Sieverroither. Bei ſo einem Hof!

Pollender. Scheint mir doch, mehr als genug.

Sieverroither. Geht keinen was an. Ich zahl's. Und dann — wer weiß, wie viel Fäuſte man heutigen Tages brauchen kann.

Pollender. Es ſind trotzige Burſchen!

Sieverroither. Der hat gern Wolfshund'. der hat gern Spitz'. Sind nicht meine Sache, die Spitz'.

Pollender. Und wer iſt der Stärkſte?

Sieverroither. Der werd' noch immer ich ſein.

Pollender. Und darnach?

Sieverroither. Ich denk', der Chriſtian.

Pollender. Du, der ſcheint mir ſchon eher ein Wolf als ein Wolfshund.

Sieverroither. Iſt mir recht, wie er iſt. Kann ſchon ſo ſein. (Sie verſchwinden im Hauſe.)

(Währenddeſſen iſt Chriſtine mit Anna mühſam dem Nußbaum näher gekommen. Chriſtine iſt nicht alt, aber ſehr vergrämt, ſpricht heftig und ſtoßweiſe.)

Chriſtine. Ich dank' Dir. So, ich ſitze ſchon ganz gut. Jetzt geh. Ich bitt' Dich geh! geh! Du tuſt einem gar nicht gut, mit Deiner Gutheit.

(Anna ab, der Hof iſt völlig leer. Chriſtian macht ihr gegenüber Strohbänder. Beide ſprechen gleichzeitig, aber nicht zueinander.)

Sechſte Szene.

Chriſtian. Chriſtine.

Chriſtian (ein Strohband ausziehend und prüfend.) Iſt ſtark genug. Wär' gut für den Stefan. — Und

Digitized by Google

das da? Wüßt' ſchon, wem Du paſſen könnteſt. — Und das? das iſt auch gut. Ich wär' nicht in Sorgen! Soviel kann ich gar nicht fertig machen, als ich Leute dafür wüßte. Eins für jeden und ein Baum im Walde der Sieverroith für jeden! Ich wollte, ich könnte!

Siebente Szene.

Chriſtine. Daß ſie einen nie allein laſſen! Gar nie allein! Ich mag ſie nicht, mag keinen, keinen! Ja, du liebe Sonne, du liebe Zeit! Was ihr alles anſchauen müßt! Und da ſcheint die Sonn', und es iſt völlig, als müßte man völlig geſund werden wieder. Ich mag nicht, ich mag nicht. Nein, nein. Aber ich habe mir oft gedacht, wenn die Sonne ſcheint im Winter aufs Erdreich und das möchte treiben und hat die Luſt in ſich zum Blühen und kann's nicht vorm Schnee, vorm Schnee — wie muß das da dem Erdreich ſein! Kurios, was einem alles einfällt. Kurios ...

Achte Szene.

Chriſtian (wie oben). Und das da iſt gar ſtark. Da gehört ein Großer daran. Ganz ein Großer.

Chriſtine. Chriſtian!

Chriſtian. Gleich.

Chriſtine. Chriſtian!

Chriſtian. Was will die Mutter ſchon wieder?

Chriſtine. Mußt nicht ſo mit mir reden. Schau, mir iſt gar nicht gut.

Chriſtian. Mir juſt auch nicht.

Chriſtine. Ich werd's nimmer lange machen.

Digitized by Google

Chriſtian. Ich wünſch's auch keinem von uns beiden.

Chriſtine. Um alle Gnade und Barmherzigkeit, red' nicht ſo.

Chriſtian. Ich kann nicht lügen.

Chriſtine. Aber reden muß ich noch, ich muß Dir noch ſagen...

Chriſtian. Ich verlange mir's nicht, ich habe nicht darum gefragt. Hat noch eine jede eine Ausrede gehabt.

Chriſtine. Chriſtian, ſei nicht ſo.

Chriſtian. Nun ja, Du haſt was davon gehabt oder geglaubt, Du wirſt was davon haben. Oder haſt Dich unterhalten dabei, oder Dir iſt doch wenigſtens was dabei verſprochen worden. Aber ich? Mir grauſt, wenn ich denke, wie's war von Kindheit auf. Geſchlagen haben ſie den Buben wie einen Hund, bis er gebiſſen hat nach ihnen. Kein gutes Wort durch ſo viel Jahre. Und erſt heute: ich laſſe mich nicht ſchimpfen: eine Kinderſpottarbeit ſoll ich machen dafür. Ich nehme mich an um Dich; nun ja, das haſt Du ſelber gehört. Unrecht leiden alle Tag. Und iſt's heute nicht mehr gar ſo — warum? Weil ich der wilde und der ſtarke Chriſtian bin. Und ſie ſollen mir nicht mehr ſo kommen, keiner — oder...

Chriſtine. Laß mich reden. Ich habe nichts gehabt, nur Kränkung und Schande.

Chriſtian. So dumm! Iſt nur Deine Schuld.

Chriſtine. Laß mich reden. Ich habe lange genug geſchwiegen und tät's jetzt noch, hätte ich nur noch Zeit dazu. Aber ich muß mich tummeln, ſonſt wird's zu ſpät. Da war ich einmal, noch vor Dir, auf einem

Digitized by Google

Hofe. Der Bauer hat mich gerne geſehen. Ich aber hab' ihn nicht lieb gehabt. Nicht einen Augenblick lang.

Chriſtian. Und doch! O, Du . . .

Chriſtine. Laß mich reden. Ich werd's nicht mehr lange können. Alſo: — Wo war's nur? Ja. Der Bauer hat mich gerne gehabt, und der Hof lag in der Einöde, und ich war froh mit dem guten Dienſt, und ich hab' mich nicht fortgetraut und vor dem Bauern hab' ich mich gefürchtet ſehr und die ganze Zeit und dann — der Herr. Alſo, ſo iſt's geſchehen, ich hab' nicht Schuld gehabt, ihm Nein zu ſagen . . .

Chriſtian. Und er?

Chriſtine. Er — er hat ein Weib gehabt, die war immer krank, und ich glaube — er hat ſich gefürchtet vor ihr, und ich habe ſie gepflegt. So hat er mich immer finden können, wenn er hat wollen, und drangſalieren, und ich habe nie einen Mut gehabt gegen ihn.

Chriſtian. Und haſt ihn nie gemahnt: Du was für Dein Kind?

Chriſtine. Ich hab' mich nicht getraut.

Chriſtian. Und er?

Chriſtine. Er hat mich immer vertröſtet auf dann und dann.

Chriſtian. Und dann — biſt nicht aufgeſtanden vor der Gemeinde und haſt geſagt: Helft mir?

Chriſtine. Wer hätte mir geglaubt gegen ihn? Wer traut ſich gegen den?

Chriſtian. Mutter, ſo gibt's nur einen . . .

Chriſtine. Und wenn's der war?

Chriſtian. Mutter!

Chriſtine. Und wenn's der war?

Digitized by Google

Christian. Der!

Christine. Der.

Christian. Der! Und hat zugesehen, wie sie mich herumgeschupft haben wie keinen jungen Hund! Und hat keinen Finger gerührt für sein eigen Blut und hat kein Kind und niemand. Und Du hast niemand, der darum weiß?

Christine. Niemand! Um Gotteswillen schweig!

Christian. Ich muß, wenn er nicht redet. Und er wird's nicht. Hat er so lange geschwiegen, warum mit eins nicht mehr? Sags' noch einmal: Wer war's ...

Christine. Du weißt schon.

Christian. Der! Der Heilige! Und wenn er vorgebetet hat beim Vaterunser, und wir haben gesagt: „Und vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unseren Schuldnern", so ist er dagestanden, als täte er nur so beten und weil es so geschrieben steht, und wüßte von keiner Sünde in sich. Der! O!

Christine. Christian, um Gotteswillen! Christian, mir wird schlecht. Versündige Dich nicht! Denk an Gott.

Christian. O, und weiter schweigen und sich's Herz abfressen lassen, wie Du Dir's abgefressen hast, und er lobt Gott vor der Gemeinde und ist der Fromme.

Christine. Um Gotteswillen, Christian!

Christian. Der! Der Heilige. Wart'!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Zweiter Akt.

Szene: Große, entſprechend ausgeſchmückte Stube eines reichen Bauern. Nur darf gar kein Bild an den weißgetünchten Wänden ſein. Eine umlaufende Bank mit Knechten darauf. In der Mitte ein ſehr langer Eichentiſch mit hochlehnigen, ſchmalen Stühlen. Eine Thür führt ins Nebengemach, eine zwiſchen der Bank in das Freie. Nachmittagsſtimmung.

Erſte Szene.

Stefan. Marcus. Knechte. Am Tiſche ſitzen Joſua Pollender und die alte Barbara.

Pollender. Gar ſo erbaulich hat er heut die Andacht gehalten, der Sieverroither.

Barbara. Ja, ja, gar ſo erbaulich. Er redet einem ordentlich ins Herz und legt das Wort Gottes aus, wie ſich's gehört.

Pollender. Ueberhaupt ein Mann, der in der Gnade des Herrn wandelt.

Barbara. Ja, ja, ſo iſt er.

Marcus (von der Bank her). Was die heut wieder zuſammenhimmeln über den Sieverroither.

Stefan (von der Bank). Bettelmann und Nichtsnutz. Der pfeift, die ſingt dem Sieverroither zu Ehren.

Pollender. Schlechtes Volk! Aber der Herr wird Euch heimſuchen und an Euch die Kraft ſeines Armes zeigen, wie er es an mir getan hat.

Digitized by Google

Marcus. Da hat er sich nicht gar sehr anzustrengen gebraucht, der liebe Herrgott.

Barbara. Mußt sie nur reden lassen. Ich höre Dir alleweil gerne zu, weil Du gar so sehr gottesfürchtig bist.

Pollender. Bin auch nicht bös. Sollen nur schmähen und lästern. Aber die Zeichen sind da, und es wird sich vollenden, was da bestimmt ist an ihnen, wie sich's an mir bewährt hat.

Barbara. Hast recht. Die Zeichen sind da. So rasch hintereinander sind zwei gestorben auf dem Hof. Erst die Bäuerin und dann keine zwei Monat später die Christine. Sie hat freilich ein ledig Kind gehabt, aber abgebüßt hat sie's und gestorben ist sie — ich habe viele sterben gesehen und tröste gerne dabei — aber die hat keinen Trost gebraucht, so selig und so ergeben war sie! Daß sie nicht noch die Freud' gehabt hat!

Pollender. Daß der Christian Großknecht geworden ist? Ob sie's gefreut hätte, wie der mit alten Leuten umgeht? Und weiß man nicht, von wem er ist?

Barbara. Gar nichts weiß man. Nicht einmal raten kann man. Sie hat fest geschwiegen.

Pollender. Kurios. Aber mich freut's schon gar nicht da, seitdem der Bursch kommandiert.

Barbara. Mich auch nicht. Ein ledig Kind — da hat Gott wollen, es soll in Schande leben, weil es ist in Schanden empfangen und geboren worden. Das soll man nicht zu Ehren bringen. Ich fürchte, ich fürchte, der Bauer hat sich versündigt damit.

Pollender. Ich fürcht's auch. Wär's nur schon ruhiger im Land!

Digitized by Google

Ein Knecht. Die Langeweiler! (Geht fort, andere ſchließen ſich ihm an, nur Marcus und Stefan bleiben.)

Barbara. Dummes Volk! Und was machſt hernach, wenn Ruh iſt?

Pollender. Mein Hof' bau' ich mir auf.

Barbara. Und wer ſoll Dir dann hauſen?

Pollender. Ich weiß nicht. Ich bin ein betrübter Witwer, und ob mir meine Söhne heimkommen, das weiß Gott allein.

Barbara. Ganz ſo wie der Sieverroither. Du, mir ſcheint, Du ſiehſt ihm ähnlich. Pollender . . .

Pollender. Was denn?

Barbara. Ich wüßt Dir wen.

Pollender. Wozu denn?

Barbara. Nun, der Dir hauſen könnte.

Pollender. So?

Barbara. Du brauchſt nicht ſo zu tun. Es iſt eine brave Frau, hat in Ehren gelebt und kann ihre Sach', hat was erſpart und kann Dir helfen für den Anfang und iſt ſparſam und rüſtig und fromm, ganz wie ſich's gehört, ganz wie ſich's gehört!

Pollender. Na, wen denn?

Barbara. Nun freilich — mich.

Stefan (von der Bank). Nimm ſie, ihr paßt zuſammen.

Barbara. Lump!

Zweite Szene.

Die Vorigen ohne Knechte. Chriſtian.

Barbara. Da kommt der Heide.

Digitized by Google

Pollender. Nun freilich, wo wird der zu einer Andacht kommen. Hat's ja gar nicht in ſich.

Barbara. Und warum hat er's nicht in ſich? Weil die Andacht im Herzen wohnen ſoll. Hat er aber ein Herz? Ja, wo wird der! Oder haſt ihn weinen geſehen, wie ſie ſeine Mutter ſelig begraben haben vor ihm? Nicht ein einziges Mal. Nicht einmal ſo getan hat er, der Hochmut, der Schlechte!

Marcus. Der braucht aber Geduld!

Chriſtian. (ſehr ruhig). Seid ihr bald fertig?

Pollender (zuſammenzuckend). Ja, ja, ich hab' ja nichts geredet.

Barbara. Man wird ſich doch noch dürfen das Herz erleichtern, wenn es einem danach iſt. Oder haſt geweint, oder warſt bei der Betſtunde?

Chriſtian (ſehr ruhig wie oben). Wo ich war, geht Dich nichts an. Jetzt aber ſag' ich Dir und Deinem Geſpann: Ich hab' Euch ſatt. Beide: verſteht's? Aus der Stube! Geſchwind! Draußen erleichtert Euer Herz, ſo lang's Euch gefreut!

Barbara. Iſt das erhört? Ein ledig Kind, und kommandiert ſo mit alten Leuten.

Chriſtian (mit Hohn). Wird Euch nichts geſchehen draußen. Iſt hübſch warm. Paßt aber auf, es könnt Euch ſonſt einmal geſchehen, daß die Tür zu iſt, wenn Ihr wieder herein wollt. Ich möcht' doch nicht ſo ſein an Eurer Stelle!

Barbara. Das war noch nicht da, ſeitdem die Sieverroith ſteht. So ein Herr von geſtern!

Stefan. Hat Schneid, die Alte. Hätt' ſie nur Zähne, die möcht' gehörig beißen!

Digitized by Google

Chriſtian (losfahrend). Jetzt iſt's genug! (Pollender und Barbara ab. Zu Stefan.) Du! aufſtehen, hab' ich geſagt.

Stefan. Iſt noch Platz neben mir.

Chriſtian. Neben Dir ſoll ſitzen, wer da will, ich nicht. Wirſt?

Stefan. Nur nicht ſo jäh, nur nicht ſo jäh!

Chriſtian. Du, reiz' mich nicht! Du kennſt mich noch nicht. Warum warſt heut nicht beim Roden?

Stefan. Weil ich im Stall war.

Chriſtian. Ich hab' Dir befohlen, Du ſollſt roden helfen, und jetzt gilt, was ich ſage. Das merk' Dir. Ich zwinge Dich noch allein, ohne den Bauern. Noch einmal gehorch' mir nicht und dann ſchau' zu, wie Du von der Sieverroith kommſt. Daß Du wegkommſt, das ſteht ſo. Und jetzt mach' fort; fort, ſag ich, fort! (Marcus ſteht auch auf.)

Dritte Szene.

Chriſtian. Marcus.

Marcus. Da muß ich wohl auch?

Chriſtian. Ich hab' Dir's nicht befohlen. Kannſt ſchon bleiben.

Marcus. Nein, nein. Aber ſagen möcht' ich Dir noch . . .

Chriſtian. Ich bitte Dich, red' mir nichts!

Chriſtian. Weil ein Armes nicht früh genug wiſſen kann, daß es arm iſt.

Marcus. So, und ſeit wann biſt Du denn nicht mehr arm?

Digitized by Google

Chriſtian. Mir lang genug; und ich mag ihn nicht. Der raunzt den ganzen Tag und betet, damit er nichts zu tun braucht.

Marcus. Ja, und er raunzt Dir die ganze Welt gegen Dich auf. Was ſoll auch ſo ein armes, altes Mandel noch viel arbeiten? Und weißt Du, wie's der Bauer nimmt, daß Du mit dem ſo biſt, der doch einmal ein Bauer war? Da ſind ſie dir oft gar verwunderlich.

Chriſtian. Iſt mir gleich, wie's der Bauer nimmt.

Marcus. Ja dann! Und warum haſt's ſo auf den Stefan?

Chriſtian (auffahrend). Der! Wer kann den mögen leiden? Das iſt einer! Ich hab' noch mein Leben nichts mit einem Mädel gehabt, nichts haben wollen. Der aber! Hinter jeder iſt er her. Pfui! Und er hat ſo was an ſich — ich glaub', der Lump hat ſich noch nie geſchämt, nicht einmal vor ſich ſelbſt. Tut heilig, und kein Gebot gibt's vor ihm. Daß mir der Bauer den nicht vom Hofe tut! Ich hab' ihn ſchon gebeten — denk' Dir, ich hab' ihn gebeten! — er tut's nicht. Das gedenk' ich ihm noch!

Marcus. Willſt leicht den Bauern an?

Chriſtian. Könnt' ich nur!

Marcus. Verſündig' Dich nicht! Er hat viel getan für Dich.

Chriſtian. An dem kann ich mich gar nicht verſündigen.

Marcus. Du redeſt jung. Aber glaube mir, ich bin Dir nicht neidig. Die anderen können's immer ſein. Ich hab' nie viel über etwas nachgedacht, was der

Digitized by Google

Sieverroither befohlen hat: auch nicht, wie er Dich so jäh zum Großknecht gemacht hat. Der weiß, was er tut. Einer muß es einmal werden, und da denk' ich: besser Du als ein anderer. Vor Dir bin ich zurückgetreten; aber Du darfst mir glauben, ich meine Dir's gut.

Christian. Mein' mir's, wie Du willst.

Marcus. Du überreitest das Roß.

Christian. Kann sein, weil ich nur oben sitze. Und jetzt — Du hast recht, geh, geh! (Marcus ab.) Er meint's gut, sagt er. Kann sein. Aber was weiß er, wie's mit mir ist? Was kann er wissen davon? Und alle reizen sie mich, und die Plage und das Denken! das tut fast noch mehr weh. Man plagt sich gerne, aber nicht sinnieren sollte man müssen. Das nicht! Und der Stefan und die Gesichter alle, die neidigen. Na, so hat man wenigstens an denen eine Freude. (Steht am Fenster, zusammenschreckend.) Wer ist schon wieder?

Vierte Szene.

Anna. Christian.

Anna (ist aufgetreten und deckt den Tisch für zwei Personen). Und wenn ich hätt' die Teller fallen lassen?

Christian. Wär' nur Dein Schaden. Für wen richtest Du Essen?

Anna. Ich muß nicht so mit mir reden lassen.

Christian. Gar nichts erfährt man, was in dem Haus geschieht. Antwort! Ich will's.

Anna. Wenn ich aber nicht mag?

Christian. Auch gut. Ich werde Dich nicht zwingen.

Digitized by Google

Anna (in ihrem Geſchäfte fortfahrend). Kannſt denn gar nicht bitten?

Chriſtian. Nein. Muß es wohl nicht gelernt haben.

Anna. Mußt denn mit jedem ſo herumſchreien? Gar, wenn der Bauer in ſeinem Zimmer iſt?

Chriſtian. Daneben iſt er?

Anna. Nun ja, und noch dazu nicht allein. Aber freilich, Du warſt ja nicht in der Bibelauslegung . . .

Chriſtian. Mit wem ſitzt er denn?

Anna. Ich kenn' ihn auch nicht. Er iſt vorhin gekommen. Er ſieht fein aus. Trägt ſich wie ein Bauer, iſt aber kein Bauerntuch, was er auf ſich hat. Herriſch iſt er. Muß gar wer Großer ſein. Vielleicht gar vom evangeliſchen Regiment in Wels. So, nun weißt alles, was ich ſelber weiß. Herrgott! und ich hab' Dir's gar nicht ſagen wollen!

Chriſtian. Wär' kein Unglück, wenn Du's für Dich behalten hätt'ſt.

Anna. Wenn Du nur grob ſein kannſt! Dann biſt glücklich. Ich weiß nicht, ſie ſind ſonſt alle ſo gut mit mir — und juſt Du!

Chriſtian. Am beſten iſt doch der Stefan, was?

Anna. Der Stefan? Wer redet von ſo einem Lumpen? Aber der Sieverroither iſt auch gar gut zu mir.

Chriſtian. Du, das iſt auch kein Glück!

Anna. Warum? (Pauſe.) Nein aber, wo Du hindenkſt! Du biſt doch gar zu närriſch mit Deinem Mißtrauen.

Digitized by Google

Christian. Ich hab' meine Urſach dazu. Es iſt halt jedes, wozu ſie's gemacht haben, und ein ledig Kind — da machen ſie niemals was Rechtes draus.

Anna. Wär' nicht ſchlecht! Ich bin auch ein ledig Kind, und hat mir doch ſo etwas noch niemand geſagt.

Chriſtian. Du auch? Und weißt, wer Dein Vater war? Lebt er noch?

Anna. Wiſſen tu' ich's ſchon. Meine Mutter hat's mir gar oft erzählt. Ein Holzknecht war er, und nur alle Wochen einmal, am Sonntag, hat ſie ihn ſehen können. Das ſoll Dir gar ſchlimm ſein, hat ſie immer geſagt; und ſie haben heiraten wollen: da hat ihn ein Baum erſchlagen, und ich bin ohne Vater geweſen und geblieben.

Chriſtian. Und Deine Mutter hat um ihn geweint?

Anna. Kannſt Dir's doch denken! Und ſpäter, wie wir noch beiſammen waren, da hat ſie ſich's ausgemalt, wie das wäre geworden, wenn er nicht wäre ſo elend um ſein Leben gekommen, und ſie hätten zuſammen gehauſt. Weißt Du, es iſt uns danach gar ſchlecht gegangen eine Zeit, nicht gar lang. Da hat man eine Freude mit ſo etwas, und ich denke mir auch manchmal, wie das ſein wird mit einem Mann. Weißt: mir geht's gut, aber man träumt viel zuſammen, kann man einmal nicht einſchlafen.

Chriſtian. Und wie Deine Mutter geſtorben iſt, haſt Du geweint?

Anna. Gewiß. Wie fragſt denn?

Digitized by Google

Christian. Siehst Du, und ich hab's nicht können. Das ist der Unterschied.

Anna. Das versteh' ich nicht.

Christian. Glaub's gern. Versteht's keiner. Und es ist doch so. Und die Menschen, waren sie gut zu Dir?

Anna. Alle waren's.

Christian. Das versteh' ich wieder nicht.

Anna. Und doch wieder — manchmal denk' ich mir, ich möcht' doch schon mein Hütten haben und mein Mann. Du, hätt' ich den gern, der hätt's gut mit mir! Und am Ende — sie haben immer gesagt, schon wie ich klein war, ich bin ein lieber Narr.

Christian (für sich). Das schwatzt! Kein Meiserl, kann's besser und lustiger, wenn's stöbert. (Laut). Und im Dienst ist es Dir auch immer gut gegangen?

Anna. Immer. Nur freilich, vor mir hab' ich niemand sehen können. Ich hab' immer die erste sein müssen. Na, und ich bin es auch immer gewesen. Mir befehlen lassen von wem, das kann ich nicht leiden. Nein, nein, das vertrag' ich schon gar nicht. Und daß Du auch so bist und Dich vor niemand duckst, nicht einmal vor dem Bauer, vor dem sie alle kriechen, das hat mir gleich an Dir gefallen. (Christian lächelt). Kannst das auch? Das hätt' ich gar nicht geglaubt.

Christian (wieder düster). Und Du hast alle Menschen gerne, wie's geboten ist?

Anna. Alle. Aber weißt, ein Unterschied ist schon dabei. Wird doch nicht verboten sein in den Büchern?

Christian. Siehst Du, und mir ist manchmal,

Digitized by Google

als müßt' ich wen erwürgen, nur damit ich nicht erſticke vor dem, was in mir ſchreit. Und ich wollte, mein Vater wäre tot und meine Mutter hätte mich wo am Wege liegen laſſen, daß mich die Pferde hätten zertreten.

Anna. Um Gotteswillen, was redeſt Du?

Chriſtian. Siehſt Du und das iſt: Ich habe keinen gern, keinen.

Anna. Du ...

Anna. Ich glaube, wenn Du erſt einen ordentlich gern hätteſt, nachher hätt'ſt bald alle lieb.

Chriſtian (lächelt wieder). Du lieber Narr!

Anna (erfreut). Noch einmal! Gar zweimal in einem Tag! Schauſt, ſo könnteſt Du einer jeden ſchon gefallen.

Chriſtian. Jeden? Dir auch?

Anna. Ich werd' gehen müſſen, ich verplauſch' mich da.

Chriſtian. Dir auch? Red'!

Anna. Ich bitte Dich, ich hab' ſo viel zu tun, da vergißt man immer etwas.

Chriſtian. Dir auch? Annerl, red'!

Anna. Wenn ich ſchon ſag': einer jeden.

Chriſtian. Du, Du, Annerl, Du!

Anna. Aber jetzt will ich ...

Chriſtian. Anna!

Anna (kommt). Willſt noch was?

Chriſtian. Nichts. Anna! (Anna kommt wieder.)

Anna. Warum rufſt mich, wenn Du nichts willſt? Alſo ...

Chriſtian. Nichts. Anna!

Anna (ganz nahe). Alſo, willſt was?

Digitized by Google

Christian. Nichts! (Anna geht. Er ist allein, geht langsam dem Tische zu und läßt den Kopf in beide Hände fallen; dumpf). Soll's noch so einen geben wie mich?

(Annas Stimme). Barbara! Einen großen Krug Most und drei Becher! Hörst Du? Drei!

Fünfte Szene.

Christian. Barbara.

Barbara (tritt auf). Drei! Am Ende den auch noch bedienen! Den! Ein bitter Brot das auf der Sieverroith. Der schläft derweil, und wir plagen uns! Nu ja, jung Volk kommandiert jung Volk. (Stellt die Becher nieder. Christian hebt den Kopf. Sie setzt den Krug an den Mund mühselig und trinkt.) Das tut gut! Hihi, das tut gut!

Christian. Was! Maust Du schon wieder?

Barbara (sich zurückziehend). Alles sieht er, der Neidian! Alles sieht er, und gar nichts Gutes vergönnt er einem. Nein, wie wenn's ihm gehöret und nicht . . .

Christian. Du, ich könnt' mich doch vergessen.

Barbara. Möcht' ihm gleich sehen. Ja, ja, das möcht's ihm schon.

Christian. Du wirst mir zuviel, ich halt's nimmer aus.

(Die Thür zum Nebenzimmer geht auf. Es erscheinen:)

Sechste Szene.

Sieverroither und der schwarze Student. Die Vorigen.

Sieverroither. Was schreist schon wieder?

Digitized by Google

Christian. Wenn die einen bestiehlt und noch keck ist!

Barbara. Gottlob, ein Stärkerer ist über ihn gekommen, ein Stärkerer!

Christian. Da hörst Du's. Vor Dir ist sie frech. Bettelvolk sollt' können schweigen.

Barbara. Bettelvolk! Hörst es? So heißt man eine fromme Witfrau, die sich geplagt hat viele Jahre für Dich!

Sieverroither. Ich weiß schon allein, was ich zu tun hab'! Du solltest niemand so schimpfen, Christian. Weiß niemand, was ihm der Herr bestimmt hat. Du aber, Du hast ein loses Maul, Barbara. Das Essen bring', hörst?

Christan. Wenn ich immer unrecht haben soll...

Sieverroither. Das nicht. Aber Du schreist mir zu viel. Du bist mir zu jäh, Christian. Mein Leben lang befehl' ich auf der Sieverroith, aber so viel Lärm war noch nicht da, als seitdem Du da bist.

Christian (mürrisch vom Fenster aus). Weiß auch nicht, warum ich sie zwingen muß, und Dir folgen sie von selbst.

Sieverroither. Wirst es schon noch einmal erfahren. (Die beiden setzen sich. Sieverroither fordert auf). Magst nicht? Ich hab' auch kein Gelust. Abtragen! (Zu Christian.) Kannst Dich hersetzen, weil schon drei Becher dastehen. (Christian tut's, grüßt aber den schwarzen Studenten nicht.) Darfst den Herrn schon grüßen.

Christian. Was will er? Ist noch keiner hergekommen, der nichts will.

Digitized by Google

Schwarzer Student. Dein Großknecht, Sieverroither?

Sieverroither. Mein Großknecht

Schwarzer Student. Ein trotziger Burſch!

Sieverroither. Trotzig — ja, aber ſtark. Du! Der iſt Dir ſtark!

Chriſtian. Das geht mich weiter viel an.

Sieverroither. Wirſt Dich benehmen, wie ein Menſch, Burſch? Der Herr iſt wer und ſoll ſo behandelt werden. Verſtehſt? Oder haſt nichts vom ſchwarzen Studenten gehört, den ſie den Kopf vom ganzen Regiment heißen? Alſo, unſere Sache ſteht ſchlecht, ſeitdem der Fadinger tot iſt?

Schwarzer Student. Das wäre vielleicht zuviel geſagt, aber er fehlt uns überall.

Sieverroither. Es muß ſchlecht ſtehen, wenn ihr ſchon zu mir kommt und gar ſo wen ſchickt! Kurios, daß der Welſer Hutmacher ſoll ſoviel vermocht haben. Da hab' ich einmal in Wels einen Hut gekauft, mag ſein, gar von ihm. Hat mir nicht darnach ausgeſehen.

Schwarzer Student. Bedenk' eins. Die Katholiſchen ziehen alles reiſige Volk ins Land, da wird denn jeder Arm teuer, und wenn man mich zu Dir geſendet hat, ſo iſt das nur ein Zeichen, wie viel uns an Dir liegt.

Sieverroither. Kurios. Lange Zeit habt ihr euch gelaſſen zu dem Wege. Das gefällt mir nicht. Muß ſchlecht ſtehen, ſehr ſchlecht.

Schwarzer Student. Du wollteſt ja damals nicht mit.

Sieverroither. Sollt' ich vielleicht mein kran-

Digitized by Google

kes Weib im Stiche laſſen? Und es iſt auch ohne mich lange gut gegangen. Und jetzt könnt ihr's nimmer richten? Das gefällt mir nicht.

Schwarzer Student. Kurz, Du willſt nicht. Bedenke aber, wenn wir fallen, dann fällſt Du mit.

Sieverroither. Nicht helfen wollen? Wer ſagt das? Aber ich möcht' den Städter Herren, die dort die großen Herren ſpielen, nur zeigen, daß der Sieverroither weiß, was man von ihm will, und daß man ihn nicht foppt. Aber das evangeliſche Weſen, das läßt er nicht im Stich, und ehe wieder die Pfaffen tanzen vor ihrem Baal, eher will er das Letzte daranſetzen.

Chriſtian. Na alſo, da hat er ihn doch herumkriegt!

Sieverroither. Ruhig, Burſch, wirſt mir zu laut.

Schwarzer Student. Das find' ich auch.

Sieverroither. Miſch' Dich nicht in meine Sach', ich werd' ſchon noch fertig!

Schwarzer Student. Alſo, was gedenkſt Du uns zu leiſten?

Sieverroither. Wirſt es ſchon hören. Ich tu', was ich will. Chriſtian, geh in den Hof und läute die große Glocke. Dann verſammle die Knechte und führe ſie in die Stube. Du mußt ſie bald beiſammen haben. Es iſt faſt Abend, und da ſind ſie in der Nähe. Eil' Dich, Du kommſt als der erſte herein. Es geht um Großes, und da will der Sieverroither zeigen, was er kann.

Digitized by Google

Siebente Szene.

Sieverroither. Der ſchwarze Student.

Scharzer Student. Du hältſt große Stücke auf Deinen Großknecht.

Sieverroither. Nachdem er's verdient.

Schwarzer Student. Wes Kind iſt er?

Sieverroither. Das weiß man nicht.

Schwarzer Student. Und dennoch...?

Sieverroither. Gerade darum! Oder kennſt Du das Wort nicht: den Stein, den die Bauleute verworfen haben, den will ich zum Eckſtein machen? Der ſoll der Eckſtein ſein!

Schwarzer Student. Da wird ſich mancher daran ſtoßen.

Sieverroither. Soll es nur immer. Wir ſind ein eigen Volk da heroben, und er paßt zu uns. Ihn geb' ich euch mit, und er ſoll gehalten werden, als wenn ich's ſelber wär'.

Schwarzer Student. Das wird ſchwer gehen. Ihn kennt ja niemand von allen.

Sieverroither. Ich aber will es. Ihr werdet ihn ſchon kennen lernen. Ich kann unter niemand dienen, ich kann niemandem folgen, er noch, und man lernt viel im Kriege. Er hat Mut wie niemand. Haſt Du die Narbe an ſeiner Stirn geſehen? Noch nicht ſiebzehn Jahre war der alt, da wird mir ein Pferd ſcheu, ein ſchönes, ſtarkes, teures Pferd, an das ſich niemand traut, ſcheu vor dem Blitze, der vor ihm einſchlägt, und raſt mir im Hofe. Er aber packt's — ein Hufſchlag trifft ihn, daß er blutet und taumelt — er aber läßt's

Digitized by Google

nicht los, zwingt's und ſtürzt dann zuſammen. Steht nach einer Weile auf, wiſcht ſich's Blut, und während die anderen um ihn ſtaunen, ſchaut er mich an, als wollt' er etwas, und geht an ſein Werk. Ich hab' ſelten Angſt und ſelten Reſpekt — damals hab' ich's um ihn gehabt.

Schwarzer Student. Werden ihm aber die Knechte folgen und die Bauern?

Sieverroither. Ich ſollt' doch glauben, wenn ich es will ...

Schwarzer Student. Wenn Du ſo darauf beſtehſt ...

Sieverroither. Das tu' ich, ja. Ich will Dir auch den Grund ſagen, obzwar ich es nicht müßt'. Der Junge gehört zum Grund, das hab' ich Dir ſchon geſagt, in allem, daß ich manchmal ſtaune. Ich hab' ihn auch ſo gezogen. Nun ja. Du haſt noch kein wilder Kind geſehen. Da hab' ich alle an ihm tun laſſen, was ſie nur wollten. Er ſollte mir meiſterlos und zornig werden, wie ein reiſiger Wolf. Das iſt er, aber ...

Schwarzer Student. Aber er iſt es Dir zu ſehr.

Sieverroither. Dahier bin ich nicht gewohnt, daß mir wer das Wort vom Munde nimmt. Das merk' Dir. Aber ganz unrecht haſt nicht. Er bleckt manchmal die Zähne auch gegen mich. Nun, ich fürcht' ihn nicht, das tät' mir nichts. Aber zu heftig iſt er. Kein Menſch iſt er. Noch kein Mädel hat er mir angeſehen. Ich bin ihnen auch nicht nachgelaufen, aber das iſt zu viel. Geſpart hab' ich. Er iſt geizig. Das ſoll nicht ſein, das darf nicht ſein! Er ſoll einmal nach mir hier

Digitized by Google

Herr ſein. Das will gelernt ſein. Und darum ſoll er mit: befehlen und wieder gehorchen lernen.

Schwarzer Student. Aber ginge das nicht beſſer, wenn Du mitgingeſt? Daß Du Dir ihn ſelber ziehſt?

Sieverroither. Ich will nicht mit; noch nicht. Nimm's: ich bin der letzte Trumpf. Nimm's: ich will nicht mit einem verlaufenen Trupperl kommen, ſondern wie ſich's gehört. Nimm's, ich will, daß ihr noch eine Zuflucht habt. Er aber muß jetzt ſchon fort ...

Schwarzer Student. Jetzt verſteh' ich.

Sieverroither. Meinſt? Nun ja, ihr ſeid gar ſo klug, ihr gelernten Herren. Noch nichts verſtehſt Du. Ich will, daß der Herr ſelbſt entſcheide, ob er ihm das Leben — und es gibt keines, mit dem ich tauſche — gönnt oder nicht. Darum ſoll er mit. Kommt er lebendig zurück — gut! Wenn aber nicht, dann hat der Herr ſelbſt entſchieden, denn in ſeinen Dienſt ſtell' ich ihn. So iſt es. Verſtehſt Du jetzt?

Schwarzer Student. Ich verſteh'.

Achte Szene.

Die Vorigen. Chriſtian.

Chriſtian (wieder auftretend). Die Knechte warten.

Sieverroither. Erſt mit Dir ein Wort. Ich hab' viel für Dich getan. Ich will noch mehr tun.

Chriſtian. Nur das Meine möcht' ich endlich einmal.

Sieverroither. Wie meinſt Du das?

Digitized by Google

Christian. Ist doch klar, mein' ich. Was ich verdien' und was mir zukommt.

Sieverroither. Ich könnt' Dir anders reden, aber heut' nicht. Kurz, Du gehst mit dem Herrn da und mit allen Knechten und Nachbarn. Man braucht jeden Arm wieder. Du bist der Obermann von allen, mach' mir keine Schande! Und jetzt sollen sie kommen, herein, alle herein.

(Knechte stürmen tumultuarisch herein. Rufe:)

Was gibt's, was will der Bauer?

Neunte Szene.

Die Vorigen. Marcus. Stefan. Pollender. Knechte.

Schwarzer Student. Als Gesandter eurer Brüder im Glauben bin ich hiehergekommen. Denn der Herr hat uns heimgesucht mit Trübsal und Not, daß unsere Seele verschmachtet. Der uns Führer und Leiter war, hat er zu sich genommen, und so — — —

(Rufe). Was will er? — Was redet er? — Verstehst ihn? — Nein. — Ich auch nicht. — Der Bauer soll reden, der Bauer!

Sieverroither. Da hörst Du! Ruhig! Burschen und Männer, unseren Brüdern im Unterlande geht's schlecht. Ihr habt mir oft Löcher im Kopf heimgebracht für nichts und wider nichts. Ich hab' keinem was gesagt, keinen deswegen fortgeschickt. Jetzt aber sag' ich euch: Geht hin und drescht, als stündet ihr auf der Tenne. Die Baiern sind die Garben, und Gottes Zorn wird mit euch sein und Kraft leihen. Wollt ihr?

(Rufe). Wir wollen! Wir wollen!

Digitized by Google

Sieverroither. Bring' einer Most und Krüge, soviele da sind. Wer aber nicht gerne mittut, der bleibe dahinten ... Dich, Marcus, frag' ich gar nicht. Dich kenn' ich. Du gibst mir acht auf den Christian, auf Dich kann ich mich verlassen.

Marcus. Sollt's doch meinen.

Christian (für sich). Was heißt das? einen Aufpasser?

Sieverroither. Dich, Georg, auch nicht. Du Stefan?

Stefan. Dazu bin ich nicht gedungen.

Sieverroither. Dann geh; ich kann Dich nicht mehr brauchen. Wer nur um Lohn dient, der ist ein übler Knecht und gleicht den bösen Schälken und hat also seinen Lohn dahin. Mach' fort! — Und Du, Pollender?

Pollender. Wenn's auf mich gerade anstehen? Aber soll denn gar kein Mann mehr auf dem Hofe bleiben?

Stefan (zu Marcus). Verflucht! Und gerade jetzt. Und es hätt' so lustig werden können. Ich allein im Taubenschlag. (Marcus dreht ihm den Rücken.)

Sieverroither. Ich aber kann nicht mit. Ich bin zu alt und muß auch das Haus hüten, damit ihr einen Unterschlupf habt, wenn ihr heimkehrt. Und wer mir zurückkehrt, der soll mein Bruder sein und soll ein gleich Teil haben an meinem Tisch. Wer aber soll Euch führen ins ewige Leben oder zum zeitlichen Tod? Denn es ist eine böse Sache, und ich weiß nicht, wie viel mir wieder kommen.

Marcus. Der Wildeste! der Christian!

Digitized by Google

(Rufe.) Der Chriſtian! Der Chriſtian!

Chriſtian. Was ſoll das? (Zu Marcus.) Paß auf, ich fang' wen. (Wortretend zum Bauern.) Und Du, warum gehſt Du nicht mit?

Sieverroither. Haſt es nicht ſchon gehört?

Chriſtian. Gehört ſchon, aber ich ſag' Dir, Bauer, Du wirſt Dich irren!

Sieverroither. Das tun wir alle, der Herr ſoll entſcheiden! Und jetzt — es iſt eine heilige Sache, für die ihr geht, denn ihr wollt nicht, daß die reine Lehre wieder ſinke, und ſo kämpft ihr nicht um Mutwillen, und drum und weil wir vielleicht alle zuſammen das letztemal hier vereinigt ſind, ſo erhebet Eure Herzen und Eure Becher und rufet: Es muß ſein!

(Rufe). Es muß ſein! Es muß ſein! Es muß ſein!

Sieverroither. Ein heiliges Loſungswort! Und nun tut, was ihr noch zu tun habt. Morgen mit dem Früheſten geht es fort.

(Knechte ab mit dem Rufe:) Es muß ſein!

(Die Stube leert ſich. Alle ab. Sommerliches Zwielicht. Lange Pauſe. Danach tritt Anna ein, ſetzt ſich auf die Ofenbank und ſtarrt ins Leere. Nach einer Weile Chriſtian.)

Zehnte Szene.

Anna. Chriſtian.

Anna (freudig). Ich hab's gewußt, Du mußt noch herkommen.

Chriſtian. Und woher denn? Du neunmal Kluge?

Anna. Ich weiß nicht, aber ich hab's gewußt. Und

war auch Dir nicht ſo, als müßten wir uns noch ein Behüt Gott ſagen?

Chriſtian. Daran hab' ich nicht gedacht.

Anna. Chriſtian!

Chriſtian. Anna, mußt mir nicht böſe ſein. Von Dir möcht' ich's nicht, und glaub mir, ich habe viel im Kopfe, viel und nichts Gutes. Oder haſt Du Dich ſchon einmal vor Dir ſelber gegraut?

Anna. Wie kann man das?

Chriſtian. Glaub' mir, man kann's, wenn man das vor ſich ſieht, was man tun will. Und jetzt — haſt Du mir was zu ſagen?

Anna. Viel. Aber Du biſt wieder ſo. Ich weiß kein Wort mehr.

Chriſtian. Such's. Du weißt nicht, wie gern ich Dich höre.

Anna. Mußt aber nicht lachen über mich, ſiehſt Du.

Chriſtian. Ich werd's nicht. Gewiß nicht.

Anna (hat ein Kreuzchen aus dem Buſen genommen. Chriſtian will danach greifen). Siehſt? Nicht ſo, und dann, Du weißt ja nicht —

Chriſtian. So red'!

Anna. Siehſt, das Kreuzel hat meine Großmutter ſelig getragen. Es iſt geweiht, ich glaube: neunmal. Und man hat mir geſagt, es iſt ein Segen dabei, daß, wer es trägt, der kann nicht gewaltſam ſterben. Und mein Vater hat es danach immer bei ſich gehabt — und das eine Mal, wo er es vergißt, da hat ihn der Baum geſtreift.

Chriſtian. Annerl!

Digitized by Google

Anna. Mußt nicht lachen. Es ist heidnisch, ich weiß, und ich bin sonst gut evangelisch und könnte sterben für die reine Lehre. Aber es ist uns damals so gut gegangen, und jetzt! Ich will freilich nicht klagen, der Herr hat mir's so bestimmt. Aber vielleicht hilft's doch. Ich möcht', daß Du zurückkommst. Magst es nehmen?

Christian. Annerl! Gar von Gold. Du wirst schier die einzige sein, die sich ängstigt um mich.

Anna. Glaub's nicht. Da ist der Bauer.

Christian. Ja, der Bauer! Freilich, er hat mich weggeschickt. Nun ja, wenn man einen will forthaben, so kann man schon ein übriges tun, als bedauerte man einen.

Anna. Nein, nein, er hat Dich doch gern, so wüst Du tust. Und verkauft hätt' ich es nie. Also nimmst es?

Christian. Ja, und ich werde zurückkommen.

Anna. Daß Du doch auch kannst lieb sein!

Christian. Ja, ich komme zurück. Erst hab' ich's wollen aus drei Gründen:? Um eine Tote, um einen, der lebt, und um mich. Jetzt ist noch eine Sach' dazukommen. Doppelt hält gut. Vierfach aber ist ein Strick, daran soll mir wer müssen, der's nicht denkt und wie er sich's nicht denkt. Auge um Auge, Zahn um Zahn; rücklings an ihn, wie er rücklings ist an mich! Aber Du wirst immer so sein wie jetzt? Immer stehn zu mir!

Anna. Wie redst wieder? Nein zum fürchten!

Christian. Antwort: Wirst es?

Anna. Immer so lang ich darf. Behüt Dich Gott.

Christian. Behüt Dich Gott, Du lieber Narr!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Dritter Akt.

Szene: Flur der Sieverroith. Türe nach rechts, Türe nach links, mit einem Vorbau. Hinten ein Tor, vorne ein Tor.

Erſte Szene.

Pollender. Der Bauer.

Sieverroither (auf und ab gehend). Alſo, wann kann er gekommen ſein?

Pollender. Ich hab' Dir's ſchon geſagt. Oder nicht? Kann ſein, nicht. Alſo: Gegen früh zu.

Sieverroither. Du haſt ihm aufgemacht?

Pollender. Freilich, freilich. Es iſt wohl bitter für einen alten Menſchen. Nun ja, ich ſchlafe nicht mehr gut. Und es iſt auch jetzt ſo ſtill auf dem Hofe — man hörte jede Katze, die übers Strohdach geht, glaubt man. Und richtig, kaum bin ich eingeſchlafen, da klopft's ans Tor, und da war er. Ich hab' ihm aufmachen müſſen, ich, ein Bauer, einem ſolchen. Und Gott gebe mir nicht die ewige Ruh — aber ich hab mir manchmal gedacht, ich möcht' ihn wieder fluchen und wettern hören. So einödig war mir's.

Sieverroither (freudig). Haſt Du das gedacht? Wirklich?

Pollender. Wirklich — und jetzt kommt er mir zu ſo einer Zeit und klopft mich aus dem Bette. Iſt das der Dank?

Sieverroither. Und warum haſt mich nicht gleich geweckt? Ihn nicht gleich zu mir gebracht?

Digitized by Google

Pollender. Weiß man's denn, ob man's darf bei Dir? Und hätt' er's denn gelitten? Verboten hat er mir's; er befiehlt und verbietet mir was!

Sieverroither. Nun, gehorcht haſt ihm am Ende doch.

Pollender. Das ärgert mich ja am allermeiſten.

Sieverroither. Und wie hat er ausgeſehen? Was hat er getan?

Pollender. Ausgeſehen? Wüſt natürlich. Was er getan hat, meinſt? Gar nichts. Nichts gedeutet hat er und nichts geredet. Sondern in die Scheuer iſt er gegangen und hat ſich niedergelegt. Und dort liegt er jetzt noch, und wenn man dabei ſtirbt vor Ungeduld und Neugierde. Das wäre ihm recht, juſt recht wär's dem Hochmut.

Sieverroither. Es iſt auch nicht nötig, daß er was redt. Ich weiß genug.

Pollender. Und was weißt Du, Bauer?

Sieverroither. Biſt wirklich ſo dumm, Pollender?

Pollender. Aber Bauer!

Sieverroither. Nun ja, glaubſt Du, ſo kommt wer heim, wenn es gut gegangen iſt, einzeln oder in der Nacht? Es ſteht ſchlimm um die heilige Sache, ſehr ſchlimm. Der Herr hat ſeine Hand von uns genommen und uns verworfen in ſeinem Zorne.

Pollender. Meinſt wirklich? Aber mein Gürtel? Wie komm' ich hernach zu meinem Gürtel?

Sieverroither. Wär's nichts weiter. Aber ſie werden über jeden kommen.

Pollender. Fürchteſt Dich, Bauer?

Digitized by Google

Sieverroither. Fürchten? Narr Du! Ich laſſ' Dich zuviel reden. Aber freilich, wenn man ſo eine Woche wartet, wartet, und man hört nichts von dem, was man zumeiſt möchte, da horcht man ſogar auf eine Klappermühle, wie Du's biſt, und die übernimmt ſich dann und glaubt, wenn's nur geht Klipp Klapp, ſo gibt das ſchon einen Sinn.

Pollender. Bauer, das iſt nicht ſchön, daß Du mir Dein Gnadenbrot ſo vorrückſt. (Pfiffig.) Aber am Ende, ſo gar lang wird's nicht mehr dauern. Meinen Grund forttragen können ſie mir nicht, und ob der Baier Herr iſt oder wer anderer, das iſt mir ganz gleich. Meine Ruhe will ich haben, und wenn unſer Herrgott gewollt hätte, daß die Bauern Herren ſind, ſo hätte er ſie zu Herren gemacht und nicht zu Bauern. Leben will ich — und der Glaube, der iſt der rechte, der das beſſere Teil hat. War das auch dumm geredet, Sieverroither?

Sieverroither. Nein, nur ſchlecht.

Pollender (gekränkt). Gar nie trifft man's bei dem.

(Es treten auf: Anna und Barbara.)

Zweite Szene.

Die Vorigen. Anna. Barbara.

Anna (mit dem Frühſtück). Guten Morgen, Bauer, und willſt da frühſtücken?

Sieverroither. Nein, mir iſt zu bang. Ich mag nicht eſſen. Weißt ſchon, daß der Chriſtian wieder da iſt?

Anna. Ja, ich weiß es.

Digitized by Google

Sieverroither. So, und woher?

Anna. Ich hab' das Tor gehen gehört, und dann hab' ich hinausgeschaut und ihn kommen gesehen.

Sieverroither. Und bist nicht neugierig, wie's gegangen ist?

Anna. Nein. Wär's gut gegangen, dann hätte er an mein Kammerfenster geklopft und mir's zugeflüstert.

Barbara. So genau weiß er Dein Kammerfenster?

Anna. Du mußt einmal sehr schlecht gewesen sein, daß Du so von einem braven Mädel denkst.

Barbara. Einmal? Wohl gar lange?

Anna. Na, meinetwegen kannst Du es jetzt auch noch sein.

Barbara. Keck ist das Mädel! Und Du, Pollender, sagst kein Wort dazu?

Pollender. Ja, was willst Du denn da tun? Warum redest Du auch so? Und muß ich mir dahier nicht auch alles gefallen lassen?

Barbara. Du Lapp! Aber der Krieg scheint aus.

Pollender. Scheint.

Barbara. Wann baust?

Pollender. Wann Gott will.

Barbara. No, ich möcht's gern wissen, damit man sich richten kann.

Pollender. Womit denn?

Barbara. Na, die Sachen, wann ich mitziehen soll.

Pollender. Na, na, mußt Dich nicht strapezieren dabei. (Rasch ab. Barbara ihm nach.)

Digitized by Google

Dritte Szene.

Sieverroither. Anna.

Sieverroither. Ein nettes Bandel!

Anna. War ich zu geſchnappig, Bauer?

Sieverroither. Nein, mein liebes Mädel.

Anna. Ich mag die beiden auch nicht. Ich glaub', ich hab' vom Chriſtian den Zorn auf die zwei.

Sieverroither. Haſt ſo viel auf ihn gegeben? Ihn am Ende gern geſehen!

Anna. Ja.

Sieverroither. Kurios, ſo einen Unband!

Anna. Er war's gegen mich nicht.

Sieverroither. Nun ja, und das gefällt Euch Weibern halt, wenn Ihr meint, Ihr habt etwas ganz extra für Euch. Mußt Dich aber nicht ſchämen.

Anna. Das tu' ich auch nicht. Ich hab' keine Urſach!

Sieverroither. Nun, und wenn Gott will, und alles iſt ehrlich gegangen, dann kann's ja immer gut werden. Siehſt, ich hab' niemand, und jetzt in der einſamen Zeit hab ich's erſt geſehen, ein wie herziger Schatz Du biſt.

Anna. Bauer! Aber mir iſt garnicht darnach, garnicht! Eher, als wäre der Chriſtian tot und käme nie wieder.

Sieverroither. Mir auch. Daß er auch ſo ganz allein gekommen iſt! Aber freilich, auf der Flucht! Den verſprengt's dahin, den dorthin, und es ſchaut nur jeder, wie er in einen Unterſchlupf kommt.

Anna. Bauer, ſoll ich ihn nicht doch wecken?

Digitized by Google

Sieverroither. Ja — nein, tu's nit! Es muß ja doch wer kommen, und ich weiß nicht, es redet ſich ſo ſchlecht mit dem Chriſtian. Es iſt immer, als paßte er auf einen.

Anna. Das hab' ich noch nicht empfunden, aber ..

Sieverroither (auffchreiend). Der Marcus! Der Anton! Ueber den Hof kommen ſie!

Vierte Szene.

Die Vorigen. Marcus und Anton. Pollender. Barbara.

Marcus und Anton. Grüß Gott, Bauer!

Sieverroither. Alſo! Daß ihr da ſeid! Wo ſind die anderen?

Marcus. Werden ſchon noch welche kommen. Freilich — viel nicht mehr.

Sieverroither. Erzählt, erzählt! Wie iſt's! Wie ſteht's? Wie war's?

Anton. Wie ſoll's ſein? Müde bin ich und hungrig bin ich.

Sieverroither. Ihr müßt es ja ſein. Daß man an ſo etwas nicht denkt! Barbara, bring was! (Es geſchieht. Anton ſetzt ſich und ißt.)

Marcus. Das iſt einer! Kurz, es iſt zu Ende mit der evangeliſchen Sache!

Sieverroither und die anderen. Um Gott!

Marcus. Ich weiß freilich nicht viel. Wir ſind ſo nach Aſchach hinunter, und dort haben wir uns geſchlagen.

Anton. Ja, und das rechtſchaffen!

Digitized by Google

Marcus. Wir griffen an, das heißt: wir nicht, sondern es waren vier Haufen immer zu jeder Seiten — drei vorne und die Traungauer mit dem Christian zuletzt, und wir sind vorgedrungen, das heißt, die anderen. Wir warten, und es kommt kein Befehl. Endlich sag' ich den Meinigen: Drauf! Also, das geschieht, und wer bei uns steht, alle uns nach. Da hören wir schon Geschrei vor uns: Maria, reine Magd! Der lauft, der wehrt sich noch. Wir haben uns gewehrt, aber es war nichts mehr zu machen.

Sieverroither. Der Herr hat sein Auge abgekehrt von seinem Volke! Erbarme Dich, Herr!

Marcus. Das wird zu spät sein. Ich bin auf Umwegen her, und jede Nacht war ich wo anders schlafen, einmal im Walde, einmal dort, wie sich's geschickt hat. Aber jede Nacht hat's wo anders gebrannt, da eine Einzelflamme, dort ein ganzer Weiler, manchmal war der ganze Himmel rot. Sie sind schnell, die Baiern. Erst vor dem Hofe hat sich der zu mir gefunden.

Sieverroither. Wir müssen's tragen. Und der Christian?

Marcus. Den habe ich in der Schlacht nicht gesehen.

Sieverroither. Nicht gesehen? Und Du, Anton?

Anton. Ich weiß nichts.

Sieverroither. Red', Kerl!

Anton. Nun ja, was soll ich wissen? Wie's geheißen hat: Schlagt! hab' ich geschlagen, danach, wie's geheißen hat: Lauft! bin ich gelaufen. Aber komisch war's; jeder von uns ist mit seinem Baiern fertig ge-

Digitized by Google

worden — alle zuſammen haben ſie uns untergekriegt. Das verſteh' ich nicht! Komiſch! Was?

Sieverroither. Und haſt Du den Chriſtian in der Schlacht geſehen?

Anton. Da muß ich erſt nachdenken. Vorher, ja, und dann — ich bitte Dich, da hab' ich keine Zeit dazu gehabt. Ich hab' auf mich geſchaut. Nun ja, ich muß es doch, oder wer tät's denn ſonſt. (Es ſind noch einige Knechte gekommen. Der Flur iſt halbvoll.)

Sieverroither. Mir wird bange. Ihr wißt nichts? Du auch nicht? Nein? Dummkopf!

Marcus. Es war nicht richtig bei Aſchach, Sieverroither.

Anton. Nicht wahr? Es war aber garnicht richtig!

Sieverroither. Ich denke — ihr ſagt es. Warum meinſt Du das, Anton?

Anton. Nun, wie's aus war und wie wir's ſchon aufgegeben haben, da haben die Baiern immer noch geſchoſſen. Neben mir einen weggeſchoſſen haben ſie! Gehört ſich das? Wenn wir's ſchon verſpielt haben, dann ſollen ſie doch einen Frieden geben. Oder iſt das eine richtige Rauferei? Einen Frieden müſſen's doch geben hernach!

Sieverroither. Kerl! Ruft mir den Chriſtian! (Ein Knecht geht ab.)

Marcus. Iſt der auch da? Gottlob, dann ...

Sieverroither. Du meinſt?

Marcus. Nein, nein. Oder wäre er ſonſt hergekommen?

Digitized by Google

Sieverroither. So haſt Du von ihm gedacht?

Marcus. Es kommen einem kurioſe Gedanken, wenn man's verſpielt ſieht und es iſt vordem immer gegangen, und man weiß nicht, wieſo es auf einmal nicht mehr geht. Aber jetzt wird's gut ſein. Er wird doch nicht . . .

Fünfte Szene.

Die vorigen. Chriſtian.

Barbara (zu Pollender). Du, paß auf! Mir ſcheint, es geht über einen.

Pollender. Dummes Zeug. Das tu' ich ſo. Aber geſchehen tut nichts.

Chriſtian (tritt auf). Was wiſpert ihr ſchon wieder! Grüß Gott, Marcus! (Marcus gibt ihm zögernd die Hand.) Grüß Gott, Anna!

Sieverroither. Für mich haſt kein „Grüß Gott"?

Chriſtian. Meinetwegen: Grüß Gott, Bauer.

Sieverroither. Und zu erzählen haſt Du mir nichts?

Chriſtian. Nichts, was Du nicht ſchon wüßteſt. Es iſt ſchlecht gegangen, denk' ich.

Sieverroither. Denkſt Du? Du mußt's wiſſen.

Chriſtian. Wiſſen die was?

Sieverroither. Aber Du haſt kommandiert.

Chriſtian. So? Nun, ich weiß doch nichts.

Digitized by Google

Sieverroither. Um Gotteswillen, martere einen nicht!

Christian. Was willst denn eigentlich? Das, was die Hauptsache ist, hast Du schon gehört.

Sieverroither. So bist Du mitgeflohen?

Christian. Wär' Dir's lieber, sie hätten mich erschlagen?

Sieverroither. Und dennoch will Dich niemand im Treffen oder auf der Flucht gesehen haben.

Christian. Wer weiß, wo die ihre Augen gehabt haben.

Sieverroither. Bursch, ich vergreife mich!

Christian. So probier's!

Anton. Ich weiß noch was, Bauer.

Sieverroither. Was? Rede!

Anton. Auf dem Herwege hab ich bairische Reiter gesehen, kurz vor Gmunden, wo der Weg abzweigt. Sie können nicht mehr weit sein. Freilich, Pferde kommen nicht herauf auf die Sieverroith. Aber sie könnten ja am Ende vielleicht absteigen.

Sieverroither. Und das sagst Du erst jetzt? Vorwärts, vorwärts! Das Tor nach hinten zu! Es ist schon gesperrt? Probiert's! (Man rüttelt daran.) Das hält was aus. Wachposten vors andere! Laßt niemand herein, den ihr nicht kennt! Vorwärts, vorwärts! Die Waffen aus dem Hause! (Zu Christian.) Du bleibst da. Mit Dir hab ich noch zu reden.

Christian. Ist mir recht. Ich bin auch gar zu müde, und was geschehen soll, das werdet ihr nicht aufhalten. Marcus!

Marcus. Ich hab' nichts insgeheim mit Dir!

Digitized by Google

Chriſtian. Auch gut. Wirſt noch betteln um den Biſſen Brot bei mir.

Sieverroither. Wie redeſt Du daher?

Chriſtian. Iſt meine Sach, und ich weiß es, warum ich's tun darf.

Sieverroither. Ich begreif' Dich nicht. Aber wehe Dir, wenn nicht alles iſt, wie's hat ſein ſollen.

Chriſtian. Droh nicht. Ich kann's von Dir nicht hören! (Setzt ſich nieder, brütend.) Wenn man nur keinen Menſchen ſehen müßt'!

Sechſte Szene.

Chriſtian. Anna.

Anna (iſt zu ihm getreten, raſch). Daß Du nur heil da biſt, Chriſtian! Daß Dir nichts geſchehen iſt!

Chriſtian (aufſchreckend). Wer iſt's? Ach, Du, Anna! Was gibt's?

Anna. So redſt Du mit mir? Ueberhaupt ...

Chriſtian. Nun, was iſt Dir nicht recht? Ich treff's ja bei keinem mehr.

Anna. Bei mir haſt's noch immer recht getroffen. Ich kann mir's ja denken, wie Dir's ſein muß. Du haſt das Deinige getan, und jetzt ſehen ſie alle ſo ſcheel auf Dich. Nicht wahr, das tut Dir weh?

Chriſtian. Ja, ja, Du wirſt es ſchon erraten haben. Da ſiehſt Du es: Nicht einer mag mich ordentlich.

Anna. Du tuſt dem Bauern groß Unrecht. Er hat ſich genug um Dich geſorgt.

Chriſtian. Um mich? Das red' einem Dümmeren ein. Um die evangeliſche Sache — meinetwegen;

Digitized by Google

um den Marcus — kann ſein. Aber um mich? Ja, geſorgt hat er ſich, ob ich vielleicht nicht doch am Leben bin. Du willſt den verſtehen? Du in Deiner Gutheit!

Anna. Um Gotteswillen! Aber ich hab mich auch geängſtigt, und jetzt kann ich nicht froh werden mit Dir, ſo gern ich's möchte.

Chriſtian. Dir glaub' ich beides.

Anna. Nun alſo, ſiehſt Du, und ich hab' gewußt, mein Kreuzel wird Dich beſchützen.

Chriſtian. Dein Kreuzel? Das hat mehr getan, als Du glaubſt.

Anna. Siehſt Du! Ich bin freilich nur ein dummes Mädel, aber es wird noch gut, alles gut. Erſt vorhin hat der Bauer zu mir geſprochen von uns beiden — ſo lieb, ich hätt's nie geglaubt.

Chriſtian. Von uns beiden?

Anna. Nun ja. Ich hab's ihm geſagt, daß ich Dich gern habe, und er war garnicht bös.

Chriſtian. Und ihm glaubſt Du auch nur ein Wort?

Anna. Ich bitt' Dich — ihm nicht? Wem dann? Geh, tu mir's zu lieb, red' freundlich mit ihm, Arbeit' mit bei dem, was ſie tun, und zeig's ihnen, wer Du biſt. „Ihr habt mir weh getan, ich aber ſteh' feſt zu Euch und der evangeliſchen Sache."

Chriſtian. Alſo hängſt Du an der evangeliſchen Sache?

Anna. Nein, wie Du nur biſt! Oder möchteſt Du nicht auch Dein Leben hingeben für die reine Lehre? Ich tät's ohne Beſinnen. Aber ich Narr! Laſſ' mich von Dir ſo foppen, von Dir, der Du geſtritten haſt dafür!

Digitized by Google

Chriſtian. Ich wollte, ich wäre nie hergekommen . . .

Anna. Chriſtian, was heißt das?

Chriſtian. Ich wollte, ich wäre nie hergekommen, oder doch nur . . .

Anna. Um Gott, das iſt ja, als hätten ſie recht!

Chriſtian. Mir iſt gar ſchlimm, Anna. Mich ſchnürt's. Aber das, was ich auszumachen habe, das konnt ich doch nur allein richten — allein ich und allein er.

Anna. Um Gott, ich verſteh' Dich gar nicht mehr.

Chriſtian. Möcht' ich Dir's denn ſagen, wenn Du auch nur ein Wort verſtehen könnteſt? Aber mir ſcheint, ich bin in der Falle, und durch will ich. Die Türe iſt geſperrt. (Er rüttelt mit Macht am hinteren Tore. Es hebt ſich in den Angeln, gibt aber nicht nach.) Ich krieg's nicht auf . . .

Anna. Mir wird ſo angſt, Chriſtian.

Chriſtian. Darf Dir auch ſein. Es iſt nichts Gutes, was geſchehen ſoll. Aber ich kann nichts dafür. Da frißt es an einem: Jahr um Jahr — nimm Dir das Deine — nimm Dir alles und mit einem Streich, und Du probierſt es, und dann! Dir grauſt's . . .

Anna. Was iſt das Deine?

Chriſtian. Siehſt Du, nicht einmal das weiß einer. Aber da hab' ich mich gefreut auf alles: Aufs Heimkommen, denn ich häng' an dem Grund, auf Dich und noch auf eines. Aber ich darf mich auf nichts freuen. Das iſt, wie damals, wo ich noch ein Kind war. Da haben ſie mich einmal einen ganzen Tag nicht geprügelt und nicht gequält, und es war noch dazu

Digitized by Google

im Sommer und der Tag hat lange gedauert, und wie ich in der Nacht allein auf dem Hofe bin, da fällt Dir ein Stern, ſo, glaub' ich, wie vor mir. Ich lauf' hin mit offener Hand, will ihn haſchen. Nichts war's. Nichts. Und ſo war's immer und jetzt recht. Ich darf mich auf nichts freuen. Ich hab's auch nie getan. Nur jetzt, und auf Dich, Annerl. Aber ich darf's nicht, ich darf's nicht.

Anna. Alſo haſt mich gern?

Chriſtian. Das fragſt noch? Möcht' ich denn ſonſt ſo mit Dir reden?

Anna. Dann tu mir eins. Sprich mit dem Bauern.

Chriſtian. Mit dem? O ja, mit dem werde ich noch reden.

Anna. Ich bitt' Dich, im guten und alles wird gut.

Chriſtian. Im guten? Im guten geht's nicht.

Anna. Ich bitt' Dich, Chriſtian, lieber Chriſtian!

Chriſtian. Mit dem! Im guten! An allem iſt er ſchuld. Meine Mutter hat er ins Grab gebracht, mich hat er martern laſſen.

Anna. Um Gottes Barmherzigkeit!

Chriſtian. Ich kann nichts hören von der Barmherzigkeit Gottes. Ich kann's nicht. Gegen wen iſt er barmherzig? Gegen mich? Gegen Dich? Nein, er iſt's nicht. Er iſt ein Gott der Rache, er trifft Vater und Kind, eins ins andere!

Anna. Du verſündigſt Dich, Chriſtian.

Chriſtian. Geht jetzt ſchon in einem. Und ſchuld an allem — er, immer er! Er hat geſchwiegen,

Digitized by Google

nun, und ich habe getan, was ich mußte. Auf ihn kommt, was mich drückt!

Anna. So ſag mir's. Vielleicht . . .

Chriſtian. Da gibt's kein Vielleicht. Ich bin hereingerannt — hereingerannt, wie eine Katze ins Haus, das ſie gewohnt iſt, und wenn es ſogar brennt. So, ganz ſo. Du aber, verlaß mich nicht, Annerl, Du nicht! Sie werden mich ſchlecht machen, ſchlechter wie ſchlecht. Glaub's nicht! Es hat ſo ſein müſſen, Annerl. Alles hat ſo werden müſſen. Ich hab' Dich gern gehabt, aber ſagen kann ich Dir nichts.

Anna. Gehabt? Und wie ſoll ich von Dir laſſen, wenn ich nicht muß?

Chriſtian. Wieder ſo mit wenn! Aber mir iſt dumpf.

Anna. Freilich. Ich begreif's. Erſt die Schlacht, dann die Flucht, die Angſt, dann die . . .

Chriſtian. Haſt recht! Erſt die Schlacht, dann das — und das Sinnieren, erſt: Wo iſt Deine Schuld? Und Du findeſt keine. Und der heimliche Haß, der ſich freut, wenn er darf offen werden, gegen alle, alle. Und Du haſt's in Dir: Sie tun Dir unrecht, wie ſie heißen, alle zuſammen, und die Tage Deines Lebens, daß Du bald glaubſt: es kann nicht anders ſein. Und dann ſiehſt Du: es hätt' anders ſein können, und Dir gehört viel, und man gibt Dir wenig und als Mitleid. Und das frißt an Dir, und der Haß wächſt und ſchreit in Dir, Und dann iſt's geſchehen, und Du biſt in Sünde ſelbſt an noch mehreren, als an Dir in Sünde ſind, eh Du's weißt, und der Haß ſchreit weiter . . .

Anna. So wirf ihn hinter Dich, den Haß.

Digitized by Google

Chriſtian. So redſt Du. Aber durch muß ich, durch, und geht's nicht — ſie ſollen mich nicht allein gefangen haben! Nein, es muß noch wer daran glauben! Hätt' ich nur ein Meſſer! Aber ich habe meine Waffen ablegen müſſen. Dort. Vorher — nun dort und damals ... Nur ein Meſſer! Durch! — Durch! (Geſchrei hinter der Szene: Der Student! Der Student!) So? Iſt der da? Gut. Durch muß ich! Ah! Anna!

Anna. Chriſtian!

Chriſtian. Schweig! Jetzt kommt es! Fort! — Fort! (Ab zur Rechten).

(Es treten auf:)

Siebente Szene.

Sieverroither. Schwarzer Student. Marcus. Knechte.

Sieverroither. Drängt nicht ſo um ihn! Es muß ihm wehe tun. Ihr ſeht ja, er kann kaum gehen. So, da ſitz. Gefallen biſt Du.

Schwarzer Student. Ja, gefallen bin ich.

Sieverroither. Und wo?

Schwarzer Student. Da glaubte ich, die Baiern ſeien hinter mir, es hat ſo getrappelt. Ich ſpringe ins Dickicht und falle hin, hart und ſchwer.

Sieverroither. Eine Stärkung? Trinkſt Du ein Glas Wein?

Schwarzer Student. Ich komme nicht zu Gaſt.

Sieverroither. So ruh Dich aus, und wir wollen weiter ſehen ...

Schwarzer Student. Ich komme auch nicht,

Digitized by Google

um mich zu verbergen vor denen, die mich fangen wollen. Ich tät's auch hier nicht. Denn es ist ein Preis auf meinen Kopf gesetzt. Wer mich beherbergt, der stirbt mit, und sein Gut gehört dem, der mich anzeigt.

Sieverroither. Um Gott, was willst denn? Was warnst Du mich? Oder glaubst Du, daß ich Dich im Stiche lassen möchte? Oder hältst Du mich für einen, der abfällt?

Schwarzer Student. Das glaube ich nicht. Aber ich will nur noch einmal ehrliche evangelische Gesichter sehen, ehe ich sterbe.

Sieverroither. Steht's so?

Schwarzer Student. Ja. Es ist aus mit der evangelischen Sache in Oberösterreich.

Sieverroither. Aus!

Schwarzer Student. Aus. Sie hetzen uns wie die Füchse, die nicht wissen, wo ihr Bau ist. Sie fangen uns mit Netzen und werfen den Strick um unseren Hals. Das Land dampft von den Opfern, die sie ihrer Rache bringen. Es ist aus.

Sieverroither. Aus, und ein Tag!

Schwarzer Student. Ein Tag — ja wohl! Aber Du warst nicht dabei, wie die Ueberlebenden, die letzten und besten, unter der Linde von Frankenmarkt gewürfelt haben um ihr Leben, Du hast nicht den Strick gehalten, an den sie Deinen Bruder henkten, Du nicht!

Sieverroither. Und Du — Du hast es?

Schwarzer Student. Ich hab's müssen. Ich hab' gewonnen, im Würfeln. Denn sie verkannten mich, und sie wußten nicht, wen sie fingen, sonst hätte mich nichts gerettet. Ich aber wollte leben. Ich wollte noch

Digitized by Google

einmal herkommen und Dir ſagen: Matthäus Sieverroither, Du haſt die evangeliſche Sache verderbt und alſo geſtürzt, daß ſie ſich nimmer wieder kann erheben. Du! — Du! — Du!

Sieverroither. Ich?

Schwarzer Student. Du! Denn Du haſt uns den Verderber geſchickt — Du haſt jenen ſchwarzen und finſteren Geſellen über die Traungauer geſtellt.

Sieverroither. Und?

Schwarzer Student. Und? Frage ſie, frage alle, die dabei waren: Wann habt ihr den Befehl bekommen, anzugreifen?

Marcus. Befehl? Gar keinen. Das Warten war uns zu lange, und da haben wir angefangen. Erſt ich mit denen von der Sieverroith. Es ſind ſchon welche mit. Aber nur, wer's wollte und nachdem er wollte. Wir hatten keinen, der voranging und dem alle folgten.

Schwarzer Student. Nun, und es iſt Befehl nach Befehl ergangen: Greift an, um Gotteswillen! Bote auf Bote hat ihn dem Chriſtian Mittermeyer, Deinem Chriſtian, überbracht. Kennſt Du den Pappenheim?

Sieverroither. Nein. Wie denn?

Schwarzer Student. Du wirſt ihn kennen lernen, und man wird den Namen maledeien im Lande, ſo lange noch einer die reine Lehre darin im Herzen trägt. Nun, der griff an mit ſeinen Reitern. Du haſt die Harniſche glänzen ſehen im Sonnenſchein, Du haſt ihr grauſam Geſchrei gehört, als ſie einſtürmten auf die Bekenner der Schrift. Nun, Ihr hattet Botſchaft. Damals, als die Panzerreiter müde waren, als der letzte

Digitized by Google

Gewalthaufen bedrängt, aber noch nicht überritten war, damals war zu helfen. Ihr hättet ihm tun können, wie dem Löbel von Euren Brüdern am anderen Flügel geschehen ist. Warum kamt Ihr nicht?

Marcus. Wir hatten keine Post.

Schwarzer Student. Keine Post? Du bist brav und tapfer, ich habe Dich hernach beim Raufen gesehen. Du hast das Deinige getan. Ich wollte, alle hätten es so. Aber wo blieben dann die Boten? Warum seid Ihr so spät gekommen, als nichts mehr zu helfen war? Ist Euer Führer feig gewesen?

Marcus. Feig? Nein, das ist der Christian nicht.

Schwarzer Student. So schlimmer.

Sieverroither. Um Gott! Wieso?

Schwarzer Student (zu Marcus). Hast Du ihn in der Schlacht gesehen?

Marcus. Ich hab' schon gesagt: nein!

Schwarzer Student. Ich auch nicht und auch sonst niemand.

Sieverroither. Ja, um alle Gnade, was kam er denn wieder her?

Schwarzer Student. Der Herr liefert in die Hand der Gerechten seine Sünder, auf daß ihnen werde nach ihrem Teil. Er hat ihn verblendet, und ihm geschehe, was des Rechtes ist.

(Rufe:) Ihm geschehe, was des Rechtes ist. Er hat sich versündigt an der Gemeinde des Herrn!

Anna. Um Gotteswillen! Barmherzigkeit! Christian!

Schwarzer Student. Er hat Verrat geübt.

Digitized by Google

Er iſt von ſeinem Poſten gewichen. Er hat Botſchaften unterſchlagen.

Sieverroither. Noch einmal ſag's. Verrat hat er geübt? Ich glaub's nicht — noch nicht.

Schwarzer Student. Das tat er.

Sieverroither. Mein Wahrzeichen! Mein Wahrzeichen! Er hat mich betrogen — betrogen um meinen Gott! Chriſtian!

(Die Tür ſpringt auf.)

Achte Szene.

Sieverroither. Chriſtian.

Chriſtian. Nun? (Alles weicht ihm aus.) Gut, daß Ihr Platz macht.

Sieverroither. Fort, macht fort! Allein müſſen wir's ausmachen, was wir mit uns haben. (Alle ab.) Mein Wahrzeichen, Betrüger, mein Wahrzeichen! Da warſt Du?

Chriſtian. Ja, da war ich!

Sieverroither. Alſo, Du haſt's gehört?

Chriſtian. Natürlich. Ihr habt ja genug gelärmt dafür.

Sieverroither. Und Du haſt geſchwiegen zu alledem?

Chriſtian. Gewiß, oder verlangſt Du noch mehr Spektakel?

Sieverroither. Und Du biſt nicht aufgeſprungen: „Kerl Du lügſt! Ich bin kein Meineidiger und kein Verräter!?"

Chriſtian. Das fragſt? Du warſt ja dabei.

Digitized by Google

Sieverroither. Und warum nicht? Man ſchneidet Dir die Ehre ab und mir auch, und Du haſt kein Wort der Abwehr dafür?

Chriſtian. Und hätt's auch dann nicht, wenn er gelogen hätte.

Sieverroither. Burſch, er hat alſo die Wahrheit geſprochen?

Chriſtian. So im ganzen ſchon.

Sieverroither. Und das ſagſt Du mir ſo ruhig?

Chriſtian. Und warum ſoll ich lärmen dabei? Es geht ſchön ſtill auch.

Sieverroither. Und wenn ich Dich dafür erſchlagen laſſe, wie Du's verdienſt?

Chriſtian. Zutrauen möcht' ich Dir's ſchon. Wenn Du Dich's nur trauen würdeſt!

Sieverroither. Warum ſoll ich nicht? Der Hof iſt noch mein. Die Knechte ſtehen noch zu mir.

Chriſtian. Noch!

Sieverroither. Wie meinſt das?

Chriſtian. Das kannſt Du Dir unſchwer ausdeuten. Den Hof möcht' ich. Ich will heiraten.

Sieverroither. So, und ich ſoll ihn hergeben? Wie kommſt denn da dazu?

Chriſtian. Das weißt Du wirklich nicht?

Sieverroither. Nein. Nein. Du hätteſt ihn bekommen, wärſt Du geſtanden, wie ſich's gehört zur heiligen Sache. So aber — ich will ſterben wie ein Hund, wenn Du nur eine Scholle bekommſt. Ich hab' Dich gern gehabt, ich hab's gut mit Dir gemeint . . .

Chriſtian. So gut, daß es nicht Dein Verdienſt

Digitized by Google

iſt, wenn ich nicht heute auch hänge an der Blutlinde von Frankenmarkt — ſo gut, daß es nicht Dein Werk iſt, wenn ich nicht auch liege bei den ſechstauſend anderen! Ich rede nicht gern, aber Dir muß ich das doch ſchon noch ſagen.

Sieverroither. Um Gott, wo denkſt denn hin, Chriſtian?

Chriſtian. Dich ſchau' ich immer noch durch, Bauer. Du kannſt ſchweigen und haſt's gezeigt. Aber verſtecken kannſt Du Dich nicht vor mir. Schweig nur, ſchweig. Es iſt mir heute gleich, ob Du redeſt oder nicht. Gleich, ganz gleich. Dein Reden hilft nicht mehr.

Sieverroither. Du ſprichſt ſo dunkel . . .

Chriſtian. Es hat ſchon Sinn. Such' Dir ihn nur heraus. Aber bald. Du haſt ſo viel Zeit nicht mehr dazu, Bauer.

Sieverroither. Du drohſt mir, Burſch?

Chriſtian. Ja, das tu' ich.

Sieverroither. Und darfſt es denn?

Chriſtian. Sonſt tät' ich's ja nicht. Ich ſage Dir: Du biſt in meiner Hand, Sieverroither, und Du ſollſt ſie ſpüren, daß Du vor ihr verzagſt! Das ſollſt Du! Ja!

Sieverroither. Du, ich bin wild. Ich ſpür's, mir kommt mein Zorn.

Chriſtian. Zwing ihn! Ich rat Dir's.

Sieverroither. Du — ſtehſt Du ſo vor mir, dann denk ich an die Zahlloſen von Aſchach, die nutzlos und verraten gefallen ſind, an die Heimloſen und Vertriebenen, denen man die Höfe angezündet hat . . .

Digitized by Google

Chriſtian. Denk daran, wenn Du ſtirbſt. Das haſt Du getan.

Sieverroither (taumelnd) Das hat mir heut ſchon einer geſagt.

Chriſtian. So beſſer. Vergiß das nie. Du biſt ſchuld an allem, und getröſte Dich mit der Schickung Gottes, die Dich ſo hat tun laſſen, wie ich mich damit getröſte, wenn es mir aufſteigt wie Wut gegen mich — ich könnte Hand anlegen an mich ſelber, aber vorher mußt Du daran, Du!

Sieverroither. Um Gott — und dieſer Haß!

Chriſtian. Ja, den trag' ich Dir. Und ich ſag' Dir, gib mir den Hof im guten, oder es geſchieht was! Und wenn Du betteln gehſt danach, dann glaub': Es war Schickung. Ich glaub's auch, bei allem, was ich verſchuldet hab', o! — und ich darf's nicht mehr glauben.

Sieverroither. Und warum nicht?

Chriſtian. Ich bin nicht mehr calviniſch. Ich habe Meſſe gehört und Beichte verrichtet.

Sieverroither. Du — und warum?

Chriſtian. Denk an eine Tote — an einen, der lebt!

Sieverroither. Was heißt das?

Chriſtian. Noch immer nicht? Noch immer ſchweigen? Nun alſo, ich will nichts mit Dir gemein haben, nicht einmal den Glauben. Ich will Dich an den Galgen bringen können.

Sieverroither. Wieſo? Wie willſt das?

Chriſtian. Ja, ich will's. Du haſt Rebellen beherbergt; der geächtete ſchwarze Student iſt bei Dir, und Du haſt von ihm ſelber gehört, was darauf ſteht.

Digitized by Google

Ein Wort, und Du hängſt. Aber ich will mehr. Der Hof iſt Dein Leben. Den mußt Du mir geben. Darnach will ich ſchweigen, und Du geh betteln und ſag' den Leuten: Das iſt der Matthäus Sieverroither, der einſt der große Bauer ob Gmunden war. Geben ſie Dir vielleicht etwas mehr. Kriegſt auch bei mir etwas, wenn Du kommſt mit dem Stecken. Ich halt' Dich in der Hand. An den mußt Du, mußt!

Sieverroither. Hältſt Du? Meinſt Du? Da kennſt Du den alten Sieverroither ſchlecht.

Chriſtian. Schlecht oder gut. Ans Leben will ich Dir, am Leben hab' ich Dich. Gefreut' hab' ich mich auf den Tag — o, faſt ſeitdem ich denke.

Sieverroither. Und warum haßt Du mich ſo?

Chriſtian. Das fragſt Du noch? Schlecht haſt Du mich vor mir ſelber gemacht, ich ekle mich an, ich muß zugrunde gehen, meineidig bin ich geworden — es reut mich nicht! Aber ich bin's, und Du fragſt noch?

Sieverroither. Aber hab' ich Dir je anderes getan, wenn nichts gutes?

Chriſtian. Was denn?

Sieverroither. Ich hab' Dich aufziehn laſſen auf meinem Hofe.

Chriſtian. Warum?

Sieverroither. Ich habe Deine Mutter gelitten, wie ſie ſonſt keiner gelitten, wie ſie in der Schande war.

Chriſtian. Das ſagſt Du? Gut, aber warum?

Sieverroither. Ich habe Dich zum Großknecht gemacht.

Chriſtian. Warum?

Digitized by Google

Sieverroither. Immer: warum. Du ſollſt den Hof haben, wenn ich ſterbe. Aber nein, das geht nicht mehr.

Chriſtian. Ich wart' auch nicht ſo lange. Gleich und von freien Stücken! — oder ich geh' hin und zeig Dich an. Sie werden mir glauben, und ich hab' ihn ſo.

Sieverroither. Das wirſt Du nicht tun, Chriſtian. Du wirſt meine grauen Haare nicht mit Schande zur Grube fahren laſſen.

Chriſtian. Ich werd's.

Sieverroither. Ich habe nie gebeten. Ich bitte Dich, tu's nicht. Es wird ſich ſchon was finden.

Chriſtian. Was ſoll ſich finden? Im Elend mußt Du leben, wie meine Mutter und ich!

Sieverroither. Tu's nicht — um aller Barmherzigkeit willen!

Chriſtian. Das Wort, das haſſ' ich! (Der Alte faßt ihn an.) Laß los, ſag' ich, ich geh'.

Sieverroither. Ich fürcht' mich vor Dir.

Chriſtian. Das ich das gehört hab'! Sterben könnt' ich dafür!

Sieverroither. Tu's nicht!

Chriſtian. Laß los!

Sieverroither. Dann zwing' ich Dich — ich allein.

Chriſtian. So komm! (Sie ringen. Der Alte ſtürzt zu Boden.)

Sieverroither (am Boden liegend). Tu's nicht — ich bin Dein Vater.

Chriſtian. Das ſagſt Du mir zu ſpät. Das weiß ich längſt. Juſt drum! (Ab.)

Digitized by Google

Neunte Szene.

Sieverroither (springt auf). Mein Gewehr! Sterben muß er! — Sterben! — Fort iſt's. — Fort. (Stürzt vor). Tor zu! Bindet jeden, der heraus will. (Das Thor fällt krachend zu. Chriſtians Stimme: Loslaſſen, ſag' ich, los!)

Anna (hinter der Szene). Wer ruft? Chriſtian! — Chriſtian!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Hof der Sieverroith. Herbſtſtimmung. Nacht. Im Hofe flackernde Pechpfannen. Auf den Bergen Feuerzeichen im Niederſinken. Lager. Vor dem Tore geht Marcus als Schildwache auf und ab.)

Erſte Szene.

Marcus. Schwarzer Student.

Schwarzer Student. Iſt alles beſorgt?

Marcus. Du haſt ja Augen.

Schwarzer Student. Die Feuerzeichen ſind angezündet?

Marcus. Schau Dich um.

Schwarzer Student. Kannſt nicht mehr ſprechen?

Marcus. Ich mag nicht.

Schwarzer Student. Ich vertrete heute den Bauern.

Digitized by Google

Marcus. So? Kann ſein, aber ich weiß nicht, wer Dich dazu beſtellt hat. Und wenn: ich bin aber nicht gewohnt, mir von wem anderen befehlen zu laſſen, als von ihm.

Schwarzer Student. Sei nicht ſo ſtörrig! Bedenke das allgemeine Elend und füge Dich der Not aller, die einen Führer brauchen. Wer kann das ſein, als ich? Oder wollt ihr führerlos verderben?

Marcus. Kann ſein, ich hab' unrecht. Aber ich bitte Dich, es iſt auch ſo etwas über dem Hofe — man weiß nicht, will Dir wer ans Leben, oder ſollſt Du wem ans Leben.

(Ein ſtarkes Klopfen.)

Zweite Szene.

Die Vorigen. Der Bauer vom oberen Bühl mit Knechten und Nachbarn.

Marcus. Wer iſt's?

Stimme. Der Bauer vom oberen Bühl!

Marcus. Wer hat Dich gerufen?

Stimme. Das flammende Zeichen!

Marcus. Warum kommſt Du?

Stimme. Fürs evangeliſche Regiment!

Marcus. Das Wort?

Stimme. Es muß ſein!

Marcus. Es muß ſein! Grüß Gott!

Schwarzer Student. Grüß Gott! Und gar mit ſo vielen!

Der Bauer. Meine Knechte und was von Nachbarn da iſt, ſind alle mit.

Digitized by Google

Schwarzer Student. Es ist gut. Glaubst Du, daß noch wer kommt?

Der Bauer. Ich wüßt nicht, wer noch kommt. Vielleicht noch der vom Lechof. Der wär' der letzte. Aber der ist lau im Glauben.

Schwarzer Student. Ruht Euch aus. Wir müssen noch heute aufbrechen und die Nacht durchmarschieren. (Sie verteilen sich, nur der Bauer steht bei Marcus nnd dem Studenten.)

Marcus. Nun, und der Sieverroither — will der noch nicht?

Schwarzer Student. Ich weiß nicht. Ich traue mich kaum, mit ihm zu sprechen. Seit Mittag sitzt er in seiner Stube und blättert in der Bibel. — Blatt für Blatt schlägt er um und stöhnt dabei. Vorhin sah ich ihm eine Weile zu — eine gute Weile. Er bemerkte mich aber gar nicht. Nur einmal ließ er den Kopf schwer fallen — ich lege die Hand auf seine Schulter, er aber schnellt auf und schaut mich mit finsteren Augen an, daß ich fast erschrecke. „Willst mich ausspionieren? Wart! Wirst schon noch alles hören." Aber geweint hat er nicht, wie ich mir's vorgestellt hatte.

Marcus. Weinen? Der? Da kennst Du ihn aber schon gar gut! Daß ihn aber die Sache mit dem Christian so herumgerüttelt haben soll? Oder wirklich nur, weil er wen gefunden hat, der ihn übermeistert? Wär' möglich. Er war immer gar stolz auf seine Kraft.

Schwarzer Student. Was ist mit dem Christian?

Marcus. Nun, gebunden haben wir ihn. Das

Digitized by Google

war Dir keine kleine Arbeit. Eine Gewalt hat der Jung' in ſich!

Schwarzer Student. Und jetzt?

Marcus. Jetzt ſtarrt er vor ſich hin und ſpricht kein Wort. Nur manchmal reißt's ihn. Und die Anna iſt bei ihm, auch ſtumm, und weiß kein Ende mit Schluchzen. Was nun das gar werden will!

Schwarzer Student. Könnt' ſie ihn nicht losbinden?

Marcus. Der Anton hält Wache — und wenn? Wohin will er? Aber eins wundert mich. Aehnlich ſieht er dem Bauern! Ich hab' den jung nicht gekannt, aber einmal muß er was an ſich gehabt haben, ganz ſo etwas, wie es der Chriſtian heut hat. Man könnt' faſt auf Gedanken kommen. Aber jetzt bin ich doch ſchon zwanzig Jahre da — alſo da hätt' man doch was hören müſſen.

(Es klopft wieder.)

Dritte Szene.

Die Vorigen. Der Bauer vom Lechof.

Marcus. Wer iſt's?
Stimme. Der Bauer vom Lechof!
Marcus. Wer hat Dich gerufen?
Stimme. Das flammende Zeichen!
Marcus. Warum kommſt Du?
Stimme. Für das evangeliſche Regiment!
Marcus. Das Wort?
Stimme. Es muß ſein!

Digitized by Google

Marcus. Es muß ſein! Grüß Gott! Spät kommſt. Wir haben Dich nicht mehr verhofft zu ſehen.

Der Bauer. Ich hab' weit. Aber wenn's das gilt, das letzte! Sie heißen mich lau. Aber ſiehſt — meine Buben, meine beiden Buben haben ſie mir erſchlagen, ich hab' gar niemand mehr. Wenn ich mir denke, mein Hof iſt ſo ganz einſam, und es wird Winter, und die Wölfe kommen vom Gebirge und bellen um den Hof, und es wird Nacht und Du ſiehſt die grünen Augen leuchten durch die Finſternis und da geh' ich lieber wo die ſind. — Du haſt niemand mehr, der zu Dir ſteht und zu Dir gehört — das halt' ich nicht aus. Und noch dazu, wenn der Sieverroither ruft, wer käme dann nicht?

Marcus. Da ſiehſt Du, wie ſie zu ihm halten.

Schwarzer Student. Ja, wäre er ſelber mitgekommen, wie es noch Zeit war! Aber jetzt!

Marcus. Jetzt iſt nichts mehr zu retten, meinſt Du?

Schwarzer Student. Ich glaub' es beinahe. Nur daß der Herr gewaltig wird in uns und ſeine Wunder tut.

Marcus. Du, der tut Dir keine Wunder mehr!

Schwarzer Student. Aber man hofft's doch.

Marcus. Iſt beſſer, man tut's nicht. So grimmiger iſt man danach.

(Die Haupttür iſt aufgeſprungen.)

Digitized by Google

Vierte Szene.

Die Vorigen. Sieverroither.

Alle. Endlich!

Sieverroither (geht langsam vor). Mir tut's weh in den Augen. Nun ja — erst die Finsternis und jetzt das Flackern. Das tut mir weh in meinen alten Augen.

Marcus. Sollen wir uns zum Aufbruch schicken?

Sieverroither. Noch nicht.

Schwarzer Student. Wir haben Eile. Nur bei Nacht können wir noch marschieren und uns mit unseren Brüdern vereinigen, die noch vom Flachlande heraufziehen, und mit denen, die Gmunden berannten und nun abstehen müssen davon. Bei Tage schlachten uns die Feinde einzeln. Ich habe Nachricht, daß sich die Unsrigen alle heute Nacht bei Pinsdorf lagern.

Sieverroither. Noch nicht.

Schwarzer Student. Du hast auch die Nachbarn noch nicht begrüßt, Matthäus.

Sieverroither. Wer ist Dein Matthäus? Und willst Du mir sagen, was ich zu tun habe?

Schwarzer Student. So war's nicht gemeint.

Sieverroither. So überleg's Dir besser, was Du sagst. Marcus, läute die Glocke. (Alle kommen herzu, Anton auch.) Das gellt! Marcus!

Digitized by Google

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Alle aus der Sieverroith.

Marcus. Was willſt, Bauer?

Sieverroither. Mich ſchwindelt's. Führ' mich zur Bank. Ich glaub', ich ſeh' nichts — keinen Schritt ſeh' ich. Sitzen will ich, ſitzen! (Alles drängt ſich um ihn.) Sind das alle? Wenige ſind's, wenige! Na — am Ende für das, was noch zu tun iſt, ſind's genug.

Schwarzer Student. Alſo, ſollen wir abziehen?

Sieverroither. Wirſt's ſchon hören, wann's an der Zeit. Dorthin, wohin wir müſſen, kommen wir immer noch zeitlich genug. Es iſt nur . . .

Marcus. Was meinſt?

Sieverroither. Nichts! Drängt Euch nicht ſo um mich! Da ſtarren ſie mich an. Das mag ich nicht. Wer hat die Wache gehabt?

Marcus. Beim Tore ich.

Sieverroither. Nein, anderswo.

Marcus. Beim Chriſtian meinſt?

Sieverroither. Den Namen hab' ich nicht verlangt.

Marcus. Anderswo — der Anton.

Sieverroither. Iſt recht — iſt ein zuverläſſiger Burſch. Und jetzt?

Marcus. Jetzt iſt niemand bei ihm.

Sieverroither. Iſt gut ſo. Iſt nicht mehr nötig, daß wer bei ihm iſt. Biſt brav, Marcus, ich werd' Dir's gedenken. Ja ſo, das geht nicht mehr. Alſo, Ihr

Digitized by Google

geht alle mit und Ihr wißt, daß vielleicht keiner am Leben bleibt von allen?

Schwarzer Student. Warum ſagſt Du das heraus?

Sieverroither (ſteht auf.) Weil ich will! Und warum ſollen's die Knechte nicht wiſſen? Iſt beſſer, es bleibt dahinter, wer nicht mit will mit freudigem Herzen. Alſo Ihr habt mich verſtanden und Ihr wollt alle mit?

Rufe: Wir wollen!

Sieverroither. Kurios. Sind ſo viele doch, und nicht einer will abfallen! Aber Euch hätten ſie am Ende nichts getan. Aber uns! Wir haben ja nur die Wahl, ob ſie uns ausräuchern werden wie die Füchſe, oder ob wir uns wehren wie die Wölfe — wie Wölfe! (Er taumelt.)

Marcus. Iſt Dir ſchlecht, Bauer?

Sieverroither. Nein, nein. Ich hab' nur an wen denken müſſen.

Schwarzer Student. Haſt Du ſonſt noch was zu befehlen, vor dem Aufbruch?

Sieverroither. Hat's der eilig! Kann noch nicht fort. Muß vorher noch was geſchehen. Reines Haus möcht' ich machen.

Schwarzer Student. So verſtör' mir wenigſtens die Leute nicht, oder wir laſſen Dich zurück.

Sieverroither. Probier', ob ſie Dir folgen.

Schwarzer Student. Nun denn, es gilt. Brüder, vorwärts! Will der durchaus nicht, warum ſoll uns ſein Eigenwille hindern, zu tun, was geſchehen

Digitized by Google

muß? Ihr kennt mich, es hat mancher von Euren Söhnen unter mir gedient. Ich will Euch führen.

Rufe. Bis der Sieverroither geht! Hörst nicht, er ist noch nicht fertig! So lange können wir noch warten!

Sieverroither. Siehst, das hast Du wohl auch gar nötig gehabt. Ja, ja! Aber freuen tut's einen doch.

Marcus. Was freut Dich?

Sieverroither. Daß Ihr gar so steht zu mir, das freut mich.

Marcus. Von mir weißt Du es, denk' ich, lange genug. Ich hab' niemand gekannt, dem ich hätte so folgen können, und ich werde auch keinen mehr kennen. Du bist der gerechteste Mensch, den ich je gefunden habe.

Sieverroither. Meinst? Na, dann wirst bald schauen! (Zum Studenten.) Sollst mir jetzt keinen Zorn tragen. Du bist ein Schriftgelehrter. Hast Du auch schon herausgefunden, was für ein furchtbares Buch das Wort Gottes ist?

Schwarzer Student. Furchtbar? Es ist tröstlich.

Sieverroither. Das denkst Du nur so. Ich weiß es besser. Du, ich hab' heute darin gelesen, ich weiß gar nicht, wie lange. Aber nicht einen Spruch hab' ich Dir darin gefunden, der mir nicht Schauer gebracht hätte. Ist das nicht eigen? Wie deutest Du mir das aus, Schriftgelehrter? Du warst ja Student.

Schwarzer Student. Ich hab's nie gefunden. Aber ich beschwöre Dich, mach' ein Ende.

Sieverroither. Wüßt' man nur wie, wüßt

Digitized by Google

man nur wie! Aber zurücklaſſen kann ich ihn nicht.

Marcus. Geht's um den Chriſtian?

Sieverroither. Ich mag keinen Namen hören! Ich mag nicht. Aber jetzt iſt's ſchon eins. Ja, um den geht's, und was mit dem werden ſoll.

Marcus. Was willſt Du, daß mit ihm geſchehe?

Sieverroither. Ich hab' da nichts zu wollen. Ich nicht. Ihr alle müßt mich hören und richten, denn wir ſind die Gemeinde des Herrn. Was? Und ſein Wort lebt nur noch in uns und ſonſt nirgendwo im Lande. Wie das nur gekommen iſt? So über Nacht, und man wundert ſich. Und daß er ſo viel Schuld haben ſoll daran! Und hat doch wieder keine!

Schwarzer Student. So trage Deine Sache vor, daß wir fort können. Wir wollen richten. Ich aber glaube, er muß ſterben.

Sieverroither. Meinſt das ſchon jetzt und weißt eigentlich noch gar nichts? Was wirſt erſt nachher ſagen? Aber jetzt begreif' ich, was ich einmal hab' nicht verſtehen können: „Rottet Eure Widerſacher aus mit der Schärfe des Schwertes!" und danach wieder: „Ihr ſollt ihnen keinen Haß tragen im Herzen!" Aber laſſ' ich ihn zurück, ſo verſchmachtet er mir hilflos, oder es gechieht ihm noch Aergeres, und leben darf er mir nicht. (Mit lauter Stimme) Nachbarn!

Sechſte Szene.

Anna. Sprich noch nicht, Bauer. Ueberleg's noch.

Sieverroither. Tu' ich Dir auch weh, Annerl? Aber ich hab's lange genug überlegt, und es muß

Digitized by Google

ſein. Nachbarn! Männer und Burſchen! Ich hab' geſündigt im Geheimen, und ich will's bekennen vor der Gemeinde.

Rufe. Der Sieverroither ſpricht! Der Sieverroither!

Sieverroither. Ihr kennt mich alle ſeit vielen Jahren, Du vom Lechof und Du vom Bühl gar, ſeitdem wir leben. Ihr habt mich für gerecht gehalten alle die Zeit ...

Rufe. Das haben wir, das tun wir!

Sieverroither. Ich bin es nicht. Ihr habt mich für wahrhaftig gehalten ...

Rufe. Das biſt! Es weiß es keiner anders!

Sieverroither. Ich bin es nicht. Ihr habt mich für mutig und aufrecht gehalten ...

Rufe. Was fragſt? Wir wollen Dir's alle bezeugen!

Sieverroither. Ich bin es nicht. Ich habe unrecht getan, ich habe gelogen, ich war feig. Mögt Ihr mich noch zum Führer?

Rufe. Wir glauben's nicht! Sprich weiter! Wir müſſen es hören!

Sieverroither. Ihr ſollt es auch. Ihr habt die Chriſtine gekannt, die bei mir auf dem Hofe war?

Rufe. Ja, ja! Was ſoll die?

Sieverroither. An der hab' ich mich verſündigt. Sie war mein, und der Chriſtian iſt mein Kind.

Rufe. Der Chriſtian? — Der? — Alſo das! — Darum? —

Schwarzer Student. Das iſt eine läßliche

Digitized by Google

Sünde; die lohnt es nicht, daß wir uns darüber verweilen und darüber die Zeit verſäumen.

Sieverroither. Läßliche Sünde? Du ſprichſt nach Deinem Verſtande. Ich aber ſage Dir, es gibt keine läßliche Sünde, ſondern alle ſind ſie gleich in den Augen des Herrn, und er ſucht ſie heim zu ihrer Zeit. Er hat ſie auch an mir heimgeſucht und hat mich gefunden mit der Macht ſeines Armes. Ich aber will mich ihrer abtun, ehe ich mich in ſeine Hand gebe. Denn es ſteht geſchrieben: „Du ſollſt nichts dulden in Deiner Mitte, was unrein iſt oder verworfen.“ Aber Ihr habt auch mein Weib gekannt — — —

Rufe. Wir haben! Wir haben!

Sieverroither. Alſo. Ihr wißt, was lang ſie mir gelegen iſt. Und ich war damals jung und ſtark und ſtolz, und hab' unbehaust ſein müſſen in ſolchem Reichtum. Das hat an mir gefreſſen, und ich hab' mich hart geſorgt: „Matthäus, wenn dich der Herr ruft, wer ſoll nach dir Herr ſein dort, wo du es geweſen biſt und deine Väter?“ Das war meine Sünde. Denn wir haben uns nicht zu ſorgen, ſondern ſeine Schlüſſe zu nehmen, wie er ſie angeſetzt hat und verſiegelt von Ewigkeit. Und da las ich in der Bibel von Abraham, ſeinem Weibe Sarah, von Hagar, der Magd, und Ismael, ihrem Sohne. Und ſo hab' ich mich verſündigt auch in der Tat, wie vorher nur in Gedanken. Aber mein Ismael hat ſeine Hand gegen mich erhoben, wie jener gegen die Söhne Abrahams ſeinen Haß trägt.

Alſo: der Bub iſt zu ſeiner Zeit gekommen. Da hat's angefangen. Denn die Chriſtine hat mich ſehr gejammert, und ich hab' doch nicht gewußt, was ſoll ich tun

Digitized by Google

und wie ſoll ich ihr helfen. Denn ich hab' mich geſchämt vor meinem Weibe, daß ich ihr bekennen ſoll, was ich mich vergangen, und ich hab' mich auch gefürchtet vor ihr und ihrer Frömmigkeit. Und alſo war ich feig und habe lieber geduldet und zugeſehen, wie ſie mein Mädel und mein Blut getreten haben und mißhandelt. So hab' ich denn auch gelogen. Denn ich habe dem Studenten und anderen geſagt: das leid' ich — mehr: das hab' ich ſo gewollt, weil ich will, daß er zornig und ſtark werde, wie ein reiſiger Wolf. Aber ich hab's getan nur in der Angſt meines Herzens und weil ich mich nicht verraten wollte vor meinem Weibe und vor meinen Leuten. Ich habe alſo die Menſchen mehr gefürchtet als meinen Gott. Iſt das auch eine läßliche Sünde, Student?

Und wenn die Chriſtine gekommen iſt zu mir an einſamen Oertern und ſonſt, wo uns niemand geſehen hat, und vor mir gekniet und zu mir geſchrien hat: „Erbarme Dich!" — da hab' ich ſie getröſtet und mich: „Mein Weib wird ja ſterben, und dann iſt alles gut". Aber ſie iſt nicht geſtorben, und ſpäter, da hab' ich ihr gedroht, und daß ich ſie vom Hofe jage, und wenn ich's getan hätte, und ſie hätt' Euch aufgerufen gegen mich: Wem hättet Ihr geglaubt, ihr oder mir?

Rufe. Dir, Dir, Sieverroither!

Sieverroither. Alſo. Und ſie hat das auch gewußt, und ſie hat mich, mein' ich, nie gern gehabt und ſich immer nur gefürchtet vor mir, und auch das war mir nicht recht. Je älter aber meine Sünde war, deſto minder hab' ich ſie wollen bekennen. Sie iſt verkommen darüber, und als mein Weib ſtarb, da war's auch aus

Digitized by Google

mit ihr. Noch ganz zuerſt in der Trauer, noch ehe ich gewußt habe, was ich ſoll, iſt die Chriſtine geſtorben. Ich aber habe auch dann nicht geſprochen, und dem Chriſtian nicht geſagt: „Du biſt mein Sohn", ſondern ich dachte: biſt Du mein Erbe, ſo iſt's recht. Und als er mir nicht gefiel in ſeiner Zornigkeit, da ſchickte ich ihn in den Krieg, daß der Herr entſcheiden ſolle, ob er lebe oder nicht. Das aber war wiederum ſündig, denn es ſteht geſchrieben: „Du ſollſt dir nicht Loſe machen noch Wahrzeichen!" Alſo hab' ich geſündigt vielfach, offen und insgeheim. Wollt Ihr mich noch zum Führer?

Rufe. Wir wollen! Wir wollen!

Sieverroither. Es iſt gut. Auch könnt Ihr mich nicht richten, denn ich bin fortab in der Hand Gottes. Er wird mich nicht entlaſſen daraus, und Ihr ſeid nicht über mir. Jenem aber könnt Ihr tun nach ſeinem Recht. Er hat Eure Sache verraten, mit Bewußtſein, bei Aſchach. Was ſteht darauf?

Rufe. Er muß ſterben!

Sieverroither. Er iſt abgefallen von ſeinem Glauben und hat Bündnis geſchloſſen mit ſeinen Feinden. Was ſteht darauf?

Rufe. Er muß ſterben!

Sieverroither. Er hat die Hand erhoben wider ſeinen Vater, ihn zu ſchlagen, und hat meine grauen Haare mit Schande bringen wollen an den Galgen. Was ſteht darauf?

Rufe. Er muß ſterben! (Marcus ab.)

Digitized by Google

Siebente Szene.

Sieverroither. Der Herr hat gesprochen.

Anna. Um alle Barmherzigkeit, Bauer, um alle Gnade!

Sieverroither. Was willst?

Anna. Um alle Gnade! Sei nicht so. Schau, er hat alles verloren, alles! Ich weiß. Mich hat er verloren, ich hab' ihn lieber als das Licht meiner Augen, und ich muß von ihm lassen. Ich kann nicht mehr zu ihm — ich weiß, denn ich kann es nicht. Den Hof hat er gewinnen wollen — das ist aus. Er bekommt ihn nicht. Das seh' ich. Er wird verderbt, verspielt hat er alles, weil er hat zu viel gewinnen wollen; ich seh's. Aber leben laß ihn — um Gotteswillen, laß ihn leben, leben! (Aufschrei hinter der Szene. Christian stürzt vor. Hinter ihm Marcus.)

Christian. Ist's recht? — So recht? — Hast, was Du gewollt hast? — Ah, ich hab's. Umsonst — alles umsonst. (Stürzt nieder und stirbt.)

Sieverroither. Wer war das?

Marcus. Ich hab's getan. Ich hab' ihn losgebunden, weil ich kein Metzger bin, und ich hab' den Stich geführt in seine Brust.

Sieverroither. Du? — Und warum?

Marcus. Weil die Brüder gesprochen haben und weil ich nicht wollte, daß er so lebe, wie er leben hätte müssen.

Sieverroither. Du? Gerade Du hast es nicht gewollt? — Und warum?

Marcus. Weil ich ihn gerne gehabt habe.

Digitized by Google

Sieverroither (aufschreiend.) Alle haben sie ihn gerne gehabt — alle, und das hört man erst jetzt! (Stürzt über der Leiche nieder.)

Achte Szene.

Schwarzer Student. Kniet nieder zum Gebet, vielleicht zum letzten in der Heimat! (Es geschieht.) Ihr habt es manchmal angehoben, ehe ihr in den Kampf gingt, manchmal in Kirchen. Erhebt's noch einmal, damit sich der Herr erbarme über sein Volk:

Nun betet alle, Mann für Mann,
Das Beten gilt ein Schwur:
Herr, hilf uns von der Pfaffen Bann
Und von der Herren Schur.
Laß Freiheit uns erwerben,
Und wenn der Salzbund bricht,
Herr, gib ein selig Sterben,
Danach ein mild Gericht!

Es drohen Wetter um und um,
Und fährlich ist der Streit;
Uns zeigt Dein Evangelium
Den Weg zur Seligkeit.
Und müssen wir verderben,
Weil Satan mit uns ficht:
Herr, gib ein selig Sterben,
Danach ein mild Gericht!

(Die letzten zwei Zeilen werden als Refrain wiederholt.)

Digitized by Google

Neunte Szene.

Sieverroither. Wer betet da vor, ſo lange ich lebe? Wer befiehlt auf der Sieverroith? Feuer in den Hof! (Einige ab.) Es will nicht aufgehen.

Marcus. Gerade ſchlägt's auf.

Sieverroither. Es hat lange genug gegloſt. Nun ſoll es brennen. Die Waffen hoch!

Zurufe. Fürs evangeliſche Regiment! Es muß ſein! Es muß ſein! Es muß ſein! Es muß ſein!

(Während der Hof in Flammen aufgeht und die Höhenfeuer in ſich zuſammenſinken, fällt langſam der Vorhang.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Blut

Roman

Seiner lieben Schwester Laura
ein Gruß übers Meer

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Durch das ganze Anweſen geht ein lebendiges Waſſer und erfüllt es mit ſtarkem und heimlichem Gebrauſe. Durch eine Mauerlücke betritt es den umfriedeten Raum; es rauſcht an einer Turbine vorbei, von der allerhand Riemenwerk ausläuft und Maſchinen in raſche und knarrende Bewegung verſetzt. Nun überwölbt und von dunklen und widerhallenden Kellergängen vorm Sonnenlichte geſchieden, kommt es bald wieder ins Grüne; es ſcheidet, von ängſtlich ſchmalen Stegen überbrückt, zwei Gärten, die einander ſo ungleich ſehen wie nur irgend möglich. Denn der zunächſt dem Wohnhauſe iſt faſt überſorgfältig gepflegt; mit ſauber gekieſten Gängen, mit Rabatten, in denen altmodiſche, großblumige Blüten mit nickenden Köpfen ſtehen, mit wenigen, doch vornehmen Obſtbäumen, mit Aprikoſen und Reben, die rankend und breitblättrig das geteerte Holzgitter der Südwand überſpinnen. Der andere aber iſt ganz verwahrloſt, ſein Plankenzaun wollte verfallen, und nur dichtes Brombeergeniſt, das ihn allenthalben umwucherte, bot eine Art Schutz vor unberufenem Eindringen. Aber üppiges Gras wuchs darin, ſchlanke Haſeln ſtanden überhangend und faſt grünſchattig überwölbend nächſt dem Waſſer. Das zog an ihnen vorüber; es durch-

Digitized by Google

bricht zum andernmale eine Mauer und tritt ins Freie, um sich wenige Schritte davon mit dem Bache zu vereinigen, von dem man's abgetrennt. Das geschieht dem Werkkanale gegenüber, der von da ab fast gerade durchs flache Land der unfernen Stadt zuzieht; hart vor der großen Wehre, deren mächtige Quadern im Sommer blank und bloß im Sonnenlichte schimmern, während im Frühjahre und im Herbste die Fluten so toll darüber hinschießen, daß man wohl begreift, warum das Bauwerk so stark und massig gefügt worden ist.

Aber nicht allein die rufende Stimme der Wasser durchklingt das Haus. Eine seltsame Unruhe lebt unablässig darinnen. Denn ein mächtiger Anbau stößt daran: da schnurrt ein Göpelwerk, da rasseln beständig Handwägelein und Schiebkarren über Steinpflaster, da hallen die Tritte schwerer und wuchtiger Männerstiefel nach. Türen fallen hart und lärmvoll ins Schloß, ein ewiges Hin- und Widergehen ist in allen Räumen. Dazu durchzieht sämtliche Gelasse ein eigener Geruch: der kräftige Brodem frisch gedörrten Malzes, der fade und dennoch erregende süßen Bieres, das starke Gewürz des Hopfens einigen sich darin.

Das Haus ist ein Brauhaus, und der Lärm städtischer Betriebsamkeit und bäuerlichen Geweses berühren sich in ihm so heute, wie zur Zeit, da Rupert und Salome Lohwag hier noch als Pächter saßen. Immer noch klirrt zur gesetzten Zeit das schrille Dengeln der Sensen, immer noch rasseln Pflugscharen über den Hof, klingt aus den Scheunen der Dreitakt behender Flegel, manchmal ganz seltsam vom raschen Pochen lustiger Böttcherhämmer, vom Kollern der Fässer auf dem Boden beant-

Digitized by Google

wortet. Immer noch ziehen mächtige Pferde, vielleicht nur nicht mehr so schön wie damals, an überschweren Wagen, um dann zu Abend leicht und mit um vieles geringerer Last heimzukehren. Auch die Bauern pflegen noch in müßiger Stunde ihren Umtrunk unter den alten Nußbäumen des Hofes zu tun; der dehnt sich manchmal bis in die späte Nacht, denn es sind Deutsche; und zuzeiten klingen immer wieder jene getragenen, alten, klagenden Weisen ins Dunkel hinaus, die Frau Salome so ungerne vernahm. Aber man kümmert sich nicht mehr so viel wie damals um das Treiben derer, die es bewohnen; man mag sie nicht, denn das Gebäude ist Herrengut, und sonst ringsum freier Bauernboden. Man liebt diePächter noch immer nicht, denn sie gedeihen, und noch ist keiner mit leeren Säcken fort, während die Erbgesessenen hart kämpfen müssen und dennoch in ihrer Wirtschaft mehr und mehr zurückkommen; verargt ihnen schon ihre Freizügigkeit, die dem rechten Bauer unfaßlich, der durch den Zwang der Gewohnheit noch heute so sehr ein Höriger der Scholle ist, als es seine Ahnen nur je durch den der Gesetze gewesen. Aber so feindliche und lauernde Blicke fliegen doch nicht mehr nach dem Wohnhause, das, mit seinen grünen Jalousien und durch himmelhohe Holzstöße neugierigen Augen fast ganz entzogen, das mächtige Rechteck des Hofes abschließt. Man haßt sie nicht mehr, man trinkt ihr Bier gedankenlos, während früher einmal jeder Schluck durch die feste Ueberzeugung eine eigene Würze gewann, es müsse mit den Lohwags doch ein schlechtes Ende nehmen, so sehr sie auch zusehends an Gut und Geld vorwärts kamen.

Ein rechter Nachbarnhaß braucht eigentlich gar keine

Digitized by Google

Begründung, während es hier zum Ueberdruß und gar mannigfaltige gab. Denn die Lohwags waren nicht nur Fremde und fremd im Orte geblieben; auch ihr Bekenntnis schied sie von den anderen. Sie waren Calviner; und man mag die eigentlich nirgends, wo sie versprengt und einsam wohnen. Auch sie besaßen jene Tüchtigkeit, die man allenthalben ihren Glaubensgenossen zuerkennt; aber nicht minder jenen selbstgenügsamen Hochmut, der ihnen überall die Herzen entfremdet. Keiner wußte, daß Rupert oder Salome jemals einen der Gäste gegrüßt hätten, wie sich das doch für Wirtsleute gehört; bei ihm war es wirklich Geldstolz, während ihr das ganze Brauhaus einfach ein Gräuel war. Sie haßte das weltliche Treiben unter den Nußbäumen, und es verleidete ihr beinahe die Freude an den Ställen, an ihren Lieblingen, den wunderschönen Rindern, die darin standen, daß sie daran vorüber mußte, wollte sie nach den Tieren sehen. Wie konnten Leute, die zumeist nicht einmal in guten Verhältnissen waren, ihr Geld so unnütz vertun? Männer singen wie die Schulbuben? Sich gar betrinken? Das verstand sie nicht, der Anblick schon war ihr widrig, und so hielt sie sich an den Nachmittagen eines Samstags oder eines jeden Sonntags ängstlich in ihrem Gärtchen oder in ihren Zimmern, in denen es so peinlich sauber, aber auch so trostlos nüchtern war, denen nicht das mindeste Bild, denen kein Zierat Anmut und rechte Wohnlichkeit lieh. Denn ein freudeloser Geist lebte in Salome wie in Rupert Lohwag; das vertrieb ihnen die Dienstleute, so hohe Löhne sie auch zahlten. „Man verlernt das Lachen bei ihnen," sagte eine Magd, als sie fort war. „Und sie würden

Digitized by Google

nicht einmal reden vor Stolz, rauften ſie nicht immer mit einander," fügte eine andere hinzu.

Worum ſie eigentlich ſtritten? Das wußte niemand. Aber ſie taten's unabläſſig. Freilich ließ Frau Salome augenblicks die Vorhänge nieder, ſobald das erſte ſpitze Wort fiel. „Die draußen brauchen nichts zu ſehen." Eine unnütze Sorge! Denn keines von ihnen erhob die Stimme, wenn ſie haderten; nur die Augen, die Hände ſprachen ihre leidenſchaftliche Sprache. Auch das iſt gar nicht nach Bauernſinn; aber wenn dann Rupert über ein kurzes mit flammendem Geſichte im Freien erſchien und haſtig davonſtapfte, über Feldrain und durch Furchen, häufig ſtehen bleibend und die Fauſt ſchüttelnd und Unverſtändliches in ſeinen wirren, grauen Bart murmelnd, dann ſtießen die unter den Nußbäumen einander an und ſchmunzelte jeder, der ihm begegnete. Das wußte freilich niemand, wie lange und mit vergnüglichem Lächeln ihm Frau Salome dann nachzuſehen pflegte: „Laufen muß er, ärgern muß er ſich, ſonſt wird er mir zu dick, und der Zorn könnt' ihm dann ſchaden," ſagte ſie dann vor ſich hin. Sie wußten auch nicht darum, daß er keine größere Reiſe machen konnte, ohne ſeinem Weibe irgend ein Schmuckſtück, ſo reich und ſo ſchwer in Edelſtein und Gold und wieder ſo unauffällig, wie er es nur immer erſtehen konnte, zum Angedenken heimzubringen. Sie trug es nur den einen Tag; aber in ihrem Wäſcheſchranke reihten ſich Käſtchen und Käſtchen, häuften ſich Gold- und Silberrollen. Beſah ſie ihren Sparſchatz, dann flog durch lange Zeit ein milder Schimmer über ihr kluges, hartes, ernſthaftes Geſicht: „Für mein Mädel." Er aber konnte, wenn ihm im

Digitized by Google

Pferdeſtalle ein ungewöhnlich ſchönes Fohlen entgegenwieherte, ſich nicht enthalten, ihr es vorzuführen: „Da wird mein Bub einmal darauf ſitzen," und ſtreichelte das zierliche Geſchöpf, als ſähe er ſchon den helläugigen Knaben darauf. Denn ſie wünſchten ſich ein Kind — nur eines freilich, damit ihre Habe ungeteilt bliebe. Und wes Geſchlechtes das ſein ſolle, ob ein Sohn, ob ein Tochtermann, den ſich Salome nach ihrem Herzen erleſen und ziehen wollte, einmal auf dem Gute gebieten werde, das ſie als alte Leute zu kaufen gedachten, das gab Anlaß für viele und ernſthafte Streitigkeiten. Auch dann noch, als jede Urſache dazu längſt geſchwunden war, als keine Hoffnung mehr dafür blieb. „Sie haben ſich's verſchrieen, denn Gottesgabe muß man nehmen, wie und ſo oft ſie kommt," erläuterte die alte Suſann', die einzige, die es durch Jahre bei ihnen aushielt. Und die Suſann' war ein kluges und vielerfahrenes Weib.

Wenn aber dieſer Schmerz ihnen beiden gemeinſam, wenn er ſelbſt ein Band mehr zwiſchen ihnen geworden war nach jener erſten, bitterſten Zeit des Entſagenmüſſens, da jedes heimlich dem anderen gegrollt, weil es in ihm die Urſache ſo herber Enttäuſchung ſuchte, dann hegte die Frau noch ein Sonderleid. Eine Schweſter hatte ſie beſeſſen, von reicheren Gaben, um vieles jünger, von ſeltener Anmut und unendlich liebenswert. Man hatte das Kind gehätſchelt, und zumal ſie war ihm mit allem angehangen, was in ihrer Seele zu lieben vermocht. Die war verkommen; dem Elternhauſe war ſie entlaufen, ohne daß man auch nur ahnen konnte, warum ſie es tat, noch wo ſie war. Freilich hatte auch niemand jemals ihrem Schickſale nachgeforſcht; ihr Angedenken ward

Digitized by Google

totgeſchwiegen, und wenn irgendwie Kundſchaft von ihr zugetragen wurde, dann war ſie immer traurig und betrüblich und erzählte von Hunger und Herzeleid. Aber Frau Salome hatte kein Mitleiden mit ihr; ſie gab viel, wenngleich nur bedacht und nie ohne weiſe Lehren, aber für ihre Schweſter, das hatte ſie ſich zugeſchworen, ſollte ihre Hand immer geſchloſſen bleiben. Keine Verſuchung, ihren Eid zu brechen, trat an ſie heran. Die Verlorene litt und ertrug es klaglos, daß man ſie ſelbſt bei der Erbteilung nach dem Tode der Eltern überging — freilich über letztwillige Verfügung. Das tat Salome faſt wohl; es war nur in der Ordnung, wenn die Sündige ſchon in dieſem Leben ihren Lohn erhielt; aber es war ſchön, daß ſie gegen ihr Los nicht murrte, „wider den Stachel nicht löckte", wie es ſich für ein tapferes Weib gehört. Im Innerſten aber war ſie ihr doch noch immer zugetan, und wenn ſie ihren Mann einmal aufs höchſte gereizt, wenn der ſich nicht mehr zu laſſen wußte vor Wut, dann beſchwor er das Angedenken der „Komödiantin". Er tat's ſelten, denn er wußte, dann ward ſein Weib blaß wie der Tod, dann flog ihr Atem, und unſäglich leidvoll entrang ſich ihr: „Sie iſt doch braver wie manche in Seide und iſt ſtolz und calviniſch geblieben", dieſer letzte, arme Troſt ihren Lippen. Tages danach litt ſie; und das war der wohlfeile Triumph, einem Weibe gegenüber einmal das letzte Wort behalten zu haben, für Rupert Lohwag am Ende doch nicht wert . .

Zweites Kapitel.

Und dennoch ſollte ein Tag kommen, an dem an Salomes Wunde, ſonſt ſo ſorglich gehütet, daß ſie ihrer

Digitized by Google

kaum mehr bewußt zu sein glaubte, gerührt wurde. Von fremder Hand geschah es, und so rauh und unversehens, daß sie vor Schmerz und Scham zu vergehen meinte. Eine Verwirrte ging sie an jenem Tage umher. Nur einmal hatte sie den Brief gelesen, der ihr solches Weh brachte, und dennoch kannte sie jede der hochtrabenden und wunderlich geschnörkelten Wendungen auswendig, in denen ein ganz Unbekannter „einer nicht genug verehrlichen Frau ergebenster Diener und Theater-Direktor" ihr mitteilte, daß der wundersame Finger des höchsten Wesens das sehr schätzbare naive Mitglied seiner vortrefflichen Künstlergesellschaft, die Demoiselle Therese Wagner, mit plötzlichem Winke zu sich gewunken habe, so daß ihr unmündiges Kindlein Gabriele eine gänzliche Waise geworden sei. Allerdings hätte er sich der Kleinen angenommen, könne sie wohl gar in Kinderrollen verwenden. Aber das scheine nicht mit denen Intentionibus der nunmehro Seligen zu stimmen, die niemalen ein Auftreten derselben gelitten. Und so ergehe denn die Frage an sie als die Tante, ob sie sich des Waisleins erbarmend annehmen, ob sie es ihm überlassen wolle, der freilich wenig für eine Erziehung mehrbemeldeter Gabi Wagner zu tun, als mit eigenen Kindern genugsam gesegnet, vermögend sei.

Eine Tote war die Verschollene Salomen seit Jahren. Einer solchen grollt man nicht, man hadert nicht oft und nie lange übers Grab. Aber nun ward der Ueberlebenden die Schande der anderen gegenwärtig; das lebende Zeugnis davon pochte an ihre Tür, die sie so sorglich vor allem Unehrenhaften gehütet. Sie mußte sich des Kindes annehmen, das stand fest; es war Gottes

Digitized by Google

Finger, ſeine Schickung, von der ſie nach den Satzungen ihres Glaubens feſt überzeugt war. Aber ein heißer Zorn kam ihr vor dieſer Notwendigkeit; er war unmittelbarer als je, weil ein ſtarker Neid mit ihm in ihrer Seele aufquoll: die Unſelige beſaß das Glück, danach ſie ſelber ſo heiß begehrt hatte. Aber konnte ſie es nicht ſo erlangen? Konnte ihr die kleine Gabriele nicht Erſatz für Vermißtes werden? Und dennoch, was immer jetzt kam, es war nicht das Rechte: nicht die Natur allein ſprach dawider, ſie wußte, auch Rupert würde ſich ſperren. Ihn mußte ſie bitten! Wie das tun?

Den ganzen Vormittag grübelte ſie ſo. Und dennoch wußte ſie ſich endlich nicht anderen Rat, als indem ſie — man ſaß gerade bei Nüſſen, die den Nachtiſch machten — ohne jede Einleitung anhub: „Du, Rupert, die Thereſe iſt geſtorben."

Er knackte gleichgiltig weiter. „So? Gott ſchenk' ihr die ewige Ruhe, wenn er ſie ihr zugedacht hat. Brauchen könnt' ſie's!"

„Nicht wahr?" rief Salome nach. „Und du wirſt doch als Schwager das Deinige dazu tun, daß ſie's finden kann?"

Rupert aß behaglich weiter. „Wüßt' nicht, was ich tun kann dazu. Oder iſt ſie katholiſch worden? Soll ich Seelenmeſſen für ſie leſen laſſen?"

„Wie du nur ſprichſt," entgegnete ſie gekränkt . . . „Gewiß nicht! Aber da iſt die Gabi . . ."

„Kenn' ich nicht! Geht mich nichts an!"

„Nun, der Theres ihr Kind. Und das hat niemanden auf der Welt, wenn nicht uns. Oder ſoll ſie ſchlecht

Digitized by Google

werden auch? Und weil wir so keines haben, so möcht' ich denken —"

Er unterbrach sie heftig: „Ich mag kein Mädel. Das von der Komödiantin schon gar nicht."

„Ueberleg' dir's, Rupert!" bat sie . . . „Ich sag' dir: es ist Schickung, daß die Gabi zu uns kommt. Sie soll besser werden, als die Theres gewesen ist. Und du hast das Herz, ihr die Tür zu schließen?"

„Sie wird's nicht! Ich will sie nicht! Ihr taugt alle nichts!" schrie er.

Die Frau wurde sehr blaß: „Ich hab' mich mein Lebtag geplagt, und was du hast, das hab' ich mitgeschafft. Und soll ich mir darum in meinem Hause sagen lassen, daß ich nichts taug'? Bin ich dafür alt geworden? Und warum? Weil ich so tun will, wie jeder Christenmensch täte? Sag' du, was du willst: da hat sich doch manche in Seiden vor ihr zu schämen, und sie ist stolz und calviniſch blieben und hat gehungert und sich nicht gemuckt. Oder hat sie dich angebettelt? Und du schimpfst sie ins Grab hinein? Und schreist mit mir, wie nie? Das ist schlecht, und du bist's und sonst keiner mehr in dem Zimmer!"

Er lenkte ein: „Und was willst du mit dem Kind?"

„Brav soll sie werden, die Gabi!"

„Und glaubst, du kannst sie dazu machen? Bedenke, es wird sein Lebtag kein Bauernpferd englisch. Das Blut macht's da aus. Wird's bei Menschen auch nicht viel anders sein."

Sie hielt noch eine Nuß in der Hand; so gewaltsam schlossen sich ihre Finger darüber, daß man es krachen

Digitized by Google

hörte: „Brav will ich sie machen, oder sie soll mir nicht leben, die Gabi.“ Es klang wie ein Eid, und wer die Frau sah, und wie ihre Augen flammten unter den grauen Haaren, der wußte, daß es ernst gemeint war.

Er zuckte die Achseln: „Tu, was du mußt. Aber mein ist sie nicht.“

„Soll's nicht sein. Hat man die verdorben durch Güte, wird man's hier nicht. Sie muß mir brav werden, die Gabi!“

Es war eine schwere Fahrt, die Salome Lohwag noch des gleichen Tages antrat. Sie hatte sich wohl dazu herausgeputzt, und Rupert, der um den Wagen herumschlich, um ihr sein gewohntes: „Mußt dich nicht tummeln mit dem Heimkommen, aber schon gar nicht,“ zum Abschied nachzurufen, staunte ordentlich, wie stattlich und herrenmäßig sein Weib einherschritt. Selbst etwas Schmuck hatte sie angelegt und freute sich, daß der Pächter sein schönstes leichtes Gespann hatte aus dem Stalle ziehen lassen. Man sollte sehen, daß es ordentliche Leute waren, zu denen die Gabi kam. Aber eine Freude hatte sie nicht mit sich; stumm fuhr sie durch das blühende Land, durch die Städte und Flecken, mit denen es übersäet ist. Oft wurde sie ehrfürchtigst gegrüßt, wenn ihr Wagen an einem der Wirtshäuser längs der hohen weißen Straße vorüberfuhr. Das hatte sie sonst erfreut: das waren ihnen pflichtige Leute, und sie wußte von jedem, wie hoch er bei ihnen im Schuldbuche stand, und konnte so im Fahren berechnen, um wie viel ihr Einfluß und damit ihr Vermögen gewachsen war. Heute ließ sie's gleichgiltig, immer ernster und finsterer sah sie darein, und wendete sie sich rückwärts und sah nach dem

Digitized by Google

Brettchen, das bestimmt war, mit Gepäck beladen zu werden, dann seufzte sie wohl gar.

Aber noch strenger schaute sie in die Welt, da sie am nächsten Tage heimfuhr. Sie war länger fortgeblieben, als sie gedacht, doch nicht das war es, was sie also verstimmte. Ihr war wie einem, der unversehens in eine Pfütze getreten. Ein häßlicher Geruch, ein häßlicheres Erinnern verfolgte sie. Nicht an das, was sie vor Gericht zu tun gehabt; rasch und sicher, eine kluge und in Geschäften befahrene Frau, hatte sie das abgewickelt. Aber der Bilder im „Hause" des Theater-Direktors konnte sie nicht ledig werden, in jener einen, engen Stube, die überfüllt war mit Kram, mit liederlich herumliegenden fremdartigen Gewändern, mit kreischenden Kindern; von der aus man auf die Bühne mit ihrem armseligen Gerümpel sah, „ein großer Vorteil, verehrteste Gönnerin, insonderlich die Leitung der Proben anlangend," hatte der Direktor versichert — in der immer und garstig der Brodem schwelender Oellampen atmete. Dort hatte sie ihr Schwesterkind gefunden; sie konnte den Ekel nicht einmal dann verwischen, wenn sie auf die Kleine schaute, die in dürftiger Anmut neben ihr saß, in ihrem schwarzen Kleidchen, das wunderlich genug zusammengeschneidert war; nicht den Groll gegen die Tote, wenn sie des annoch leeren Brettchens in ihrem Rücken gedachte. Die ärmste Bauernmagd sparte und scharrte, wenn sie eine Tochter hatte — die Tote aber . . . O! Rupert hatte recht gehabt! „Still, Gabi," fuhr sie, aus ihren Träumereien heraus, das Mädchen an, dessen schmale Wänglein sich in der neuen und raschen Luft des Fahrens gerötet hatten und das sich neugierig vom Sitze

Digitized by Google

erhob. Es duckte ohne Beſinnen nieder; nur raſcher atmete es und ſchwieg.

Es war ganz dunkel, als ſie heimkamen. Oft und oft hatte Rupert in jenen Stunden ausgeſpäht und ein ingrimmiges „Wo das nur bleibt? Das treibt ſich in der Welt herum und liederlicht den Herrgott vom Himmel herunter" vor ſich hingebrummt. Nun kam er der Letzte zum Wagen; aber gelaſſen bot er ſeiner Frau die Hand und fuhr dann damit prüfend ſeinen Pferden über die Rücken. Sie fühlten ſich ein wenig feucht an, und: „Lump, wenn du mir die Tiere noch einmal überhetzen wirſt!" wetterte er auf den Knecht los. Er ſah nicht, daß neben Salome ein ſchmächtiges, etwa achtjähriges Mädchen ſaß, hörte kaum auf das: „Das iſt die Gabi, Rupert," ſeines Weibes. Nur flüchtig wendete er ſich: „So? Grüß' ſie Gott," und ging in ſeinen kurzen und drollig breiten Schritten auf das Brauhaus los, aus deſſen Schornſteinen ſtarke weiße Wolken gen Himmel qualmten. „Rupert!" rief ſie ihm nach. Er achtete nicht darauf. „Rupert, ich hab' mit dir zu reden!" — „Dann komm zu mir!" klang es ſchon ferne. Sie folgte ihm.

Gabi aber kletterte ungeſchickt genug vom Wagen herunter; an das Trittbrett hielt ſie ſich, guckte ſich mit großen, blauen Augen um, ſah die fremde Welt und wußte nicht, was tun. Die Pferde wurden ausgeſchirrt, verlöſcht die Laternen auf dem Kutſchbock, die eine Weile lang ihr Geſichtchen mit eigenem Schimmer übergoſſen hatten. Sie aber blieb immer noch allein, und es hungerte ſie mächtig. Es ward völlig Nacht, und ihr bangte; unter den Nußbäumen war Kerzenlicht und ein lautes

Digitized by Google

Weſen. Endlich klang es hart und ſcharf über den Hof herüber: „Gabi, wo ſteckſt du?“ und müde, zaghaft und unſicher trippelte ſie dem Wohnhauſe zu, das fortab ihre Heimat werden ſollte und ihr ſo ungaſtlichen Empfang geboten hatte.

Unter den Nußbäumen ſaßen noch zwei Zecher ſchweigſam. Nun ſtieß der eine den Nachbar an: „Haſt das Kind geſehn? War das ſchön, Herrgott und Heiland!“ — „Seit wann kümmerſt dich ſchon um Mädeln, wenn ſie noch klein ſind?“ lachte der andere. „Oder denkſt du an die Zukunft? Aber wir könnten gehn, meinſt nicht? Es wird mir wieder zu ſpät ſonſt, und ich hab' morgen zu ſchaffen. Zahlen kann ich ſo wieder, gelt, Franz? Gehſt mit heim?“ — „Ich hätt' noch zu tun, Johann.“ — „Wo denn wieder?“

Keine Antwort; der Größere ging langſam und für ſich dorfeinwärts. Dabei fuhr er ſich manmal mit der Hand übers glattraſierte Geſicht und pfiff leiſe, doch nachdrücklich die Melodie eines Chorals vor ſich hin. Er hatte eine beachtenswerte Fertigkeit darin, ſie ſo zu ändern, daß ſie noch vollkommen kenntlich blieb und dabei dennoch einem Gaſſenhauer bedenklich ähnelte, und das war immer ein Zeichen allerbeſter Laune bei Herrn Franz Rüttemann.

Drittes Kapitel.

Es wird immer ein Tag der Entſcheidung für das Leben eines Menſchen ſein, wenn er ſich zum erſtenmale ſeiner Vergangenheit bewußt wird. Unglücklich das

Digitized by Google

Kind, bei welchem dies eintritt, denn ihm sollte eigentlich bloß die Gegenwart gegenwärtig sein; ihr hat's zu leben: denn die Sorge um das Kommende gebührt dem Vollkräftigen; über Gewesenem sinnen, ist Sache des Greisenden, der gerne wüßte, wie und von welchen Wurzeln er also geworden ist, wie er sich fühlt. Und wenn Gabis Antlitz zuzeiten einen müden und alten Zug wies, der fremd genug zu seiner Lieblichkeit stand, dann hatte die erste Nacht im neuen Heim daran zu arbeiten begonnen, und was ihr folgte, ihn vertieft und vollendet . . .

Aber Gabi klagte darum nicht. Sie wagte das nicht, weil sie niemanden sah, der ihr hätte helfen können. Einem stärkeren Willen war Gewalt über sie gegeben worden; der hatte ihr alsbald gezeigt, wie starr und unbarmherzig er diese zu gebrauchen gedenke. Seine Nähe hatte sie schon beim ersten ernsten und stummen Abendbrot, seine volle Wucht unmittelbar darnach, da man sie zu Bette geschickt, empfunden. „Ich werd' dir's heute zeigen. Komm!" hatte die Tante gesagt; der Oheim nickte nur stumm ab, als sie ihm gute Nacht bieten wollte. So ging sie denn ängstig hinter der Frau einher, durch ein großes Zimmer, darin zwei Betten standen, in ein noch größeres, das unendlich öde und kahl, in dem ein einsames Lager bereitet war. Sie schmiegte sich eng und bänglich an ihre Führerin: „Da soll ich schlafen, Tant'? Ich kann's nicht!" klagte sie.

Sie erhielt keine unmittelbare Antwort: „Kniee nieder, falte die Händ' und bet'!"

Sie gehorchte, dann ließ sie die fragenden Augen wandern: „Ich kann nicht beten, Tant'!"

Digitized by Google

Eine faſt zornige Stimme erwiderte: „Und warum nicht? Haſt's nicht gelernt?"

„O ja," flüſterte Gabi. „Aber zu wem denn? Ich ſehe keinen Jeſus und keine Muttergottes und keinen Heiligen."

„Sie iſt abtrünnig geworden," ſchrie es in Salomens Seele. „Die mußt du im Herzen tragen," ſagte ſie laut.

„Ich kann's aber nicht. Ich hab's nicht gelernt."

„So wirſt du's jetzt." Eine tönende Stimme ſprach ihr Wort um Wort vor; verwirrt, mutlos ſchluchzte ſie ein Kinderſtimmchen nach. Dann ging Salome; das Händchen, das ſich an ihren Rock klammerte, ſtreifte ſie ab; das flehende: „Ich fürcht' mich ſo allein, Tant', ich werd' ſterben vor Angſt!" überhörte ſie. Das Licht hoch in der Hand haltend, verließ ſie die Stube. Gabi aber ſah ihr immer noch ungläubig nach; ein rieſenhafter und ungeheuerlich wachſender Schatten lief über die Dielen, die weiße Wand entlang. Eine Tür fiel ins Schloß, und ſie flüchtete in ihr einſames Bett, das ihr ſo unendlich groß erſchien. Ein ſchmales Streifchen Licht glänzte noch von ferne; das erloſch, und das Kind drückte ſein Köpfchen in die Kiſſen und ſchrie auf im Leide.

Es war eine laute Nacht; im Hauſe war ein Hin- und Widergehen, ein Rollen und Klirren. Manchmal lohte eine phantaſtiſche Glut darüber hin, daß die Kleine aufſprang und meinte, es brenne im Hauſe. Dazu ſang der Bach und ſauſte der Nachtwind; ſchwanke Zweige ſchlugen an die Scheiben, und das Lärmen ſcheuchte ſie wieder zurück in ihr Lager. Dann erhob ſie oft ihren ſehnſüchtigen Ruf: „Mama, Mama!" Nur ganz leiſe;

Digitized by Google

ſonſt, ſo unhörbar er ſein mochte, er hatte immer Erwiderung gefunden. Und wie die heute nicht kommen wollte, ihre verlangend ausgebreiteten Aermchen nichts fanden, das ſie umfaſſen konnten, da erkannte Gabi erſt ihren Verluſt und ſeine ganze Größe. Das jagte ſie wieder auf, zur Tür hin. Aber nicht den mindeſten Laut vernahm ſie, der ſie irgend tröſten konnte. Da warf ſie ſich in unſäglicher Beklemmung auf den Boden; an die harten Dielen klammerte ſie ſich und weinte ſo lange, bis ſie die Müdigkeit und Bängnis in den Schlummer wiegten. Und dennoch hatte Salomes waches Ohr ihr ruheloſes Irren, ihr bewegliches Klagen belauſcht. Aber ſie verhielt ſich ſtille. „Das tut wie ein wilder Vogel; der lernt ſchon ſtillehalten. Sie muß ſich gewöhnen, und käm's ihr noch ſo ſauer. Ich werde ſie ziehen; der taugt kein gut Wort, wie es der Theres nicht getaugt hat. Brav muß ſie werden," dachte ſie. Und wie viel an ihr zu beſſern war nach den Begriffen ihrer Tante, das hatte ſie ſchaudernd an der religiöſen Verwahrloſung des Kindes geſehen: „Nicht einmal, wo Gott wohnt und wie man betet, weiß ſie. Aber der Rupert darf mir nicht recht behalten, darf nicht! Und müßte ich ihr noch anders kommen, als wie ſie's meint." Und der Gedanke an Rupert und an ihren Sieg über ihn brachte ihr den Schlaf, den ſie ſo lange hatte erſehnen müſſen, wie noch nie.

Oberhalb des Brauhauſes liegt ein Himmelteich. Verborgene Waſſer ſpeiſen ſeine in einer tiefen Mulde geborgene Flut, und ſeine ſtille Fläche ſchweigt immer, auch an durchſtürmten Tagen, ruhig und faſt ungeregt. Rings an ſeinen Ufern blühen rote Rohrkolben, mit

Digitized by Google

ſatter Glut leuchtet die Weidenroſe. Weiden nicken mit ernſthaft überhangenden Zweigen, und an ſonnenheißen Tagen mag man den ſchrillen und durſtigen Ruf des Regenpfeifers vernehmen. Es iſt ein trauriger Ort, und nur ſelten kommen ſpielende Kinder hierher, um flache Steine über die Gewäſſer hintanzen, um Papierkähne darüber hingleiten zu laſſen. Er aber ward der liebſte Aufenthalt Gabis; hieher flüchtete ſie, wenn ihr der Froſt in ihrem neuen Heim die tiefſte Seele durcheiſen wollte. Eine alte und mächtige Weide ſtand ganz vermorſcht und kernfaul am Geſtade; in ihrer Höhlung barg ſie ſich, wenn ſie grübeln wollte, und ſah auf das Glitzern und Sonnenflirren, das allenthalben war, bis ihr faſt traumhaft und ſchwindlig ward, bis ſie in halbem Schlummer die Augen ſchließen mußte. Dann kamen ihr Bilder; dann glaubte ſie die Mutter zu ſehen, die ihr ſo ferne war und an deren Angedenken ſie ſich ſtets inniger klammerte, je minder man es im Hauſe ehrte. Denn ob ſie nun lachte, ob ſie ſang — beides hier Vergehen! — immer war es Ruperts höhniſches Wort: „Die ganze Mutter, das Blut, ja das Blut!“ und immer ward Salome dann doppelt hart und abweiſend gegen ſie. Was konnte die Tote begangen haben? War es nicht vielleicht nur, daß ſie ihre Gabi lieb gehabt? Oder war es vielleicht eine Schuld, überhaupt nur arm geweſen zu ſein? Denn der Ohm mochte ſie nicht; das wußte die Kleine, das ſah ſie klar, wenn es ihr manchmal ſcheinen wollte, als ſchliefe in der Tante eine geheime Zärtlichkeit für ſie. Aber warum ſtrich ſie ihr dann nie das Haar? Warum küßte ſie nie den Mund des Kindes? Bin ich vielleicht garſtig gewor-

Digitized by Google

den? dachte sie anfangs. Darüber tröstete sie aber ihr Abbild, das sie vom Weiher her grüßte und das sie häufig und gerne beguckte. Denn sie wußte um ihre Schönheit, die man ihr früh und laut genug gepriesen, und sie freute sich damit, wie mit jeder Liebkosung, jedem holden Worte, das ihr wurde, wenn sie über den Hof ging. Sie mußte gesetzte Schritte dabei machen, das forderte die Tante, und der Oheim hatte für jede heftigere Bewegung jene hämische Bemerkung, die sie so haßte und die ihr den ganzen Mann so widerwärtig machte. Denn eine starke Leidenschaftlichkeit schlief in ihr. Sie konnte ehrlich lieben und ewig Feind sein schon in jungen Jahren. Und nichts vertieft ein Gefühlsleben so, wie die Einsamkeit.

Zu der aber war Gabi verurteilt. In die Schule durfte sie nicht gehen, das litt Salome nicht; denn ihrer Schwester Kind, das keinen ehrlichen Namen hatte, war in jeder Art des Wissens so weit zurück, daß es mit den Allerjüngsten hätte beginnen müssen. Die herrische Frau begriff aber auch nicht, wozu Gabi Gesellschaft brauchen sollte. Oder verlangten Rupert und sie danach? So litt sie keine Kinderfreundschaft, kein lautes Spiel — all das war ihr Leichtfertigkeit und somit die allergrößte und allerunverzeihlichste Sünde. Und dennoch wäre es für das Kind Bedürfnis gewesen, das nach rascher Bewegung lechzte. Denn einem Flämmchen glich es in der lebendigen Anmut, mit der es durch die Gänge und Hallen des Brauhauses dahinhuschte, kam und verschwand, ehe man's ahnte, und die so groß war, daß selbst manch ein Bauernknecht, sonst an derbere Reize gewöhnt, dem zierlichen Geistchen verwundert nachsah;

Digitized by Google

einem Flämmchen glich das rasche Licht seiner Augen, die Sicherheit, mit der es jedes Glied seines Körpers zu regen wußte. Manchmal staunte selbst Rupert darüber. Einem Flämmchen gleich war aber auch sein Geist: behende und glücklich faßte er, Dunkles war ihm hell, und ein Nachsinnen darüber schien unnötig. An einer Stelle haften konnte er aber nicht.

Und gerade das begehrte man in jedem Sinne von Gabrielen. Man suchte sie nicht zu erziehen; man befahl und man strafte sie, wenn sie sich gegen Gesetze verging, die sie nicht begriffen hatte, mit einer Kälte, die ihr unendlich wehe tat, mit Demütigungen, die sie erbitterten. Und mit welchem Rechte ward ihr solches zugefügt? Sie war nicht das Kind des Hauses, das wußte sie gut, und schon der Name, den sie trug, schied sie scharf genug von den Menschen, zu denen sie Vater und Mutter sagen mußte. Rupert ihr Vater? Sie dachte des Direktors — wie war der mit seinen Kleinen umgegangen, wie konnte der lachen und scherzen mit ihnen! Er schlug sie wohl manchmal, — aber was hätte Gabi gerne für einen Schlag gegeben, den dann ein rasches, quellendes Wort gutmachte! Aber hier gab es nicht Lob, nur Tadel. Hier hieß es endlose Gebete nachsprechen, bekennen, daß man verworfen und verrucht und ein Kind der Sünde sei. Was war das nur? Noch wußte sie es nicht, aber schon grübelte sie scharf und viel darüber. Und von all den Lehren des Glaubens, mit denen man ihr Hirn marterte, von all den Bibelsprüchen haftete nur je einer darin: Erzwungene Opfer haßt der Herr, und danach der Satz: Alles ist Schickung, verhängt von Gott. Das begriff sie an ihrem Lose, das ihr nunmehr

Digitized by Google

trauriger erſchien, als in jener Zeit, da ſie an der Seite einer Toten gehungert . . .

So waren denn die Stunden, welche Frau Salome in die Küche bannten — „wegſehen und beſtohlen werden iſt eins“ — ihre Feierſtunden. Dann grübelte ſie an ihrem Weiher oder ahmte — ein trübſeliges Tun, ſolch ein einſames Spielen — das nach, was ſie von fern und neidvoll anderen Kindern abgeſehen. Bis zur Mittagsſtunde ſäumte ſie hier; wenn aber der letzte Glockenſchlag der Dorfkirchturm-Uhr dünn und dennoch gellend verzittert war, dann ſtürmte ſie in wilder Haſt heimwärts. Das Brombeergeniſt vorbei, ſchloff ſie durch eine Lücke im Zaune; ihre Haare flogen, ihr Herz pochte, und nur der eine Gedanke: „Nicht zu ſpät kommen, um Gotteswillen nicht!“ lebte in ihr, wenn ſie durch den Garten über das knarrende Brücklein lief. Und dennoch berauſchte ſie die raſche Bewegung; und ſaß ſie dann am Tiſche, ſittſam und ſtill, das Geſichtchen noch glühend und in hartem Kampfe mit ihren hämmernden Pulſen, dann ſchwoll eine ſtille Freude über ihre Liſt und ihre Gewandtheit in ihr. Frau Salome aber freute ſich, wie blühend das Kind gedeihe . . .

Es wurde Herbſt. In den Nußbäumen des Hofes ſtanden, von Buben umlärmt, Meiſenkaſten, und Frau Salome konnte die laute Geſellſchaft nicht fortbringen, trotz ihres Grollens, denn die Dorfjugend übte hier ein erſeſſenes Recht, an dem Rupert nicht rühren ließ, weil es ſeinem Weibe ein Greuel war. Es wurde froſtig; die letzten Drachen, denen Gabi mit leiſem und gewaltigem Sehnen nachgeſehen, verſchwanden; am Himmelsteiche aber ſtanden noch Wagen und führten ſein Eis in die

Digitized by Google

Keller des Brauhauſes. Sie aber ſah ſich in die Stuben gebannt. Ein mächtiger Unmut haderte in ihr; niemand ſah's, nur die alte Suſann' ſtrich ihr etwa verſtohlen über das braune, gewellte Haar: „Haſt's ſchlecht. Halt aus! Wird beſſer werden." Dann haſchte ſie immer nach der Hand ihrer einzigen Freundin, der ſie ſich ſchon am erſten Tage mit einem geſchluchzten: „Dich mag ich, dich und ſonſt niemanden da!" an den Hals geworfen, und küßte ſie. Sie wurde ſtiller und ſtiller; mit einer ſcheuen Befliſſenheit tat ſie, was man ihr gebot. Mit gleicher Unluſt alles, und Salome irrte ſtark, wähnte ſie, ihre Zucht beginne zu fruchten. Denn an manchen Ort ihrer neuen Heimat hatte ſich Gabi, ein heimliches Kätzchen, gewöhnt — an ihre Menſchen nicht.

Aber noch immer wußte ſie ſich nicht zu beherrſchen, den Schleier nicht feſtzuhalten, der ihr Seelenleben mehr und ſchattender den Augen ihrer Umgebung umhüllte. Einmal noch hat ſie ihn voll gelüftet; dann freilich ſank er für immer nieder, und keiner konnte mehr in ihr leſen, dem es zugeſtanden hätte.

Einem regneriſchen und ſturmreichen Herbſte war in jenem Jahre ein rauher und früher Winter gefolgt. Das bedeutet für das Weberland, das einige Stunden an der Oder aufwärts liegt, Mißwachs des Wenigen, das dort gedeiht, Hunger und Elend. Ihre Boten ſah man bald; zerlumpte Kinder, Garnſträhnchen in der Hand, die ſie verkaufen zu wollen vorſchützten, klopften hohläugig an die Pforten der Bauernhöfe; mit ſchwachen Beinchen, die nur ſchlecht gegen den Froſt der Landſtraße geſchützt waren, kamen ſie zu Mittag und verſchwanden, noch eh' es dämmern wollte. Im Dunkel bra-

Digitized by Google

chen sie auf, in schaudernder Winternacht kamen sie heim mit dem Erbettelten.

Auch im Brauhause sprachen sie vor. Um den großen Herd in der Küche drängten sie sich, verschlangen heißhungrig, was man ihnen gab, und sahen mit dem scheuen Wolfsblick des Elends auf Frau Salome und Gabi, wenn sie ihre Gaben verteilten. Denn das Kind mußte dabei immer zugegen sein, so peinlich ihm der Anblick des Jammervollen das Herz schnürte. „Sie muß geben lernen, denn sie wird's einmal können," verfügte die Mutter, freilich nicht, ohne daß Rupert höhnisch: „Red' ihr's nur ein!" brummte. So verteilte Gabi an einem Dezember-Freitage wieder die Almosen mit so trüber und verdrossener Miene, daß Salome, um ihr zu zeigen, wie gut sie's habe, sich plötzlich an einen der Buben wendete, der gerade an einem Stück Brot kaute. Es war ein häßlicher, schmalwangiger Junge, und er fuhr geschreckt zusammen, als sie ihn unversehens ansprach: „Von wo bist?"

Er deutete mit dem Daumen nach rückwärts: „Bei Odraun. Drei Stunden zu laufen von da."

„Und woher hast du Garn?"

Er kaute ruhig weiter: „Genommen. Dem Fabriksherrn."

„Und weißt du nicht, daß das eine Sünde ist? Darf man denn stehlen?"

„Man darf auch nicht verhungern," gab das Kind ruhig zur Antwort.

„Willst bei uns übernachten? Es ist gar kalt, und in der Darre ist's warm und Platz genug."

Digitized by Google

Er schüttelte den Kopf und stand auf: „Ich muß laufen, sonst wird's ganz Nacht, und ich bin allein aus meinem Dorf und tät' mich fürchten sonst. Und ich dank' auch fürs gemeinte Gute. Aber was macht nachher meine Mutter, wenn ich nichts heim brächte? Und die anderen?" und küßte ihr die Hand und ging linkisch seiner Wege. Frau Salome aber wendete sich zu Gabi: „Der muß Gottes Gebot vergessen, will er nicht verhungern! Und du dankst ihm nicht alle Stunde?" Da sah das Mädchen mit stillen und ernsten Augen zu ihr auf. „Hat's besser wie ich," flüsterte es so dumpf, als wisse es kaum, was aus ihm spreche.

„Das Blut, das Blut!" schrie es in der stolzen Frau. „Sie will betteln und vagabondieren durch die Welt. Alles, alles, nur nicht stillesitzen und gut tun." Ihre Hand zuckte, aber sie zwang sich gewaltsam. Am nächsten Tage aber erschien sie zu einer Zeit, da sie sonst nie darin zu sehen war, in der Stube. Ihr Gesicht glühte, und nicht allein von der Flamme des Herdes, daran sie gestanden: „Herr Glogar!" Herr Glogar erhob sich mit jener Achtung, die ein Dorfschullehrer immer der Pflegemutter seiner bestbezahlenden Schülerin entgegen bringen wird. „Herr Glogar, mir scheint, Sie geben der Gabi zu wenig auf. Sie hat viel nachzuholen, verstehen Sie mich! Den ganzen Tag muß sie zu tun haben. Keine müßige Stunde darf sie haben. Und rechnen muß sie, viel rechnen, das braucht sie und sonst nichts. So will ich's!"

Er wagte keine Gegenrede; aber kaum daß sich die Tür hinter der Zürnenden geschlossen, griff er Gabi unters Kinn: „Mußt nicht weinen, Gabi, wir werden

Digitized by Google

dir nicht weh' tun. Und jetzt lies weiter, aber mit Gefühl, mit mehr Gefühl: Zu Aachen in seiner Kaiserpracht . . ."

Viertes Kapitel.

Zu den verschiedensten Stunden des Tages hatte Herr Alois Glogar, seitdem Gabriele Wagner seine Schülerin war, bereits den großen Hof des Brauhauses durchmessen. Nie zuvor war dieser von ihm betreten worden, und auch jetzt wäre es ihm nicht entfernt beigekommen, sich etwa unter den Nußbäumen zu verweilen oder teilzunehmen an der Lustbarkeit derer, die dort ihre müßigen Stunden zu verbringen gewohnt waren; sondern, sowie sein Tagewerk vollbracht war, zog er immer gelassen seiner gesetzten Wege; denn er war ein sparsamer Mann, weil er es sein mußte, da es seine Grundsätze nicht duldeten, daß er Schulden mache. Er war aber auch nervös, wie alle seines Berufes, denen es Ernst damit ist; so ertrug er denn keinerlei Lärmen, weil er nur zu oft verurteilt war, derlei zu hören, verachtete innerlich die Bauern, zu denen er nach Art und Abstammung doch gehörte, im Gefühle seiner höheren Bildung, und neidete ihnen doch wieder ihr Los, das den Reicheren volles Genießen des Daseins nach ihren Wünschen gestattete, den Armen aber mindestens nicht jenen Widerspruch zwischen Schein und Sein aufnötigte, der ihn so sehr peinigte.

Aber Herr Glogar ging in der Regel auch nicht unmittelbar heim ins Schulhaus, hatte er die Unterweisung Gabis beendigt. Die endlos lange Dorfstraße ver-

Digitized by Google

folgte er allerdings mit ſteifen und ſorgfältig gleichgemachten Schritten; dabei hielt die Linke den Behälter einer Brille, die er nur im Amte zur Erhöhung ſeines Anſehens trug, die Rechte einen Stock mit ſchönem und mit den zierlich verſchlungenen Anfangsbuchſtaben ſeines Namens geſchmücktem Elfenbeinknauf; ſein Haupt war ein wenig geſenkt und, wie ein Sinnender, hielt er ſich nicht gar gut. So achtlos und in ſich verſunken er aber auch erſcheinen mochte, ſo wenig wäre einem ſeiner Schüler zu raten geweſen, darauf bauend an ihm ohne den gebührenden Gruß vorüberzulaufen. Das macht kindlichen Seelen in der Regel bekanntlich vielen Spaß, und gerade in der Beziehung verſtand der Schullehrer von Unter-Heinzenwald gar keinen und ſah mit unerbittlicher Strenge darauf, daß ihm von der Achtung, die er, als ſich zuſtehend, empfand, und von ihrem Ausdruck auch nicht das mindeſte Titelchen vorenthalten werde. Aber noch vor der Kirche bog er ab; ein Vorgärtlein durchſchritt er und betrat ein anſehnliches Gehöft, das allerdings nicht mehr ſo ſtattlich und wohlhäbig ausſah, wie zur Zeit, da die Eltern von Johann und Franz Rüttemann noch hier geboten. Ohne vieles Fragen trat er ins Zimmer; das war ſo herkömmlich, daß ihn die hübſche, aber freche Hausmagd ſelbſt dann zu ihrem jungen Gebieter ließ, wenn der noch in den Federn lag. Es mußte darum keineswegs noch früh am Tage ſein.

Es war eine alte Verbindung, die zwiſchen beiden beſtand. Von Kindesbeinen auf kannten ſie ſich; die gleiche Schulbank hatten ſie erſt im Dorfe, dann in der Stadt gedrückt. Immer vertrugen ſie ſich ganz gut, ſo

Digitized by Google

ungleich sie sein mochten; denn Glogar galt für keinen guten Kopf, fast für ein wenig beschränkt. Er mußte sich hart plagen, Dinge zu fassen, die seinem begabteren Freunde nur so zuflogen. Dennoch kam er vortrefflich, besser jedenfalls als Rüttemann vom Flecke. Und wenn die Dorfweisen im Zweifel waren, was und ob der Franz überhaupt etwas werden wolle, dann war irgend ein Bedenken an der glänzenden Zukunft des anderen gänzlich ausgeschlossen: der mußte eine Leuchte der Wissenschaft, ein Professor werden.

Es lag nicht an ihm, kam es anders. Gemüht hatte er sich in Wien an der Hochschule wahrhaftig genug darum, so sehr sogar, daß sich selbst das Band zeitweise gelockert, das den Sohn des armen Taglöhners dem des Großbauern verband. Nur selten trafen sie sich in den engen und vielgewundenen Gassen um die alte Universität; dann flog ein herzlicher Gruß vom flotten, die bunte Mütze und das Band tragenden Studenten zum armen Teufel von Landsmann, und ihre Wege schieden sich wieder. Die des einen führten in die vornehmsten Gasthäuser der Stadt, die Hochschüler überhaupt besuchen; der andere stillte seinen Hunger, wo und wie er konnte. So liefen denn ihre Bahnen erst später wieder in einem Punkte zusammen. Zuerst erschien Franz Rüttemann, ein gänzlich Verbummelter, der sein elterliches Erbe vertan, in der Heimat, beim Bruder, der als der ältere das Gut übernommen. Ein kurzes später bewarb sich Alois Glogar, in allen Plänen und Hoffnungen gescheitert, um die Stellung des Schullehrers im Orte. Und niemand konnte ihm nachsagen, daß er es etwa mit den Pflichten seines Berufes leicht

Digitized by Google

genommen hätte; mochten ſeine Befähigung wie ſein Wiſſen höheren Aufgaben nicht gewachſen geweſen ſein, ſie genügten hier, und er hat ſein Amt muſterhaft verſehen.

Während nun der eine mühſam und in ſo harter Plage ſein Brod gewann, daß ſich ihm langſam wieder ſelbſt die Teilnahme jener zuwendete, die ihm grollten, daß er nur das Licht, nicht auch der Stolz von Unter-Heinzenwald geworden, lebte der andere ein behagliches Leben. Jeder ernſten Arbeit war er durch Jahre entwöhnt; ihn dazu anzuhalten aber war ſein Bruder Johann der Mann zu allerletzt. Immer hatte er den begabteren Bruder, den Liebling der Eltern, bewundern müſſen; er war der Schwachkopf neben ihm; was er tat und vertat — und es war mehr, als der Hof vertrug — das war wohl angewendet und mußte einmal reichlich zinſen. Verſtand er das Tun des Jüngeren nicht, dann lag die Schuld nur an ihm. Das war ihm oft genug vorgepredigt worden; er glaubte ſelber endlich daran. Und als ihm der Franz erſt, heimgekehrt, die kühnen Neuerungen entwickelte, die er vorhatte, da ſtaunte er ihn an — wahrhaftig, gläubig bewundernder können die Zeugen ſeiner Taten den Heiland nicht angeſtaunt haben.

Vor dem Rüttemann-Hofe ſtehen Sonnenblumen. Hoch ins Kraut geſchoſſen, nicken ſie zu ihrer Zeit mit mächtigen, gelben Blumen, dann wieder mit ſchwarzen Fruchtſtänden. Sie waren das letzte Zeugnis der ungeheuren Reformpläne des Franz, der ſie der Oelgewinnung halber, weil der gewöhnliche Fruchtbau ja doch nicht mehr lohnt, im großen hatte anbauen wollen. Aber die

Digitized by Google

teuern kurzhörnigen Rinder, die er erſtanden, um einen neuen Schlag für den vortrefflichen zu züchten, den der Gau ſeit altersher zieht, waren längſt wieder um Teile deſſen verkauft, was ſie gekoſtet. Einzig die Hopfenſtangen in einem öden Felde ſprachen noch von einem andern Verſuche; aber auf dem Hofe ſtand eine zweite Satzpoſt und mahnte an jedem Zinstage an die Unternehmungen des Genies. Ihnen zu ſteuern hatte der Aeltere längſt manchmal verſucht; aber das Herz fehlte ihm, mit Nachdruck dagegen aufzutreten. Er ſcheute jedes Aufſehen; der andere aber nicht, und hatte vor allem die Weiber und damit die öffentliche Meinung für ſich. Schritt er mit ſeiner Duldermiene durch das Dorf — und er war ein hübſcher Burſche, groß und ſchlank, mit grauen Schelmenaugen — und beklagte ſein Los, das ihn zwinge, ſeinem Bruder zu dienen: „Wiſſen Sie, Nachbarin, ich mag nichts übles gegen ihn ſagen — aber da," und er wies auf die Stirne, dann ſchlugen ſie alleſamt die Hände über dem Kopf zuſammen und beſchworen das Angedenken der ſeligen Rüttemännin. Die Volksſtimme war nun einmal gegen ihn; ihr zu trotzen, ſie für ſich zu gewinnen, das verſtand aber der Johann nicht, dem doch manchmal wiederum Zweifel an der Stichhaltigkeit ſeiner Bedenken kamen.

Er hatte anfangs gehofft, ſein Bruder werde ſich um irgend eine Stellung umtun. Nichts dergleichen geſchah. Er dachte daran, ihn zu verheiraten, und hielt ſelber Umſchau für ihn; auch dazu hatte der Franz gar keine Luſt. So wurde der Bauer denn von Tag zu Tag trübſeliger, immer wortkarger und dann wieder ausſchweifend geſchwätzig. Aber auf die Frage nach ſeinem Er-

Digitized by Google

gehen kam ſein gewohntes: „Man red't nicht gern" immer kläglicher. Eine liederliche Wirtſchaft dreiſter Mägde, die nur auf ihr Geſicht hin aufgenommen wurden, riß auf dem Anweſen ein; er wußte ſich nicht davor zu helfen. Eine tüchtige Frau aber, die dem Ganzen das geziemliche Ende mit Schrecken bereitet hätte, führte er befremdlicherweiſe nicht heim. Der und jener meinte, aus Furcht vor den unwiderſtehlichen Verführungskünſten ſeines Bruders; denn Franz war der Frauenbezwinger, nicht allein von Unter-Heinzenwald, ſondern weithin über die Gemarkung der Ortſchaft.

Gerade das aber war es, was den Lehrer noch mit dem Genoſſen ferner Tage verband. Eigentlich mochten ſie einander nämlich gar nicht, vielleicht weil jeder den anderen durchſchaute, weil Glogar überdies den Franz beneidete. Der aber hielt den Schulmeiſter für einen Phariſäer; er hatte nicht gar unrecht damit, ſoferne der ſich nicht wenig auf ſeine Tugendhaftigkeit zugute tat, die freilich nie auf die Probe geſtellt worden war. Dieſem aber war ſein Geſelle einfach ein Lump; aber er bewunderte ihn darum nicht um ein Haar minder, verachtete ihn insgeheim, weil er ſo ganz verbauert war und ſich ſogar etwas zugute tat darauf und ſchon um ſein: „Iſt nicht mein Geld," mit dem er ſich über jeden Unfall hinwegzutröſten wußte, der den Hof — und meiſt durch ſein Verſchulden — betraf, und beſtaunte doch wieder jene Gewiſſenloſigkeit, die das Los des eigenen Bruders ſo leicht nahm und die des Franz Erfolge auf dem weiten Felde der Liebe erklärte. Davon hörte Glogar nämlich am liebſten, der gar nichts gleiches erlebt oder doch zu berichten hatte; davon ſprach der

Digitized by Google

jüngere Rüttemann überaus gern, weil er wußte, wie wunderlich peinvoll gemiſchte Empfindungen das in ſeinem Zuhörer erweckte. Er war kein verſchwiegener Liebhaber, das konnte ihm niemand nachſagen. Er nannte die Namen ſeiner Schönen ganz ruhig, machte kein Hehl daraus, wie er mit der zu bandeln begonnen, wie er die ſchon am Schnürchen habe, noch daraus, wie er ſeine Siege zu erringen wiſſe. Er hatte Zeit, ſeine Anſchläge zu verfolgen; er war dreiſt, war immer noch, trotz der Spuren, die wüſte und durchzechte Nächte zurückgelaſſen, ein hübſcher, ranker und kräftiger Junge, der vor allem ſeine wunderliche Zwitterſtellung vortrefflich zu nützen wußte. Denn bei den Bäuerinnen und ihren Töchtern war er der Ebenbürtige, den nur ein trauriges Schickſal und der Zwang einer ungerechten Erbordnung in eine mißliche Lage gebracht; bei den Mägden aber ihresgleichen, ein armer Teufel, der trotz ihnen von ſeiner Hände Arbeit leben mußte, allenthalben der Gebildete hart vom Unglück Verfolgte, der aber immer noch über ihnen allen ſtand, „ein bißchen verwunſchener Prinz, weißt," der ſich zu ihnen herabließ, um ſie zu ſich zu erheben, der ſich von ihnen im Leid tröſten laſſen wollte. „Das tut's, probir's!" ſchloß er häufig. Und wenn dann Herr Glogar mißbilligend dreinſah, dann dacht' er für ſich: „Dummer Teufel, kannſt es ja nicht," und fühlte ſich in ſeiner Klugheit. Glogar aber ward faſt traurig dabei; nicht nur dann, wenn der Johann hereinkam, während ſie ſo beiſammen waren, auf der Ofenbank ſaß und den Bruder mit ſeinen großen, nicht gar klugen Augen anſah und verwundert mit dem mächtigen Kopfe nickte, bis er ſich über ein

Digitized by Google

kurzes mit ſchwerfälligen Beinen wieder erhob und ſein: „Ja, der Franz," vor ſich hinſprach, deſſen Bedeutung niemandem, ihm ſelber vielleicht am wenigſten jemals klar wurde. Den bemitleidete der Lehrer, ſich ſelber aber auch. Eine ſüße Empfindung; denn zu tiefſt war er feſt überzeugt, auch er könne ähnliches erleben, und er wolle nur nicht. Oder hatte ihm nicht Die und Jene in Wien Zeichen gegeben, wie ſie ihn garnicht ungerne ſehe? Aber er wollte nicht; damals nicht aus Mangel an Chic und Erfahrung, nunmehr aber aus Grundſatz und wurzelwüchſigen Ueberzeugungen. Herr Glogar war Philoſoph; nicht in dem Sinne allein, wie es ein Dorfſchullehrer überhaupt ſein muß, der einmal ſich ſtolzere Flüge geſetzt hat und nicht verzagen will. Der Satz aber, auf dem ſeine Welt- und Lebensweisheit ruhte, der ihm manchmal ſelbſt ein lächelndes Behagen abzwang, hieß: Es gibt eine ausgleichende Gerechtigkeit, nicht erſt im Jenſeits, ſchon hienieden.

Was immer ihm zuſtieß, er trug's leicht in dieſem Glauben. Unter dieſem Geſichtspunkte gewann ſein Leben Ziel und Bedeutung. Ihm war viel abgebrochen worden in jedem Betracht, damit ihm viel erſtattet werden könne. So freute er ſich denn ſelbſt mit mancher Entbehrung, die er ſonſt unwillig ertragen hätte. Geruhig ſchrieb er ſie ſeinem Gott aufs Kerbholz, von deſſen lebendigem Walten er feſt überzeugt, der ihm reich und ſtark genug war, um zu zahlen. Warum hatte er ihn ſonſt nicht verkommen und ganz zugrunde gehen laſſen? Und daß er wußte, welcher Beſchaffenheit dieſes Entgelt ſein müſſe, das war ihm ein deutliches Zeichen dafür, es ſei ihm noch aufgeſpart. Oder war er

Digitized by Google

nicht ein hübſcher Menſch? Er war groß, von anſehnlicher, blondbärtiger Erſcheinung und beſtem Rufe. Warum ſollte ihn nicht eines der reichen Bauernmädchen, die er in der Schule hatte, warum nicht vielleicht ſelbſt eine Erbtochter ins Herz ſchließen und aus dem Banne der kleinlichen Armut erlöſen, die ihn ſo ſehr bedrückte? Er hätte früher eine Städterin lieber gehabt; dieſe Hoffnung war ihm denn doch gemach entſchwunden, und nun ſchien's ihm beſſer, er zog ſich ſelber ſeine Frau, bis ſie ebenbürtig neben ihm ſtehen konnte. Und ſeitdem Gabi im Orte war, wußte er mehr: ſie war die Vergeltung, die ihm ein neidenswertes Geſchick vorbehalten hatte. Sie war ſchön; es war kein Geheimnis, daß ſie mindeſtens ihrer Ziehmutter, wahrſcheinlich aber beider, die ohne allen Anhang in der Welt daſtanden, Erbin zu werden beſtimmt war. Ihre Bildung war ganz und gar in ſeine Hände gegeben; ſie war unglücklich, das merkte ſelbſt er, ſonſt kein guter Beobachter, und mußte ſich alſo fort vom Hauſe ſehnen, mußte, da ihr der Makel ihrer Geburt anhaftete, froh ſein, kam ein ehrenhafter Bewerber um ihre Hand. Da gab's keine Kämpfe; Rupert war ſicherlich ſelig, würde er die ihm Verhaßte los, und Salome achtete ihn. Wer tat das übrigens nicht? Verdiente er's etwa nicht? Und der Stolz auf ein makelloſes Leben erhob ihn dann und beſeligte die geheimſten Gründe ſeiner Bruſt.

Solche Träume ſpann er übrigens durchwegs erſt dann, wenn er heimgekommen war. Denn ſeine Einbildungskraft war dürftig; im Freien verflatterte ſie, die beſtimmter Stützpunkte bedurfte, daran ſie ſich klammern konnte. Saß er aber in ſeiner Stube und war

Digitized by Google

auch das letzte Lärmen verhallt, dann hing er ob seinen Gedanken. Dann lehnte der Stock in einer Ecke; über dem harten steiflehnigen Ruhebett lag der Ueberrock, das Tischtuch, reinlich gefaltet, daneben. Er aber saß vor dem Tische, vor den regelrecht geschichteten Schreibheften, die er auszubessern hatte, trug eine Feder hinterm Ohr, eine in der Hand, und die Pausen der leidigen Arbeit füllten holde Bilder. Dann glänzten seine hellblauen Augen, dann liebkoste er den blonden, trotz aller Mühe struppigen Vollbart; dann sah er statt der einen Stube eine ganze Reihe, statt des Bücherspindes mit den wenigen, schön gebundenen, sorglich vor Staub behüteten Klassikern, auf das er so stolz, das ein Wahrzeichen seiner Wohnung war, mächtige Nußholzschränke; für die geringen Möbel, die er nun sein Eigen und unter manchen Entbehrungen erwerben mußte, sah er stattlichen und geziemenden Hausrat. Allenthalben aber gebot Gabi mit ihrer Anmut, ihrer Lieblichkeit, und er suchte sich auszumalen, wie sie den Heimkehrenden begrüßen, wie sie einander ihre Neigung bezeigen würden, ohne ins Würdelose oder Ungeschickte zu fallen. Das füllte durch Jahre seine müßigen wie seine Feierstunden. Eine liebe Gewohnheit ward es ihm; jeder neue Zug, mit dem er sein Gemälde auszuschmücken vermochte, machte ihm eine echt künstlerische Freude. Bis die Ueberzeugung, es müsse so werden, seine Seele durchdrang, so sehr, daß ihm selber auch nicht der leiseste Zweifel mehr laut war; bis er sich auf seine stillen Abende freute, wie auf eine Verheißung kaum minder stiller, doch noch holderer. Ein bestimmtes Hoffen, ein sicheres und, wie er meinte, ihm nahes Ziel war in sein Leben getreten, und darum,

Digitized by Google

weil er ihm zustrebte, um seine Erreichung nach seiner Art rang und sich mühte, statt, wie allsolange, nur einem fernen und ungewissen Scheine nachzuhangen, der durch die Nacht seiner Tage brach, mochte jene Zeit wohl die allerbeste heißen, die ihm überhaupt beschieden war . . .

Fünftes Kapitel.

Ein starkes Strömen zieht machtvoll durch die Meere. Das gewaltigste Schiff wird wehrlos von seinem Zuge vertragen, nichts mag sich seiner Wucht entgegenstemmen, das nicht zerschellte davor. Aber ein Senkel, ist er nur tief genug, wird bald dahin kommen, wo die Wasser ruhen; lasse es ein Weniges weiter abrollen, dann gelangt es in das Reich des Gegenstromes. Wer mag entscheiden, was mächtiger sei: Strom oder Gegenstrom? Und ist nicht das, was im Verborgenen waltet, zumeist wirksam vor dem, was den Augen offenbar und in seinen Wirkungen erkenntlich am Tage liegt?

Ein starker Gegenstrom durchzog das Haus der Lohwag. In seinem Wirbeln und Kreisen war Gabis Seele gefangen. Jeder wußte darum, nur Salome ahnte nichts. Nach ihrem Willen und nach ihrem Vorbilde wollte sie ihr Pflegekind ziehen; mächtig genug war ihre Persönlichkeit, um beeinflussen zu können. Aber was vortrefflich war an Salome, das verstand Gabi nicht; was schroff und eckig, das tat ihr weh. Und das unbändige Blut Therese Wagners, verstärkt durch das eines Vaters, der sich so wenig um sein Kind gekümmert,

Digitized by Google

daß es nicht einmal seinen Namen ahnte, tat das Seine: es sperrte sich gegen die unbarmherzige Ordnung des Hauses. Offene Türen fand Gabi nirgends; nirgends jene Liebe, die sie begriff. So suchte sie dorten Neigung und gewann sie, wo es Salome nimmer vermutet hätte: bei den Dienstleuten des Brauhauses.

Und Salome selbst hatte sie es, ohne zu ahnen freilich, gelehrt. Denn schlug sie das Kind gleich niemals, so wußte sie andere Strafen, die anfänglich auch wehe genug taten. Das Mädchen durfte nicht am Herrentische essen; in der Küche, mit den Mägden zusammen, erhielt es sein Mahl. Jene Scham, mit der das einmal Gabrielen erfüllt, die sie keinen Bissen hatte berühren lassen, die verlor sich bald; früh genug legte sie es listig darauf an, daß die Tante ihr: „Du wirst draußen essen" gebot. Denn es war lustiger draußen; man lachte und schwatzte und war freundlich mit ihr. Die aus Berechnung, denn niemand zweifelte, daß Salome das Kind eigentlich liebe; die aus wirklicher Zuneigung, gewonnen durch die Anmut und die plötzlich und unbewußt aufbrechende Güte der Kleinen. Insbesondere aber hing die Susanne mit unendlicher Zärtlichkeit an ihr, nach ihrer Art. Zeugnisse dafür verwahrte die alte Weide: unterm Mulm geborgen lag ein Püppchen mit anderen armen Spielsachen, wie sie eben ein Dienstbote in seiner Bedürftigkeit zu spenden vermag, wie sie nur ein ganz liebefernes Kind erfreuen können. Und Gabriele spielte gerne, und selbst noch in Jahren, da sich sonst ein Mädchen mit der Puppe nicht mehr so recht vergnügt, und mit größerer Innigkeit als sonst Kinder wußte sie, ihrem Döckchen schön zu tun, es zu hätscheln. Es war fast,

Digitized by Google

als hielte ſie es, wie ſie ſelber ſo gerne gehalten ſein wollte.

Wenn es aber nachtete und waren die endloſen Vorleſungen aus der Bibel zu Ende, hatte ſie an Ruperts Pfeife zum letztenmale den Kienſpan gehalten — er hatte das gerne von ihr, und ſie nützte mit der kleinen Klugheit des Unterdrückten alles, was ihn irgend in gute Laune bringen konnte — dann harrte ſie zur Winterszeit in ſtarker Spannung des Zeichens, das ihr bedeutete, zu Bette zu gehen. Wie in jener erſten Nacht ſpähte ſie dann nach dem letzten Lichtſchein, aber ihr graute nicht mehr, wenn er verglomm. Dann verließ ſie nach einer Zeit, die ſie an den Schlägen ihres Herzens maß, ihr Lager; behende und mit unhörbarſten Schritten durchlief ſie die Stube. Sie kannte ſchon jede Diele, die, betreten, knarrte, und wußte ſie zu vermeiden. In die Küche führte der andere Ausgang ihres Zimmers; ſie mochte es nicht, ſchien der Mond in den großen Raum. Dann gleißte das Kupfer und das Zinn an den Wänden, der rote Ziegelboden ſchimmerte dann wie blutübergoſſen. Noch einen langen, ganz dunklen Gang durch; noch eine Tür, die behutſam geöffnet werden mußte. Dann ein tiefer, erlöſter Atemzug: Gabi Wagner, die Nichte und Erbin Salome Lohwags, war in der Geſellſchaft, nach der ſie ſich den ganzen Tag ſehnte, in der ſie faſt nie fehlte, ſeitdem ihr die Suſanne das erſtemal den Weg und die Zeit dazu gewieſen hatte.

Der Raum, in den ſie trat, war enge, fenſterlos und hallenhaft hoch. Jene dumpfe Wärme, die Bauern lieben, webte darin, denn an ihn ſtieß die Darre, in der die keimende Gerſte in Malz gewandelt wird, in der das

Digitized by Google

Feuer nicht bei Tage, nicht bei Nacht erlöſchen darf. Nur durch eine dünne Mauer geſchieden, entſendete ſie ihren ſchwülen Odem, ihren ſtarken Geruch in dieſes Gelaß. Selbſt das Trappeln der Arbeiter vernahm man, wenn ſie das Malz wendeten. Ein langer Tiſch nahm den größten Teil des Raumes für ſich; ein Oellämpchen gab dürftiges Licht. Darum ſaßen auf weißen, ſteiflehnigen Stühlen die Mägde des Brauhauſes, ſpannen an ihrer Ausſteuer und raunten dazu.

Obenan gebot die Suſanne, die Aelteſte; ſprach ſie, dann horchten alle die friſchen, meiſt hübſchen Geſchöpfe. Keine aufmerkſamer, keine mit angehaltenerem Atem, als die Gabi, und keine blickte ängſtiger nach der Tür, wenn ſie ging, fühlte ſich befreiter, wenn nur ein Knecht oder eine Verſpätete eintrat, als die zukünftige Gebieterin aller.

Auch hatte ſie mehr zu beſorgen, als die anderen insgeſamt. Was denen als Aergſtes bevorſtand, das wäre ihr manchmal ſelbſt ein Glück erſchienen. Hätte man ſie nur fortgejagt! Aber ihr ahnten Strafen, die ſie gar nicht auszudenken vermochte; gerade darum erbangte ſie ſo davor. Und ein gut Gewiſſen hatte ſie nicht, ſaß ſie bei den Mägden und lauſchte ihren Geſprächen. Es waren auch nicht die rechten Bilder, die hier von Rupert und Salome entworfen wurden; waren auch nicht danach angelegt, um Liebe zu erwecken. Aber jede Schwäche der beiden ward hier von ſcharfen Augen — ſie gehörten Untergebenen — ins hellſte Licht geſetzt, von ſpitzen Zungen ausgedeutet. Und wenn es Gabi manchmal ſcheinen wollte, als geſchähe ihren Angehörigen denn doch zu viel, dann war immer ein ſolcher Strom

Digitized by Google

von Mitleiden auf ſie eingeflutet, war ihr Los, jeder ihrer geheimen Schmerzen ſo als Beleg für die Verurteilung der Pflege-Eltern herangezogen und ausgenützt worden, daß ſie ſich wohlig von ſo viel Teilnahme überzeugen und tröſten ließ und ſchwieg. Sie ließ ſich gerne bedauern, ſich gerne preiſen um das, was ſie wirklich erduldete und in ſich verſchloß.

Aber noch einen anderen Stoff hatten die Mädchen, waren ſie ſo unbelauſcht und für ſich. Es iſt ein elendes Los, das einer Bauernmagd gefallen iſt; ſie ſieht genießen und ſoll entbehren. So ſtand ihnen allen denn eine Fackel im Dunkel ihrer Tage: die Hoffnung, geheiratet zu werden, einmal am eigenen Herde, und mochte er noch ſo ärmlich ſein, zu gebieten; ein Mittel wußten ſie, das ihnen die Gegenwart erträglich machen konnte. Eine Jede hatte ihren Burſchen, von dem ſie hoffte, er werde ſie einmal heimführen, und der ihr zuweilen die Genüſſe zugänglich machte, nach denen ſie verlangte. Davon erzählten ſie nun, von den Luſtbarkeiten des Tanzbodens, von den Herrlichkeiten eines Jahrmarktes in der Kreisſtadt, die Gabi noch nicht einmal betreten, ſo nahe ſie ihr wohnten. Die kleinen Geſchenke, die ſie erhalten, wieſen ſie einander vor: das Band, den dünnen Silberreif, denen meiſt ein „Vergißmeinnicht" in Wort und Bild erhöhte Bedeutung verlieh. Und nicht ohne eiferſüchtigen Neid vernahm Gabriele davon, die ſich über alles nach Muſik, nach dem tollen Wirbel eines dörflichen Tanzes ſehnte, nun ſie der Winter ſtille zu ſitzen zwang, ihr ſelbſt die Freude nahm, die ſie Sommers vom Himmelteiche laufend empfunden. Meinten ſie aber völlig unbelauſcht zu ſein, dann wurden ſie

Digitized by Google

offener. Dann erörterten sie rückhaltlos die Gründe, warum gerade wieder eine ihrer Genossinnen so plötzlich den Dienst verlassen gemußt. Denn es war sonderbar — aber nirgends vergingen sich die Mägde so oft, wie in diesem Hause der unbarmherzigen Strenge. Gabi wußte kaum mehr, wie vielemale sie in den wenigen Jahren ihres Hierseins das finstere: „Das fällt, wie das liebe Vieh. Das vergißt um nichts Ehre und Seligkeit" ihrer Tante gehört, wenn wieder einmal eine ängstlich ins Zimmer gekommen war, um es mit rotgeweinten Augen zu verlassen. Hier aber lernte sie Sinn und Deutung dieser Worte begreifen, der ohnedies vieles fremd und nachdenklich erschien, woran ein Bauernkind von erster Jugend ab gewöhnt ist.

Es geschah aber auch wieder, daß selbst das Surren der Spinnräder verstummte, daß alle achtsamst dasaßen. Dann hatte die Susanne das Wort. Die allein hatte mehr erlebt und mehr erfahren, als ein ganzer Haufen. Sie war hübsch gewesen. „Guckt nur, Affen, ich war's. Es wissen mehr davon." Und sie hatte Verehrer gehabt — mehr als die Anwesenden zusammen. Sie mußte zu fingern anfangen, wollte sie die Zahl zusammenbringen, und langte nicht mit einer Hand dabei. Und sie geizte keineswegs mit ihren Erfahrungen; das tat sie auch mit Dingen nicht, die eine ihres Standes schwerer erschwingen kann. Sie erhob auch kein Lamento, war sie wieder einmal am Schlusse einer ihrer Liebesgeschichten; es war nur eben nichts daraus geworden, sie hatte eben wieder kein Glück gehabt. Und doch wieder Glück. Dann lächelte sie eigen, und alle, bis auf Gabi, verstanden sie. Höchstens daß ein Mädchen die Schürze vors Gesicht

Digitized by Google

ſchlug und ein bitterliches Schluchzen begann. Das ſtörte die Redende weiter nicht; ſie ſpann ihren Faden zu Ende und meinte, ſie könne mit ihrem Geſchicke wohl zufrieden ſein. Oder hatte ſie ihre Jugend nicht genoſſen? Flog nicht jetzt noch beim Erinnern an verhohlenes Glück ein ferner Abglanz beſſerer Tage über ihr verwittertes Geſicht? Um welchen Preis ſie es erkauft — wen ging es was an? Dann hatte ſich in der Regel auch die Betrübte beruhigt, und nun erſt fand ſie ein gutes Wort für ſie. „Wer ſich ausweinen will, bei dem hilft kein Zureden; er hört's nicht einmal ſo recht. Iſt mir auch nicht anders gegangen.“ Und ſchon als ihrer Tröſterin hingen ſie ihr an; wäre ſie auch nicht vor ihnen geſeſſen, ein Sinnbild deſſen, wie es einmal mit ihnen werden mochte, hätte ſie auch nicht das alles ſchon durchgelebt und verwunden gehabt, was ſie noch erdulden zu müſſen fürchteten . . .

Verfing aber einmal gar nichts, wollte ſich eine gar nicht faſſen im Leide, dann pflegte ſie der Gabi einen Wink zu geben. Stellte ſich die in Poſitur, dann wirkte zumeiſt die Neugierde. Das Schluchzen ſchwieg, die Schürze ſank nieder; aller Blicke weilten auf der zierlichen Geſtalt des Mädchens, das den Kopf zur Seite neigte und nun Verſe deklamierte, die es kaum und heimlich aus den Büchern gelernt, die ihm Herr Glogar im Verborgenen zugeſteckt. Denn er war nicht für einſeitige Verſtandesbildung; „Lektüre erzieht“ war einer ſeiner Grundſätze. Ob Gabi das Geleſene auch verſtand? Darum ſich zu kümmern, hatte er die Zeit nicht; ihm genügte, konnte ſie ihm in einer verhohlenen Minute Gedichte, die er ihr geliehen, wieder herſagen. So er-

Digitized by Google

klangen denn, verwunderlich genug, die pathetiſchen Verſe Schillers in dieſer mähriſchen Spinnſtube und fanden Gehör. Oder ein kleines, doch wohllautendes Stimmchen ſang gedämpft und nur ſo mehr mit Empfindung Volkslieder. Woher die Gabi zuflogen, das hätte niemand ſagen können; aber jeder Ton, jedes gereimte Wort hafteten bei ihr, daß es ordentlich ein Staunen war. Danach rühmten alle ihre Kunſt; in vollem Zuge ſchlürfte ſie das Lob, fühlte ſich bewundert, die erſte, bis ſie wie trunken ward davon. Und nun, mit jähem Sprunge aus wehmütigen und klagenden Lauten zum tollſten Uebermut, begann ſie, das meiſtbelobte ihrer Stückchen zum Beſten zu geben. Sie äffte Herrn Glogar nach in Worten und Bewegungen und machte das wahrhaftig wunderwürdig gut. Nicht ohne geheime Gewiſſensbiſſe, nicht ohne ſich jedesmal nachträglich die ſchwerſten Vorwürfe zu machen. Denn ſie wußte, daß ſie der Lehrer gern hatte, und pflegte das ſonſt zu erwidern; ſie kannte die Macht einer Träne, die ſtumm in ihrem Auge glänzte, über ihn. Aber ſie konnte ſich nicht helfen: der Mann war ihr unendlich drollig, und ſie vermochte, wo ſie es durfte, einer Laune deſto minder zu widerſtehen, je beklemmter und gehaltener ſie ſich ſonſt fühlte. Und das rufende Mahnen in ſich beſchwichtigte ſie mit dem Vorſatze, ihre Aufgaben ſo beſſer zu machen, vielleicht gar eines ſeiner Lieblingsgedichte mit allerſchönſter Betonung ihm vorzuſagen. Das machte ihn ja immer vollends glücklich.

War aber auch das vorüber, die Zeit zum Schlafengehen gekommen, die Lampe verlöſcht, das letzte Flüſterwort getauſcht, dann huſchte ſie wiederum ihrer ver-

Digitized by Google

ſtohlenen Wege heimwärts. Hinter ihr klang manchmal ein kleines Kreiſchen; ſie wendet ſich nicht, ſie kannte das: die Brauersknechte verſtellten den Mädchen den Weg und trieben ihre Späße mit denen. Sie aber eilte in ihr Bett; Schlaf fand ſie freilich keinen. Denn nun begannen die Dinge, die ſie kaum vernommen, erſt ihr wirres Spiel in ihr. Noch ſann ſie wenig darüber nach, aber Ahnungen kamen ihr doch ſchon und bewegten insgeheim ihre Seele. Sie aber liebte das; dieſe ruheloſen Nächte, in denen ihr jeder Laut bekannt war. Sie ſah in die Nacht; da glitzerte der Rauhreif auf den Bäumen; da gurgelte, ihrem überfeinen Ohr vernehmlich, der Bach unter ſeiner Eisdecke; da klangen gewohnte Schritte — ſie unterſchied jeden danach, und jeder war ihr im guten oder böſen Sinne wichtig; da bläffte der Hofhund ſein kurzes, böſes Bellen, das ſie ſo haßte. Und dennoch freute ſie ſich wieder darauf; ſie erſchrak gerne, ſie liebte es, wenn ihr Herzſchlag jählings ſtockte, um dann doppelt ſtürmiſch wieder einzuſetzen. So ſchuf ſie ſich ſelber Schreckniſſe, um ſich ängſtigen zu können davor, um ein lüſternes Grauſen. Die ganze Natur lebte ihr, aber ſie lebte nicht in der Natur, die der Seele Gabis fremd und feindſelig gegenüberſtand.

Oder ſie wog die Neigung der Pflegeeltern ab — das Einzige, womit ſie jemals rechnen lernte. Rupert ſah ſie doch wohl nicht ungerne; er hatte ihr ſelbſt eine Freude gemacht einmal. Er war heimgeritten gekommen, und wie ſie vor der Türe ſtand, da hob er ſie vor ſich aufs Pferd und umtrabte den Hof. Ihre Wangen hatten geglüht, alles jauchzte in ihr; aber ſie hatte

Digitized by Google

dieſe Luſt hart mit Faſten, mit dem Auswendiglernen von Bibelverſen büßen müſſen. Das ward ihr von Salome getan, und ſie konnte es nicht verwinden noch vergeſſen. Gegen die Wohltaten, die ihr allſtündlich vorgezählt wurden, empörte ſich ihr junger Stolz, und ſie ſann ob Plänen, wie das wettzumachen ſei. Sie fand nicht einen, und ſo, in Betrachtung und Träumen vergingen ihr die Winternächte. Bis es graute; dann mußte ſie hinaus, wann noch die froſtigen Sterne am Himmel ſtanden, in die Ställe, die Melkerinnen überwachen. Sie tat es; aber ſie war eine andere am Tage, als bei der Nacht. Mürriſch und ſchweigſam trieb ſie ihr Weſen; die geheimen Vertraulichkeiten, welche ſich die Mägde ihr gegenüber erlaubten, brachten ſie in Harniſch, und ſie wußte ſich doch nicht zu ſchützen davor. Ihre tiefen Augen ſahen verträumt in die Welt; das Geheimnis, das in ihnen ſchlief, zu löſen, verſuchte niemand. Aber ihr Tun war ihr leidig; verhaßt die dumpfe und ſtickige Luft der Ställe, verhaßt das Lernen, deſſen Zweck ſie nicht begriff; ihr ganzes Sehnen eine unbelauſchte Stunde, die ſie, von wüſten Träumen genarrt, verſchlummern konnte — die ſinkende Nacht. Denn mit dem Wechſel von Licht und Dunkel waren ihr Luſt und Leid verknüpft. Strenge geſchieden waren ſie, und ſo ſehr das eine gebunden an die Sonne, das andere an ihr Erlöſchen, daß ſie kaum mehr wußte von Freuden, die ein freieres Haupt zum hellen Himmel erheben können. Sie ward ſchreckhaft; ein jeder Ruf, der ſie unverſehens traf, ließ ſie ſich verfärben, und ſie wurde danach nur mühſam Herrin ihrer Glieder. Eine ungeheuerliche Phantaſie erwuchs in ihr; ſie ſtand

Digitized by Google

wehrlos vor den Schatten, die nicht von ihr ließen, vor den Stimmen, die sie umklangen, und das stete Sinnieren machte sie verschlossen und feige und trotzig. Was sie davon erkennen konnte, das gefiel Salomen ganz wohl, und der sonderbare Hochmut erfreute sie sogar, der manchmal aus des Kindes Wesen aufbrach.

Aber nicht allein einer Toten gedachte Gabriele nunmehr sehnend. Auch einem Unbekannten und einem Fernen flogen ihre Träume nach. Wenn sie fertig war mit der Hoffnung, ihr Vater werde einmal kommen, sein verlorenes und unseliges Kind heimzuholen in die Genüsse seines Reichtums, werde ihr reichlich zurückzahlen, was er ihr so lange vorenthalten an Zärtlichkeit, wenn sie nichts mehr wußte, was sie sich noch wünschen konnte, und Rupert und Salome staunend gestanden waren vor ihrer Herrlichkeit, von der nur die Susanne ihr Teil haben sollte, dann suchten ihre Gedanken eine große, große Stadt, die sie sich gar nicht schön und prächtig genug vorstellen konnte. Den Schritten eines Knaben folgten sie, der sich mühselig durch das Gewimmel und Gewoge in den Straßen Wiens, von wo alle klugen und gewitzten Leute kamen: der Lehrer und der Schulze und der Rüttemann Franz, Bahn brach, um zu den Höhen des Lebens zu gelangen und Gabi zu sich emporzuheben. Dann sah sie ein ganz sonderbar verkniffen Gesicht, das ihr dennoch lieb war, denn es gehörte dem einzigen Freunde, den sie jemals gehabt im Geheimen; dem einzigen gleichalterigen Genossen ihrer unseligen Kindheit, der nicht minder elend gewesen, wie sie: es trug die Züge Eduard Böhms.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Am schweigenden Weiher hatte die Bekanntschaft zweier armer und liebeverlassener Kinder angehoben, an einem heißen Junitage, und nichts verkündete in ihrem Anbeginn, mit welcher Leidenschaftlichkeit sich Gabi dermaleinst, wenn auch nur für kürzeste Frist, an das Angedenken des Gespielen klammern sollte. In ihrer hohlen Weide saß sie und starrte in das Gluten des schwülen Hochsommermittags: in das Flimmern, Flirren und Glitzern, das vom ungeregten Gewässer rückstrahlte und die Welt durchflammte und erfüllte. Da brach ein Schatten in all das Licht; denn ganz unversehens staunten große, schwarze, wimpernlose, ein wenig entzündete Augen zur Einsamen herüber. Und in der Stille, die so tief war, als schliefe der Tag selbst und die ganze Natur verhielte den Atem, ihn nicht zu wecken, klang ihr jähzornig ängstliches „Geh weg, hörst? Ich brauch' dich nicht!" hinein. „Ich dachte nur!" kam's zurück, und das abgemessene Hochdeutsch dieser Worte war das Erste, was ihr neben seiner Häßlichkeit an ihm auffiel. Sie aber ballte die Fäustchen: „Hast nichts zu denken, hörst? Geh weg. Ich mag dich nicht, aber schon garnicht. Bist mir zu garstig." Der Bube zuckte zusammen, als habe ihn ein unversehener Peitschenschlag getroffen; aber er wagte keine Widerrede, und in unterwürfigster Demut entfernte sich Eduard Böhm.

Des nächsten Tages erschien er wieder. Zum andernmale vertrieb ihn ihr Gebot, und so hielten sie es

Digitized by Google

fortab eine Zeit. Bis Gabi faſt neugierig wurde, was der wunderliche Geſelle eigentlich von ihr begehre, und ihn nur noch anherrſchte, um zu ſehen, ob er ihr noch gehorche: denn ſie gebot deſto lieber, je minder ihr eigenes Wollen im Hauſe ſelbſt etwas vermochte. Hier galt es immer. Sie duldete ihn alſo manchmal von ferne; dann hielt er ſich ſtille, und ſie benahm ſich, als wäre niemand zugegen, ſpielte mit ihrem Püppchen, nur vielleicht etwas zierlicher als ſonſt, oder knuſperte an den Bißchen, die ihr, der am Tiſche der Eltern jeder Biſſen widerſtand, die Suſanne zugeſteckt. Dann ſchielte er verlangend nach ihr hinüber und blieb dennoch ſtumm. Bis einmal ihre Gutmütigkeit es ihrem Wunſche abgewann, ſich bitten zu laſſen. Sie ſchlich hinter ihn, der gerade auf die Waſſer hinausſtarrte: „Da haſt. Iß!“

Er langte raſch danach: „Ich danke auch ſchön.“

Sie kehrte ſich behend ihrem Unterſchlupf zu: „Gibt's nichts zu danken. Das hab' ich, wie viel ich will.“

„Du haſt es aber gut!“ rief er bewundernd.

„Meinſt?“ Ein ganz unkindlicher Hohn, ein entſetzlicher Zorn brach aus dem einen Worte. „Meinſt? Dummkopf! Marſch, der Teich gehört mein.“

Aber, mochten ſie immer im Böſen geſchieden ſein, ohne daß der Knabe nur ahnte, was Gabi ſo erzürnt, das Eis war nun einmal gebrochen. Danach fielen Regentage ein, die jegliches ans Haus banden; aber ein jedes erſehnte auch den erſten warmen Sonnenſtrahl. Und als der endlich über die Erde glitt, da lebte ein Glücksgefühl in Gabi. Zum erſtenmale erwiderte

Digitized by Google

ſie ſeinen Gruß, und beide verhielten ſich ſtill, wie ſie's gewohnt. Bis ihn Gabi einmal ganz unvermittelt aus ihren Träumen heraus anrief: „Du, was haſt gedacht?“ Er beſann ſich erſt: „Wann, jetzt?“ — „Narr, damals, wie du zuerſt hergekommen biſt!“ Da lächelte der Junge ganz leiſe: „Ich dachte nur, weil wir beide ſo einſam ſind, denn ich hatte dich oft allein geſehen, ſo könnten wir vielleicht Freunde werden.“

„Warum biſt du's? Ein Bub! Ich wollt', ich wär' einer. Geh dich raufen und laß mich in Ruh'.“

Er wiegte ſachte den unſchönen Kopf. Dann ſtreifte er bedächtig den viel zu kurzen Aermel ſeines Rockes, das ſchlechte Hemd auf. Ein magerer, überſchwacher Arm kam zum Vorſchein. Sie kehrte ſich in einem Schauder: „Dann . . .“

„Und das iſt noch nicht alles,“ ſprach er, achtlos für ihren Zwiſchenruf. „Aber wenn ſich die vom Dorfe prügeln mit den Böhmen, dann kommen ſie: Halt mit, Böhm. Ich habe mitgehalten; danach haben die anderen auf mich gepaßt und haben mich durchgehauen, weil ich nicht mit ihnen gegangen bin, und kein Menſch hat mir geholfen. Und überhaupt: Jeder prügelt mich, wer gerade Luſt hat, und verlangt dann noch, ich ſoll für ihn Partei nehmen. Das kann ich nicht, und ſo geh' ich lieber dorthin, wo ich keinen treffe. So bekomme ich wenigſtens nur von den Deutſchen Schläge, und ich gehöre doch zu denen, wenn ſie mich auch beneiden, weil ich ſchöner ſpreche und nicht ſo bäueriſch wie ſie. Denn ſie haben's nur von ihren Eltern gelernt, ich aber vom Herrn Lehrer in der Schule, und ich gebe gut acht, daß ich genau ſo ſpreche wie er und die gebildeten Leute.“

Digitized by Google

„Haſt keine Eltern, Böhm?"

„Ich denke kaum mehr, daß ich ſie hatte."

Ein ſtärkſtes Mitleiden regte ſich in ihr. Sie machte ſich ſchmal: „Rück' zu, Böhm." Er tat's, und nun, die Höhlung bot beiden Raum, ſaßen ſie lange ernſthaft und ſinnend beiſammen.

Damals wurden ſie Freunde, und ſommerlang wuchs dieſes Gefühl, bis Gabi einmal von ihrem Teller weg einen guten Biſſen für ihn aufſparte.

Den trug ſie ihm zu: „Das war für mich, das hab' ich nicht von der Suſann'." Er aber war froh damit, denn er erkannte den tieferen Sinn dieſer Spende. Sie ſahen ſich auch im Winter, dann ſtrich er ums hintere Tor, und die Gefährtin kannte die Zeit, in der er ihrer zu harren gewohnt war, und verfehlte ſie niemals. War's auch nur, daß ſie einander die Hände drücken konnten, denn ob ſie gleich wußte, daß ihre Gaben ihm ſehr willkommen wären, und ſie dachte, er nehm' es vielleicht nicht ſo genau — ſie mochte ihm doch nichts mehr geben, was heimlich der Speiſekammer enttragen wurde, nichts, das ſie nicht einen Verzicht und ein eigenes kleines Opfer koſtete.

Es wurde wieder Sommer. Oefter und für länger, wie ungeſtörter, konnten die beiden einander ſehen. Nun wäre es dem Mädchen längſt nicht mehr zu Sinne gekommen, daß Eduard Böhm ihr fremd und nicht zu ihr gehörig ſei. Vielmehr, ſie harrte ſeiner ſchon mit Ungeduld; dann hockten ſie zuſammen, und mit ewig heiſerer wie klagender Stimme berichtete er der Genoſſin von ſeinem Leben, entrollte düſtere und leidenvolle Bilder, die nur deſto trauriger waren, weil er gar nicht

Digitized by Google

zu empfinden ſchien, wie übel ihm das Schickſal mitgeſpielt, weil er alles mit ſtumpfer Ergebung hinnahm. Denn er konnte darum leichter ausharren und ertragen, weil ihm ſchon in jungen Jahren bewußt war, die Leiden der Gegenwart ſeien ein Uebergang zu einem Ziele, das ihm damals ſchon klar und wohlerwogen vor der Seele ſtand, während ſich Gabi nicht Ende, nicht Ausweg aus ihren Bedrängniſſen wußte. Er war willensmächtig und helldenkend; er ſchwärmte nicht, und was er fürchtete, das waren nicht Schatten, die aus dunklen Tiefen der eigenen Seele auftauchen, das hatte leibhaftiges Leben und verſtand das mit Püffen und mit Schelten ihm eindringlichſt fühlbar zu machen. Und an nichts davon hatte es ihm jemals gefehlt; er war ortsfremd und verwaiſt, und trug ihn die Erinnerung in vergangene Tage, dann ſah er auch darin nichts Holdes. Eine tolle Laune des Zufalls hatte ihn hierher vertragen, dem in der fernen Großſtadt die Mutter für nun und alle Tage ſchwieg. Da ſie heimgegangen, hatte der Arm des Geſetzes nach ihrem Kinde gegriffen. Von einem großen, wüſten Hauſe erzählte er dann, deſſen Inſaſſen die freie Luft nur ſelten, nur zu beſtimmten Zeiten, nur ſtrenge überwacht auf einem öden Hofraum atmen durften, auf den auch nicht der Schatten eines grünen Blattes fiel. Dort hatte er Monate verbracht, denn niemand wollte ſich ſeiner erbarmen. Ihm waren Strolche und Diebe Genoſſen geweſen; mit ihnen auf hartem Holzlager ſchlief er, teilte ihre Mahlzeiten, vernahm ihre wüſten Reden, atmete den Dunſtkreis des Elends und des Verbrechens. Derweilen aber ſuchte und forſchte man, wo er wohl zuhauſe ſei, bis man

Digitized by Google

ausfand, in einem weltfernen Dorfe Mährens sei sein Großvater vor Jahren ansässig, begütert und heimatberechtigt gewesen. Dorthin sendete man den Knaben, einen üblen Gast, der niemandem gelegen kam und gegen den man sich wohl verwahrt hätte, wäre die Lage der Dinge nicht zu klar gewesen, den man nun mindestens entgelten ließ, was er nicht verschuldet und was ihn selber zu allerhärtest betraf.

Die Schütte Stroh fürs Lager, den Bissen Brot, daß er nicht verhungere, weigerte man ihm nicht. Ihm mehr zu geben, ihn auch nur das unvergällt genießen zu lassen, das wäre jedem ein Unrecht erschienen. Er mußte wissen, daß er das Gnadenbrot des Dorfes genieße, mußte erkennen, wie sehr er jedem verschuldet sei, wie wenig als ihresgleichen sie ihn betrachteten. Oder war er bei seiner Schwachheit auch nur zu den geringsten Diensten nütze? Er war ein Fremder gekommen, niemand wünschte, daß er bleibe, und täglich sang man ihm das Lied, wie froh man sein werde, wüßte man ihn erst wieder draußen. Und die Kinder taten's den Alten nach; ging Eduard Böhm aus der Schule, dann umschwärmte ihn die Jugend, Krähen, die eine kleine Eule aufgespürt haben, der er mit seinen kurzsichtig blinzelnden Augen, dem schwarzen Haarschopf in der Stirne, dem schüchternen und feindseligen Gesichte auch schier glich. Nur daß ihm die Wehrhaftigkeit des Kauzes gebrach, nur daß ihn Feindseligkeiten nicht mehr erregten. Er wußte, ihm konnte niemand helfen, nicht einmal Herr Glogar, der seinen Verstand und den Eifer, mit dem er lernte, wohl schätzte, der nach seiner eigenen Dürftigkeit manches für ihn tat

Digitized by Google

und ihn dennoch nicht mochte. Denn etwas Scharfes, wie Aetzendes lag in allem, was er tat; er war mißtrauiſch, ſelbſt wo er empfing, als fürchte er, irgend wem Anrechte an ſich und ſeine Dankbarkeit zu geben — ſo recht nach Anlage und Erziehung einer von jenen, die zu den Höhen des Lebens anſteigen, wenn ſie nicht ein achtloſer Fußtritt trifft, während ſie noch im Staube kriechen. Aber ſich oder anderen wohlzutun, die koſtbarſte Kunſt, verſtehen und erlernen die freilich nie.

Nur bei Gabrielen war es anders und faſt glücklich, duldete ſie ihn überhaupt nur in ihrer Nähe. Und dennoch ſtritten ſie oft; begann ſie von ihren Geſichten und Träumereien zu fabeln, dann widerſprach er ihr überlegen und altklug, mit einem gewiſſen Hohn ſogar, bis ſie in Tränen fiel und er gar nicht wußte, wie ſie beruhigen, ohne es ein andermal darum beſſer zu machen. Sie fürchtete ſich bald faſt vor dem Gleichalterigen, dem ſie an Stärke und Behendigkeit vielfach überlegen war, und liebte ihn dennoch, weil er für ſie immer Teilnahme und Ohr hatte, weil ihr bewußt war, wie er nach ihr niemanden auf dieſer Welt mehr möge, vielleicht gar um ihr heimliches Grauen vor ihm. Sie mußte ihn aber auch bewundern; denn als er ihr zum erſtenmale all die Leiden aufgewieſen, die er im Dorfe durchlitt, und ſie ihm geraten, fortzulaufen in die weite Welt, da hatte er nach ſeiner Gewohnheit den Kopf ernſt und greiſenhaft bedacht gewiegt: „Noch nicht.“ Und als das Mädchen heftig wurde und in ihn drang, warum er es noch nicht täte, wozu er ausharre, und ihn mit ſeiner Feigheit höhnte, da antwortete er ihr ruhig: „Ich wäre dumm, folgte ich dir. Ich will noch zwei

Digitized by Google

Jahre in die Schule gehen, so lange ich eben darf; denn der Herr Lehrer weiß viel, und warum soll ich von ihm nicht alles lernen, was ich lernen kann? Ich werde es brauchen können."

Und wie mit einem Banne zwang diese hinschauende Gelassenheit des Strebens Gabrielen, die ihr nichts Gleiches in sich gegenüber zu setzen wußte. Sie hatte in seiner Vergangenheit nach lichteren Bildern geforscht; umsonst — er wußte von keiner Liebkosung, von keiner Zärtlichkeit. Nur einmal, vor vielen Jahren, glaube er, habe ihn seine Mutter geküßt. Er glaube? Was das wieder heißen solle? fragte Gabi. Ja, meinte er, sie hätte ihn eben anders genannt, als er sonst gerufen werde, und so wisse er nicht einmal, ob es ihm gegolten. Darauf Gabi: „Wie hieß sie dich?" Da flog ein Schimmer wie Rot über sein fahles Gesicht: „Mein schöner Ephraim! So hat mich niemand mehr genannt, und da merkte ich mir es denn." Und seine mißtönige Stimme zitterte dabei; sie aber fühlte sich reich und glücklich neben ihm.

Weil aber Umschau wie Rückschau beiden gleich traurig war, so kehrten sie ihre Blicke gerne dem Kommenden zu, das sie sich gemeinsam dachten, wie und weil es die Gegenwart war. Auch da wußte Böhm schon, was er wollte. Im Sommer entließ ihn die Schule; da konnte man am Tage wandern und im Freien nächtigen. Dann wollte er fort, nach Wien, von wannen er gekommen, die Kaiserstraße entlang, sich durchbetteln bis zum Ziele. Denn es war dann Erntezeit oder kurz hernach, und hat der Herrgott seine Hand aufgetan, dann öffnet sich auch die des Bauers leichter und aus-

Digitized by Google

giebiger. Da mochte er, war das Wetter gut und das Korn gediehen, etwa gar einiges erſparen. Und was dann? Ei, wo ſo viele lebten und ihren Gewinn fanden, dort müßte er es auch können. Und hatte er nicht zweierlei voraus vor den meiſten? War er nicht der beſte Rechner des Dorfes und konnte hungern wie niemand? Den Nutzen des einen begriff Gabi, den des erſten nicht. Er aber lachte klanglos: „Das iſt die Hauptſache in der Welt, und ich muß es noch beſſer können, als ſelbſt der Herr Glogar. Denn die Menſchen ſind ſchlecht, das weißt du, ſind alle ſchlecht und wollen einen drücken und betrügen, wo ſie es nur können. Wer aber gut rechnen kann, der weiß von jeder Sache, was ſie wert iſt, und kann kaufen und verkaufen, ohne daß man ihm ſchaden kann. Beides muß man verſtehen, und wer es ſo gut kann, wie ſonſt keiner, der wird der Reichſte. Und das will ich werden, und dann kommſt du zu mir, und wir leben in einem Schloſſe, und die unten werden ſchauen und buckeln, wenn wir vierſpännig fahren. Aber hinten aufſitzen darf mir keiner!“ Und mit einer häßlichen Gebärde ſchüttelte er die Fauſt nach dem Dorfe.

Solche Träume haben die Einſamen durch manches Jahr geſponnen. Denn von Anbeginn ab bis zum Ende, bis zu ihrem Scheiden, war Eduard Böhm der Gleiche in Entwürfen, im Hoffen, faſt auch im Körper, der immer hager und ſchwach und von kranker Unruhe gepeinigt war. Ein Lied von Jubel zog manchmal durch Gabis Seele, wenn ſie ihn hörte, ſo klar, ſo feſt, und ihn bewunderte. Aber ſie beichtete ihm nichts von ihren verborgenen Freuden; ſie gab ihm ihr Geheimes

Digitized by Google

nicht ſo kund, wie er es mit ihr hielt. Dazu aber gluckſte es im Röhricht oder es ſchrie ein Waſſerhuhn klagend, dazu wiſperte der Wind im ſchwanken Weidenlaub und zog ſeiner Wege, wie er es über die Hügel aller tut, ſei es, daß ſie am Wege verdarben, daß ſie ſich ſchwer von ihrer Fülle des Glücks getrennt; er vertrug ihre Worte, wie er ſchon ſtolzeres Hoffen und gefeſteteres verweht hat, als das, damit dieſe beiden ihre Seelen in Schlummer wiegten, auf daß die der Kläglichkeit des Alltags und ihres Loſes vergäßen. Und beide hielten unverbrüchliches Schweigen; der Knabe, weil er keinen Vertrauten wußte oder verlangte, das Mädchen aus Scham. Denn ſie hatte den wunderlichen Geſellen gerne; aber ſie wußte ſich ganz allein mit ihrer Neigung und beſorgte, ſelbſt die Suſanne könnte ſpötteln darüber. Das hätte ihr wehe getan, ihr vielleicht gar den Freund verleidet, wie ſie ſich kannte. Und wenn er es doch zu dem brachte, dem er nachſtrebte? Dann hielt er Wort — das galt. Und hätte ſie es nicht ſchon darum verdient, daß ſie ihm in übler Zeit hold war und manches mit ihm teilte? Wozu eine unnütze Offenheit, die zerſtören konnte, was ſo gut war? Denn ſchon klammerte ſich Gabi ängſtlich an den Augenblick und genoß, was er brachte; ſchon ſcheute ſie alles, was irgend nach Kampf ausſah, erwartete das Ausſchweifendſte von der Zukunft und erbangte wieder davor.

So kam ihnen der Tag, der ſie trennen ſollte. Er war hell wie einer, und die heiße Sonnenglut zitterte über dem Lande. Sie waren ernſthaft, doch nicht gar bewegt. In ihm war das Gefühl eines, der dem Kerker entronnen: die Häſcher — die Not und die Sorge

Digitized by Google

— ſind ihm auf den Ferſen, und nur die Behendigkeit der Beine kann ihn retten — und dennoch iſt er ſelig. Sie aber dachte nicht einen Augenblick daran, der Junge, der da mutig und vertrauend, nur etwas klapperbeinig vor ihr ſtand und ſich der neuen und ganzen Schuhe ſo ſehr freute, die ihm — ein Geſchenk des Lehrers — zum erſtenmale im Leben an den Füßen prangten, könne von denen ſein, die am Wege ſterben. In ein blaugeſtreiftes Tuch hatte er ſeine wenigen Lümpchen gebunden; allerhand Nahrhaftes und eine blanke Silbermünze, die ſie einmal von einem Hopfenreiſenden als Geſchenk erhalten, tat Gabriele dazu. Die Tante wußte um dieſen Beſitz und mochte ſie leicht ſtrafen, vermißte ſie ihn; ihr verſchlug das aber nichts — ihr war es, als bände ſie den Ziehenden dadurch ganz und für immer an ſich. Sie ſprachen auch nicht viel; was ſie einander mitzuteilen hatten, das war längſt ausgeſagt zwiſchen ihnen. Nur ihre Hände hielten ſich feſt umſchloſſen. Zweimal ſchon hatte ſich Eduard Böhm zum Gehen gewendet; immer rief ſie ihn wieder zurück und ſtand dann blaß und kämpfend vor ihm. So kehrte er ſich zum drittenmale; da klang es: „Du, Eduard!“ Wieder hielt er an, und jählings empfand er ihre Arme um ſeinen Hals; ihr ſchönes Köpfchen zwang ſie an ſein häßlich Angeſicht, ihre blühenden Lippen fanden ſeinen ſchmalen Mund, der lange nicht mehr von weihendem Kuſſe war berührt worden, und raunten ihm dann ein heißes: „Leb' wohl, mein lieber Ephraim!“ ins Ohr. Er ſtarrte; ſie aber, erglühend, winkte ihm ab. So zog er denn fürbaß. Gabi blieb einſam und ſpähte ihm nach. Durch den Staub der Land-

Digitized by Google

straße sah sie ihn bald rüstig und ganz behende dahinstapfen; der Stadt zu zog er. Immer kleiner ward ihr der Wandernde, und da er ihr ganz verschwand, da brach sie nieder und weinte unendlich. Denn wie ihr leibhaftig gewordenes Sehnen nach dem Glücke und nach der Welt, das sich von ihr losgetrennt, war ihr der Gefährte erschienen. Und in ihr waren starke Zweifel, ob sie sich jemals wieder zusammenfänden; ob ihnen jemals ein gemeinsames Ziel bestimmt; ob nicht all ihr Sinnieren und Planen verfliegen sollte, wie des einsamen Schreiters nach dem Glücke letzte Spur längst verflogen und vom wehenden Staube verschlungen war.

Fortab blieb die hohle Weide leer, vergessen, was sie an Dingen barg, die einmal einem Kinderherzen einen Schimmer von Licht gebracht. Nun erst verfiel Gabi dem Zauber der Spinnstube gänzlich; denn ihr letztes Tagesglück, so vergällt und reich an Bitternissen es immer gewesen sein mochte, hatte sich von ihr gekehrt. Aber sie gedachte seiner oft; meinte oft, sein heiser und traurig Wort an ihr Ohr schlagen zu hören. Aus immer weiterer Ferne, bis es vollends schwieg und verstummte. Da glaubte sie, die von Ahnungen und Vorgesichten gepeinigt wurde, er sei tot. Aber immer verlangender spähte sie nach dem tollen Treiben unter den Nußbäumen aus; niemand beachtete das schmälere Gesicht, das in Sommernächten hinter laubigem Versteck dem Jubilieren und Singen, dem kurzen Hader, von rascher Versöhnung gefolgt, dem Kosen ländlicher Liebesleute zusah und sich ein eigenartig Bild der Welt danach formte. War sie dessen müde, dann durchschritt sie, so lange sie konnte, den Hintergarten

und seine Oednis, die ihr lebte und sie ängstete. Und ein neues Wünschen war in ihr und übermächtig in ihr Leben getreten. Was dumpf in ihr geschlafen, das hatte darin Form und Bestimmtheit gewonnen. Wie es aber verwirklicht werden konnte? Das wußte sie nicht, und das Sehnen danach verstörte sie ganz, der mit Ephraims Scheiden das Letzte genommen worden war, was Licht in die Dämmerungen ihrer Zukunft gebracht . . .

Siebentes Kapitel.

So war wieder einmal die Zeit des Herbstjahrmarktes in der Kreisstadt gekommen. Das ist ein wichtiger Tag. Er ist es für den Städter, der mit ihm rechnet, und der mit seinem Erwerbe fast ganz auf den Bauern angewiesen ist, also daß er vom Wandel guter und schlechter Jahre kaum minder abhängt, als einer der Bauernbarone von Kunzendorf oder Unter-Heinzenwald, die sich denn auch, sich wohl bewußt, wie wenig man sie in der Stadt eigentlich mag und wie sehr man ihrer bedarf, auf dem Ringplatze und in den Gasthäusern trotzig genug nehmen. Er ist es für den Landwirt, dem hier erst klar wird, wie hoch das wenige Getreide, das viele Vieh, das er im Ueberschusse gewonnen hat, eigentlich wertet; ist es zuvörderst für das dienstbare Volk, das sich lange vorher darauf freut, dafür spart, um dann nach seiner Art genießen, das heißt lärmen, aufhauen und vertun zu dürfen.

Wie jedes große Ereignis kündigte er sich lange vorher durch unscheinbare, doch zweifellose Vorzeichen an: die Bärenführer — ihnen hat die löbliche Polizei

Digitized by Google

ſeither weislich das Handwerk gelegt — zogen durch die Ortſchaften. Das waren gewaltige Geſellen; alle ſonnenbraun und trotz ihren Tieren zottig an Bart und Haupthaar, ob ſie nun dem heimloſen Stamme der Zigeuner angehörten, ob ſie aus der nahen Tatra, deren kühne Spitzen man an hellen Tagen von den höheren Kuppen der unfernen Beskiden erſpähen mag, ob ſie gar aus dem fernen Siebenbürgen ins flache Land herniedergeſtiegen waren. Sie hatten es eilig; denn ſo ſeltene Gäſte waren ſie nicht, daß es nicht wichtig für ſie geweſen wäre, eheſtens auf dem Schauplatze zu erſcheinen. Mit näſelnder Stimme und in wildfremden Lauten ſangen ſie ihr eintöniges Lied; dazu klirrte ihr Tamburin und ſeine Schellen klingelten, raſſelte die Kette, an der ſie den Gebändigten führten. Sie bildeten eine Gefahr für jedes einſame Gehöft, bedeuteten eine Verlegenheit für jeden Mautpächter, der nicht wußte, ob er ihren Begleiter dem großen oder kleinen Triebvieh — für jede Gattung gibt es beſondere Sätze des Wegegeldes — zuzählen ſollte; da ihn ganz zollfrei ausgehen zu laſſen, doch nicht wohl angezeigt erſchien.

Immer hatte Gabi ihrem Treiben mit größter Erregung und Achtſamkeit zugeſehen; nie zuvor aber mit ſolcher Spannung, wie in jenem Jahre. Die Kamele und die Affen folgten; ſeltenere und darum ſchon mehr beſtaunte Erſcheinungen. Das faſt erwachſene Mädchen wich kaum mehr vom Hofe. Das Fieber, das die Mägde ergriffen, die an ihren beſten Kleidern richteten, ihre Spargulden zurechtlegten, ſchüttelte ſie mit. Sie achtete kaum der Schelte und der Strafen der Tante; ſie war von der Seite der Suſanne nicht fortzubringen,

Digitized by Google

die noch keinen Markttag ausgelaſſen hatte und auch dieſen nicht ungenützt vorübergehen laſſen wollte. Die Karawanenwagen, das letzte Vorzeichen hereinbrechenden Getümmels, polterten mit mächtigem Getöſe am Brauhauſe vorüber. Schon hielt jeder Bauer in Stall wie Scheuer die letzte Muſterung, was etwa ohne Schaden verkäuflich ſei, und das Mädchen verging vor Sehnſucht, einmal auch einen Einblick in das tun zu dürfen, was ſo vielen ſeiner Freundinnen höchſtes Glück und letzte Seligkeit bedeutete. Die Suſanne erkannte das gut: aber Eile hatte ſie darum doch nicht, ihren Liebling von ſeiner zuckenden Ungeduld zu befreien. „Freut ſie ſich nachher deſto mehr", dachte ſie; und erſt am Vortage fuhr ſie plötzlich heraus: „Magſt mit morgen?" Gabi konnte nur ſelig nicken. „Dann ſollſt es auch." — „Sie werden mich nicht laſſen," hauchte ſie. — „Dummheit; iſt meine Sache. Nur du biſt ungeſchickt; könnteſt es ſonſt ganz gut haben. Da ſagt man ihr: Er wird ſich ärgern, und alles wird nach dir ſchauen, was du ſchön biſt, und ſie erlaubt, was man will."

Und ſo hat ſie es auch gemacht, und zwar noch am gleichen Abend. Aber erſt nach Tiſch, am großen Tage ſelbſt, winkte Frau Salome ihre Pflegetochter zu ſich. „Du gehſt auf den Markt," befahl ſie kurz. „Es iſt Zeit, daß du einmal Menſchen ſiehſt. Da haſt du Geld" — ſie ſchob ihr einen kleinen Betrag zu — „dafür darfſt du dir etwas Nützliches kaufen. Verſchwende nichts — das hat deine unglückliche Mutter geliebt. Du mußt Rechnung legen, und du wirſt beobachtet. Den Bettlern darfſt du geben — aber bedenke, was du

Digitized by Google

tuſt! Es iſt dein erſter Gang in die Welt.“ Und als Gabriele mit Tränen im Auge — denn ſie weinte immer noch kindlich leicht — der Suſanne von dieſer Ermahnung berichtete, ihr klagte, ſo freue ſie das Ganze nicht mehr, da lachte die kurz auf und ſpottete: „Kindskopf! Gut wird's gehen! Weil warum? Wer ſoll auf dich achtgeben? Ich. Und wer wird zuhelfen, wenn du was brauchſt? Ich. Und jetzt mach' dich fertig und komm. Es wird voll werden in dem Neſt.“

Es iſt nur ein Endchen Weges vom Brauhauſe in die Stadt. Aber Gabi und Suſanne brauchten an jenem Nachmittag lange genug, ehe ſie es hinter ſich brachten. Denn die Landſtraße war überfüllt; wer etwa vom Fußſteige aus nach dem Fahrdamme ſpähte, der ſah eine endloſe und wirre Reihe von Fuhrwerk, das ſich ſtaute und drängte. Das bunte Geflecht der Korbwagen aus dem Marchgebiete leuchtete, in ſeiner Farbe überſchrieen vom grellen Rot der zierlich ausgenähten Lederhoſen ihrer Inſaſſen. In neumodiſcherem Fuhrwerk dehnten ſich die reicheren Grundbeſitzer des Kuhlandes. Eine unzählige Menſchenmenge ſchob ſich langſam vorwärts; in ihr ſahen ſich die beiden gefangen, eingekeilt, mitbewegt. An Bettlern ging es vorüber; an jedem Prellſteine ſaß einer. Eine Welt voll Elend war aufgetaucht aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln, pſallierte ihre Litaneien, fingerte an ihren Roſenkränzen, ſtellte Schwären und Gebreſte zur eklen Schau und ſchrie mit flehend ausgereckten Händen in trübſeligem Singſang nach Mitleid und Erbarmen. Dazu ſchwirrten Peitſchenhiebe durch die Luft, Flüche erklangen, dann wieder helles Lachen und vergnügter

Digitized by Google

Zuruf der Wandernden. Mit großen, fröhlichen Augen sah und vernahm Gabi das alles. Sie ertrug gelassen das Stoßen der Hintermänner, das ermüdend langsame Fortschreiten focht sie mitnichten an. Die weitgestreckte, laubengeschmückte Hauptstraße entlang wanderten sie so; zum viereckigen Hauptplatze, den abermals überwölbte Gänge umsäumen. Hier gab es Neues zu bestaunen. Eine Stadt in der Stadt; allenthalben waren Buden aufgeschlagen, und die gellen Stimmen der Verkäufer kreischten, priesen in den unmöglichsten Tonarten ihre Ware an. Slovaken mit stumpfen Gesichtern hielten ihren Wacholderbranntwein feil, Goralen in flatterndem Hemde, kühn schauende, wettergebräunte und dreiste Gesellen boten ihren Schafkäse aus; vor seinem Leinenbündelchen stand der Weber und harrte geduldig der Käufer. Aber sonst suchten sich alle vernehmlich und bemerklich zu machen, und von ferne, vom Viehmarkte herüber, klang das Brüllen der Rinder mit den schrilleren und kürzeren Lauten und dem Geblöke des Kleinviehs, das helle Gewieher der Rosse.

Und in diesem tollen Gewirre, in diesem Drängen und Quirlen bewegte sich Gabi wie eine, die es von Kindesbeinen gewohnt ist. Nur daß sie tiefer wie rascher atmete, nur daß der Strahl des Glücks in ihren dunklen Augen glänzte. Die Susanne mußte staunen über ihre Sicherheit, über die Ruhe, mit der sie die frechen Blicke städtischer Stutzer, die hier bei ländlichen Schönen nach leichten Siegen suchten, die mißgünstig prüfende Musterung anderer Mädchen ertrug. In Wahrheit — sie empfand nichts von alldem. Aber ihr war, als wäre sie hier immer zuhause gewesen;

Digitized by Google

eine heiße Welle des Lebens, danach sie verlangte, schlug ihr entgegen. Sie fühlte sich stärker umflutet davon, da sie durch eine schmälere Gasse der großen Bleicherwiese zustrebten. Da sang die Fiedel, da johlten Trunkene, da saßen Bauern mit ihren Eheliebsten in niedrigen Gelassen, durch deren Fenster man vom Gehwege aus lugen konnte, und tranken schweren Rotwein. An allen Häusern und Straßenecken klebten Zettel in allen ersinnlichen Farben und Formaten, daß die Welt ganz scheckig wurde, und verhießen in nach Sprache wie Schreibung verruchtestem Deutsch die ausbündigsten Genüsse und Schaustellungen. Gabi las alles, und ein Schwanken und Wählen war in ihr.

Es hielt nicht lange vor. Auf der Bleicherwiese war ein riesenhaftes Gezelt aufgeschlagen; eine ungeschlachte Wagenburg dahinter. Fanfaren und befremdliche Laute drangen durch die Leinenwände und lockten Hunderte an. Auch Gabi mit der Susanne; das Mädchen hatte die Führung an sich gerissen, ohne daß die Aeltere wußte, wie? Riesenhafte Ankündigungen priesen die Leistungen des „Amerikanischen Zirkus" an. Gabi sah der Susanne bittend ins Gesicht, und wenige Augenblicke später standen sie unter den Zuschauern und harrten pochenden Herzens der Wunder, die ihnen verheißen waren.

Ueber dem Lande lag ein heller und für die Zeit fast zu heißer Sonnentag. Hier innen aber brannten ungezählte Gasflammen. Nur von ferne und verhallend verbrandete der Tumult des Jahrmarktes; aber die lodernden Lampen erzeugten eine dumpfe Schwüle, verstärkt durch die Atemzüge der Erwartenden, den

Digitized by Google

Dunst der Stallungen. Nichts davon störte Gabrielen; wie verzückt starrte sie auf das Rund in der Mitte. Gebannt horchte sie dem einleitenden Geschmetter der Musik. Ein Elegant, der neben ihr saß, erhob sich höflich und bot ihr seinen Platz. Sie nickte fast zornig ab. Aber den Arm der Susanne umklammerte sie so fest, daß es der fast wehe tat. Regungslos, wie eine Statue, sah sie den Umzug der Gesellschaft mit an; in phantastisch gebauten, reich vergoldeten Wagen, von einem Bläserchor in roten Röcken angeführt, bewegten sich Männer in enganliegender Gewandung, beflitterte Damen, die sich lässig zurücklehnten, an ihr vorüber. Was sie die Reiterinnen um ihre Schönheit beneidete! Ein jeder Scherz der Spaßmacher, jeder ihrer Sprünge entlockte ihr ein leises, melodisches Lachen. Dann ein Tusch; ein Mädchen sprengte in die Sandbahn. Jubel begrüßte sie und folgte ihr. Die Susanne freute sich der Seligkeit ihres Lieblings; da, gerade machte eine gewaldige Herde Elefanten ganz merkwürdige Stückchen, gewahrte sie, wie sich Gabis Antlitz verfärbte. Sie faßte sie hart an; ohne der Grobheiten der Hintermänner zu achten, schleppte sie die halb Bewußtlose ins Freie. Dort stand diese geraume Zeit verloren und keines Wortes mächtig. Endlich schluchzte sie auf, und in einem „Es war zu schön, oh! Ich dank' dir tausendmal!" löste sich der Krampf ihres Innersten.

Ihr blieb unbesehen, was der Markt sonst noch an Ergötzlichkeiten bot. Es war noch früh am Tage, und die Susanne hätte sie gerne die Freuden des Tanzbodens, die Genüsse des Wirtshauses kennen gelehrt. Gabriele folgte ihr allenthalben nach; aber sie achtete

Digitized by Google

auf nichts, regte keinen Fuß und ſchien keines Wortes mächtig. Das begriff ihre Führerin nicht, die über ſo viel Stumpfheit ſchier unwillig geworden wäre. Nur, da ſie in der hallenden Flur einer Schenke ſaßen — im Innenraume hatten ſich Bauern und Städter zuſammengetan und trieben lärmende Politik — trank ſie viel und haſtig den ſchweren ungariſchen Rotwein. Es war das erſtemal in ihrem Leben; aber das ſtarke Getränk vermochte nichts über ſie. Eine gewaltige Erregung war ihrer Meiſter geworden. Stimmen aus ihrer Kindheit, mühſam unterdrückt und doch nicht bezwungen, Stimmen ihrer geheimſten Seele ſchrieen wirr durcheinander und wollten nicht ſchweigen. Umſonſt führte ſie die Suſanne zum Bänkelſänger; Gabriele hörte nicht zu, lachte nicht über die entſetzliche Moritat, die er fiſtulierend abſang, ſogerne ſie ſonſt lachte, dachte kaum daran, den üblichen „Kram", die Kleinigkeiten zu erſtehen, die jeder heimbringen muß. Die Suſanne mußte es für ſie beſorgen und tat's, innerlich empört über ſolche Teilnahmsloſigkeit. Aber ſie hatte doch wieder ein gewiſſes Mitleiden mit dem Mädchen; vielleicht war's krank? Denn allerdings hielt Gabriele die Augen weit offen; aber ſie ſah nicht, wer ſie grüßte, erwiderte nichts, ſprach man ſie an. Vor ihren Blicken ſtand immer noch die bunte Scheinwelt, in die ſie kaum geguckt und nach der ſie wieder alles hinzog. Dazu zog mit dem Abend ein ſchweres Wetter näher, ſie ahnte es, denn eine dumpfe Schlaffheit der Glieder, eine zuckende Ermattung der Sinne überkam ſie dann immer vorher und lähmte ſie mit ſüßem Schauder.

So gingen ſie heim; die Straße war annoch öde;

Digitized by Google

nur wenige Wagen verließen die Stadt, faſt niemand von denen, die zu Fuße gekommen; denn für ſie beginnt erſt mit ſinkender Nacht die beſte Luſtbarkeit. Sie nahmen den Richtſteig, an den Fabriken vorüber, dann den Werkkanal entlang, über grüne Wieſen, durch fahle Stoppelfelder. Der Lärm der Stadt verbrauſte hinter ihnen, aber die Suſanne merkte bekümmert, wie ungleich ihre Begleiterin die Füße ſetzte, wie fieberhaft ſie atmete. Manchmal mußte ſie gar ſtehen bleiben und ſpähte dann heiß und ſehnſüchtig nach rückwärts. Die Magd verſchwendete vergeblich ihre Beredſamkeit, ihre Künſte; keine verfing. Nur einmal gedachte ſie des Zirkus: da faltete Gabi die Hände unter der jungen Bruſt und ſtöhnte ſo tief und leidvoll, daß die Suſanne erſchrocken ablenkte.

Sie kamen nach Hauſe. Im Hofe ſtand die Tante und ſpähte nach den verödeten Bänken unter den Nußbäumen aus. Mit ihrem reichen, grauen, glatt geſcheitelten Haar, das ein rotes, friſches und dennoch ſtrenges Geſicht umſchloß, der hohen Latzſchürze, dem feierlichen Schlüſſelbunde an der Hüfte ſah ſie ehrfurchtgebietend genug und dennoch wieder entſetzlich nüchtern aus. Sie trat ihnen einen bemeſſenen Schritt entgegen: „Haſt dich gut unterhalten?“ Gabriele faßte nach ihrer Hand, wollte ſie küſſen: „Ach Mutter!“, und der ſüße Name ſprang ihr zum erſtenmale von freien Stücken und herzlich über die Lippen. Frau Salome wehrte ab: „Laß' das. Ich mag das nicht. Erzähle gelaſſen. Was war?“ — Ach, Tant'!“ — Da wurde die Frau zornig: „Erzählen ſollſt du, verſtehſt? Haſt wahrſcheinlich alles Geld vertan, das man dir mitge-

Digitized by Google

geben hat?“ Gabriele erbleichte; mit raſcher und heftiger Bewegung griff ſie in die Taſche und warf die Münzen, die ihr geblieben, der Tante vor die Füße. Die zuckte mit keiner Wimper, nur den Zeigefinger erhob ſie bedeutſam: „Niederknien und aufheben.“ Das Mädchen zauderte, und die Suſanne wollte ſich behende für ſie bücken. „Nicht du. Ich befehl's kein andermal.“ Und in alter Widerſtandsloſigkeit gehorchte Gabriele, die vor Scham vergehen zu müſſen glaubte. Denn Rupert war dazugekommen und verfolgte höhniſch das ganze mit Blicken. Salome aber ließ ſich nicht ſtören: „Biſt fertig? Zähl's. So — und wie viel Groſchen haſt ſchon in deinem Leben verdient, daß du ſo mit dem Gelde herumſchmeißt? Jetzt geh, aber denken ſollſt du mir an den Tag, ſolang daß du lebſt.“ Es gab eben Augenblicke, in denen Salome Lohwag beinahe prophetiſche Gaben hatte.

Und gedacht hat die Gabriele Wagner erſt in jenem Winter, dann ihr ganzes kurzes Leben durch viel an jenen Tag. Sie hatte Zeit genug dazu; denn der Herr Glogar kam nur noch einmal in der Woche und bewunderte ſie viel zu ſehr und trug ihr Lob viel zu laut im Dorfe herum, als daß er ein Wort des Tadels gegen ſie gewagt hätte. Kam etwas davon dem Franz zu Ohren, dem gegenüber Herr Glogar ſehr ſchweigſam war, dann klagte der wohl: „Und da kann man nicht zu; da ſitzt der Drache vor dem lieben Schatz!“ Die Spinnſtubengeſpräche freuten ſie nicht mehr; aber was jemals darinnen vorgekommen, das hatte ihr nun Körperhaftigkeit gewonnen, und ſie träumte wachend wie im Schlafe davon. Aber der Zirkus war ihr doch das Wichtigſte.

Digitized by Google

Erſtand er ihr, dann wurde ſie rot. Dann ſah ſie ſich nämlich, angetan wie die Reiterinnen, in die Manège ſprengen. Brauſender Jubel begrüßte ſie, die ſich ſchöner wußte als alle, die ſie dort geſehen; Blumen wurden auch ihr geworfen. Fanfaren erklangen, und ihre ſtarke Stimme übertönte den ſchwachen Ruf Eduard Böhms, des Verſchollenen, der ihr noch nicht gänzlich verſtummt war.

Sie war viel krank in jenem Winter. Um ihre Augen lagen Ringe, ihre Stimmung wechſelte unberechenbar, und ihr Geſichtchen war faſt bleich wie Wachs. Man rief den Phyſikus; der wußte keinen beſtimmten Rat; er war überhaupt kein Menſch, der ſich gerne auf Erörterungen einließ, und meinte, für das eigentliche Heilmittel ſei Gabriele noch zu jung und ſchwächlich. Frau Salome verſtand ihn nicht; nur ehrliche Angſt litt ſie um das Mädchen. Sie entband es aller ſeiner Pflichten, und ſo konnte Gabriele ungeſtört brüten, ungeſtört — ſie hatte die erſte Scham raſch genug verwunden — Kußhändchen und Kopfneigen für ſich probieren, wie ſie's geſehen und wie es ihr ſo gefallen. Man hatte, damit ſie eine Pflegerin bei der Hand habe, ein blutjunges, bildhübſches Mädchen, das kaum erſt auf den Hof gekommen, in die Küche gebettet. Der Marie nun ſchloß ſie ſich mit unbedingter Neigung an; mit ihr betete ſie heimlich den Roſenkranz, vertiefte ſich in die Myſtik des Heiligenkultus und verſuchte auf alle Weiſe, ſich über die Zeit hinwegzuhelfen, die ihr nun eine Wartezeit ſchien, die ſie von etwas Großem trenne. Wovon aber? Das wußte ſie nicht. Jedoch, gerade dieſe Ungewißheit war ihr recht

Digitized by Google

und: Es kam — sie wußt' es. Aber was ihr diese Erregung, diese Pein und diese Seligkeit bereitet, das war ihr dunkel. Und dennoch hätte sie's selbst erkennen mögen, selbst daran, daß ihr das kleine Leben um sie, wie früher verhaßt, so nun ein Ekel geworden, selbst daraus, wohin sie ihre Neigung so allgewaltig zog: das Blut Thereſe Wagners regte sich in ihr, ein Wildbach, den man nicht abgeleitet noch gebändigt, nur gestaut und erzürnt hatte. Nun hob er sich in seinen Dämmen und grollte übermächtig nach einem Ausweg — und wäre es selbst ein Sprung in den Abgrund gewesen, darin er die Mutter begraben, dahin die Tochter zu verstürzen er sich eben anschickte . . .

Achtes Kapitel.

Noch kein Winter war Gabrielen so rasch vergangen, wie dieser mildeste aller, die sie in Unter-Heinzenwald verbracht. Endlos war jede einzelne Stunde; in fast atemloser Hast drängten die Wochen und die Monde einander. Und immer fester und gespenstig lebhaft war das Empfinden in ihr: Es kam. Sie glaubte, leibhaftig das Nahen des Geahnten zu verspüren; in ihren schlummerlosen Nächten stand's vor ihr und starrte sie an, mit unergründlichen Rätselaugen: formlos und dennoch gestaltet und lockend.

Es wurde Frühling; die schwarzen Schollen starrten nackt zum überhangenen Himmel, und der Westwind trug den feuchten Erdgeruch durch die Lande. Hinter dem Hause, auf der Sonnenleiten, standen die Veilchen dicht, duftend und blau, wie noch nie. Gabriele pflückte,

Digitized by Google

wie in jedem Jahre, die erſten, wenn ſie gleich dabei nicht mehr über den Bach ſprang, wie noch vor kurzem, und tat ein zierlich gebundenes Sträußchen in ihre Bibel, wie ſie's gewohnt war. Sieben Gefährten fand es zwiſchen den Blättern des heiligen Buches; es war das achte, und fürder kam keines mehr dazu. Das Brombeergeniſt vor dem wüſten Garten ſtand in weißem Bluſt; ſie freute ſich damit. Aber noch lieber denn je zuvor vernahm ſie das Rufen der Waſſer, die an ihrem Kammerfenſter vorüber in die grünende Weite rannen.

Man hatte ſie zum Milchverkaufe getan, der eine Nutzung Frau Salomes bildete und dem, neben einer anſehnlichen Erbſchaft, dieſe ihr beträchtliches eigenes Vermögen dankte; denn das Mädchen ſollte verdienen lernen. Es erwies ſich geſchickt und nicht unklug dabei; ein Teilchen des Gewinnes verblieb ihm: „Sie muß ſparen können." Das legte Gabriele ſorglich zuſammen und freute ſich mit ſeinem Wachstum. Das mißfiel Salomen keineswegs; ſie hatte „das Kind" freilich niemals mit der Marie, die ganz befremdlich wirr und ängſtlich geworden war, auf den Knieen liegen und inbrünſtig die Bruſt ſchlagen geſehen. Beide beteten unbewußt um ein Gleiches: um Kraft gegen ſich ſelbſt. Niemals hatte die Bauersfrau auch Gabrielen beobachtet, wenn die ihr Erſpartes vor ſich liegen hatte, es überzählte und heimlich dabei erwog, ob es auch für alle Fälle — und ſie hätte nicht einen beſtimmten nennen können! — reichen möge. Das wurde ihr immer ſauer, wie alles, was rechnen hieß; aber die kummervoll ſorgende Falte der Stirn und das trübſelige Hangen der

Digitized by Google

Mundwinkel bei ſolcher Arbeit hätte Frau Salome kaum verſtanden, und ſo wäre ihr auch wohl das recht und eine neue Beruhigung geweſen . . .

Der Sommer kam, ſchwül und faſt unbarmherzig. Gebräu nach Gebräu mißriet; das Eis in den Kellern des Brauhauſes ging vorzeitig zur Neige, und Rupert war übellaunig und ſorgenvoll. Der Graswuchs gedieh nicht; die Kühe litten, und Frau Salome ſah mißvergnügt in die Welt. Unter beiden hatte Gabriele zu leiden. Faſt allwöchentlich zog ein Wetter auf und verſtörte Gabrielen und rührte das Tiefſte in ihr auf. Sie hatte wiederum ſchlafloſe Nächte, Tage, die endlos und traurig waren. Das, was vor ihr ſtand, kam nicht, kündigte ſich nicht einmal an. Und dennoch klangen die alten, lockenden Stimmen gewaltiger denn je, riſſen an ihr und wollten ſie nicht laſſen. Ungeduld fraß an ihr mit dem Langen des Lichtes; Laute äfften ſie, bis ſie zu Nacht nicht mehr wußte, was Wirklichkeit, was Spiel ihres fiebernden Blutes ſei. Dazu wiſperten allnächtig neben ihrem Fenſter Menſchenſtimmen. Eine bedünkte ſie vertraut und der Marie zugehörig; die andere war ihr fremd, aber in ihrem Tonfall lag etwas Dreiſtes und eindringlich Forderndes. Eine Neugierde nach dem, was dort verhandelt werde, war wohl in ihr; aber, am Ende — ſie wußt' es halb und halb, und die laſſe Müdigkeit, die ſo häufig ihre Glieder lähmte, wehrte ihr das Aufſtehen. Und wer konnte ihr ſagen, ob ſie nicht wieder einmal genarrt war? Wie oft hatte ſie ſich gerufen geglaubt, ſich erhoben, um dann nichts zu finden, als die ſchweigende Nacht, um mit ſchmerzenden Augen und brennender Stirn wieder ihr Lager zu ſu-

Digitized by Google

chen. Aber ein ſtarker Neid auf die Flüſternden raunte in ihr: um ſie warb niemand, und ſie war doch ſchöner, unendlich ſchöner als die Marie. Denn dieſe hatte allerdings eine gefällige Geſtalt, wie ſie denn in dieſer Beziehung mit Gabrielen eine entfernte Aehnlichkeit hatte, und ihr Geſicht war hübſch, ſah man's ſchräg; aber ſie war viel zu voll von Wangen, als daß ſie, von vorne betrachtet, auch nur leidlich geweſen wäre. Und ihr vielgerühmtes Haar? Gabriele mußte lächeln und ließ die dunkelbraunen, welligen, feuchten Strähnen durch die Finger gleiten. Das war ſchön!

Sie wußte im übrigen auch keinen im Orte, den ſie gemocht hätte. Herrn Glogars dachte ſie nicht einen Augenblick mehr, da er nicht mehr ihr Lehrer war, ſo wenig ſie vielleicht ſeine Werbung ausgeſchlagen hätte; der Freiheit, die ſie ihr brachte, wegen. Dazu aber machte er keine Miene; noch war ihm Gabriele zu ſehr Kind, und er überhaupt der Menſch nicht, der irgend einen, gar einen ſo wichtigen Schritt ohne reifliches Erwägen und Beſinnen getan hätte. Bücher trug er immer noch zu; ſie aber las nicht mehr darin. Das, was ſie zu wiſſen begehrte, ſtand auf ihren Blättern ja doch gewiß nicht. Oefter dachte ſie des Franz; man nannte ſeinen Namen manchmal im Hauſe. Daß es immer nur zum Ueblen geſchah, das ſchadete ihm bei ihr juſt nicht. Aber gelegen war ihr auch am Franz nichts, an niemandem — und dennoch: ſich begehren, um ſich werben, ſich bitten laſſen, wie es gerade jetzt, während ſie ſo dachte, neben ihr geſchah, das mußte ein Süßes, ein Berauſchendes ſein. Was wollte der Flüſternde nur? Sie erhob ſich; eines ihrer Fenſter, das nächſt der

Digitized by Google

Küche, ſtand offen, und eine lüſterne Neubegierde zwang ſie, zu horchen.

Die Nacht war ſehr ſtill und dunkel. Deſto beſſer war ſie geborgen, wenn ihr nachtgewöhntes Auge dennoch den jüngeren Rüttemann erkannte; deſto minder konnte ihr auch nur der leiſeſte Liſpellaut entgehen. Der Mann hatte die Gitterſtäbe mit beiden Händen erfaßt und hielt ſich ſo halb ſchwebend über dem Boden. Vielleicht darum bebte etwas ganz Bewegliches in ſeiner Stimme, das Gabrielen durchfröſtelte. „Ich bitte dich, Marie, ſei klug. Gib nach!“ hörte ſie ihn raunen.

„Ich kann nicht, Franz, ich kann's nicht!“ kam es zurück.

„Und haſt mir's doch verſprochen und haſt geſchworen, du kannſt nicht leben ohne mich. Weißt noch?“

„Ich kann's aber nicht. Ich fürcht' mich zu ſehr.“

„Und wovor denn? Weißt denn nicht, wie gern ich dich habe?“

„Ja — aber wie viele haſt du's zugleich? Und ich bin ein armes Mädel und hab' nichts wie meine Ehre, wenn mir die Großmutter auch eine Ausſteuer verſprochen hat. Aber was iſt das für dich?“

Er ſprach plötzlich Slaviſch, in der Mutterſprache der Marie: „Bin ich vielleicht kein armer Burſch? Ich war liederlich; aber ſiehſt nicht, ſeitdem ich dich kenne, daß ich mich um gar keine mehr bekümmere? Wie könnt' ich ſonſt jede Nacht daſtehen und betteln bei dir, daß ich mich ſchäme vor mir ſelber? Aber du haſt mich gar nicht gern und ſollſt Ruhe haben vor mir.“

Digitized by Google

„Jeſus Maria!“ ſeufzte die Geängſtigte, „ich hab' dich lieber, als mir gut iſt.“

„Und ich kann dir noch eines ſagen,“ fuhr Franz noch dringender fort, „ich werd' mich nicht immer ſo ſchinden müſſen und plagen für den Biſſen Brot, den mir der Geizkragen, der Johann, nicht einmal gönnt, wo ich doch ſo viel gelernt hab'. Er iſt kränker, als eins weiß, und darf gar nicht heiraten, ſo gern er's möcht'. Die Doktoren leiden's ja nicht. Wer dann den Rüttemannhof kriegt, das weißt, und wie ſich's als Rüttemann Marie lebt und anſchafft, ſollſt nachher wiſſen.“

„So wart' bis dahin,“ bat ſie. „Ich möcht' ja dein ſein — aber vor Gott und der Welt.“

„Aber Gott muß vorgehn,“ entgegnete der Verſucher.

„Laß mir Zeit. Ich möcht' vorher noch zur heiligen Mutter Gottes nach Biſtritz am Hoſtein. Du kommſt mit, und dort verloben wir uns vor ihr, wenn's auch ſonſt niemand weiß.“

„Ich kann nicht mehr warten und bin lutheriſch.“

„Ja, und wie willſt mich dann heiraten?“

„Du wirſt's halt auch; willſt mir denn gar kein Opfer bringen? Die Reichſte könnt' ich haben im Landl, und du weiſt mich ab, ſtatt zuzugreifen mit beiden Händen!“

„Ich tu's ja nicht. Ich wär' ſo froh, Franz!“

„So ſperr' die Tür auf.“

„Ich kann nicht, das Haus iſt verriegelt.“

„So komm morgen zu Nacht in den hintern Garten. Willſt?“

Digitized by Google

Gabriele hörte ſie ſchwer ſeufzen: „Ich komme.“

„Und wann? So um elf Uhr?“

„So um elf Uhr.“

„Gewiß? Auf deine Ehre?“

„Auf meine Ehre.“

„So. Gib mir die Hand und einen Kuß darauf.“

Wiederum ſchwieg die Nacht. Der Franz war verſchwunden, als hätte die Finſternis ihren Mantel um ihn geſchlagen. Nur aus dem Nebenraume klang noch das Klirren ſich ſchließender Fenſter in das Rauſchen des Baches. Dann feierte der Hof, und Gabriele kroch in ihr Bett und fühlte geraume Weile hernach, wie ihr die Wangen plötzlich erglühten. Was war ihr nur durch den Kopf gegangen? Was war der Gedanke, den ſie ſich ſelber zu verhehlen, den ſie die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag fruchtlos zu bannen ſuchte? Ihre ganze Willenskraft bot ſie dazu auf; aber die war gering, und ein ſchweres Wetter, das in der Luft lag und das alles ahnend und bangend vorempfand, drückte auf ſie.

Das Gewitter zog näher und näher, aber es wollte nicht losbrechen. Es machte den Tag grau, daß es früher als ſonſt dunkelte. Die Dämmerung überraſchte Gabrielen im Grübeln; da ſchrak ſie auf, zündete die Lampen, wie es ihres Amtes war, an und ſuchte in einer fremden Lebendigkeit Ablenkung für das, was dunkel und gewaltig in ihr quoll, Flucht vor ſich ſelbſt. Aber ihre Glieder ſchmerzten ſie ein jedes; im Hauſe war ein Lärmen, denn man rüſtete ſich für ein neues Gebräu. Im Hofe befahl Rupert, und vorm Rollen der Fäſſer,

Digitized by Google

vorm Klirren der Windenketten tat ihr der Kopf weh. Aus den Ställen herüber klang das dumpfe Klagen einer tragenden Kuh; sie vernahm's nicht, wie man alle Mägde hinüberschickte; war viel zu verstört, um auch nur die Erregung der Tante zu bemerken, um nur eine Frage nach ihrem Grunde zu wagen. In ihr Zimmer ging sie zur bestimmten Zeit, aber sie entkleidete sich nicht. In stumpfer Erwartung harrte Gabriele Wagner der elften Glocke; sie wollte wissen, was sich im drübern Garten begab, endlich einmal, wenn auch nur ferne Zeugin dessen, sein, wovon sie so viel gehört, was neben dem Zirkus allein noch bedeutsam war für sie; Klarheit über das, wovon sie Ahnungen nur zu viele hatte.

Die Uhr schnarrte, holte aus, schlug. Sie zählte; noch vor dem elften Schlage aber öffnete sie die Tür zur Küche. Ein rascher Blick flog zum Bette der Marie; es war leer. Den Gang zum Hinterpförtchen, das zum Wasser führte, eilte sie durch; um sie war immer noch ein Rumoren aus dem Brauhause selbst, und die Angst, gesehen zu werden, raubte ihr den letzten Rest von Besinnung. Und dennoch konnte sie nicht zurück. Die niedrige Tür öffnete sie, vergaß, den Schlüssel abzuziehen, der allein ihr diesen Rückweg ermöglichen konnte. Ins Freie trat sie, in die sternenlose, atmende, nur vom Abglanze ferner Wetter durchleuchtete Nacht. Manchmal zog, einem schweren Atemzuge gleich, ein kurzes Windeswehen; dann rauschte es in den Baumwipfeln, und ein gebrochener und hangender Ast schlug gespenstig laut wider seinen Stamm. Ueber das knarrende Brücklein dann; das Wasserrad ächzte im Kreisen.

Digitized by Google

und verlorene Tropfen sprühten ihr an die Stirn. Sie kühlten nicht. An einem Hügelchen vorbei; sie hatte hier einmal ein Geheck junger Katzen gefunden, und in diesem Augenblick kam ihr bei, wie drollig die kleinen Dinger gewesen. Sie hielt sich im Schatten des Hügels und schlich achtsam und atemlos vorwärts. Da zuckte es ganz grell auf; sie trat, jäh erschreckt, aus dem schützenden Dunkel. Und fast im gleichen fühlte sie ihre Hand erfaßt. Ein „So bist doch gekommen?" klang ihr ins Ohr; heiße Küsse flammten auf ihrem Mund. Sie wollte schreien und war keines Lautes mächtig; ihn zurückstoßen, und der Arm, welcher um ihre Hüfte lag, bannte sie wie mit Zaubermacht; entlaufen, und ihre Füße waren wie gelähmt. Ihr Herz schlug unbändig. Die Augen schloß sie, und die Welt versank ihr.

Auf dem Hofe, in den Ställen ging derweilen alles wie immer an solchen bewegten Tagen. Immer noch klang das stöhnende Gebrüll der kalbenden Kuh durch die Nacht, und die Marie wollte verzagen, daß sie sich hierher gefesselt sah. Endlich nach Mitternacht ward's ruhig. Für Rupert freilich noch nicht; immer noch schleppten die Handwagen Ladung nach Ladung Holz ins Brauhaus. Er aber erschien ganz unvermutet unter den Knechten, befahl und wetterte in jener Erregung, in die ihn eine Arbeit, von deren Gelingen so vieles abhängt und die so viele Umstände mißraten lassen können, immer versetzte. Da knarrte das Türchen von Salomes kleinem Garten. Gabriele hatte sich durch ihn geschlichen und wollte, da ihr der alte Weg nicht mehr zugänglich war, über den Hof zurück ins Wohnhaus.

Digitized by Google

Die irren Lichter um ſie her blendeten ſie; die müde Abſpannung ihrer Glieder war noch tiefer geworden ſeither, und ſie verzog ein wenig, ob ſie wieder freien Atem und ſicheren Tritt gewinne. So erſah ſie Rupert; die Verſtörtheit ihres Weſens fiel ihm auf, und ein jäher Zorn darüber, daß ſie in ſo ſpäter Stunde ſich herumtreibe, rief in ihm mit einem dunklen Argwohn, was ſie aus dem Bette gejagt. „Landſtreicherin!“ ſchrie er ſie an, „was tuſt noch da? Marſch ins Bett!“ Sie antwortete nichts und ſchrak nur in ſich zuſammen, wie ein Traumwandelnder, den man anruft. Er wurde noch heftiger: „Haſt nicht gehört?“ und ſchüttelte ſie an der Schulter. Da, im unklaren Bewußtſein, daß ſie ſich irgend verfehlt, im Beſtreben, das zu bemänteln, gab ſie ihm die dreiſte Antwort: „Es geht nur die Tant' an, was ich tu'. Dich nichts.“ Rupert aber, in maßloſem Grimme — denn es war vor den Knechten geſchehen, die ſeine laute Stimme herangerufen, und man munkelte ohnedies, daß er ohnmächtig ſei ſeiner Frau gegenüber — ſchlug ihr hart ins Geſicht: „Da haſt! Jetzt geh dich beklagen zur Salome . . .“

Sie ſchrie nicht auf. Sie ſchlug nicht die Hände vors ſo geſchändete Antlitz. Nur die Kniee knickten ihr ein, nur die dunklen, ſanften Augen ſahen ihn an, ſo vorwurfsvoll und traurig, daß er den Blick lange nicht vergeſſen konnte. Dann ſtürzte ſie ins Haus, in ihre Stube, durch die Küche, ohne für die Marie auch nur einen Gedanken zu haben. Es war der erſte Schlag, den ſie empfing und vor ſo vielen Niedrigeren und Fremden erdulden mußte. Und neben dem Schmerze, dem tiefen Gefühl der Demütigung war noch eine laute,

Digitized by Google

gellende Sorge in ihr: Wenn es nicht bei dem einen Hiebe blieb? Wenn das fortab öfter, vielleicht gar täglich geſchähe? Und wenn man erſt gar erfuhr, was ihr dieſe Nacht ſonſt noch bedeutete? Und über dieſem Erwägen kam ihr erſt die klarere Erkenntnis ihres Vergehens.

Sie mußte fort, daran war kein Zweifel. Und ſie zauderte auch nicht, das zu tun, was ſie mußte. Aus dem verborgenſten Gefach ihres Schränkchens ſuchte ſie das Lederbeutelchen hervor, das ihren kleinen Sparpfennig verwahrte. Dann ſah ſie ſich grauſend um in den öden vier Wänden, die ihre Jugend beherbergt und begraben, wendete ſich zögernd, und die Schauder vor einer ungewiſſen Zukunft bewegten und durchfröſtelten ihre Seele . . .

Es wollte grauen, als Frau Salome aus dem traumvollen Schlummer erwachte, in den ſie nach der Mühſal und den Aufregungen der Nacht verſunken. Ihr war, als fielen manchmal laue Tropfen auf ihre Hand; ſpäter, bewußter geworden, fühlte ſie, wie ein heißer Mund ſtarke, häufige, faſt leidenſchaftliche Küſſe darauf drückte. Sie war noch zu matt, als daß ſie völlig klar geworden wäre; aber ſie richtete ſich ein wenig auf, und da ſah ſie ihr Pflegekind vor dem Bettrande knien und unabläſſig weinen. Die Weichheit des Schlafes und die Milde, die es mit ſich bringt, einem drohenden Verluſte entronnen zu ſein, waren noch in ihr; ſo wurde ſie nicht heftig wie ſonſt, ſondern fuhr der Störerin ſacht und unbewußt übers Haar: „Gib dich ruhig, Kind. Ich werd's ihm ſchon zeigen, wenn dir einer was getan hat. Du biſt mein," und ſank wieder in die

Digitized by Google

Kiſſen. Dunkel bedünkte ſie's dann, als wäre ihren Worten nur ein ſtärkeres Aufſchluchzen gefolgt. Aber der Schlaf band ihr ſchon wieder die Zunge; und ſo wußte ſie nicht für ſicher, ob das Ganze nicht vielleicht nur ein ahndender Traum geweſen, ob ſich Gabriele dann wirklich und zögernd zur Tür hinausgeſtohlen. Auch die Suſanne erinnerte ſich nachher, daß ſich die Weinende etwa um die gleiche Zeit zu ihr aufs Bett geſetzt, bitterlich geſchluchzt und allerhand geſprochen habe, das ſie nicht recht verſtehen gekonnt. Aber das war erſt, als es Morgen geworden und man die Flüchtige beim Frühmahle vermißt hatte. Niemand dachte an eine Verfolgung: „Soll hingehn, wohin ſie mag, gefällt's ihr nicht mehr bei uns," entſchied die Tante. Und als Rupert beifällig lächelte — denn er war überhaupt in jener Nacht nicht zur Ruhe gekommen und der Zorn über ihre Vorwitzigkeit noch lebendig in ihm — da wendete ſie ſich nachdrücklich und langſam ſprechend an ihn: „Du haſt's gewonnen. Aber weh dem, der ſchuld iſt daran — verſtehſt mich? Jedem! . . ."

Sie machte keinen Verſuch, das zu verheimlichen, was geſchehen. Keine Reiſe zu Verwandten wurde vorgeſchützt, verſchmäht die wohlfeile Lüge, mit der ſich manch andere hinweggeholfen hätte über die erſte Zeit. Das Haus ahnte etwas, ſomit das ganze Dorf. Sie aber ſchwieg. Und mit ihr darüber zu ſprechen, das hätte niemand gewagt, der Salome Lohwag auch nur ein wenig genauer kannte. Denn ſie hatte Gewalt über die Menſchen; nun mehr denn je, da ſie eine neue Wunde empfangen. Ihre Tiefe ermaß ſie ſelber noch nicht; aber ſie trug ſie nach ihrer Weiſe und be-

Digitized by Google

dacht, ſie denen zu vergelten, von denen ſie ihr unverſehens und hart war geſchlagen worden.

Derweilen zog Gabriele allein ihrer ſchweigenden Straße. In den jungen Morgen hinein, der grau und ganz bewölkt überm Lande aufdämmerte. Nur gegen Süden zu, wohin ſie ſchritt, lag ein fernes und unſicheres Streifchen Licht. Sie wollt's ein gutes Vorzeichen nehmen und konnt' es doch wieder nicht. Gering war, was ſie neben ihrer Schönheit an Waffen beſaß, den Kampf des Lebens aufzunehmen, den ſie erſehnt und der ihr doch wieder unverſehens aufgenötigt worden war. Gering ihr Vertrauen in ſich und ihr Mut um die Zukunft. Ihr Herz war ſchwer, und das Angedenken an die eine, verſpätete Liebkoſung, die ſie in jenem Hauſe erlebt, nagte und mahnte darin. Ihr Leben ſchien ihr zerſtört. So flog ſie aus, ein Vogel, der wohl einmal ſtark von Fittichen und wehrhaft von Fängen geweſen. Aber im Bauer verſeſſen, wußte er ſie kaum mehr zu gebrauchen, und der Flug, der ihr bevorſtand, war weit, endlos weit; unabſehbar ferne ein ungewiſſeſtes Ziel, das kaum geſparteſte Kraft hätte erfliegen vermögen . . .

Neuntes Kapitel.

„Es wird wieder nur für zwei gedeckt von heute," hatte Frau Salome zu Mittag nach jener Nacht, die Gabrielens Flucht geſehen, der Marie geboten, als dieſe in gewohnter Weiſe drei Teller und drei Eßzeuge auf die bunte Wachstuchdecke des Tiſches ſtellen wollte. Das war der ganze Nachruf, den ſie der Verlorenen hielt,

Digitized by Google

und für die Welt ging das Haus der Lohwag nun neuerdings im gewohnten Geleise.

Die Brauersfrau griff bei der Arbeit zu, wie sie's gehalten allezeit. Nur daß sie sich jetzt selbst um Dinge kümmerte, um die sie sich sonst niemalen angenommen hatte. „Als könnte sie gar nicht genug zusammenscharren und weiß so schon nicht mehr, für wen," meinte die Susanne in gelegentlichen Konventikeln mit anderen Mägden oder mit Ortsinsassen. „Aber das schabt, rein um den vollen Geldsack. Das ist wohl gar froh, daß man das Kind los hat, und kümmert sich wenig darum, ob's wo auf der Landstraße verhungert. Und ich bleib' auch nur, um zu sehn, was für ein Ende das mit denen nimmt; ein gutes gewiß nicht." Man konnte kaum behaupten, daß die Susanne mit dieser Hoffnung allein gestanden wäre.

Aber mochte dem nun sein und werden wie ihm wollte, im Hause fehlte etwas. Aß man, so wurde das stille, feine Gesichtchen vermißt, das so wandelbar von Zügen und so lebendig von Mienen gewesen, daß man nicht zwei Tage die gleiche vor sich zu haben glaubte. Das wirkte häßlich, als wäre etwa ein leerer Flecken an einer Wand, die sonst ein helles und fröhliches Bild geschmückt. Man braucht lange, ehe man sein Fehlen gewöhnt wird, und auch dann noch bleibt die Stube kahl und traurig, und etwas Sonne, etwas Freudigkeit ist fort daraus. Nach Tische mußte sich Rupert selber bücken, wollte er seine lange Pfeife entzünden; das fiel dem beleibten Manne schwer genug, und er mußte der behenden und hilfreichen Hand gedenken, der er auch nicht ungerne zugesehen, wenn sie ihm

Digitized by Google

den Zucker in den ſchwarzen Kaffee tat und dann zierlich mit dem Löffelchen die Stücke umtrieb, bis das würzige Getränk die gehörige Süße gewonnen. Wurde es Abend und galt es, die Lampe zu entzünden — ein heiliges und in einem rechten Hauſe faſt ſymboliſches Tun — dann beſorgte es Frau Salome wieder ſelber, ob ſie gleich ſchon in den Jahren war, wo man ſich nicht mehr gar gerne reckt. Las ſie aus der Bibel, dann horchte niemand mehr — aller Ecken und Enden fehlte etwas, und man wußte nur zu genau, was es war ...

Die Eheleute wagten nicht mehr zu hadern miteinander, und dennoch war das Bedürfnis danach immer noch rege in ihnen, deſto ſtärker ſogar, weil der Stoßballen zwiſchen ihnen, weil diejenige fehlte, an der ſie ſonſt ihre Uebellaune büßen gekonnt. Aber ſie fürchteten ſich wahrhaft voreinander und vor ſich ſelbſt. Denn ſie wußten: der erſte Streit mußte entſetzlich ernſt und von Folgen ſein, nun jener Schlag, den Rupert in Gabrielens Geſicht getan, in der Seele ihrer Pflegemutter brannte, wie damals im Angeſichte der Unſeligen. Er kannte ſein Weib, und ihn täuſchte ihre Ruhe nicht; er allein verſtand auch die Unraſt in der Arbeit, die ſie nunmehr bekundete. Sie wollte ſich übertäuben, ſich hinweghelfen über die Zeit, in der ſie die Spuren verfolgte, die allein ſie zur Klarheit darüber führen konnten, was ſich in jener Nacht begeben. Inſolange ſie aber nicht ſelbſt die letzte Urſache davon ergründet hatte, galt ſicherlich er ihr für den Schuldigen und den Zahlenden; denn ſie pflegte nicht ins Unbeſtimmte hinein ihre Gefühle oder Pläne zu ſtellen. Sie hielt ſich ans Tatſächliche, erwog lang vorher, was in

Digitized by Google

einem bestimmten Falle zu geschehen habe, und tat es dann sicher und ohne Bedenken. Das hatte er oft an ihr bestaunt, da es noch ihm mit zugute gekommen; nun, wo es sich gegen ihn kehren konnte, erfüllte es ihn fast mit Bangen, und er ersehnte die alte Zeit herzhaften Streites, verwünschte, die ihn darum gebracht, verlor ein gut Teil seines Behagens am Leben, seines Mutes und seiner Sicherheit dieser verschlossen sinnenden Frau gegenüber, die ihn so noch unbedingter beherrschte, denn je zuvor. Sie aber tappte immer noch in der Verworrenheit. Umsonst hatte sie Gabrielens Schränkchen durchforscht; nichts fehlte, nur die wenigen Gulden, die sie vielleicht erspart haben konnte, die geringen Kleinodien, die sie gelegentlich zum Geschenke erhalten. Die Ordnung darin war nicht ganz so, wie sie sein sollte, und Frau Salome erzürnte sich ein wenig darüber, selbst über den leichten Sinn, mit dem Gabriele sich zur Flucht gewendet hatte. Denn sie konnte von Dingen, deren ein Mädchen immer bedarf, kaum so viel mitgenommen haben, als was sie bequem in der Hand tragen konnte. Aber kein Brief, kein Zettelchen, das ihr einen Faden an die Hand gegeben hätte, fand sich. Sie durchsuchte die Taschen ihrer Kleider — vergebens. Sie blätterte ohne alles Ergebnis in der Bibel der Verschwundenen; denn es war immerhin möglich, daß sie darin ein Blättchen versteckt und vergessen hatte. Nur die Veilchen lagen im Buche, und ob sie gleich zu Anfang auflodern wollte, über eine solche Entweihung des Wortes Gottes, das nach ihren Begriffen nichts mit Weltlichem gemein haben durfte, so zwang sie sich doch und warf die Blumen nicht fort.

Digitized by Google

Vielleicht waren ſie ihr zugetragen worden, war der zu erforſchen, der ihr dieſe heimlichen Liebesbeweiſe zugeſteckt. Und etwas wie die behutſame Klugheit eines Jägers, der ein ſeltenſtes Wild beſchleicht und ſich ängſtig hütet, auch nur eine noch ſo leiſe Fährte zu verwiſchen, lebte in dieſen Tagen in ihr, während dieſes Suchens und Erwägens, das ihr ſo aufregend und peinvoll war, daß ſie noch keine gleiche Zeit durchgelebt zu haben glaubte; und ſo ward ihr Gedenken an die Flüchtige immer friſcher und lebendiger.

Auch ſonſt noch wußte ſie ſelbſt aus der Ferne an ſich zu gemahnen. Briefe von ihr kamen; ſie wurden wohl angenommen — Salome kannte die ängſtliche Hand, die ihre Buchſtaben immer in den gleichen ſauberen Kinderzügen hinmalte und nicht Feſtigkeit gewinnen wollte, ſolange ihre Eignerin lebte. Eröffnet aber wurden ſie nach dem erſten nicht mehr; der enthielt neben einigen Worten des Abſchiedes nur die Mitteilung, daß ſie ſich einer Kunſtreitergeſellſchaft angeſchloſſen habe, über den Grund ihrer Flucht aber nichts. Wozu alſo erſt leſen? Der Poſtſtempel allein ſprach beredt genug für Frau Salome. Nicht zweimal war er der gleiche; aus keiner nur irgend größeren Stadt kam er. Daß Gabriele überhaupt ſchrieb, war ihrer argwöhniſchen Tante Beweis genug dafür, daß es ihr übel ging; für ein ruheloſes Leben zeugte der ſtete Wechſel ihres Aufenthalts, für die dürftige Kläglichkeit der Truppe, zu der ſie ererbtes Blut hingeführt, die Kleinheit der Orte, in denen ſich die umtrieb. Sie vernichtete aber auch keine der Zuſchriften, ſondern ſie tat ſorgfältig geordnet zur Bibel und zu den übrigen Erinne-

Digitized by Google

rungen an Gabriele, die ſie verwahrte, was ihr immer von der Schweifenden zukam. Das Wichtigſte darunter hatte ihr freilich der Zufall in die Hände geſpielt; ſie hatte den Schlüſſel zum Herzen und der Seele des Mädchens in ihrem Beſitze und wußte ihn damals dennoch nicht zu gebrauchen.

Man hatte — ein fruchtloſer Verſuch, der von Zeit zu Zeit wiederholt wurde — den Himmelteich wieder einmal ausgefiſcht. Sie überwachte die Arbeit der Männer, die — eine große Beängſtigung für zahlreiche Fröſche — mit mächtigem Geſchrei, in Booten ſitzend, ihre Netze durch das ſtille Waſſer ſchleppten, und ſtand dabei vor Gabrielens hohler Weide, von der aus man ganz vortrefflich das Brauhaus ſelbſt wie den Weiher vor Augen hatte. Das ganze Lärmen war, wie immer noch, verloren, und wie ſie ſich nun, ärgerlich genug, wendete, da fiel ihr Blick in die Höhlung des Stammes. Das Wurmmehl und der Moder der Jahre deckten den Boden; ſie ſtieß heftig mit dem Fuße darein. Ein Stäuben erhob ſich, und ſie bückte ſich erbleichend: ihr ſcharfes Auge hatte Spielzeug unter dem Wuſt erſpäht. Sie hob es auf; eine Docke, von deren Wangen der Regen längſt die letzte Farbenſpur verwaſchen hatte, eine Klapper langte ſie hervor, und ihr raſcher Geiſt überflog, wem dieſe Dinge einmal geeignet haben könnten. Sie wußte kein Waiſenkind, kein verwaiſtes Herz im Dorfe — wenn nicht eines . . . Und die Sachen ſorglich bergend, trug ſie dieſe erſten Spuren einer Heimlichkeit, von der ſie auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt, heimwärts, tat ſie zum Uebrigen, erwog, was ihr Sinn und ihre Deutung ſein möge, in der un-

Digitized by Google

heimlichen Stille ihres ſich mehr und mehr umdüſternden Gemütes, dem ſachte alles nur Bezug auf eines gewann . . .

Sie hatte früher gar kein Auge und kein Verhältnis zu ihrer Umgebung gehabt. Die wurde ihr mit einemmale wichtig. Sie bemerkte, daß der Franz Rüttemann plötzlich nicht mehr unter den Nußbäumen erſchien, wenn er ſonſt im Sommer keinen Abend darunter gefehlt hatte. In den erſten Tagen war er allerdings ganz auffällig um das Haus geſtrichen, deſſen glaubte ſie ſich zu entſinnen, wie deſſen, daß die Marie in jener Zeit überaus bänglich und befangen und kaum ans Fenſter oder auf den Hof zu bringen geweſen war. Dann war er verſchwunden, und das Mädchen erſchien fortab wie befreit und nur von einer ſonderbaren Frömmigkeit erfüllt, die ſelbſt Frau Salomen übertrieben erſchien, die ſonſt, ihrer Behauptung nach und weil ſie ſelber durchaus gläubig war, wohl auch in Wahrheit in dem Punkte etwas vertragen konnte. Es hielt jeden Faſttag und ſchuf ſich durch häufiges Beichten neue; es betete mit ungemeiner Innigkeit und laut, benutzte jeden freien Augenblick, um in die Stadt zur Kirche zu gehen, da im Dorfe kein katholiſches Gotteshaus war, und vernachläſſigte ſogar ſeine Pflichten darüber. Sonſt wäre Frau Salome in einem ſolchen Falle ſonder allen Zweifel dareingefahren; hier entwickelte ſie eine unerhörte Geduld. Ihr war, als beſtünde irgend ein Zuſammenhang zwiſchen Gabrielens Flucht, des Franz Rüttemann Fernbleiben und der fröhlichen Gottinnigkeit der Marie. Welcher Art das ſein konnte? Das war ihr freilich noch ein Rätſel; aber

Digitized by Google

der Glaube ſtand ihr feſt, und ſo bevorzugte ſie die junge Hausmagd in jeder Weiſe, war mild und nachſichtig ihr gegenüber und harrte mit ſtiller Spannung, ob und wann die ein Wort und ein Vertrauen ihr gegenüber gewinnen werde.

Eine harte Geduldprobe hatte die harte Frau zu beſtehen. Der Sommer ging ganz darüber hin, es kamen die langen, öden Herbſtabende, die ihr nur zu viel Gelegenheit zum Sinnen und Nachdenken boten, ehe die Marie ungerufen an die Tür der Wohnſtube pochte. Einen Augenblick lang dachte Frau Salome, das gleiche führe ſie zu ihr, was ſo viele ihrer Vorgängerinnen ſchon in dieſes Zimmer geführt, und wollte zornig verzagen. Aber ein Blick auf das ruhige und gefaßte Weſen des Mädchens belehrte ſie ihres Irrtums, und ſo erhob ſie ſich vom Seſſel und brannte darauf, was ihr wohl verkündigt würde. „Ich komme der Frau aufſagen und ihr danken für alles Gute, und ſie bitten, ob ich nicht gleich dürfte gehen," begann die Magd ohne jede Einleitung.

Salome neſtelte ihren Schlüſſelbund von der Hüfte und hielt ihn in der Hand:

„Und warum willſt du fort? Du haſt's gut genug bei uns gehabt, ſoviel ich weiß."

„Ich hab's gut gehabt und hab' mich auch ſchön bedankt dafür," entgegnete die Marie. „Und wenn ich nicht mehr hier bleiben will, ſo iſt's kein Grund, als weil ich ein weites Gehen vor mir habe und nicht weiß, ob ich zurückkomme, und gar nicht kann verlangen, daß mir der Dienſt aufbehalten wird ſo lange, wo man Mädchen bekommen kann, wie viel man will."

Digitized by Google

„Und wohin mußt denn? Ich möchte dich gern behalten, weil ich dich gut leiden und brauchen kann."

„Zur heiligen Muttergottes nach Bistritz am Hostein"; sie bekreuzigte und neigte sich ehrfürchtig dabei, und es kam der strengen Frau gar nicht lächerlich vor, so sehr sie sonst das „heilige Getue und den Heiligendienst der Papisten" haßte. „Ich hab' mich ihr verlobt und will zu Fuß hin und zu Fuß von dort, und mag nicht mit der Prozession gehen, und darum, und weil ich gerne meine Zeit voll hätte, bin ich so lange geblieben. Denn ich hab' allein der gnadenreichen Jungfrau zu danken, weil sie an mir ein Wunder getan und mich behütet hat vor Elend und vor vielem Unglück."

Salome ließ sich nieder: „Setze dich und erzähle mir, wieso? Ich kann dir vielleicht raten oder sonst etwas tun für dich. Und ich tue es. Du weißt, ich verspreche nichts, was ich nicht halten will."

Seltene Güte wirkt; die Marie stand bestürzt vor dieser Aufforderung und dieser Verheißung, deren geheimen Grund sie nicht ahnen konnte, wenn ihre Gebieterin überzeugt war, endlich der Lösung ihres Rätsels sich zu nähern. Sie stotterte: „Wenn die Frau erlaubt," und setzte sich auf die letzte Kante ihres Stuhles; die roten und rauhen Hände faltete sie andächtig auf dem Tische und erzählte dann, wie sie der Rüttemann Franz bald um die Ehre beschwatzt hätte. Weitschweifig und mit vielen Wiederholungen berichtete sie, wie sie den schlechten Kerl kennen gelernt und wie er ihr allenthalben aufgelauert und sie drangsaliert mit Bitten und mit Verheißungen, bis sie sich nicht mehr zu helfen wußte vor ihm und ihm versprach, zu Nacht in

Digitized by Google

den hinteren Garten zu kommen. Da aber sei eine Kuh schwer erkrankt, sie konnte nicht fort aus dem Stalle — und das sei ein Wunder der Jungfrau Maria gewesen. Denn Tags darauf sah sie den Franz nicht; aber eine Base traf sie, die mit ihrem Kinde, das des Rüttemann war, zwei Meilen weit gekommen sei, um ihn zu bitten, etwas für sie oder doch wenigstens das Kleine zu tun. Der aber hatte gelacht und ihr geantwortet, er habe selber nichts und müßte sehr reich sein, um alle zu befriedigen, die ähnliche Ansprüche an ihn zu haben glaubten. „Das hat sie mir erzählt, und wie schlecht, daß er noch sonst ist; und er war frech genug, mir auch dann noch keine Ruh zu geben, und hat doch gewußt, daß die Kathi bei mir ist gewesen. Und ich hab's ihm auch gesagt, was ich von ihm meine. Aber begreifen wird's die Frau, wenn ich nicht mehr in dem Orte bleiben will, wo ich mich schämen muß vor ihm und vor mir selber, daß ich bald so dumm gewesen wäre. Und nun bitt' ich die Frau recht schön, daß sie mich austreten läßt noch vor dem Ziel."

Keine Wimper in Salomes Antlitz zuckte, während die Marie dies redete und häufig errötete dabei. Keine Gebärde verriet Ungeduld; nur der Schlüsselbund in ihrer Hand zitterte und begleitete erklirrend mit seltsamer Musik die Worte der Marie, und der Frau war einmal, als lägen schlanke, weiße Finger neben denen der Redenden. Nun hakte sie den Silberring wieder an seiner Stelle fest. „Und kannst mir noch sagen, wann das geschehen ist? Wann du zu ihm hättest kommen sollen?"

„In der gleichen Nacht, wo das Fräulein Gabi

fort iſt, weil ſie der Herr geſchlagen hat. Und ich möcht' bitten, ich will auch nicht mehr zurück, weil ich die ſo gern gehabt hab', und kann's nicht gewöhnen ohne ſie."

Sie erhob ſich, und Frau Salome tat es ihr nach und trat an den Geldſpind. Den Lohn, welcher der Marie noch zuſtand, zählte ſie ihr auf den Tiſch. Dann ſprach ſie: „So geh, wenn du nicht bleiben kannſt. Es iſt auch beſſer, als du wäreſt bei mir; aber vor dem Franz brauchſt du dich nicht zu ſchämen, und er möcht' dir nichts mehr machen. Denn ein Mann kann keinem Mädel was tun, das es nicht will oder es ihm nicht ſo beſtimmt. Und nun geh!"

Sie war allein, und das Stürmen in ihr und die beſonnene Gelaſſenheit, die ſie ſich abzwang, beklemmten ihr die Bruſt und nahmen ihr den Atem. Da war etwas — ein Lichtſtrahl, der freilich nicht genügte, das Dunkel zu erhellen. Nur eine Art Weg wies er; nun galt es, überdenken und abſchätzen, wohin der etwa führen möge . . .

Aus ihrem Gärtchen tretend, hatte Rupert Gabrielen geſehen. Woher aber konnte ſie dahin gekommen ſein, wenn nicht aus der Wüſtnis jenſeits des Waſſers? Dort hatte die Marie ſein ſollen, dort war der Franz gewißlich geweſen. Was hatte ihr Ziehkind dorthin geführt? Sie ahnt' es nicht; aber daß es in ſolcher Zeit heimlich ſeine Stube verließ und einen ſolchen Ort aufſuchte, das war ihr Verſchuldung genug. Was war dort geſchehen? Eine neue Frage; aber etwas mußte ſich begeben, einer Schuld mußte ſich Gabriele bewußt geweſen ſein, ſonſt wäre ſie nicht entlaufen; ſonſt hätte ſie — tat ſie es ſchon in jäher Verwirrung —

Digitized by Google

zumindeſt aus der Ferne im erſten Briefe Anklage erhoben gegen den, der ſie grundlos mißhandelt. Und der Franz war wieder einmal im Spiele geweſen; ein wütender Haß gegen ihn, welcher der Sittenſtrengen immer ein Greuel geweſen, tobte in ihr zugleich mit einer tiefen Scham aus Gabrielens Seele. „Sein Maß iſt vollgerüttelt, und es iſt Zeit, daß die Schale des Zornes überfließe," flüſterte ſie vor ſich. „Denn ihr ſollt keinen Buhler noch Ehebrecher dulden in eurer Mitte, ſpricht der Herr." Und wie der Dolmetſch und das Gefäß von Gottes Zorn fühlte ſie ſich in dieſer Stunde.

Es galt ihr auch völlig gleich, daß ſie den Franz allein nicht treffen konnte. Sie mußte über den Johann hinwegſchreiten, wollte ſie ihm zu Leibe, und war auch entſchloſſen dazu. Er galt ihr allerdings für einen anſtändigen Menſchen; ſcharfblickender als andere, hatte ſie ihn vordem ſelbſt bemitleidet, bedauerte ihn ſogar jetzt, wo ſie mit unbarmherziger Klarheit Mittel und Hebel erwog, die ihn gänzlich zugrunde richten mußten. Aber an ihren Entſchlüſſen änderte dieſe weichere Empfindung nichts; ſeine Gutheit, die ſich bloß im Ertragen und Dulden bewährt, ſprach ihn nicht aller Rechenſchaft ledig, und — war der Franz ſein Verhängnis, dann ſollte er es ganz und bis zum Ende bleiben.

Sie machte Licht, nahm ein Blatt Papier und begann zu rechnen. Ziffer nach Ziffer ſchrieb ſie untereinander; jede war ſtattlich für ſich und bedeutete etwas: eine gute Hypothek oder den Betrag einer Spareinlage, oder den Wert von Papieren, deren

Digitized by Google

Sicherheit über jeden Zweifel war. Dann überzählte ſie ihre Gold- und Silberrollen; es war viel, was ſo unfruchtbar dalag, weil ſie ſich mit Bargeld freute und es gerne zur Hand hatte. Einen ſtarken Strich machte ſie dann unter alle die Zahlen, ſummierte und zerriß mit zufriedenem Kopfnicken ihre Aufzeichnungen: es reichte. Aber kein Laut kam dabei über ihre Lippen. Gingen ihr vielleicht die letzten Folgen der Entſchlüſſe, die ſie gefaßt, ſchon durch die Seele?

Und dann, als wollte ſie ſich unbewußt verfeſtigen in ihren Plänen, ging ſie in Gabrielens Zimmer. Ihre Funde breitete ſie vor ſich aus; aber noch galten ihr die Spielſachen nur als Beweiſe eines unausrottbaren Leichtſinns, einer eingeborenen Neigung für Hehlung und Schleichwege. Faſt ſtark aber griffen ihr die Veilchen ans Herz; das letzte Bündelchen lag im Evangelium des Matthäus, im vierten Kapitel, dort, wo geſchrieben ſteht: „Der Menſch lebt nicht allein vom Brot, ſondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes geht.“ Sie las die Stelle mehrmals, und gemach begann ihr der tiefere Sinn der Worte aufzugehen. Denn aus ihrem Haſſen quoll ihr etwas wie Liebe; beide Empfindungen eines und nicht zu trennen. Und die welken Blumen raunten beweglich genug und erzählten ihr von einer Jugend, die nicht genoſſen, von Lenzen, die ihrem Kinde — ſo hieß ihre Gabriele fortab — fruchtlos und trauervoll verronnen waren.

Ihr Haupt ſank recht tief herab; ihr Herz arbeitete, und Ungeahntes rief darin. Aber ſie hielt ſich gleich wieder ſtrack, und ſo merkte Rupert, als er heimkam, nichts von dem, was ſich mit ihr begeben. Beim erſten

Digitized by Google

Nahen der bekannten Schritte steckte sie das Spielzeug mechanisch unter ihre Schürze, schlug einige Blätter der Bibel um. Sonst verharrte sie regungslos, und er störte sie nicht, bis sie den Kopf hob und mit ihrer tiefen und gebietenden Stimme sprach: „Johann Rütemann wird wieder Geld brauchen; kommt er noch einmal zu dir, dann wirst du ihm geben, wie viel er will." Er staunte: „Was?" — „Es ist von meinem, und ich werde dir's geben. Kommt er nicht von selber, dann bietest du es ihm an." — „Was?" schrie er noch verblüffter. Sie aber, achtlos auf seine Unterbrechung, fuhr fort: „Er hat die Hannakin kaufen wollen; mag er sie noch, dann darfst du sie ihm auf Borg geben." — „Was?" und auflodernd: „Dem deine schönste Kuh? Der ist ja die Ziegel auf dem Dach schuldig." — „Ich weiß. Und du wirst ihm Geld geben, und den zweiten Satz auf dem Hofe kaufen wirst du auch und ihm die Hannakin leihweise verkaufen. Ich will es — ich!" Und sie richtete sich hoch auf, daß sie ihn auch körperlich um Haupteslänge überragte. Und mit einem Lächeln, das ihm garnicht gefiel, fügte sie hinzu: „Die Kuh soll ihm den Hof fressen. Begreifst, Rupert? . . ."

Er begriff nicht, und ihr verschlug's nichts weiter. Stolz und schreitend verließ sie das Gemach, tat ihrer Belege jeden an die gehörige Stelle, wie es sich geziemte und sie es gewohnt war. Dann trat sie an ein Fenster; es war — eine sonderbare Fügung — dasselbe, daran einst Gabriele jenes Zwiegespräch belauscht. Ihr in der Hand blieb ein Sträußchen; sie zerrieb es, und der Staub davon rieselte ihr über die Finger, während sie so in Gedanken hinausspähte auf die behenden Wasser. Ihr

Digitized by Google

Mund zuckte, und zwiſchen geklemmten Zähnen flüſterte ſie die Worte: „Ich will ſie binden mit ehernen Banden und meinen Fuß ſetzen auf ihr Haupt. Auge für Auge, Zahn für Zahn: ſie ſollen heimlos werden, wie ſie mein Kind unſtet und flüchtig gemacht haben."

Zehntes Kapitel.

Ein böſer Winter war in jenem Jahre über das Kuhland hereingebrochen. Hereingebrochen; denn kein Herbſt ging ihm rechtſchaffen warnend und kündigend voran. Endlos waren die Regengüſſe beim Abſchiede des Sommers; ſie währten, bis ſich den fallenden Tropfen die erſten Flocken geſellten, bis dann der Schnee endlich allein die Gewalt und das Reich gewann. Das Obſt fiel unreif von den Bäumen und verdarb; das Grummet verfaulte auf den Wieſen, und was davon eingebracht wurde, das war ſauer und ſchlecht.

Es war ein böſer Winter. Das Vieh galt Preiſe, die niemand erdenken konnte. Und dabei war keine Möglichkeit, es durch die ſchlimme Zeit durchzubringen, wollte man es nicht mit eigenen Augen verhungern ſehen. In Galizien ſchlug man die Pferde rein um der Felle willen, und jeder Bauer, der davon hörte, wußte nicht, was tun und wie ſich helfen. Offene Hände blieben damals zur Fauſt geballt, damit ihnen ja kein übriger Kreuzer entfalle. Sparſamkeit allein konnte retten. Und dennoch kam damals in manches Haus, das feſtgefügt für Ewigkeit ſchien, der erſte Riß; nur wer ganz heil war und niemandes bedurfte, mochte entrinnen.

Digitized by Google

Denn nichts iſt ſchwerer zu erſchüttern, als ein Bauerngeweſe, das geſund und makellos auf dem Erbe der Ahnen ruht; nichts leichter und unheilbarer, als eines, deſſen Wurzeln angefault ſind. Die Erde ſelbſt bebt unter ſolch einem; wer möchte da entkommen und wohin ſich flüchten?

Es war ein böſer Winter — Johann Rüttemann konnte davon erzählen. Und dazu tauchten allenthalben Gläubiger auf, von deren Daſein er keine Ahnung gehabt. Da ſollte er für den Franz gutgeſtanden haben, dort war er ſelber zu Buch. Er rechnete auch gar zu ungern ſeit langem. Und das alles ſtürmte nun auf ihn ein und wollte mit gutem Geld gelöſt ſein. Er tat's; was nicht niet- und nagelfeſt war, wurde verkauft. Den Hof ſelbſt aber aus freier Hand feilzubieten, dazu konnte er ſich doch nicht entſchließen. Er hing an dem Boden, von dem auch nicht eine Scholle mehr ihm gehörte. Ein Wunder konnte geſchehen; und konnte er auch nicht kämpfen für das Ererbte ſeiner Väter, er wollte es doch nicht freiwillig aufgeben, ob es gleich mehr und mehr der Wüſtnis und der Entwertung anheimfiel. Er ſah's, aber er ſchwieg. Ihm war oft, als greife eine unbarmherzige Hand nach ſeinem Halſe und würgte ihn daran. In Frau Lohwags Schrein aber lagen Wechſel an Verſchreibung; ſie wollte gründlich ſein, wie immer, und gewiß, daß keine Menſchenkraft den Schlag abwenden konnte, den ſie zu führen gedachte, und ſie kannte den Wert des Grundes und wußte, daß er noch immer beträchtlich höher war, als ſeine Verſchuldung betrug.

Die Schuldklagen kamen; er nahm ſich nicht einmal einen Anwalt. Der zweite Satz wurde gekündigt; ihn

Digitized by Google

lähmte ein ſtumpfer Sinn und die Hoffnungsloſigkeit ſeiner Lage. Woher Geld nehmen — und endlich, was nützte es, bekam er's gar geliehen? Der Franz mit ſeinen Sachen verſchwand aus dem Hauſe; er ging ihm nicht ab, und dachte er, was ihm der Jüngere alles zubereitet, dann konnte er doch nicht grollen. Es war nun ſo einmal. Er wäre vielleicht doch erzürnt worden, hätt' er den Bruder gehört, wie der in der Schulmeiſterſtube Abſchied nahm. „Ich geh fort, Glogar." — „So, und wohin denn?" — „In die Stadt werd' ich." — „Und was gedenkſt du dort zu machen?" fragte der Lehrer. — „Ich will ſchauen, ob ich ein Geſchäft anfangen kann. Ein Wirtshaus oder ſo was." — „Und haſt du denn das Geld dazu?" — „No, etwas ſchon!" — „Und woher denn?" — Da lachte der Franz verſchmitzt: „Glaubſt denn, ich war wirklich ſo viel ſchuldig, wie der Johann hat zahlen müſſen? Oder die Wirte, die Gauner, waren nicht froh, wenn ſie die Halbſcheid bekommen haben, wo ſie's Ganze wollten? So kommt ſchon was zuſammen, und dem Johann kann's gleich ſein; dem war ſo nicht zu helfen. Und jetzt — behüt' dich Gott!" und hielt dem alten Schulgenoſſen die Hand hin. Den aber übermeiſterte ein ſtarker Ekel; er kehrte ſich, als ſähe er nichts. Franz Rüttemann aber war am Ende ſo gar viel an der Achtung des Lehrers nicht gelegen. Nur der Gedanke kitzelte ihn, dem andern den Grund davon zu ſagen, warum Salome Lohwag den Großbauern ſo verfolge. Gabrielens Verſchwinden, der Marie gewandeltes Benehmen, die Unverſöhnlichkeit, mit der die Brauersfrau gegen ſeinen Bruder vorging — ſie hatte alle, die irgend von ihr abhängig waren, zu gerichtlichem

Digitized by Google

Einſchreiten gegen die Geſchwiſter getrieben — hatten ihm die Augen geöffnet, der auch die Hoffnungen ahnte, die Glogar einſt an die Ferne geknüpft. Aber er ſchwieg.

So kam der Tag, an dem der Rüttemann-Hof zu Unterheinzenwald mit allem Zubehör und allen Fahrniſſen zum drittenmale zur Feilbietung gelangen ſollte. Wenige Neugierige waren vorher ihn beſichtigen gekommen; Geld war rar und Grundbeſitz wohlfeil geworden im Lande. Die ließ der Johann von ſeinem Knechte herumführen; er ſelber rührte keine Hand, und man wußte nicht, womit er die Zeit hinbringe. Aber Langeweile empfand er nicht. Und als endlich der verhängnisvolle Morgen angebrochen, da lohnte er den Michel ab; in vieler Kupfermünze, etwas Silber und Papier legte er vor ihn hin, was ihm zukam. Dann ſprach er ſchämig: „Möchteſt mir noch eins tun, Michele?“ — „Gewiß, Bauer, wenn ich's kann.“ — „Dann gehe in die Stadt und horch' zu, wer den Hof kauft. Ich möcht's noch heut' wiſſen und werd' warten auf dich. — „Wo denn, im Hauſe?“ Da ſchüttelte der Johann den Kopf und ging hinter dem Knechte drein. Auf dem Prellſtein vor der Einfahrt ließ er ſich nieder und ſtarrte mit ſeinen unklugen Augen ins Graue. Und als der Bote am Nachmittage wiederkam und ihm zurief: „Die Salome Lohwag hat's kaufen müſſen!“, da ſaß ſein weiland Gebieter auf demſelben Flecke und ſah nicht aus, als hätte er ſich in der ganzen Zeit gerührt. Nun ſtand er auf: „Iſt recht. Iſt eine gerechte Frau und ſchaut zum Ihrigen,“ ſprach er vor ſich hin und trollte ins Haus.

Es gibt nicht gar viele Dinge auf der Welt, die ſo ans Herz greifen, wie ein ſchweigender und verödender

Digitized by Google

Bauernhof im Frühjahr zur Abendzeit. Da ſollen die Melkerinnen von Haus zu Stall eilen, die Pflüger ſollen heimkehren, und helle Menſchenlaute und ſtarke Stimmen der Natur ſollen ein lebendig Lied der Arbeit erheben, auf der zuletzt doch die Welt und all ihr Heil ruht. Der Rüttemann-Hof war ſtumm, als Frau Salome im Dämmern jenes Tages über ihn hinſchritt. Unter einem Vorbau lagen roſtend die Pflüge und die Eggen; keine Tierſtimme erklang. Nur ein Rieſeln, des ſie nicht achtete, nur ein Aechzen, wenn der Wind durch die Ritzen des hinteren Tores zog. Sie trat ins Haus, das nun ihr eigen; die Stille ringsum tat ihr wohl, weil ſie ihr Werk war, und doch wieder weh, die ſelber raſtloſer Tätigkeit gewohnt und das Leid gezwungenen Feierns zu begreifen fähig war. Die Stuben durchſchritt ſie; dann ſaß ſie in ernſtem Sinnen zum Ofen. Sie mußte Gabrielens gedenken, und daß ſie nun quitt ſei mit denen, die ihr das Kind in Elend und Verſchuldung geſtoßen; mit dem Andenken der Verlorenen ſelbſt glaubte ſie in dieſem Augenblick fertig zu ſein. Oder hatte ſie nicht genug darum geopfert? Stak nicht alles, was ſie in der harten Plage vieler Jahre erübrigt, in dieſer Hufe? War's nicht hingegeben worden in einem Rauſche, wie er nicht gar ſelten Leute befällt, die Kreuzer zu Kreuzer taten und dann plötzlich erkennen, wie reich ſie eigentlich ſind? Sie aber fühlte ſich ſchon entnüchtert und rechnete ſchon wieder.

In ſolchen Gedanken hörte ſie plötzlich ſchwere Männertritte trappeln. Die Tür ging auf, und der Johann Rüttemann trat hart und ſchnaufend ein. Ein Licht in ſchlechtem, zinnernem Leuchter hielt er in der Hand. Er

Digitized by Google

ſah ſie nicht gleich, denn ſeine Augen ſuchten den Boden. Endlich ſah er auf und erſchrak ein wenig, als er Salome erkannte. Und dann, mit einem ſehr traurigen Lächeln, das ihr in die Seele ſchnitt, ſagte er: „Ihr werdet ſchon nicht bös ſein; aber ich bin's noch nicht gewöhnt, da anzuklopfen, in der Stuben da."

Sie erwiderte nichts. Er ſchien eine Antwort nicht zu erwarten. Das Licht ſtellte er nieder; eine ſchlanke, gezwieſelte Gerte, die er in der Linken trug, lehnte er in eine Ecke. Einen Stuhl zog er zum Tiſche und ließ ſich gebrochen darauf nieder. Dann ſtarrte er, die Hände aufgeſtützt und mit müde nickendem Kopfe in die Flamme und ſchwieg, bis ihr ſein Anblick peinlich wurde und ſie gehen wollte. Nun hob er das Haupt: „Ich hätt' Euch noch etwas zu ſagen. Ich hab' Euch was genommen, Frau Lohwag."

„Was denn? Es iſt Euch von Herzen vergönnt," antwortete ſie raſch.

Er wies nach der Gerte: „Das hab' ich abgeſchnitten vom Haſelſtrauch vorm Tor. Das ſoll mein Wanderſtecken ſein. Und," er langte in die Taſche und zog ein Hufeiſen hervor, „das hab' ich im Stalle gefunden. Möcht' doch wiſſen, ſeit wann's dort liegt," fügte er verwundert hinzu.

Sie wurde neugierig.

„Und wozu beides?"

Er nickte mit dem Kopfe: „Ich weiß, Ihr ſeid fremd. Und ſo will ich's Euch ſagen: Ich geh' übers Waſſer, nach Amerika. Und da will ich die Haſel pflanzen, damit ich doch etwas von dem Grunde habe, wo meine Eltern gearbeitet haben. Gedeiht ſie, gedeih ich auch. Und

Digitized by Google

vom Hufeiſen glauben wir, wer es findet, der hat Glück. Da möcht' ich Euch doch nicht das Glück wegtragen. Das, was ich auf dem Hof gehabt hab', das gönn' ich freilich einem jeden. Auch meinem Feind; aber ich hab' keinen. Keinen gehabt."

„Und der Franz?" rief ſie unwillkürlich und ergriffen von ſo viel dumpfer Ergebung.

„Man red't nit gern," antwortete er. „Aber mein Feind war der Franz auch nicht — er war nur mein Unglück."

Er ſchwieg ein Weilchen. Dann kopfnickte er wieder: „Da ſitzen zwei in der einen Stube. Und dem einen hat ſie gehört, und die andere hat ihn fortgetrieben daraus und iſt jetzt dort Frau, wie's ſeine Mutter vorher geweſen iſt, und ich weiß nicht, wer noch alles von ſeinem Blut. Und der eine war ein reicher Mann und iſt ein Bettler und hat doch keinen Haß auf die, welche vor ihm ſteht, und ſpricht mit ihr wie noch mit keinem. Denn ich kenn' Euch, Frau Lohwag; Ihr ſeid eine gerechte Frau und habt an mir kein Unrecht angefangen. Ihr werdet Eure Gründe gehabt haben. Ihr allein habt geſehen, wie alles gekommen iſt, und habt Mitleid gehabt mit mir und mich ſogar einmal gewarnt wegen des Franz. Und Ihr ſeid klug, denn Ihr ſeid calviniſch, und ich bin dumm, aber jetzt begreif ich doch: Ihr habt recht, wenn Ihr ſagt, alles iſt Schickung. Ich ſeh's, und mich getröſtet's."

„Das geht nur aufs ewige Leben," entgegnete die Frau. „Und auch da kann die Gnade helfen."

Nur das Wort griff er heraus, das zu ſeiner Stimmung paßte. „Gnade? Was iſt das?"

Digitized by Google

„Das wißt Ihr nicht? Unglückſeliger Mann!“ rief ſie erſchüttert.

„Ich kenn's nicht,“ ſprach er gleich müde und klagend. „Hab's nie gewußt, was das ſein kann. Mit mir hat's keiner gehabt. Aber doch — wenn einer ſoll gehenkt werden und man ſchenkt ihm 's Leben, dann iſt das Gnade. Das kenn' ich. Aber kann er noch Freude haben davon, wenn er ſich ſo hat fürchten müſſen? Und ich hab' mich vor der Stunde da gegraut, wer weiß, wie lang. Jetzt iſt ſie da und mir faſt leicht. Aber die Angſt hab' ich gehabt und hab' gelernt, was das iſt: Gnade.“ Er ließ den Kopf auf die Arme fallen und ſchwieg; aber es zuckte in ihm, und er hielt Salome gebannt.

Er richtete ſich wieder auf, und ſeine Augen ſahen ſo ſtarr ins Leere, daß Salome erkennen mußte, wie er alles um ſich vergeſſen habe. Sein plumpes Taſchenmeſſer mit dem Stahl zum Feuerſchlagen unten zog er; damit ſchnitzelte er aus der Tiſchplatte einen Namen, der da ſtand. „Soll niemand, der an dem Tiſch ſitzt, leſen, daß der Johann Rüttemann da geſeſſen hat. Das war mein Platz von der Zeit, wo ich noch Kind war, und daneben der vom Franz. Und jetzt hat niemand von uns mehr da was zu ſuchen, und ich bin ſchuld und bin's doch nicht, und meine Eltern ſind's und ſind's doch nicht.“

„Wie meint Ihr das?“ rief Salome verwundert.

Er ſchnitzelte weiter. Endlich war er fertig, und die blanke Fläche lag vor ihm. „Man red't nicht gern. Ich hab's auch früher nicht getan, weil ich niemanden ſchimpfen will, der ſein Kreuz hat und trägt's nicht

Digitized by Google

mehr. Aber ich weiß eines, so dumm ich sein will: wenn eine Mutter ihr Kind nicht gern hat, dann soll man's ertränken lieber. Und wenn sie's dumm heißt und einen Simpel, dann erst recht. Mir hat meine beides getan, und man hat mich leider Gottes nicht in die Oder geworfen. Aber täglich hat man mir's vorgesungen: du bist dumm und hast ströherne Haare, und der Franz ist klug und hat seidenes Haar. Und habe ich was geredet, dann haben sie gar gestaunt und meine Mutter: Je, der Johann traut's sich! Und was ich angefangen habe, war schlecht und keinnutz, und ist es geraten: Der Narr, der ein Narrenglück hat. Und so verliert man das Vertrauen, und wie erst das Dorf gesehen hat, da haben sie es alle nachgemacht, und ich war der Buz und das Geschrecke für jeden. Und ich habe oft denken müssen, wie ich einmal dem Herrn Lehrer zugesehen habe, Klavier spielen. Da hat er auf eine Taste geschlagen und wieder auf eine und hat keine Ruhe gehabt auch nur eine Weile. Da hat mich das Ding erbarmt. Aber auf mir haben sie herumgetrommelt, und nicht einer, wem es eingefallen ist, gar mit Fäusten, und nicht Stunden, mein Lebenlang. Und nun schreie ich, wie der Klavier geschrien hat, und es mag keine gar gute Musik sein, was die Frau hört."

Er atmete schwer und röchelnd, und sie verstand alles, selbst sein: „Man red't nit gern,"; denn es war wirklich, als erpresse ihm eine fremde und feindselige Gewalt jedes einzelne Wort. Dazu tat ihr der schwere Fall der kurzen, gehackten Sätze im Ohr, sein Anblick im Auge weh, und dennoch konnte sie nicht los von ihm. Und aus innerem Bedürfnis heraus tröstete sie ihn: „Es

Digitized by Google

iſt ſchon mancher wieder in die Höhe gekommen, der unten war. Ihr ſeid ſtark und noch jung . . ."

„Das glaubt Ihr ſelber nicht. Was kann ich werden jetzt? Tagelöhner. Und ſo jung bin ich nicht mehr, daß ich es auch nur erwarten könnte, bis ich wieder eine Hütten habe. Und Großbauer iſt noch keiner worden, der einmal um Lohn gearbeitet hat. Oder ſoll ich nicht mehr am Bauerntiſch ſitzen, wenn es mir um einen Trunk iſt? Da ſtürb' ich lieber; da gehe ich lieber übers Waſſer nach Amerika. Dort kann mir's noch geraten."

„Und der Franz? Geht der mit?" fragte ſie haſtig.

Ein wirkliches Lächeln flog über ſein Geſicht. „Das nicht. Was wollte der auch noch bei mir? Was er an mir hat tun können und ſollen, hat er rechtſchaffen getan. Nicht weil er bös war; er hat nur auch ſo müſſen, wie ich ihm habe müſſen zuſehen, und wäre doch beſſer geweſen für uns beide, ich hätte es nicht. Oder noch beſſer: ich wäre ſein Großknecht worden und er der Bauer. Wär' einer fleißig und brav geweſen für zwei. Dafür ſind wir jetzt fertig miteinander. Und ich weiß auch, was ich will draußen: da geht der Weber von Wigſtadtl mit, der hat vierzehn Buben und eine Tochter. Und die Marie nimmt mich draußen. Hier hat ſich's nicht ſchicken wollen, weil ſie nichts hat. Jetzt ſind wir gleich. Da werde ich mich für mich ſelber plagen, und der Herrgott wird's geſegnen, wenn zwei anfangen mit nichts und füreinander."

Sie ſtand auf. Auch er tat es, und die beiden ragenden Geſtalten ſtanden einander gegenüber im ungewiſſen Lichte. Nun ſtreckte ſie ihm die Hand entgegen, und er ſchlug ein: „Ich hoffe, es iſt Euch ſo verhängt,"

Digitized by Google

ſprach ſie mit ihrer metallenen Stimme. „Und Ihr werdet mir keinen Groll tragen, nun Ihr es in der Trübſal begriffen habt: es tut keiner, was er will, nur was er muß. Und keiner weiß, wie das ausgeht, was er getan hat. Mir iſt bitter weh geſchehen von da aus; aber wir ſind jetzt auf gleich. Und braucht Ihr Geld, ſo will ich es Euch leihen. Kommt morgen ins Brauhaus."

Sie fürchtet ſich und will mir meine Rache abkaufen, ſchoß ihm durch den Kopf. „Ich brauche keines."

Sie hatte den mißtrauiſchen Zug gewahrt und zu deuten gewußt, der ſich jählings zwiſchen ſeine Brauen eingrub. „Ich weiß, was Ihr denkt, Johann Rüttemann. Ich habe vor niemandem Angſt, und ich will es Euch leichter machen, ſonſt nichts."

„So komme ich. Und noch eines: was geſchieht mit dem Hofe?"

„Ich will ihn zerſchlagen und in kleinen Teilen verkaufen."

„Iſt recht! Heißt er nach keinem andern. Ein Pächter müßte auch viel haben, wollte er ihn wieder dahin bringen, wo er einmal war." Das klang wie ein Schluchzen. „Der Herr Rupert iſt zu alt dafür und doch kein rechter Bauer. Und wer ſoll ihn kaufen? Hat keiner das Geld dazu im Landl."

„Und nun lebt wohl, Johann." Er faßte wieder ihre Hand und nickte automatenhaft mit dem Kopfe. „So geht's. Das geht zu! Da geht's zu Ende mit einem, da fängt einer an. Da hilft einem, der einen ins Elend hat gebracht. Hat man wen Reichen genannt, ſo war es der Rüttemann Joſeph. Hat nichts dafür können. Wird man von Lumpen reden, wird man ſeine Buben

berufen. Haben auch nichts gekonnt dafür. Das habe ich endlich begriffen. Koſtet mich gerade genug. Ueber mich und Euch hat man am meiſten geſchimpft im Dorfe — das hat mir juſt Vertrauen immer gemacht zu Euch. Ich hätte auch oft wollen, ich könnte ſo ſein wie Ihr. Ging nicht; hab's nicht können. Aber ich habe mich ausreden dürfen bei Euch — ich glaube freilich, ſonſt hätte ich die Geſchichte dem Ofen da noch einmal erzählt. Der hat ſie gerade oft genug gehört; warum ſoll's ſonſt niemand? Ich danke Euch für Euer Helfen, und ich danke Euch für Euer Hören. Ihr habt mich mächtig getröſtet, Frau Lohwag."

Sie ſchieden. Er begleitete ſie bis zum Tor und wollte ſie durchaus bis ins Brauhaus zurückführen. Das litt ſie nicht, denn ſie hatte zu denken: an eine Unſtete, der endlich ihre Vergeltung geworden war. Aber ſie mußte ſich auch ſorgenvoll deſſen erinnern, was ihr die gekoſtet hatte. Und Rupert? Sie hatte ihn beherrſcht — konnte ſie das noch, nachdem ihr eigenmächtiges Wollen einen ſolchen Teil ihrer Habe verſchlungen, ohne daß ſie auch nur wußte, wie viel davon gerettet werden konnte? Der Hof war teuer, ſehr teuer.

Johann Rüttemann war fort, übers Meer, und hatte drüben die Weber-Marie geheiratet, wie er gehofft. In den Schnapsſchenken der Kreisſtadt trieb ſich der Franz herum; ein verlotterter Geſelle, der immer noch auf die Konzeſſion zur Führung eines Gaſthauſes oder einer Branntweinbude hoffte, den niemand mehr mochte, wenn man nach alter Gewohnheit immer noch auf den Johann ſchalt, der im Lande hätte bleiben und für ihn weiter ſorgen müſſen. Begegnete Herr Glo-

Digitized by Google

gar dem Schulkameraden, ohne ihm ausweichen zu können, dann schämte er sich nachher durch Tage. Er allein kam noch ins Brauhaus, das sonst von den Bauern gänzlich gemieden war. Sie wollten mit den Wucherern, wie ihnen die Lohwags jetzt hießen, nichts mehr zu tun haben, welche die Rüttemanns ausgesogen hatten. Der Grund stand immer noch zu Kauf; erst einige Lose waren an Mann gebracht, und zwar zumeist an Slaven, die sich kinderreich und lärmend darin häuslich einrichteten. Das gab eine neue Anklage gegen die, welche sie ins Dorf gezogen hatten. Aber zwischen den Eheleuten fielen unablässig spitze Worte. Mit aller Entschiedenheit mußte Salome um die Behauptung ihrer Macht und ihres Ansehens ringen; sie blieb die Siegerin, aber sie fühlte sich oft sehr müde und ruhebang dabei.

Unter den vereinsamenden Nußbäumen erschien nur noch der Lehrer. Dort saß er, solange es ging, hinter einem Glase Bier, schalt sich einen Lumpen, war das ausgetrunken und kam ein neues. War er einer, dann hat es nie einen trübseligeren gegeben als ihn, mit seinem Gesicht voll Gram und voll Selbstvorwurf, der sich jeden Schluck mißgönnte und vorrechnete. „Er sieht aus wie das Leiden Christi," meinte Susanne, so oft sie ihn ersah. Dazu hatte sie nicht gar selten Gelegenheit, denn mit allen Mitteln suchte er Zugang zu den Lohwags und war glücklich, hatte Frau Salome ein freundliches Wort für ihn. „Es ist nur, weil ich die Ferne so geliebt habe, den Wundervogel, der wieder fortgeflogen. Nur darum hange ich ihnen an," sprach er zu sich selber. Denn er hatte einmal gelesen, jeder tiefere und volle Mensch müsse seine große Leidenschaft durchge-

Digitized by Google

macht haben. Seine war Gabriele gewesen; darum allein besuchte er die Stätten, wo sie geweilt, redete er sich nun vor. Aber daß er eines solch gehobenen Empfindens überhaupt fähig gewesen, das war ihm wiederum ein Trost in seinem Gram: es erhöhte ihn doch über den Troß gemeiner Alltagsmenschen und weihte seine Kümmernisse und damit ihn selber.

Elftes Kapitel.

Das Unterheinzerwälder Brauhaus war neuerdings verpachtet. Man hatte den Lohwags den Vertrag nicht mehr verlängern können vor der Abgunst der Bauern, die sich in jeder Art und aufs unverhohlenste betätigte. Kinderreiche Leute saßen nach ihnen darauf, und unter den Nußbäumen tummelte sich ihre hellstimmige, flachsblonde Brut und jauchzte im Hofe. Sie war hübsch genug; aber wer sie sah und etwa noch einer kaum vergangenen Zeit dachte, der schüttelte den Kopf, zog er Vergleiche und stieg ihm dabei Gabrielens beweglich holdseliges Bild auf. Der Rüttemann-Hof war endlich völlig aufgeteilt; eine lange Gasse erhob sich auf dem Grunde, der einmal einem einzigen Geschlechte geeignet. Eng aneinandergedrängt standen die Häuschen und erzählten so stumm von slavischer Art, die nach Gesellschaft verlangt, wenn der deutsche Bauer tunlichst einsam, möglichst ellbogenfrei zu hausen und zu schaffen liebt. Dort aber, wo das Odertal sachte ansteigt, an der Landstraße, die, mit Bergahorn und mit Linden bestanden, ins Gebirge führt, hatten sich die Lohwags ange-

Digitized by Google

kauft und wohnten ſo denen ferne, in deren unholdem Angedenken ſie immer noch fortlebten — ſelbſtbegnügſam und ſtolz, wie man ſie immer gekannt, und ſo den Augen der Welt ſtets noch die Alten, die etwas Beſonderes haben mußten, die ſich in rüſtiger Kraft zur Ruhe ſetzten, wenn der Bauer nicht ins Ausgedinge geht, ehe er es muß vor Jahren oder vor dem Drängen des nachwachſenden Geſchlechts.

Es war aber lediglich Ruperts Wille geweſen, der die beiden alternden Leute hierher gebracht. Er mochte kein neues Geſchäft mehr beginnen, und es war nun nicht mehr ſo ſelten, daß er recht behielt, wie es dereinſtmals geweſen. Denn ob mit der Zeit, die ſeit Gabis Flucht verfloſſen, manches gleich wieder ins Geleiſe kam; ganz ſo, wie es vordem geweſen, wurde nichts mehr. Man ſtritt wohl wieder; von keinem Wochenmarkte konnte Rupert heimkommen, ohne von den ſchönen Pferden zu ſchwärmen, die dort feil geweſen wären. Er wünſchte ſich eines, und meinte dann Frau Salome, ſie hätte genug von der Reiterei, dann konnte er ſpitzig erwidern, dafür bekäme jemand, den ſie gut kenne, die garnicht ſatt. Das ſchnitt ihr in die Seele. Ihr Wunſch aber ging nach einer Kuh, und darüber, welches anzuſchaffen ſei, ging es nunmehr wie vor Jahren über eine wichtigere Frage. Der Stall blieb leer, wie damals die Wiege leer geblieben.

Aber der Wunſch der Frau hatte viel Sinn und Berechtigung neben dem des Mannes. Ihr bangte nämlich nach einer Arbeit, da ſie mehr und härter vom Umſchwung der Zeiten war betroffen worden. Einer Fürſtin gleich hatte ſie unter ihren Mägden geboten.

Digitized by Google

Das war zu Ende; ſie allein mochte das Wenige verſorgen, was für die Einſamen zu verrichten nötig war. Es war faſt überflüſſig, daß man die Suſanne mitgenommen hatte ins neue Heim. Rupert verſtand, ſich zu ſchaffen zu machen; er trieb ſich häufig in der Stadt umher, verhandelte mit ſeinem Anwalt, deſſen Quälgeiſt er geworden, lag in ewigen Rechtshändeln mit allen Schenkern, die ihm von der Zeit ſeiner Tätigkeit her noch verſchuldet waren. Davon ſprach er gerne zu Hauſe; und ſie, ſo gut ſie erkannte, wie vieles Geld alſo vertan und verzettelt würde, wagte keine Einrede mehr. „Haſt du vielleicht allein das Recht, das Deinige anzubringen?“ hatte er einmal hämiſch gefragt, und ſie mußte verſtummen. Ein zweitesmal wünſchte ſie ſich das aber keineswegs, und am Ende — ſie waren reich genug noch immer, um ſich den Luxus eines Prozeſſes zu gönnen, der gewonnen erſt recht nichts trug und viel koſtete. Nun ſchon gar . . .

Alle dieſe Mittel, ſich über die Zeit hinwegzuhelfen, gebrachen ihr. Sie wünſchte ſich manchmal ſogar Geſellſchaft; aber die zu gewinnen hatte ſie in jüngeren Jahren nicht verſtanden: wie denn jetzt, wo ſie zu nackenſteif und in ſich ruhend für jene Liebenswürdigkeit geworden war, die der entfalten muß, der Freundſchaft oder doch mindeſtens Umgang finden will? So kam denn allmählich eine große Leere in ſie; beſonders nachdem ſie Vergeltung für Gabrielens Geſchick genommen, ſo voll und ſo ausgiebig, als ſie nur ſelbſt ihr irgend wünſchenswert erſcheinen konnte. Nun aber wußte ſie nicht mehr, was tun oder was beginnen; das Bibelleſen und Beten allein konnte ihre Zeit denn auch nicht füllen.

Digitized by Google

Und ſo verſank ſie denn, da ſie an ein Spazierengehen ſo wenig dachte, wie etwa ein Bauer, dem ein Gehen um des Gehens willen einfach ein Unding iſt, mehr und mehr in ein Sinnen und Grübeln. In der Oednis der eigenen Bruſt verſank ihr nimmermüder und raſtloſer Geiſt, und darinnen fand er Bilder aus vergangenen Tagen, inſonderlich eines, das nicht zu tilgen noch zu bannen war. Es wurde ihr faſt lieb; ſo regelmäßig erſchien es ihr, ſo häufig ſah es ſie mit den ſtillen, waldlichtfeuchten Augen Gabis an.

Dazu nun, daß ihr dieſe Erinnerung immer lebendig bleibe, tat auch Herr Glogar das ſeine. So oft der Schulmeiſter irgend konnte, ſicherlich alſo am Nachmittag eines jeden Samſtags, klopfte er an die Tür Frau Salomes. Sie hatte das Herz nicht, ihn fortzuweiſen; er begehrte nichts als einen Gruß, als eine kurze Weile Duldung am Tiſche. Dann ging er wieder; fand er die Frau beſſerlaunig, ſo wagte er vielleicht gar eine Hindeutung auf die Ferne. Immer mit dem gleichen Mißerfolge. Oder er ſchlich zu Suſanne und hörte ihr „Sie iſt ſchlecht aufgelegt, die Gabi hat wieder geſchrieben," und holte dann aus der Dinge aus, die er ſchon längſt wußte, und beſtärkte ſich ſo mehr und feſter in ſeinem wunderlichen Glauben. Bis ihn zuletzt alle gewöhnt waren, bis Frau Salome ſelbſt die unerſchöpfliche Geduld bewunderte, die Gutmütigkeit, mit der er ihre Heftigkeit ertrug, wenn er zum guten redete, die Anhänglichkeit und Treue, mit der er ſich ans Bild der Verlorenen klammerte und die Hoffnung nicht fahren laſſen wollte, es werde ſich doch alles zum guten und ihr zu Ehren entwirren. Um den geheimſten Grund, den

Digitized by Google

er dazu hatte, wußte ſie nicht — Herr Glogar war nicht der Mann, der ſo leicht und ſo wohlfeilen Kaufes eine Weltordnung oder das Vertrauen in die Güte ſeines Gottes aufgab. Er fehlte ihr bald an ſeinen Tagen, und die Stunde war nahe, von der ab ſie ihn ſelbſt als Freund und Vertrauten ſah. Eine bittere war es für beide und koſtete beiden genug . . .

Es geſchah nur ſehr ſelten, daß die Frau Salome zur Stadt ging, die man von ihrem Hauſe aus faſt greifbar nahe meinte, und auch dann verweilte ſie keinen Augenblick unnütz; gerade weil ihr alles Müßige ſo verhaßt war, empfand ſie die Ruhe ſo hart, zu der ſie ſich verurteilt ſah, während ſie ſich noch arbeitskräftig fühlte. Ueberdies kannte ſie niemanden darin, und alle Art von Schauſtellungen, wie ſie fahrendes Volk auf der Bleicherwieſe übte, war ihr widrig, in der jener ſtrenge Sinn der Puritaner lebte, denen jede weltliche Luſt ein Greuel geweſen. Aber ſo ganz teilnahmslos, wie einmal, konnte ſie nicht mehr vorüberwandern an den Schweifenden, nun ſie mit ihrem Geſchick neuerdings das einer ihres Blutes verknüpft wußte. Manchmal peinigte ſie eine unruhige Neugierde und zwang ſie, einen Blick, den ſie faſt wie ſündig empfand, nach ihrem Treiben zu tun. Sie atmete leichter, begegnete der nicht dem Gefürchteten.

So ſchritt ſie wieder einmal an einem Samſtagnachmittag über den grünenden Plan. Ein Gezelt war aufgerichtet; ein deutlicher Beweis, daß etwas Vornehmeres gezeigt werden ſollte, als die Seiltänzer oder ſtarken Männer zu bieten hatten. Ein blöde blinkender Burſche in ſcheckiger Narrentracht ſtand davor und tu-

Digitized by Google

tete gewaltig in ein gewundenes Horn. Neugierige Kinder drängten um das Zelt und lüpften die wettergraue, vielgeflickte Leinwand oder lagen zu Boden und versuchten, so etwas der Wunderdinge zu erspähen, die darinnen vorgingen. Man ließ sie gewähren, weil doch manch eines ein andermal mit erbettelten Kreuzern die Neugierde stillte, die ihm nun nur gereizt worden war. Frau Salome wollte vorbei, wie sie es gewohnt war, aber jenes vielbezwungene Verlangen war an diesem Tage stärker denn je. Sie wollte endlich einmal sehen, was die täten, zu denen ihr Pflegekind durch eigenes Wollen, durch ererbtes Blut und durch Schickung gehörte. Sie trat rasch ein; hastig, als fürchte sie, es könne sie sonst noch gereuen, zahlte sie, was man begehrte, und stellte sich so, daß sie von niemandem gesehen werden konnte, der im Zirkus zu tun hatte. Ihr war Angst davor.

Die Vorstellung war schwach besucht. Nicht mit Unrecht, denn kläglich in jedem Betracht war das, was geboten wurde. Die Pferde waren alterslahm, die Spaßmacher wirklich und nicht nur zum Scheine ungelenk. Man unterhielt sich trotzdem sehr gut; die goldene Jugend der Tuchmacherstadt, die Fabrikantensöhne besetzten die erste Reihe, rissen ihre Witze und belachten sie gegenseitig pflichtschuldigst. Ihnen war die Vorführung nur eine willkommene Gelegenheit, ihren Geist leuchten zu lassen, und nicht diejenigen, welche sich bisher gezeigt, waren es gewesen, die diese Herrchen in den Zirkus gelockt. Sie schienen etwas zu erwarten — das erkannte Frau Salome mit ihrem nüchternen, scharfen Blick, der hinter den geschminkten Gesichtern auch

Digitized by Google

das ungeſchminkte Elend gewahrte; was war das? Ihr ekelte davor, noch ehe ſie es geſehen; aber dennoch hielt ſie aus, ohne recht zu wiſſen, was ſich vor ihr begab, mit ihren Gedanken ganz anderwärts und wiederum beklemmt von einer ſonderbaren Unruhe, die ihr faſt übel machte und ihr alles mit einem mißfarbigen Schleier umzog. Da erklang eine Fanfare. Die erſte Reihe brach in ein wütendes Händeklatſchen, in ein: „Bravo! Bravo, Gabriele!“ aus. Der Flor zerrann; ſie ſpähte aus — und ſo ſah ſie ihr Pflegekind wieder. In einer Tracht, die ihr das Blut zu Häupten trieb; auf dem Rücken eines lendenlahmen Gaules ihre Sprünge machend, mit dem „Couſin“, dem Clown, die gewohnten Redensarten tauſchend, dieſen und jenen der Zuſchauer vertraulich mit verſtändnisinnigem Kopfnicken grüßend. Um ihre Lippen lag ein Lächeln, das gewerbsmäßig und dennoch ſüß war; immer noch war ihre Anmut natürlich und groß. Ihr Geſichtchen war „angeſtrichen“, wie es Salome nannte; aber ſeine Schönheit blieb ungemindert dadurch.

„Die Schamloſe!“ ſchrie es in Frau Salome, „nicht einmal ihren Namen hat ſie abgelegt!“ Sie verhielt den Atem, ſie wagte keine Bewegung, damit ſie ſich nicht etwa verrate, pries ihre Klugheit, die ſie einen ſo verſteckten Platz hatte wählen laſſen, und litt wieder, nun es in ihr ſtürmte und hämmerte, unter der gezwungenen Regungsloſigkeit. Die ganze Nummer mußte ſie ſo mitanſehen; das Danken, das Buhlen mit den Augen, ehe ſie mit ſchwerer und beklommener Bruſt ins Freie konnte. Ihr war, als hätte ſie ſelber ſich ſo entblößt der Welt gezeigt, und dabei mußte ſie dazuſehen, daß ſich „ein

Digitized by Google

ſolches Spektakel" mindeſtens in der Stadt, der ſie ſo nahe lebte, nicht wiederhole. Sie ſelber aber konnte nichts dazu; es wäre ihr unmöglich geweſen, mit Gabrielen auch nur ein Wort zu ſprechen. So empfand ſie ihre Ohnmacht heftig, während ſie langſam bergan ſtieg. Sie wollte eilen, und jede raſchere Bewegung brachte ihr ein ſtarkes Stechen in der Bruſt, ein Flirren vor den Augen, das ſich bis zum Schwindel ſteigerte. So ſtärker aber wurde auch das Gefühl ihrer Vereinſamung und daß ſie keinen Vertrauten, keinen, der in ihrem Sinne handeln könne, um ſich wiſſe. An Rupert dachte ſie nicht in ſolchem Betracht; dem mußte zulängſt verhohlen bleiben, was ſie eben erſchaut. Sie wußte nicht, warum, aber in dieſem Augenblicke tat ihr das faſt wehe.

So kam ſie heim. Auf ſeinem gewohnten Platze ſaß der Schullehrer und erhob ſich bei ihrem Eintreten. Das vertraute Geſicht war ihr willkommen, und einer plötzlichen Eingebung ohne alles Beſinnen folgend, trat ſie ihn an: „Wollen Sie mir einen Gefallen tun, Herr Lehrer?" Er nickte eifrig und faſt glückſelig, und ſie ging zu einem großen Spinde, das ſie haſtig aufſchloß. Aus einer Lade nahm ſie dann Geld — wieviel, konnte Glogar nicht erkennen, aber die Summe ſchien ihm beträchtlich — und tat es in einen Umſchlag: „So, das bringen Sie ihr." — „Wem?" — „Ja, Sie wiſſen noch nichts. Drin, in der Stadt, iſt eine Kunſtreiterbande, und dabei iſt" — der Name würgte ſie, und ſie fuhr ſtockend fort — „iſt eine. Der geben Sie das, aber nur, wenn ſie noch heute fortgeht und Ihnen verſpricht, nie mehr in die Gegend zu kommen. So wenigſtens nicht mehr," verbeſſerte ſie ſich, als er ſie traurig und vor-

Digitized by Google

wurfsvoll ansah. „Und Sie werden gegen jeden über die Post schweigen, die ich Ihnen gegeben — ja, Herr Lehrer? Und bringen mir noch heute Botschaft, was war und wie sie sich genommen hat? Aber ich rede ins Blaue; ich bin ganz wirr. Heute geht es nicht mehr; es müßte schon ganz Nacht sein, und der Rupert wäre zu Hause, ehe Sie mir Bescheid geben könnten. Aber morgen, nicht wahr, Herr Lehrer? Mit dem Frühesten, ja? Ich kann es nicht erwarten! Wenn es wer erfährt! Wenn es wer erfährt!" klagte sie.

Wenn es eines gibt, das den Menschen so recht seine Unmacht fühlen läßt einer stärkeren und unbarmherzigen Gewalt gegenüber, dann ist es eine Zeit angstvollen Harrens. Man möchte ihr Flügel leihen, und man muß dabei sehen, wie Minute nach Minute schwer vorüberkeucht und sich atemholend verweilt. Das hat Frau Salome in dieser Nacht der Beängstigung und der Pein, der Sorge davor, Gabrielens Schande, die Erbschmach ihrer Schwester, könne kundbar werden, zur Gänze kennen gelernt und ausgekostet, und mußte dabei Mienen wie Worte hüten, daß nichts ihre Beklemmung und ihr Herzeleid verrate — das Herbste für einen starken und ehrlichen Menschen. Und als Glogar endlich kam, da war sie nur noch eines Gedankens fähig: „Ist sie fort?" Und als er nickte, da holte sie tief und röchelnd Atem, und ihre Hände suchten nach einer Stütze. Dann: „Und wie haben Sie das Kind getroffen?" Er aber, systematisch wie in allem, was er tat, erzählte ihr wohlgeordnet und hübsch der Reihe nach von seinem Gange in die Stadt, seinen Gedanken dabei, wie er dann nach ihr im Zirkus suchen

Digitized by Google

müſſen und dann ſich gedulden, bis er ſie ſprechen konnte. Sie hatte nämlich gerade Beſuch bei ſich. Wen? Das wußte er nicht. Aber ſie war herzlich und liebenswürdig gegen ihn, nur eben anders, als ſie es früher geweſen, und hatte der Tante tauſendmal danken laſſen und ihr alles verſprochen, was ſie immer nur begehre, und ſich bereit erklärt, mit dem erſten Morgen fortzugehen für immer; vielleicht könne ſie jetzt, wo ſie Geld habe und fähig ſei, ſich einigermaßen auszuſtaffieren, zu einer beſſeren Geſellſchaft. Ihm aber ſchenkte ſie zum Andenken ein Bild im Koſtüm. „Wo iſt's?“ fragte Frau Salome mit beklommener Stimme. Er hielt es ihr arglos hin; ſie aber warf nur einen raſchen Blick darauf, dann brach ſie es, riß es mit jähem Rucke und im Zorne auflodernd in viele Stücke und trat die mit Füßen. Und als er verſchüchtert ſchwieg, forſchte ſie endlich: „Und wie war Ihnen dabei, Herr Glogar?“

„Nicht gar wohl, wie ich ſie geſehen habe und hörte, wie ſie nun lachte, nun weinte; wie ſie zutraulich und faſt zärtlich war zu mir, und jetzt ihr Leben lobte und ſchwor, ſie gehe nie mehr fort davon, und dann klagte, die Zeit werde kommen, wo ſie elendiglich verhungern müſſe. Das hat mir nicht gefallen, und mir war garnicht wohl dabei. Sie ſchien mir ſehr und nicht zum Vorteile verändert gegen früher,“ geſtand er.

Sie näherte ihren Mund ſeinem Ohr. „Das iſt mir zu hochdeutſch, wie Sie es da ſagen,“ flüſterte ſie. „Ich habe kein Wort mit ihr geredet; aber wie ſie hereingekommen iſt auf ihrem Gaul und nichts gewußt hat, wie lächeln und ſchöntun mit einem jeden Laffen, da

Digitized by Google

kann ich Ihnen ſagen, wie mir geweſen iſt: wie einem, der eingezwängt iſt im Gedräng, daß er nicht einmal die Hände rühren kann, und man ſpeit ihm ins Geſicht. Er aber kann ſich nicht rächen, und nicht einmal abwiſchen kann er die Beſchimpfung."

„Sie ſind ihr wohl ſehr gram, Frau Lohwag?" rief er kummervoll.

Salome verneinte nachdrücklich. „Bin's nicht. Weil ich heftig war, wie ich das Bild geſehen habe? Das iſt Natur, und gegen die kann niemand. Aber wer dort iſt und dort hält, wo ich jetzt ſtehe, der iſt niemandem gut und keinem bös. Wer das recht begreift, der ſieht die Sachen geſchehen und tut, was ihm zukommt. Nur weil er nicht anders kann, und nicht weil er glaubt, es nützt wem." Sie ſah ſich um, ehe ſie fortfuhr, und dämpfte ihre Stimme ſo ſehr, daß ſie der Lehrer kaum vernahm:

„Ich habe mir es ſchon früher oft ſo gedacht. Aber gehört habe ich es erſt vom Johann Rüttemann, der jetzt in Amerika iſt — es geht ihm gut, gottlob, und er hat mir auch bezahlt, was er mir ſchuldig war — und begriffen ſo recht erſt dieſe Nacht: wir können nichts für uns. Wenn die Gabi ſchlecht geworden iſt, ſo hat der Rupert gemeint, das Blut iſt ſchuld daran. Soll gelten. Aber kann der Menſch etwas für das Blut, das er in ſich hat? Nein! Und ſo kann er für garnichts. Wenn ich Sie nicht da treffe, kann ich überhaupt etwas für die Gabi tun? Garnichts; zuſchauen hätte ich müſſen. Damit müſſen wir uns beſcheiden, was wir anpacken und wie wir es beginnen: Es geht aus, wie es ein anderer will und gefügt hat von Ewigkeiten. Warum

Digitized by Google

und wozu? Wir können ihn nicht fragen, und er müßte uns nicht antworten."

„Aber das ist ja trostlos," rief Herr Glogar. „Da müßte man rein zusehen, was geschieht, und dürfte sich nicht rühren!"

„Sie verstehen mich nicht," entgegnete die Frau. „Nein, wir sollen gerade tun, was wir sollen und was uns recht erscheint. Und es ist nicht trostlos; mich beruhigt es, daß ein Stärkerer und Klügerer einstehen muß für das, was ich tue und was ich erleide. Wir haben uns keinen Vorwurf zu machen, und ihm dürfen wir es nicht, und er spricht aus uns selber zu uns."

„Wenn also Gabi käme und Ihre Hilfe anflehte — würden Sie ihr beispringen?"

„Glaube ich, daß es etwas nützt — gewiß! Aber wie kommen Sie darauf? Warum bitten Sie für die?"

„Ich halte es für Menschenpflicht. Und ich habe die Verlorene einmal sehr geliebt, und ich habe eine Ahnung, daß sie der Neigung und des Beistandes noch bedürfen wird." Er sprach sentenziös, wie fast immer, und dennoch klang ein Tieferes in seiner Stimme.

„So?" Sie legte die Hand auf seine Schulter. „So? Ich aber weiß, daß sie kommt. Wissen Sie, woher? Wir sind noch nicht aufs reine, ich und sie. Und wo stünde die Welt, wenn zwei Menschen, wie wir — ich und die andere — auseinanderlaufen könnten, als wäre nichts gewesen? Es muß aufgehen zwischen uns, und darum muß sie kommen, und weil sie doch zu gut ist für das Leben, das sie jetzt hat. Ich verstehe sie noch nicht; ich weiß, was sie ist" — sie zwang mühsam eine starke

Digitized by Google

Bewegung — „aber noch nicht, wie ſie es geworden iſt. Das iſt ſie mir noch ſchuldig, das muß ſie mir noch geben, und ſie ſoll dann von mir haben, was ihr noch kommt von mir.“

An dieſem Tage wurden Herr Alois Glogar und Salome Lohwag Freunde. Selbſt das Geſtändnis ſeiner Neigung zu Gabi erhöhte ihr ſeinen Wert; es muß viel Gutes und Liebenswertes an dem Mädchen geweſen ſein, wenn er, ein erfahrener und menſchenkundiger Mann — ſie hielt ihn dafür, weil ſie es ſelber ſo garnicht war — ſich ſo an die Hoffnung geklammert, ſeinen Beſitz zu erlangen. Aber auch für ihre Ueberzeugung, daß alles vorherbeſtimmt ſei, war er ihr ein redender Beweis; ſo nahe war für die, deren Namen ſie nicht mehr nannte, die Hilfe geweſen — und ſie verſank im Schlamme. Und um ſeiner Liebe willen hörte ſie ihn auch gerne von der Entſchwundenen ſprechen. Immer noch kamen Briefe von ihr: ſie wurden zu den übrigen gelegt. Nicht etwa aus Groll, denn Salome log nicht ſich, nicht anderen; aber was darin ſtand, das konnte nichts frommen, nichts ändern. Nunmehr ſtammten ſie ſämtlich aus Wien; und wie einmal das Unſtete Gabrielens ihrer Tante Anlaß zum Nachdenken gegeben, ſo war es ihr jetzt wieder nicht recht, daß ſie dauernden Aufenthalt genommen. Was konnte ſie noch dort treiben, nun das Geld längſt zu Ende ſein mußte, das ſie ihr damals zugeſendet? So lange weilte wohl kein Zirkus irgendwo in der Welt, und ſie las auch eifrig die Zeitung, alles zumal, was Bezug auf das Theater hatte, und konnte nichts finden, was ihr deutſam für die Ferne ſchien. Und ſie war faſt

Digitized by Google

froh, als ihr nach geraumer Weile wieder einmal ein Brief aus einem Dorfe Böhmens zukam . . .

Sie waren Freunde geworden, sofern die Frau manchmal ein rechtschaffen Mitleid mit dem Manne empfand, der vor ihr saß und sich in phantastischen Träumen verlor, wie alles hätte kommen können, während sie klar und bestimmt nur das erwog, was war und warum es so war. Aber vom Tröstlichen, das sonst ähnlichen Verhältnissen innewohnt, war diesem nichts zu eigen. Nur ein Berührungspunkt war in beiden, und zu dem stellten sie sich ganz verschieden. Nichts von der Anbetung, die Glogar jetzt methodisch mit dem Andenken Gabrielens trieb, war in der Frau. Er litt wirklich darunter; mit jener nüchternen Trockenheit, mit der er vordem seine geträumten Seligkeiten verzeichnete, buchte er nun seine ehrlich empfundenen Kümmernisse und zweifelte an seinem Gotte, der ihn so vieles erdulden hieß, ohne ihm auch nur das Kleinste gegenzubieten. Er bemühte sich um keine bessere Stelle, die er am Ende nicht gar so schwer hätte erlangen können; aus Anhänglichkeit an die Stätten, da sie geweilt, redete er sich vor, aus Verzweiflung an einer Welt, in der Gerechte so leiden müssen. Aber ihm war einfach zum Bewußtsein gekommen, daß er seine beste Kraft und seine ganze Wucht des Hoffens einem aussichtslosen Traumbilde zugewendet hatte. Das zerrann, und er fühlte sich alt und war nicht mehr jung, und sah keinen Weg mehr vor sich, der ihn ganz und mit Bestimmtheit aus den kleinen und quälenden Sorgen führen konnte, in denen er lebte. Frau Salomen aber war nur noch eines merkwürdig: die Antwort auf jene Frage, die sie sich gestellt, da sie

Digitized by Google

Gabrielen wiedergesehen, das „Wie und Warum?“, das ihr ein Rätsel war, das sie nicht lösen noch ausdeuten lassen wollte. Mit der ganzen Macht eines Verstandes, der sein und seiner Kraft bewußt genug war, arbeitete sie fruchtlos daran. Und sie hatte Zeit in der Einsamkeit, in der sie lebte, zur Genüge dafür. Jede Möglichkeit wog sie ab. Es kamen Tage, an denen selbst die vertraute Stimme Herrn Glogars fremd in ihre Träume klang, in denen sie der Anblick seines ernsten und gelassenen Duldergesichtes fast in Wut brachte durch seine stete Gleichmäßigkeit. Es schlief eben mehr von der Leidenschaftlichkeit ihrer Schwester und Gabrielens in ihr, als sie ahnte oder Wort hätte haben wollen.

Sie waren Freunde geworden, und Ruperts Spott, den er freilich nur in verhohlenen und feindseligen Anspielungen zu äußern wagte, vermochte nichts darüber — Freunde nach ihrer Art, die nicht so ganz gemeine Menschenart war, aber darum vielleicht nicht minder verläßlich für die Dauer und für die Not. Freunde auch darum, weil sie gewandelt waren gegen früher alle beide. Denn Herrn Glogar war der feste Grund abhanden gekommen, darauf er solange gefußt, und er verzweifelte an der göttlichen Weltordnung; Frau Salome hingegen war unruhig, ungleich von Stimmung, abhängig von Launen, war durch ihr Sinnen und Träumen erregbar, durch ihr „Wir sind noch nicht auf gleich, wir müssen aufs Reine kommen“ nervös geworden . . .

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Die Welt ging ihrer Wege weiter. Die Tage wurden endlos, dann wieder die Nächte für Frau Salome. Das Märzenwehen erhob sich, durchfuhr die Lande, ward zum Sturme. Der peitschte mit starken Schwingenschlägen die Welt aus ihrem Schlummer; vor dem Brausen seiner Fittiche brach das Eis der Flüsse, daß die toten Schollen dem lebendigen Wasser den Raum nahmen. Jeder Bach ward so zum Strome; die Oder selbst aber überschwemmte weithin die Fluren, daß unabsehbare Seen erstanden, nur geschieden durch die weiße Straße, die sich unter grauem Himmel und zwischen fahlen Wassern dahinzog.

Im Oberlande ging es übel. Man hörte von verheerten Städten, von bedrohten Ortschaften. Jedes Rinnsal trug Hausrat ins niedere Flußtal; man sah nutzbare Tiere herabgetrieben werden, denen niemand zu helfen vermochte. Wo aber die Gemarkungen einer Gemeinde an die erzürnten Gewässer stießen, dort sammelte sich vieles Volk um die Ufer, die noch nie so weit ins urbare Land gerückt gewesen waren. Manche unter den Zuschauern trieb die bittere Not und die Sehnsucht nach einem Erwerbe; es kam viel Bauholz, gewaltige Stämme kamen sogar, die denen reichlich lohnten, die ihrer habhaft wurden. Andere schlugen nur lungernd die Zeit tot, mit der sie nichts Rechtes zu beginnen wußten, nun die Aecker im Gewoge versunken lagen. So gewannen einige Elende und viele Müßige ihren Vorteil aus dem allgemeinen Jammer. Zu Nacht aber erhob sich in einsamen Schenken ein wüstes Wesen; Tauge-

Digitized by Google

nichtſe, die ihren raſchen Erwerb leicht vertaten, lärmten darinnen.

Eine volle Woche faſt ging das ſo. Auch Frau Salome pflegte ſolcherart eine müßige Stunde zu verbringen; mehr aus einer Sehnſucht nach Menſchengeſichtern überhaupt, als aus Neubegier, obgleich auch die ihr Teil daran hatte. Unter den Holzfängern ſah ſie manchen wieder, den ſie von den Nußbäumen her kannte; den Franz Rüttemann auch, der in hohen Waſſerſtiefeln, zerlumpt, wüſt und dreiſt, mit einem gewaltigen Feuerhaken nach Brettern und Bäumen angelte und mehr Glück hatte, als die anderen zuſammen. Einzig er unter allen dieſen Geſunkenen war frech genug, ſie zu begrüßen; wenn die anderen ſchweigend ihr Werk taten, ſang er mit heiſerer Stimme, plauderte, pfiff, rief den Mädchen, die etwa zuſehen kamen, allerhand Unſinn zu, ſchien alles zu können, nur keinen Augenblick ſtille ſein. Frau Salome erwiderte ſeinen Gruß hochmütig kopfneigend; der Menſch war ihr aber gleichgültig, ſo ſehr ſie ihn einmal gehaßt. Danach ſah ſie wieder in das Brauſen und Schäumen, das ſich am ſechſten Tage ſo gewaltig erhob, daß man ſelbſt für die Kreisſtadt zu fürchten begann. Denn mehr als einmal ſchlugen die Wellenkämme über die Straßen hin; mehr als ein Haus war in ſeinen Feſten von den raunenden und naſchenden Wogen unterwühlt und drohte den Einſturz.

Auch höher den Strom ſchien jener Tag beſonders unheilvoll zu ſein. Eine ganze Hütte trieb vorbei; nur der Firſt ragte aus dem Schwall, und in unabläſſig kreiſender Drehung ſchwamm ſie vorüber, bis ſie zerbarſt

Digitized by Google

und versank. Ein Kalb folgte und blökte ängstlich; seine Stimme klang dünn und kläglich im Brausen der Wasser, die der großen Wehre zuschossen. Und endlich, ein seltenster Gast in jenen wildarmen Gegenden, ein Edelhirsch. Ein gewaltiges Tier, das mächtig gegen die Strömung kämpfte und nur strebte, das schöne Haupt, das die Last eines vielarmigen Geweihes drückte, über dem Branden und Drängen zu erhalten. Mehr denn einmal steuerte er dem Ufer zu: aber, sei es von tückischer Unterströmung erfaßt, sei es aus unbezwinglicher Scheu vor denen, die das Gestade umstanden — immer wieder lenkte er ab und ward fortgerissen. Lange konnte man vom festen Land aus seinem Kämpfen und Ringen folgen. Endlich, erschöpft oder fortgezwungen, hob er sich mit letzter Kraft; die braunen, klugen Augen wendeten sich hilflos und klagend; er röhrte gewaltig mit einem Laute, dessen sich niemand entsinnen konnte und der jeden durchschauerte. Dann verschwand er, und kein Ohr vernahm es, wie eine Menschenstimme sich seinem verzweifelten Aufschrei einte; niemand sah es, daß eine starke Frau todesblaß ward und sich in fliegender Eile wendete. Frau Salome hatte Gabrielen und ihr Los begriffen . .

Sie wanderte heimwärts, und im Schreiten ward es ihr klar und klarer, was ihr aufgedämmert, da sie das verlorene Geschöpf vor seinem rettungslosen Untergange mit Augen angesehen, die feucht, im dunklen Schimmer und schön gewesen waren, wie nur die Gabrielens, wenn diese ängstlich und flehend die Pflegemutter angeblickt. Das war das Symbol, unter dem sie alles begriff, der Schlüssel, den sie gesucht. Denn ihr

Digitized by Google

war es gewesen, als hätte das Gewicht des Geweihes den Kopf des scheuen Tieres unter das Wasser gezogen. Das also, was ihm sonst Schmuck, Zierat und wieder bestes Gewaffen gewesen, das war ihm zum Verderben geworden. Und stand es denn um Gabrielen anders? Alle ihre Funde und Entdeckungen sah sie nun in ihrem wahren Sinne: sie verstand ihre Scheu vor allen, die ihr fremd erschienen — und alle, ihre ganze Umgebung, mußten es ihr sein — sie faßte, wenn sie der verhohlenen Puppen gedachte, wie selbst ihre lebendige Einbildungskraft ihr in dem nüchternen Umkreis, in den sie geraten, zum Fluche werden mußte; ihre Schönheit nutzlos war darin; wie alles, das ihr unter anderen Umständen zum Heil, der Welt zur Freude hätte werden müssen, ihr hier zum Unsegen ward, bis sie im wüsten Leben versank, wie der Edelhirsch im wüsten Wogenwallen versunken. O, um ihre Anmut! O, um ihre Süße! . . .

Nur der Glaube, der mächtig und überstark in ihr geworden, machte es, daß Frau Salome auf diesem Gange nicht verzagte. Sie konnte für nichts; sie war entschuldigt, wie Gabriele nun rein in ihren Augen war. Aber mußte der darum zu helfen sein? Das war eine neue, eine angstvoll drängende Frage. Oder war dem Edelwild zu helfen gewesen? Konnte man noch etwas für die Unselige tun? Was mochte geschehen für sie? O, es war arg und bänglich; und war ein Knoten entwirrt, dann merkte man erst, wie traurig verworren das Ganze war!

So gelangte sie heimwärts, trat in ihr Haus, dessen nüchterne Ordnung sie das erstemal gewahrte. Wortkarg, wie immer, ging das Mittagsbrot vorüber; sie

Digitized by Google

aber gedachte seiner vielen Vorgänger, da noch Gabriele zugegen gewesen, vielleicht sehnsüchtig nach einem Scherz, nach einem Lachen. Zitternd, ohne zu wissen, warum, erharrte sie das letzte Wort des Tischgebetes; bangte, ob Rupert seinen kunstvoll in ein Bärenfell gewandelten Schafpelz vom Nagel nehmen und mit seinem altüblichen „Du brauchst mich doch nicht?" davonstapfen werde. Er blieb ungewöhnlich lange bei seinem Glase Kaffee sitzen, und sie erbebte vor Ungeduld und wagte doch kein Wort des Hinweises auf ihre eigentlichen Wünsche. Endlich stand er auf; sie aber begann durch drei endlose Stunden ein ruheloses Wandern im Zimmer, immer auf derselben Diele, als zwänge sie sich; immer in der gleichen, dumpfen, unklaren und dennoch bestimmten Erwartung. Bis draußen eine Tür ging, ein Aufschrei erklang, halb der Freude, halb des Schreckens, bis dem Munde der Susanne Fragen entsprudelten, die sie nicht verstand, so wenig wie die Antworten; bis sich endlich die Tür in die Wohnstube öffnete und die Alte mit einem wunderlich ängstlich-glückseligen Gesichte durch die Spalte guckte: „Die Gabi wär' da und traut sich nicht herein."

„Also!" Das eine Wort sprach die strenge Frau laut. Dann fuhr sie mit zittrigen Händen über ihr Gewand und glättete die letzte Falte, stand stramm vor der Susanne und folgte ihr nach kurzer Pause in die Küche, noch ehe Gabriele schwankend Zeit gewann, sich zu entschließen und ihre Zimmer zu betreten.

Am lodernden Herdfeuer, das für den Nachmittagskaffee war entzündet worden, stand das Mädchen. Nun wollte es der Tante mit ausgebreiteten Armen entgegen-

Digitized by Google

ſtürzen, die aber verſchränkte raſch die Hände auf dem Rücken, und Gabriele ſchrak zuſammen und zog ſich zum Herde zurück. Frau Salome aber wies zuvörderſt Suſanne aus dem Raume, dann ſperrte ſie die Tür zu und zog ſich einen Stuhl ans Feuer. Gabriele zitterte bei dieſem bedächtig ruhigen Tun vor Erregung und wollte ihr helfen; ſie aber winkte ab. Dann ließ ſie ſich nieder; die harten Hände legte ſie gefaltet in den Schoß und flüſterte, wie während der ganzen Zeit, vor ſich hin:

„Alſo, da iſt ſie, die Gabi!“

„Ja, Tante. Ich habe dir auch geſchrieben, daß ich kommen will. Und weil du nicht antworteteſt, ſo dachte ich, es wäre eine Erlaubnis, und nun bin ich da.“

Frau Salome antwortete nicht gleich. Nur ihre prüfenden Augen ließ ſie über die ſchlanke und zierliche Geſtalt gleiten. „Und wozu? Es geht dir ja gut!“ ſprach ſie nach einem Weilchen, das Gabrielen endlos war.

„Warum? Wie kommſt du darauf, Tante?“ fragte das Mädchen raſch.

„Ich meine nur ſo,“ antwortete Salome. „Das Kleid, das du anhaſt, iſt wohl wirklich Seide. Und Schmuck haſt du ja auch, was ich ſehe. Da müſſen ſie dich doch gut zahlen. Aber ſo fremd ſiehſt du mir aus im Geſichte.“

„Das iſt nicht gekauft,“ entgegnete Gabriele. „Von meiner Gage wenigſtens nicht. Die möchte kaum für trocken Brot reichen.“

„Und wo haſt's denn her?“

Sie lachte in einem Tone, der Salome nicht gefiel: hell, faſt kreiſchend. „Das iſt geſchenkt, von Freunden,“ ſprach ſie und errötete unter der Schminke. Vielleicht

Digitized by Google

fiel ihr jetzt erst auf, wie ungehörig ihre Erscheinung an dieser Stelle und vor dieser Frau wirken mußte.

„Warum bist also gekommen? Solche Freunde findest du hier nicht. Und so ein Beifallsklatschen wirst du hier auch nicht hören, wie damals, wo ich dich im Zirkus gesehen habe, in der Stadt da drunten."

„Hast mich gesehen, Tante?" Sie trat ihr freudig erregt näher. „Ach ja, da habe ich sehr gefallen und — eigentlich, es wäre mir besser gegangen, wäre ich nicht damals fort auf deinen Wunsch."

„Ja, ich habe dich gesehen, und ich werde es nicht vergessen mein Lebenlang. Aber jetzt sprich: Was willst eigentlich dahier? Nur dich mit mir ausreden?"

Gabriele kämpfte: „Ehrlich, Tante — mir geht es schlecht."

„Und?"

„Da dachte ich mir: So gar gefällt dir das Leben nicht mehr; gehst nach Hause und bittest die Tante, daß sie sich deiner wieder annimmt, und wartest nicht erst, bis du alt und häßlich geworden bist."

„Und?"

Sie schwankte; dann sich selber ermutigend und vertrauleich wispernd: „Weißt, Tante, über eine Zeit ist alles vergessen. Du kannst ja was für mich tun. Es haben schon Grafen, sogar ein Fürst hat aus dem Zirkus geheiratet. Warum soll mich niemand mehr mögen? Ich möchte einmal einem allein sein — weißt, der hätte es gut mit mir, glaube ich. Oder bin ich nicht hübsch?" Sie lächelte gefallsüchtig und hob sich wiegend in den Hüften.

Das war die Antwort nicht, die sich Frau Salome

Digitized by Google

erhofft. Noch hielt ſie an ſich: „Und wen möchteſt nehmen? Soll ich dich und mein Geld dem Branntweinhäuſel-Lumpen, dem Franz Rüttemann, geben? Wegen dem du davongelaufen biſt?"

„Dem Franz?" Sie mußte ſich erſt auf den Namen beſinnen; dann erglühte ſie. „Dem Franz? Nein, an den habe ich nicht gedacht. Aber" — ſie ſtockte — „aber der Herr Lehrer hat mir ſo kleine Augen gemacht und ſo geblinzelt, wie er im Zirkus war. Nein, was ſich der komiſch benommen hat!" Sie mußte lachen bei der Erinnerung.

„Und?"

„Nun, der nimmt mich über ein Jahr oder zwei. So lange werde ich freilich warten müſſen, bis ich verſorgt bin. Und er iſt ein anſtändiger Menſch, und ich möchte es gewiß gut haben bei ihm."

„Beim Herrn Glogar? Den willſt heiraten?" Gabriele verſtand den Sinn dieſes Ausrufes nicht, begriff kaum, wie der bloße Gedanke, ſie, mit ihrer Vergangenheit, könne das Weib eines Ehrenmannes werden wollen, wie es der Lehrer war, ungeheuerlich und gotteslästerlich in der Seele ihrer Tante klingen mußte. So nickte ſie denn nur. Frau Salome aber ſtand raſch auf und ging in innerer Bewegung in ihr Zimmer. „Wart'!" gebot ſie kurz. Als ſie wieder erſchien, hielt ſie ein großes Umhängetuch in der Hand und hüllte ſich darein; ein Päckchen verſorgte ſie in der Taſche. Dann entriegelte ſie die Tür und rief der Suſanne, wendete ſich rückwärts: „Komm!" und ging langſam der Stadt zu. Gabriele aber folgte ihr verſchüchtert und willenlos.

Sie hat viel geſprochen während dieſes Weges und

Digitized by Google

hätte doch beſſer ganz geſchwiegen. Denn einen Einblick in Dinge gewährte ſie dieſer Frau, die als ihre Prüferin und Richterin neben ihr ging, von denen dieſe keine Ahnung gehabt vor dieſem Tage; in eine Verſunkenheit, vor welcher es dieſer grauſte. Und dennoch griff ſie ihr einmal ans Herz. Denn als Frau Salome in ihrer Erregung ſchwer atmend ſchwankte und ſtillhielt, da ſchlang Gabriele ihren Arm um ſie: „Biſt müde, Tante? Du ſollteſt doch nicht ſo weit gehen. Warte da, ich laufe in die Stadt um einen Wagen.“ Frau Salome aber wehrte der Jüngeren nicht; den Kopf ſchüttelte ſie aber abwehrend und ſchritt fürder.

Unferne der Stadt hielt ſie zum andernmale an. Schon ſchimmerten nahe Lichter; die Straße aber war einſam, denn ein unwirſches Stürmen zog in den Lüften: warm wie im Sommer und gewitterhaft lähmend. Und aus ihren Gedanken heraus hub ſie an: „Und jetzt, Gabi? Was jetzt? Das alte Leben?“

Sie zuckte die Achſeln. „Was bleibt mir übrig? Du willſt mir nicht helfen!“

„Ich will nicht,“ klagte Frau Salome. „Ich kann nicht! Kann man dir helfen? Wie du biſt? Ich habe oft von dir geträumt, ich habe oft an dich gedacht. Dann biſt du auf deinem Pferde geſtanden, das wird ſcheu, ein Hufſchlag trifft deine Stirn, und du biſt tot, und ich habe weinen müſſen im Schlaf.“

„Das kann geſchehen,“ antwortete das Mädchen. „Ich bin zu ſpät zum Geſchäft gekommen und in eine zu ſchlechte Geſellſchaft. Und ich habe anfangs vom Stallmeiſter zuviel Schläge bekommen, weil ich nicht ſo freundlich war mit ihm, wie andere; ſo war ich unſicher

Digitized by Google

und bin es. Aber wenn mich das Tier nur so trifft, daß ich gleich tot bin — nur kein Krüppel möchte ich werden."

„So höre mich, Gabi!" Eine Bitte zitterte aus der Stimme der stolzen Frau. „Ich will dir Geld geben, wenn du mir versprichst, du wirst brav und gehst in eine Diakonissenanstalt. Denn wie du bist, gehörst du nicht unter Menschen, wie wir es sind. Lerne dort die Kranken warten, dich plagen für andere. Kannst du das, hast du Gutes getan, dann soll mit dir werden, was da will — Glück oder Böses, wie es dir verhängt ist."

„Das kann ich nicht, Tante. Da bin ich noch zu jung und zu lebfreudig dazu."

„Ich weiß es selber. Aber was du möchtest, das darf nicht sein; was ich gerne hätte, das kannst du nicht! Da heißt es halt zusehen, wie es kommt und wie du untergehst!"

„So hilf mir, Tante, liebe Tante!" rief sie aufschluchzend und warf sich vor ihr in den Schmutz der Straße nieder. Etwas Schauspielerisches lag in der Bewegung, in ihrem Weinen, und Salomes natürlicher Sinn empfand es. „Steh auf," sagte sie, „du mußt dein gut Kleid nicht verderben. Ich weiß dir keine Hilfe."

„So gib mir einen Rat. Was soll ich tun?"

„Geh ins Wasser! Wasser wäscht rein. Und ich möchte wieder um dich weinen dürfen vor den Leuten, nicht nur insgeheim, wo es mir das Herz abdrückt. Sage selber, wäre es nicht besser, endigen auf einmal, als so, wie du selber Angst hast?" So unbarmherzig war der Sinn, so weich und fast flehend der Ton der Worte!

Digitized by Google

Gabi wollte Hoffnung ſchöpfen daraus; aber ein Blick in das verſteinert vergrämte Antlitz vor ihr, und ſie ſah — es war hier keine Hilfe. „So habe ich mein letztes Geld vertan und weiß nicht, wie weiterkommen. Gib mir was, Tante!“ bat ſie demütig.

„Da haſt.“

„Und geht nicht von da der Fußſteig zur Station? Ich möchte noch zum letzten Zug kommen, damit ich ſo bald bei meiner Truppe bin, wie es nur ſein kann.“

Einen Augenblick ſetzte der Herzſchlag Salomes aus. Da ging der Richtweg, ja. Er war kürzer, viel kürzer. Verfolgte ihn Gabriele, dann mußte ſie dahin gelangen, wo er jählings, auf Treppenſtufen, um mehr als Manneshöhe abfiel. Dunkle Bäume ſtanden dort, und die Nacht mußte ſehr ſchwarz werden. Die Waſſer ſtanden ſicherlich an jener Stelle; ein unverſehener Tritt, und alles war vorüber. „Geh hin!“ wollte ſie rufen. Aber ſie hielt ſich: Ich darf dem Herrn nicht vorgreifen. „Dein Weg iſt weit, Gabi,“ ſagte ſie laut, „und du weißt nicht, wohin du kommen wirſt. Geh der Straße nach. Du kommſt zurecht, wohin es dir beſtimmt iſt.“

So ſchieden ſie. Im Lenzesbrauſen. Das wehte der, die heimwärts ging, förderſam im Rücken, das hemmte Gabrielens Schritte. Das zwängte beider Gewänder eng an den blühenden wie an den greiſen Leib, daß ſie flatterten, nach rückwärts nachſtrebend die der einen, fliehend nach vorne die der andern — wie Wunſch und Erfüllung. Aber oft verhielt die Alte, und ihre Blicke flogen zurück ins Dunkel; oft raſtete ſie, und nicht allein vor den Mühen des Steigens, das der be-

Digitized by Google

tagten und ansehnlichen Frau die Brust schnürte. Nicht einmal vornehmlich darum kam sie keuchend und sehr matt in ihre Wohnung. Sie trat in die Stube, und es fröstelte sie stark. Sie ging in die Küche, nahm weiches Holz und eine Art, denn sie fühlte ein Bedürfnis nach körperlicher Arbeit. Wenige Hiebe, und ihr Arm lahmte. Sie nickte vor sich hin: „Es geht nicht. Es geht halt nicht!" und rief der Susanne. Mit einer sonderbaren Andacht sah sie der zu, wie sie das Scheit klein machte und dann im großen eisernen Ofen das Feuer entzündete. Einen Stuhl ließ sie sich ganz nahe stellen und starrte in die Glut. Dann erhob sie sich, holte Gabrielens Briefe und was sie sonst von ihr besaß, und trug es mit müden Schritten zur Lohe. Ein Glückwunsch zum Jahreswechsel von der Hand des Kindes fand sich darunter. Sie las ihn, und plötzlich konnte sie sich nicht enthalten und mußte ihre Lippen auf die sauber und mit peinlicher Beflissenheit ausgeführte Unterschrift drücken. „Da darf ich es noch," sprach sie für sich. Dann, mit einem jähen Entschlusse, warf sie alles in die Flammen. Ein Knistern — da brannte die Puppe; ein Kreisen der glimmenden Papiere. Sie sah es fast begierig; hernach schlang sie ihre Arme um die Sesselleine, legte ihr Haupt darauf und verharrte so lange regungslos und im Dunklen, daß man kaum wissen konnte, ob sie schlief oder wachte.

So betraf sie Rupert. Noch war die Lampe nicht angesteckt, wenn es schon völlig Nacht war, und die Sorge, als er unterwegs nicht die hellen Fenster seiner Wohnung sah, die sonst weithin durch die Finsternis schienen, hatte ihn hasten gemacht. Nun fand er alles

Digitized by Google

im gleichen. Er ſelber brachte das Licht; ſein Gruß aber blieb unbeantwortet. Das verdroß und beklemmte ihn. Er trat zu ſeinem Weibe: „Was haſt?“ und rührte Salomens Schulter. Sie ſchrak in ſich und ſah ihn mit roten, ſchwimmenden Augen an, die vor dem gelben Lampenſcheine blinzelten, blieb aber ſtumm. Er aber gewahrte ihre Verſtörung, ſah ihr ernſtes und trauervolles Geſicht und wurde noch heftiger und ſchrie: „Was haſt? Was war los? Was haſt gedacht? Ich will es wiſſen!“ Sie aber ſchwieg immer noch gegen ihre Gewohnheit, und ſo kam ihm plötzlich die Furcht, ſie möchte krank werden, und er konnte ſeiner Beſorgnis nach ſeiner Art doch nicht anders Luft machen, als polternd: „Haſt dich um die Gabi gegrämt? Verdient es das ſchlechte Mädel? Denkt die an wen?“ — „Sie war da, Rupert.“ — „Hat juſt Geld gebraucht, was? Was war?“ — „Nichts.“ Und nach dieſem Worte geſchah etwas, deſſen ſich Rupert während der ganzen Dauer ſeiner Ehe nicht entſinnen konnte: Frau Salome ergriff ſeine Hand und drückte ſie faſt leidenſchaftlich und fiel ihm dann um den Hals. — „Was heißt das?“ ſchrie er; aber durch den gemachten Zorn bebte ſeine Beängſtigung vor den Gründen einer ſolchen Wandlung. Keine direkte Erwiderung. Nur nach einer Pauſe: „Ich denke, wir haben unſer Lebenlang und genug geſtritten.“ — „Und warum?“ fragte der erſtaunt. — „Wir ſind alt beide und möchten hinſcheiden im Unfrieden.“ — „Das hat noch Zeit, denke ich!“ rief er; „mir iſt noch gar nicht danach, und dir nur heute wegen der Verfluchten!“ — „Schimpfe ſie nicht,“ klang es gepreßt zurück, „die ſo wenig für ſich kann, wie wir.“

Digitized by Google

Und mit einem Rucke richtete ſie ſich ganz auf und ſah ihn voll an: „Wir ſind alt, Rupert, und mögen Ruhe genießen und uns gönnen. Und es wird Zeit, daß wir unſer Haus beſtellen.“ — „Ja, warum denn?“ — Sie aber, in einem Tone, ſo leidenvoll und klagend, daß es ihn ergriff: „Es hat keine Weile mehr, glaube es mir! Es möchten unrechte Hände über das kommen, was wir in Ehren erworben haben . . .“

Dreizehntes Kapitel.

Während aber dieſe zwei alſo Frieden ſchloſſen über einem zerſtörten Leben, das nicht zuletzt durch ihre ewige Uneinigkeit zerſcheitert war, ging Gabi bergab, die Stadt durch, und hielt ſich vorſorglich im Schatten der Häuſer, um nicht geſehen zu werden. Ueber die Bleicherwieſe, die ihr ſo deutſam und für ihr Leben faſt entſcheidend geworden war. Die dürftigen Häuschen der Webervorſtadt entlang: allenthalben klang das Klappern und Raſſeln der Webeſtühle, die noch immer nicht Feierabend gemacht hatten, eintönig und häßlich um die Wandernde. Bis ſie endlich ins Freie trat; hinter ihr waren die Lichter und vor ihr die Nacht, in die ſie nun mühſam und mit dem Sturmwinde kämpfend hinaustrat. Und um ſie und in ihr waren viele Stimmen laut und ängſtigten ſie.

Es war beklemmend dunkel. Zwiſchen dem ſchwarzen Himmel, der ſchwarzen, friſch umbrochenen Erde, dann, da ſie ins Ueberſchwemmungsgebiet kam, den ſchwarzen Waſſern, die murmelnd und ewig regſam wa-

Digitized by Google

ren, zog nur ein ungewiſſer, lichter Streifen dahin: die Straße, der ſie folgen mußte. Nur einige Schritte weit konnten ihre Augen dieſe abſehen, und wenn ſie eine Krümmung machte, dann war ihr immer, als ſei die Wegſamkeit zu Ende und müſſe dort über ein Kurzes ein neues und entſetzliches Schreckniß ihrer harren. Es ging ſich ihr ſchlecht; der Pfad war faſt grundlos, und ſie wurde bald müde. Sie aber eilte vorwärts und wußte nicht, wohin, und wenn ſie eines klaren Gedanken überhaupt fähig war, dann ſicher nur des einen: Wozu oder warum das alles?

Auch war die Straße ganz verödet. Sonſt verkehren hier die Frachter, welche die Verbindung mit dem Oberlande vermitteln, und der Einſamen hätte eine Menſchenſtimme, ein Fluch, ſelbſt ein Peitſchenknallen Muſik gedünkt neben der furchtbar eintönigen Weiſe, die der Sturm und die Wogen ſangen. Sie vernahm nichts Aehnliches; nur ein raſcher Wagen fuhr an ihr vorüber. Sie trat beiſeite, damit ihr Staat nicht beſpritzt werde, winkte dem Kutſcher und ſchrie mit aller Macht, er ſolle ſie mitnehmen. Er vernahm ihren Ruf nicht oder hatte es zu eilig, und ihr war das Weinen nahe, daß ſie ihr Taſchentuch vor die Augen preſſen mußte. Zu ihrem Erſtaunen kam ihr keine Träne, und ſie wanderte weiter ins graue Endloſe; das erſte Dorf durch, am Wirtshauſe vorbei, durch deſſen Fenſter ſtreifiges Licht auf die Gaſſe fiel. Ein Weilchen dachte ſie an kurze Raſt; aber ſie verzog nicht.

Sie hatte Eile.

An eine Rückkehr aber dachte ſie nicht einmal während dieſes troſtloſen Weges. Was die Tante von ihr

Digitized by Google

begehrte, begehren mußte, wie ſie wohl verſtand, das zu leiſten fühlte ſie ſich unfähig. Sie hatte nie Kranke ſehen, nie Klagen und Jammern hören können, fühlte ſich nicht ernſt genug, die Pflichten zu erfüllen, welche einer Pflegerin obliegen. Hundert grauenvolle Bilder des Siechtums und der Schmerzen ſah ſie vor ſich, dachte ſie nur daran. Faſt war ſie dann wieder froh, daß alles ſo gekommen: unſchwer konnte ſie ſich es malen, wie ihr Rupert nunmehr begegnet wäre, und ſie begriff kaum mehr, wie ſie dieſen Schritt überhaupt unternommen habe. Aber Geld, mehr Geld hätte ihr die reiche Tante doch geben dürfen; ſie hätte ſie nicht ſo hilflos wieder ins Elend ſtoßen müſſen. Das war häßlich von der; aber endlich — was verſchlug das jetzo? Und achſelzuckend haſtete ſie weiter; bemüht, ihr Mäntelchen mit der einen Hand zuſammenzuhalten, den Hut, den ſie vom Kopfe nehmen gemußt, in der andern. Sie ſah ſonderbar genug aus in ſolchem Aufzuge: barhaupt und mit verwehten Haaren, in neumodiger Gewandung und mit geſchminktem Geſichte.

Aber noch einen Rat hatte ihr die Tante gegeben: „Waſſer wäſcht rein, Waſſer wäſcht rein!“ Sie glaubte die unbarmherzigen Worte allenthalben zu hören, im Windesrufen, im Gurgeln der Fluten, und betraf ſich dabei, wie ſie ſie ſelber vor ſich hinſprach. War das nicht das Rechte? Nicht beſſer, als in hoffnungsloſes Elend dahinſchreiten und wiſſen, daß es kein Entrinnen daraus mehr gäbe? Aber davor ſchauderte ihr junges Leben doch noch zurück, und dann: Ertrunkene ſind ſo häßlich! Schließlich gar ſo ohne jede Ausſicht war ſie nicht. Es konnte noch eine Rettung kommen, und für

Digitized by Google

die erſte Zeit war ſie doch geborgen. Sie ließ ihr Oberkleid los, taſtete in die Taſche und prüfte — ſie hatte dazu noch nicht Zeit gefunden — was ſie in der trug. Es waren ziemlich viel und größere Noten; das mußte, ihrem Ueberſchlag nach, mehr machen, als ſie ſelbſt in einigen Wochen verbrauchte. Und was dann kam? Wozu da ſorgen und warum ſich härmen? „Es wird ſchon gehen, wird ſchon gehen," ſang ſie ſich halbleiſe vor und hatte eine kürzeſte Ermutigung dabei. Dann nahm ſie die Noten vor, betaſtete ſie, brachte ſie ganz an die Augen, freute ſich mit ihrem Beſitze und hielt ſie mit klammernden Fingern, während ſie ſo ſtand.

Sie mußte weiter; die Beſorgnis, ſie könne den Zug verſäumen, fiel ihr auf die Seele. Da tauchten die Hütten der zweiten Ortſchaft ſchon aus dem Dunkel und grüßten gaſtlich. Die war kurz und raſch durchſchritten, und ſie ſtand bald wieder dem Grollen der jählings aus ihrem Schlummer geſchreckten Natur gegenüber. Sie hatte nun doch nicht mehr ſo weit zu ihrem Ziele. „Eine Stunde noch," ſprach ſie ſich ſelber ſehr laut zu, damit ſie doch einen Menſchenlaut vernehme. Aber gerade nun fühlte ſie ſich ſehr müde und erſchöpft. Ihr Körper, dem ſie in jeder Beziehung ſehr viel zugemutet und noch nichts gegeben hatte an dieſem Tage, machte ſeine Anſprüche geltend. Sie zwang ſich, wollte nirgends mehr vorſprechen; denn ein ſonderbarer Geiz war in ihr lebendig geworden. Jeder Heller ſchien ihr von Belang. So ſchleppte ſie ſich denn vorwärts, aber ganz maſchinenmäßig, ſelbſt ohne rechtes Bewußtſein, wie es nicht ſelten bei Menſchen der Fall, die zum Tode ermattet ſind, ohne ausraſten zu können. Die Glieder

Digitized by Google

gehorchen immer noch und willenlos einem übermächtigen Antriebe, den ihnen der Geiſt gegeben; er ſelber aber iſt längſt in halben Schlummer verſunken. Mechaniſch und gleichmäßig ſetzte Gabriele Fuß vor Fuß und fühlte ſich gelähmt und wieder erregt vor dem Wehen des Lenzſturmes. Ihr war ſehr heiß.

Da grüßte wieder ein Licht. Die Straße wurde belebter; Männer kamen an ihr vorüber und zogen verwundert an den Hüten. Sie ſteuerte achtlos dem Schimmer, der letzten Wegmarke vor der Halteſtelle der Eiſenbahn, zu. Es war ein Wirtshaus und nicht gar gut berufen. Es kamen Leute hierher, welche tagſcheue Geſchäfte abzuwickeln oder ein Anliegen an die hübſche kraushaarige Wirtstochter hatten. Beſonders Gewitzte mochten beides vereinigen. Das wußte Gabriele nicht; aber ſie konnte vor Ermattung nicht weiter und meinte, beim nächſten Schritt umſinken zu müſſen. So trat ſie ein, und hier hat man ſie lebend zuletzt geſehen. Sie ſetzte ſich auf die lange Holzbank und beſtellte ein Glas Bier. Man brachte es ihr; dann leiſtete die Juſtin' wieder dem einzigen Gaſte Geſellſchaft, der neben Gabrielen noch in der öden Stube war. Sie war ungemütlich kahl; die Zinngefäße gleißten an der Wand; aus einem Schränkchen hervor lugten die Schnapsflaſchen; in all dem und in dem Waſſer des Kübels, beſtimmt, die gebrauchten Gläſer zu reinigen, leuchtete ein grelles Lampenlicht nach. Juſtin' und der ſpäte Gaſt kicherten miteinander und warfen verſtohlene Blicke auf die Einſame, die den Kopf in die Hand ſtützte und ihre Muſterung mehr fühlte als gewahrte, während ſie unverwandt auf die giftig grüne Tiſchplatte ſtarrte.

Digitized by Google

Sie blieb nicht lange. Einen Augenblick, den ſie ſich unbeachtet glaubte, nützte ſie, um ihr Geld zu überzählen und im Bruſtlatz zu verwahren. Es ſchien ihr nun wieder ſehr wenig, und ſie wurde betrübt darüber. Dann zahlte ſie und ging. Kaum aber daß ſich die Tür hinter ihr geſchloſſen, erhob ſich der andere Gaſt. „Laufſt ihr nach?“ fragte die Juſtin'. — Er nahm den runden Hut: „Willſt vielleicht eifern? Das hätten wir zwei miteinander doch nicht nötig.“ — „Ich mag's aber nicht, und ich bin's nicht, die dich braucht.“ — Die verſteckte Drohung wirkte. „Ich will nichts von ihr. Sie kommt mir nur bekannt vor, und ich bin neugierig darauf, ob es wirklich die iſt, welche ich meine. Ich hätte auch noch zu Hauſe zu tun. Halt derweil offen; es kann immer noch wer kommen, und ich bleibe auch nicht lange aus. Warte auf mich.“

Es war etwas heller geworden, ſoferne der Vollmond hinter den Wolken lag und ein unbeſtimmtes Grauen die Welt durchfloß. Auch wehte es gelinder, und Gabi hätte beſſer vorwärts kommen mögen, wäre ihre Raſt nur nicht zu kurz, um ſie zu ſtärken, eben lang genug geweſen, daß ihr ihre Erſchöpfung erſt recht fühlbar wurde. Aber die reine Luft nach dem dumpfen und abſcheulichen Qualm, den ſie kaum geatmet, tat ihr dennoch wohl, ob ſie gleich ihre Verſtörtheit nicht ſcheuchen konnte. Die ſaß zu tief. Hinter ihr pfiff jemand; mit ängſtlicher Erwartung horchte ſie, wie der Ton näher und näher kam, und ſah nicht auf vom Boden, auf den ſie in ſtumpfſinniger Verdroſſenheit die Augen geheftet hielt. Bis ihr der landesübliche Gruß zugerufen wurde. Sie erwiderte nichts; nur einen ſcheuen Blick warf ſie

Digitized by Google

auf den Mann, der ihr nicht ganz fremd erſchien und ſich ſichtlich bemühte, mit ſeinen langen, torkelnden Beinen gleichen Schritt mit ihr zu halten. „So ſpät noch auf der Straße, Fräulein?“

Keine Antwort. Ihr unheimlicher Begleiter lachte heiſer und rauſchig: „Das Fräulein fürchtet ſich. Ich hab's ja geſehen, wie ſie im Wirtshaus Geld gezählt hat. Aber ich tu' ihr nichts. Ich bin nur ein Lump; aber ein Räuber bin ich nicht — die ganze Welt kann's nicht anders ſagen. Im Gegenteil; ich bin dem Fräulein nur nachgegangen, um es zu beſchützen. Sie will doch zur Station?“

Keine Antwort. Der Trunkene fuchtelte mit offenen Händen in der Luft. „Da rennt das Fräulein vor mir und will mir davon und läuft ohne mich ins Unglück. Oder weiß ſie vielleicht, daß die Fabriksarbeiter ſchlechte Schufte ſind und ſich wenig daraus machen möchten, jemand Einſamen ins Waſſer zu ſchmeißen und vorher auszurauben? Aber ich werde ſie beſchützen, ich!“ Er ſchlug ſich hallend vor die Bruſt.

Keine Antwort. „Und was krieg' ich für meine Gutheit?“

Eine ungeſtüme Angſt bemeiſterte Gabi. Die Silbermünzen, die ſie eben erhalten hatte, hielt ſie ihm hin und rief in den ſchrillen Tönen eines geängſtigten Kindes: „Da haben's! Aber jetzt laſſen's mich. Ich ſchrei'!“

Der andere lachte häßlich. „Möchte Ihnen wenig helfen. Iſt noch weit zur Fabrik, und fragt ſich, zu wem ſie ſtehen. Aber einen Kuß möchte ich haben!“ Er legte ſeinen Arm um ihre Hüfte, und ſie zuckte zuſammen. Und jene Berührung wie dieſe Bewegung — ſie währte

Digitized by Google

nicht das Teilchen einer Sekunde — war deutſam für beide. Denn ein anderes Bild erſtand vor Gabi: grundverſchieden und wieder dennoch ähnlich. Der gleiche graue Himmel damals wie heute; dieſelbe Schwüle, dasſelbe Waſſerbrauſen, der gleiche Druck an ihrer Hüfte, den ſie ähnlich nie mehr empfunden zu haben ſich erinnern konnte; ſelbſt ein ähnliches, lähmendes Gefühl, wie vor Jahren. Sie wich zurück; er aber folgte ihr. Auch in ſeinem Auge glomm ein Strahl des Erkennens auf: „Ach ja — das iſt ja — nicht wahr, Sie ſind? Ja —" und ſuchte nach dem Namen. Er beugte dabei ſein Geſicht zu ihrem hernieder. Ein ungeheurer Ekel erfaßte ſie: der häßliche Branntweindunſt ſeines Mundes wehte ſie an. Sie wendete ſich rückwärts ſchreitend; dem Straßenrande zu floh ſie vor ihm, der ſie häßlich angrinſte — ſo recht die Verkörperung jener Art von Neigung, die ſie faſt allein erweckt. Er hinterdrein. Ihre Hände waren wie zur Abwehr vorgeſtreckt; den Körper bog ſie zurück, um ihm ferner zu ſein, dem ſie nicht zu entlaufen hoffen durfte, ſo unſicher er immer auf den Füßen war. Da trat ſie ins Freie; ſie taumelte — ein greller Aufſchrei, ein Spritzen und Sprühen der Waſſer. Ueber ſeine Stirne ſprühte der Giſcht; er ſah, wie die Fluten eine leichte Geſtalt aufhoben, die fortgetrieben war durch die Wucht des Falles, bis ſie von der mächtigeren Strömung vertragen werden mußte. Sie mußte ohnmächtig ſein. Kein Hilferuf, Totenſtille.

Einen Augenblick ſtutzte der Franz. Dann, ſo ohne Beſinnen, wie ein gut gelernter Hund, vor deſſen Augen ein Gegenſtand ins Waſſer geworfen wird, ſprang er

Digitized by Google

nach und arbeitete mit mächtigen Stößen. Er konnte nichts mehr erspähen, fühlte sich bald beschwert von der Last der Kleider, gelähmt durch Frost und Trunkenheit. Er richtete sich auf und wollte Auslug halten. Da traf ihn ein treibender Balken schwer ins Hinterhaupt; ihm sang es, die Welt war voll Lichter und Farben, und er versank ohne Schrei, ohne Versuch einer Rettung . . .

Sie ist ein tückisches Wasser, die Oder. Ein rechter Tieflandfluß: sachte strömend, aber fast unentrinnbar für den, den ihre geheimen Strudel und Wirbel erfassen, und nur schwer dazu zu bringen, ihren Raub wieder herauszugeben. So hielt sie es auch mit diesen; vorauf schwamm Gabi, hintennach der schwerere Mann, und immer größer ward die Entfernung zwischen beiden. Erst spät fand man sie; in getrennten Ortschaften wurden sie angeschwemmt, und als die letzten Opfer einer Hochflut, die deren nur zu viele gekostet, bestattete man diese beiden, die nur zweimal miteinander zu tun gehabt im Leben — das erstemal sich wie anderen zum Unheil, dann aber, damit der Mann dem Mädchen wiederum unbewußt das Beste bereite, was für sie von dieser Welt und allen ihren Losen noch aufbehalten sein konnte. Fast unentstellt war Gabriele, die sich vor der Häßlichkeit der Todesweihe so sehr gefürchtet; mit einer klaffenden Wunde im Hinterhaupt haben sie den andern ins Grab gesenkt. Bescheid über ihr Schicksal erhielt man erst spät. Spät erfuhr die Justin' das Ende ihres Liebhabers, Frau Salome das Gabrielens. Sie hat ehrlich getrauert. Wer aber heute durch die Kreisstadt geht, der sieht im Weberviertel verwundert ein vornehm und helläugig Haus, das in seine ärmliche Umgebung

Digitized by Google

gar nicht zu passen scheint. Im Garten dahinter jauchzen die Kinder, denen sonst wohl Weinen näher wäre, denn Jubeln. Es gehört einer Stiftung für die Aermsten, für verlassene und verwaiste Kinder, und ist laut Stiftbrief errichtet von Rupert und Salome Lohwag zum Angedenken an ihre Nichte Gabriele Wagner, die da im achtzehnten Jahre ihres Lebens verunglückt war im wilden Wasser der Oder vom März des Jahres 1878.

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip—50m-8,'69(N831s8)458—A-31/5

№ 696016

PT2607
A86
1908
v.2

David, J.J.
Gesammelte Werke.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS